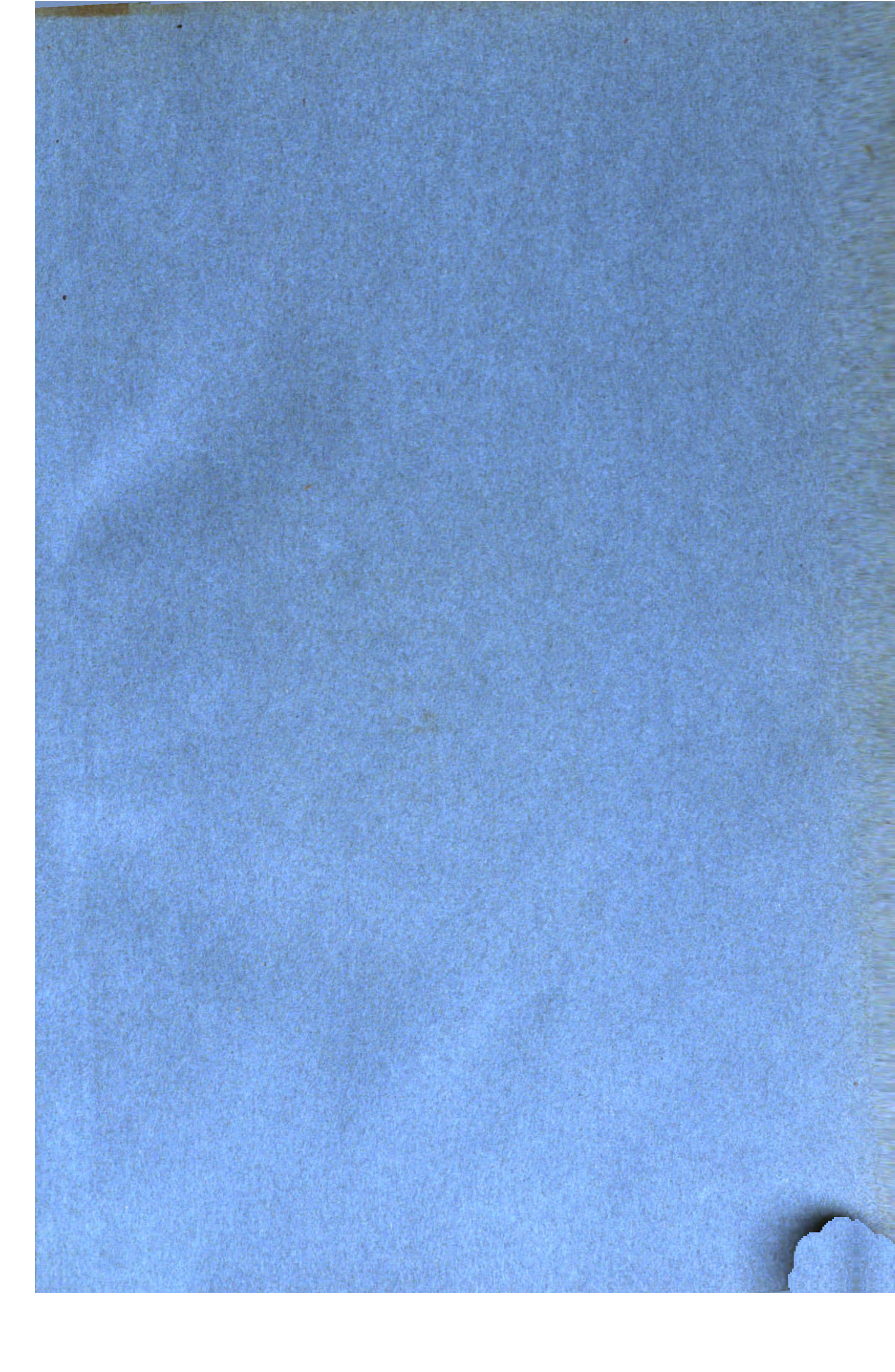
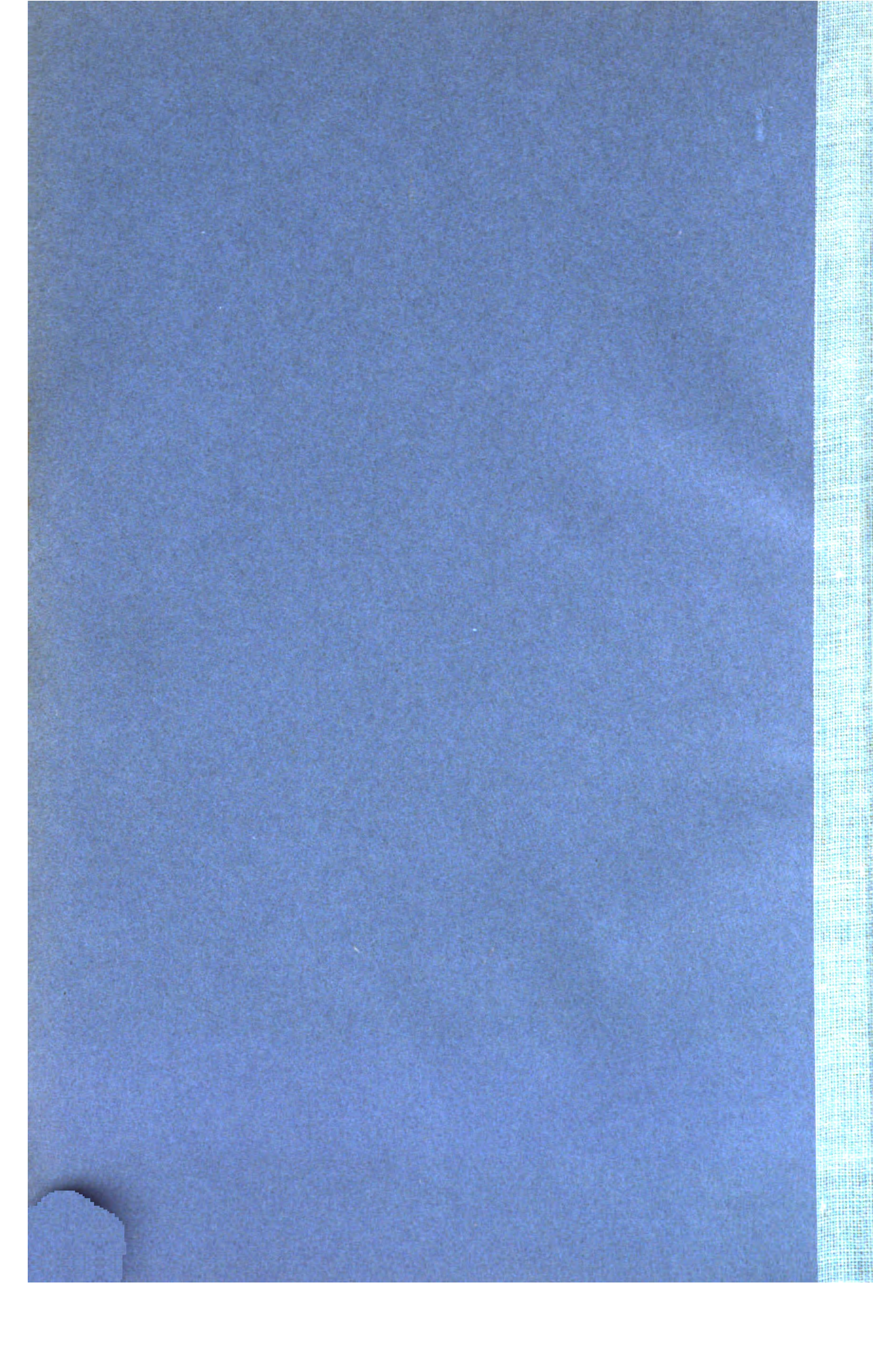










Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie

Im Verein mit

Dr. G. Anton	Dr. E. Martinak	Chr. Ufer	Dr. Karl Wilker
Geh.Med.-Rat u. Prof. an der Univ. Halle	Hofrat u. o. ö. Prof. d. Pädag. a. d. Univ. Graz	Rekt. d. Süd-Mädchen-Mittelsch. i. Elberfeld	Dir. d. Städt. Erziehungsheims Berlin-Lichtenberg

herausgegeben von

J. Trüper

Direktor des Erziehungsheims und Jugendsanatoriums Sophienhöhe zu Jena

Fünfundzwanzigster Jahrgang



Langensalza

Hermann Beyer & Söhne

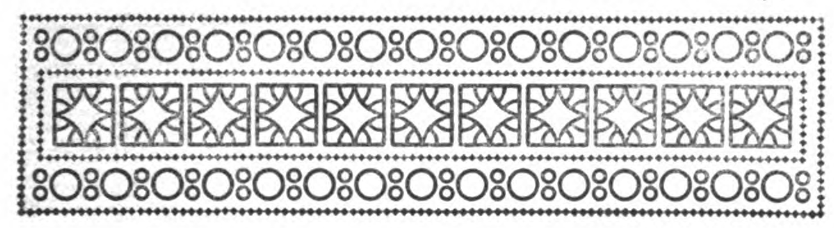
(Beyer & Mann)

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

1920

Inhalt.

C. Literatur:



Zum Geleite.

Es beginnt mit diesem Hefte der 25. Jahrgang. Was wir zu diesem Vierteljahrhundert, das der Jugendforschung und Heilerziehung gewidmet war, zu sagen haben, werden unsere Leser am Schluß dieses Jahrganges finden. Allerlei Gründe verhindern uns, den Jubiläumsjahrgang seiner Bedeutung gemäß einzuleiten. Außerdem drängt es uns, den Bericht der Tagung über Psychopathenfürsorge herauszugeben. Was dort in Berlin verhandelt wurde, ist im wesentlichen eine Zusammenfassung alles dessen, was wir in den 25 Jahren gebracht und verfochten haben. Anfangs stand ich mit ein paar Freunden wie Ufer und Koch allein auf weiter Flur. Der nachfolgende Bericht zeigt uns, wie sehr berechtigt das war, wofür wir Bahn zu brechen suchten. Hätten wir früher und allgemeiner Gehör gefunden, namentlich in Hinblick auf die Vorbeugung der Entartung wie der sittlichen Ertüchtigung der Jugend, dann wäre sicher, daß wir den physischen und moralischen Zusammenbruch unseres deutschen Volkes nicht in dem Maße erlebt haben würden, als wir ihn jetzt leider erlebt haben.

Die Fragen, die wir seit 25 Jahren als Lebensfragen für unsere deutsche Jugend erkannt und erörtert haben, sind nun in Berlin vor einem sehr engen Kreis zur Sprache gekommen, nämlich vor denjenigen, die die schon entartete Jugend zu heilen, zu unterrichten, zu erziehen und zu pflegen haben. Uns liegt aber daran, daß jeder, der in Haus, Schule, Kirche und Staat irgendwie für die Jugend zu sorgen hat, mit diesen pathologischen Zuständen vertraut sein wird, weil Fehler verhüten hundertmal zweckmäßiger und billiger ist, als Fehler verbessern, sofern sie überhaupt noch zu verbessern sind. Wenn wir darum dieses Doppelheft ganz der Berliner Tagung widmen, so werden wir sicher der Zustimmung unserer Leser gewiß sein dürfen.

Trüper.

A. Abhandlungen.

Tagung über Psychopathenfürsorge
am 19. Oktober 1918, vormittags 9½ Uhr im Herrenhause in Berlin.

Veröffentlicht vom
Gesundheitsausschuß der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge.

Geheimrat Dietrich eröffnet die Sitzung: »Im Namen und Auftrag der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge, insbesondere im Namen des Verwaltungsrats Templin und des Gesundheitsausschusses habe ich die Ehre, Sie alle bestens willkommen zu heißen. Der Herr geschäftsführende Vorsitzende, Exzellenz von Eucken, hat mich ersucht zu erklären, daß er sehr bedauert, dienstlich abgehalten zu sein, an der heutigen Versammlung teilnehmen zu können. Er begleitet sie jedoch mit seinen besten Wünschen. Mit besonderer Freude und Dankbarkeit begrüße ich die erschienenen Vertreter der Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden, sowie die Vertreter der Vereine in der Hoffnung und mit dem Wunsche, daß sie aus unseren Verhandlungen einige Anregungen mit nach Hause nehmen möchten.

Die Frage, die uns heute beschäftigen soll, liegt der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge sehr am Herzen. Seit längerer Zeit hat die Arbeit in unserer Jugendgerichtshilfe die Notwendigkeit immer wieder in den Vordergrund gerückt, den schwer erziehbaren und regelwidrig veranlagten Jugendlichen, den jugendlichen Psychopathen, eine besondere Fürsorge zu gewähren. Der Krieg, der auf allen Gebieten unseres Volkslebens schwere Notstände mit sich gebracht hat, schuf auch eine Fülle ungünstiger Verhältnisse, die ein stark vermehrtes Hervortreten der jugendlichen Psychopathen verursachte. Bei der dadurch gesteigerten Fürsorgearbeit sind Zweifel darüber entstanden, ob die bisherigen Maßnahmen ausreichen oder ob nicht vielmehr eine Erweiterung und Ergänzung erforderlich ist und ob auf Grund der neueren Erfahrungen neue Wege beschritten werden müssen, um die Not, die seelische und sittliche Not der jugendlichen Psychopathen zu lindern und zu bekämpfen. Zur Klarstellung dieser Frage ist die heutige Versammlung einberufen, die ich hiermit eröffne.

Ehe wir in die Tagesordnung eintreten, bitte ich, daß diejenigen Damen und Herren, die in der Aussprache das Wort ergreifen wollen, die Wortmeldungen hierher übermitteln. Ich bitte nunmehr Herrn Geheimrat Moeli zu seinem einleitenden Vortrag

Über die Bedeutung der Psychopathenfürsorge

das Wort zu nehmen.«

Hochgeehrte Versammlung, meine Damen und Herren!

Was uns hier zusammengeführt hat, die Besprechung der Psychopathie oder der psychopathischen Konstitution betrifft einen Gegenstand, der in seiner Bedeutung für die Allgemeinheit erst in den letzten Jahrzehnten erkannt ist. In der Psychiatrie meist als Grenzzustände (borderland) behandelt, hat die genauere Erforschung der Jugend und dann die Ausbildung von Unterricht und Erziehung die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diese Zustände gelenkt. Die Feststellung ihrer großen Häufigkeit beruht auf besserer Beachtung der leichteren psychischen Abweichungen, insbesondere im späteren Jugendalter und bei Gesetzesverletzung. Möglicherweise war im Laufe der Zeit auch der Umstand von Einfluß, daß, je verwickelter die Lebensbedingungen sich gestaltet haben, desto mehr die Personen auffällig werden, deren fehlerhafte geistige Austattung für ein soziales Aufkommen nicht ausreicht. Der erweiterten Kenntnis hat die Rechtspflege in der Annahme verminderter Zurechnungsfähigkeit und in der Strafvollstreckung, vor allem die staatliche Erziehung bei Jugendlichen Rechnung getragen. Dem Streben nach Hilfe für diese Personen schon in der Entwicklung, auch abgesehen von Rechtsverletzungen, stehen Sie alle nahe. — Deshalb wäre es überflüssig und unzweckmäßig, wollte ich diese Einleitung mit einer systematischen Schilderung der äußeren Erscheinungen belasten. Dazu liegt um so weniger Grund vor, als das für die Erkennung Wichtigste noch von Herrn Professor Dr. Stier besprochen werden wird. Ich möchte mir daher Ihre Aufmerksamkeit für eine allgemeine Betrachtung erbitten. —

Wie Sie wissen, äußert sich die Psychopathie im Gemütsleben, in Änderung der Gefühle und Triebe nach Maß und Dauer und nach ihren Verbindungen in der seelischen Gesamttätigkeit. Daher können alle die Einzelfunktionen, deren Ineinandergreifen den Charakter bestimmt, Abweichungen darbieten — so verschieden wie die seelische Art des Menschen überhaupt. —

Was hält nun das alles zusammen? Inwieweit grenzt der Begriff

Psychopathie sich ab von der Gesundheit, und was trennt die ausgesprochen krankhaften Fälle von den sonstigen abnormen Seelenzuständen?

Meine Damen und Herren! Für die erste Frage gilt eine allgemeine Anschauung. Abweichungen vom Typus als dem Durchschnitt der großen Menge der Artgenossen erscheinen uns als Varietäten, als innerhalb der Breite der Gesundheit liegend, solange als nicht die Änderung in den biologischen Vorgängen eine deutliche Störung für den Träger oder die Gesellschaft bedingt. Das ist der Fall, wo die geschlossene Seelentätigkeit nicht mehr auf die normalen Ziele eingestellt werden kann und die durchgreifende Regelung des Ichs in den Beziehungen zur Außenwelt beeinträchtigt wird. —

Unterhalb dieser Schwelle finden sich geringere Regelwidrigkeiten im Gefühlsleben als Eigenart des Charakters. Dieser wird ja wesentlich durch die Affektivität, nicht durch das Verstandesleben gebildet. So ist die Bezeichnung manches nervösen, ängstlichen, sonderbaren Charakters als Psychopath allerdings von seiner Lebensleistung abhängig. Bestimmungen, die von der großen Masse ausgehen, können aber bei der natürlichen Verschiedenheit der Einzelnen einen ganz genauen, sozusagen mathematischen Maßstab nicht bieten, es bleibt eine Übergangszone, die man willkürlich nach einer oder der anderen Seite ausdehnen kann.

Das trifft allgemein für Gesundheit und Krankheit zu. Bei den Psychopathien ist nun die Abgrenzung auf pathologischem Gebiete, gegenüber anders gestalteten und benannten Krankheitsformen ebenfalls keine einfache und scharfe.

Man hat hierbei folgende Gedankengänge benutzt. Zunächst das geringere Maß der Abweichung vom Normalen, insofern in der Tat regelmäßig primäre Störungen auf dem Gebiete der Gedankentätigkeit, in der Bewußtheit usw. fehlen.

Eine Gruppe stellt sich so als leichterer Grad oder als Vorstufe endogener Psychosen dar. Man legt bisweilen auch Wert darauf, daß die Ableitungen von dem Krankhaften aufs Soziale: auf die rechtliche und sittliche Verantwortlichkeit, auf den bürgerlichen Verkehr entsprechend weniger weit gehen als in der Regel bei anderen zur Behandlung kommenden psychischen Krankheitsformen. Darin ist aber natürlich nicht das Wesen begründet — derartige quantitative Abstufungen bleiben willkürlich und unbefriedigend.

Ich darf Sie hierbei daran erinnern, daß man eine Zeitlang von »psychopathischen Minderwertigkeiten« gesprochen hat. Das ist nun zwar für die meisten der für uns praktisch wichtigen Fälle nicht

falsch, es bleibt aber unbestimmt in bezug auf die Art der Bewertung im Einzelnen.

Dann haben wir gesehen, daß die ungewöhnlichen Züge des Gefühlslebens im Rahmen von Charaktereigenschaften bleiben, d. h. nicht allgemein zu stören, nicht »pathisch« zu sein brauchen. Wir müssen weiter bedenken, daß sich unter Umständen eine Abart der Affektivität von ähnlicher elementarer Beschaffenheit wie bei Psychopathie: vermehrte Anspruchsfähigkeit, Beweglichkeit usw. in den Leistungen des seelischen Gesamtorganismus auch günstig geltend machen kann. Eine größere Empfänglichkeit z. B. vermag in ungewöhnlicher Vorstellungsverbindung selbständige, über die landläufigen Gedankengänge hinausgehende (originelle) Anschauungen hervorzurufen. Werden sie bei starker intellektueller Begabung durch richtige Assoziation und Denkkraft geregelt, so kann Anregendes und Wertvolles entstehen. Ebenso kann eine zunächst einseitig gerichtete Gefühlsbetonung bisher zu wenig Beachtetes ins rechte Licht rücken, wenn Gegenvorstellungen und Kritik sie zügeln. Eine der Persönlichkeit angehörige ungewöhnliche Gefühlsbewegung und Richtung kann, je nach der Entwicklung des Lebens, auch nach den äußeren Umständen, nachteilig sein oder als förderlich für das Schaffen sich erweisen. Gewiß, wir haben mit den nicht Benachteiligten praktisch nichts zu tun, wenn nicht körperlich ausgeprägte Störungen sich einmischen oder falls nicht später doch der Kranke beim Versagen in Ausnahmelagen Schädigungen ausgesetzt ist. Deshalb dürfen wir aber theoretisch und auch beim Studium des Einzelnen diese Seite der anormalen Gemütstätigkeit und die Übergänge nicht übersehen, weil in ihrem Vorkommen auch die Aussichten für Behandlung und Verlauf begründet sein können. —

Wenn nun die ausgesprochenen Psychopathien als durchweg leichtere Erkrankungsformen von anderen Arten seelischer Anomalien getrennt werden sollen, so kann das überhaupt nur mit einem Vorbehalt geschehen. Ihr Verlauf ist keineswegs ein ganz gleichmäßiger, ein milderer Dauerzustand. Vielmehr kommen vorübergehend (episodisch) stärkere geistige Störungen oft genug vor. Es zeigt sich häufig eine Neigung auf ungünstige Einflüsse, die vom Gesunden noch überwunden werden, mit sogenannter pathologischer Reaktion zu antworten. So treten schwerere psychische, auch Bewußtheitsänderungen dabei hervor. Eine derartige Widerstandslosigkeit, Anfälligkeit braucht nicht mit gleichmäßig ausgesprochenen Dauersymptomen zu bestehen, recht oft wird nur in der stärkeren Krankheitsperiode (nach seelischen Erschütterungen, Haft usw.) durch ihre Eigenart das besondere

Krankheitsbild die psychopathische Natur des Trägers als Grundlage enthüllt, die sich bisher im Alltagszustand wenig bemerklich machte.

Damit kommen wir auf eine andere wichtigere Auffassung zur Bestimmung des Wesens als die lediglich quantitative. Sie hat zu der Bezeichnung Konstitution geführt. Man sagt, die Psychopathie sei an sich kein Krankheitsprozeß, wobei der Nachdruck auf dem Ausdruck »Prozeß«, dem Fortschreiten und Ablaufen, liegt. So nennt man es, wenn die infolge veränderter Lebensbedingungen gestörte Funktion eines normalen Organismus nach Eintritt und Ende zweifellos erkennbar wird. Man betrachtet vielmehr die Psychopathie als eine Beschaffenheit, die über die durch verschiedene, namentlich auch durch seelische Einwirkungen ausgelösten pathologischen Reaktionen hinausdauert. Also nicht der äußere Anlaß bietet die Entstehungsursache auch für die zeitweiligen stärkeren, aber nicht selbständigen Krankheitszustände. Die Hauptsache ist, daß diese Dauerbeschaffenheit als Anlage, als vererbt oder wenigstens als vor der Geburt geschaffen anzunehmen ist. Der pathologische Vorgang liege vor dem Leben des Beobachteten in Mängeln der Keimsubstanz früherer Generationen.

Man muß sich nun dabei klar sein, daß die Folgen einer Anlage nicht alsbald im Leben merklich zu werden brauchen. Es hängt von äußeren und inneren Bedingungen ab, ob sie deutlich zutage tritt. Erhebliche Zeichen können z. B. im Kindesalter fehlen. Jeder aber weiß, daß auch bei normaler Entwicklung, in der Pubertätszeit, vom 14. bis 17. Lebensjahr, mit den neu auftretenden Organgefühlen und Trieben eine gewisse Ungleichmäßigkeit entsteht. Je nach der Einzelanlage können Schwankungen in Stimmungsfärbung und Stimmungsdauer, Reizbarkeit, Überschwenglichkeit hervortreten. Die zur Betätigung drängenden Impulse in ihrer noch mehr kindlichen, einer genügenden ethischen Hemmung und intellektuellen Steuerung wenig zugänglichen Entstehung, geben der Übergangszeit ihr Gepräge. Bei regelwidriger Konstitution kommt nun Fahrigkeit und Einseitigkeit im Persönlichkeitsempfinden, Reizung durch Verbote, unnütze Kraftäußerung in vermehrtem Maße zur Geltung. Das Lügen um der Lüge willen, Verstimmung ohne genügendes Motiv, ja geradezu Angstzustände drücken den abnormen Einschlag aus. Im späteren Lebensabschnitte kann so manche Störung im Berufs- und namentlich im Familienleben noch entstehen. Bisweilen finden wir im Übergang in wahnhafte Einbildungen oder zu paranoiden Krankheitsbildern die deutlichste Entwicklung zu ausgesprochener Seelenstörung.

Eines folgt mit Bestimmtheit aus dieser Genese; eine erst im

späteren Leben, bei Fehlen jeder Anlage, nachweisbar erworbene Geistesverfassung »psychopathisch« zu nennen, haben wir keinen Grund, auch wenn sie ähnliche abnorme Züge des Gemüts in erster Linie hervortreten läßt.

Meine Damen und Herren! Durchweg erweisen sich die gemütlichen Anteile der seelischen Vorgänge, wie am feinsten ausgebildet und unterschieden, so am empfindlichsten, am verletzbarsten. Die höhere Gefühlstätigkeit ist die letzte Stufe der Entwicklung; vollständig wird sie vom Wachsenden erst erreicht, wenn Auffassung, Kombination, Gedächtnis im Vorstellen längst voll tätig sind. Andererseits sehen wir bei Schädigung des erwachsenen Gehirns als eine Dauerfolge in der Regel Takt, feineres Empfinden, Rücksicht, versagen, ehe größere Ausfälle im verstandesmäßigen Denken bemerklich werden. Schon eine mäßige Allgemeinstörung unseres Befindens von vorübergehender Art wirkt auf unsere Stimmung und die Richtung der Gefühle (z. B. auch Arbeitslust), ohne die rein intellektuellen Anteile wesentlich zu treffen. Die psychische Eigenart bestimmen eben die Gefühlselemente, die die Gedankengänge tragen und lenken, ohne sie bleibt das Bild der Persönlichkeit wenig ausgeprägt, farblos, unbelebt. — Wir haben damit die Beziehung von Vorstellung und Gefühl berührt. Störungen der Intelligenz, des begrifflichen und zusammenhängenden Denkens, in Auffassung und Urteil gehören nicht zu der psychopathischen Konstitution an sich. Freilich sehen wir häufig unrichtige oder schiefe Beurteilung, insbesondere der eigenen Person und ihrer Beziehungen. Aber das ist ein Gefühlsprodukt aus fehlerhafter Selbsteinschätzung — die Anschauung über fremde Personen und Angelegenheiten erweist sich gut, falls nicht ein Zusammenhang mit ungehörigen Gefühlstönen das Urteil fälscht. Allgemeines, den Kranken nicht näher Berührendes kann scharf aufgefaßt werden. —

Bisweilen wird jedoch eine Verbindung mit Schwachsinn als geistige Wachstumshemmung praktisch sehr wichtig, wenn dabei die höheren Gefühle nur beschränkt und in geringer Spannkraft zur Entwicklung gelangen. Es wird beim Wegfall altruistischer, moralischer Gefühle (sogenannte Degenerierte) manchmal unter mehr triebartigen Erregungen die Neigung zu Gesetzwidrigkeit sehr begünstigt. Die meisten dieser Kombination (psychopath. Debile) schaden immerhin sich und ihrer Familie zumeist nur durch eine Lebensführung mit Entgleisungen, verkehrten Plänen, oberflächlichen Anläufen. Bei Schwäche der Auffassung werden nur monotonere Beziehungen des Ichs zur Außenwelt, nur eine umfänglich beschränkte Affektivität entstehen. Nur bei guter Intelligenz kommt

die Einheitlichkeit des psychischen Geschehens, die Wechselwirkung des Gefühls- und Vorstellungslebens voll zur Geltung. Das Interesse, ein Persönlichkeitsgefühl, erweitert den Vorstellungskreis. Umgekehrt, Gelegenheit zu Gefühlserlebnissen ist an Verständnis des Lebens gebunden, das Erfahren allein hebt die reifere Persönlichkeit aus der kindlich beschränkten, egoistisch orientierten Sphäre heraus. Nicht selten trifft man bei solcher Beschaffenheit des Psychopathen ein gewisses Krankheitsgefühl, das bei depressiven Verstimmungen übertrieben sein kann.

Auch kommt bei der unbeschädigten Intelligenz öfters eine richtige Selbsterkenntnis »ich traue mir nicht« vor. Einsicht und ethischer Anklang kann dann, namentlich jenseits des Jugendalters, eher den Lebensgang im Gleis halten, bei Intelligenzschwäche aber gibt oft die hier doppelt schädliche Ungunst der Umgebung den Ausschlag.

Meine Damen und Herren! Ich habe Ihnen von den Grenzen, dem Wesen der Psychopathie im allgemeinen gesprochen. Kann man nun Gruppen schärfer abgrenzen? Systematisch läßt sich das bisher nicht durchführen. Man kann versuchen, die abnormen Gefühle nach Erhöhung oder Verminderung zu betrachten, wie sie in Erregbarkeit, Stärke — namentlich auch in der Dauer, z. B. in Flüchtigkeit, Umschlagen — andererseits im abnormen Haften — sei es mehr im allgemeinen oder, wie meist, in bestimmter Richtung besteht. Man stößt aber dabei auf die größten Schwierigkeiten. Innerhalb der Gemütssphäre und namentlich auch in den Beziehungen zu einzelnen psychischen Komplexen können alle möglichen Abstufungen, Ungleichheiten, ja Gegensätze (Disharmonie) bestehen, Widersprüche in Lust und Unlust vorliegen. Wie die so häufige, übertriebene Ichbetonung lassen sich auch sonst der Kindheit ähnelnde Mißverhältnisse zwischen Gefühls- und Verstandeswirkung, Verschiebung zwischen Phantasie und logischem Denken leicht erkennen. Das Kind läßt z. B. beim Spiel (mit der Puppe oder als Soldat) seine Phantasie zur Geltung kommen. Auch das Anträumen einer besonderen Lage und Tätigkeit entspricht normalerweise dieser Stufe in der Persönlichkeitsbildung und bringt eine dauernde Fälschung im Vorstellungskreise nicht hervor. Bei dem Psychopathen aber kann der Drang in gewissen Gedankengängen von affektiver Spannung eine objektiv völlig fehlende Beteiligung der eigenen Person zu schaffen auch späterhin noch so stark sein, daß, unter Wegfall der Kontrastvorstellungen, der Bewußtheitswert eines wirklichen Erlebnisses für längere Dauer erreicht wird, wenn auch die Ausbreitung im Bewußtsein geringer bleiben

kann. Zumeist aber liegt keine elementare Störung der Gemütstätigkeit vor — nicht mit einem einfachen Ausdruck zu bezeichnende Abläufe treten uns entgegen.

Bei den Stimmungsanomalien kann man exaltative, depressive Färbung und anfallsweise epileptoide Verstimmung — namentlich auch eine pathologische Labilität antreffen. Ungewöhnliche Gefühlsbetonung, die sich auf Beziehungen zur Außenwelt erstreckt, äußert sich in Schrullen, Verschrobenheiten. Neben Willensschwäche und Schwanken kommt die abnorme Verankerung an Zufälligkeiten auch für das Handeln zur Beobachtung. Einer explosiven Diathese, Streitsucht steht eine Neigung zum Erleiden oder große Bedenklichkeit, Entschlußmangel gegenüber. Mit den Namen: Sensitive, Phantasten, Schwärmer, pathologische Schwindler usw. versucht man die hauptsächlichste Veränderung hervorzuheben; als Haltlose kann man eine große Gruppe mit unstätem, folgeunrichtigem Verhalten, mit Fehlen eines festen Kernes der Persönlichkeit mit Unselbständigkeit gegen die Umwelt bezeichnen. Sie sehen, solche und ähnliche Benennungen betreffen die äußere Haltung, die von verschiedenartigen, z. T. nicht einfachen, primordialen Gefühlsanomalien abhängig sein, komplizierteren seelischen Abweichungen entsprechen kann. Trotzdem sind die kurzen Bezeichnungen der häufigsten Formen der Haltung uns unentbehrlich. Sie dienen der raschen Verständigung und enthalten auch einen Hinweis auf die praktische Behandlung, die der Bedeutung des für das Leben und Handeln wichtigsten Grundzugs Rechnung tragen muß. Die Maßregeln können also mit Erfolg an den aus Erfahrung gewonnenen »Typus« sich halten, daß aber dabei der psychopathologischen Forschung noch viel zu tun bleibt, unterliegt keinem Zweifel.

So will ich diese Bemerkungen, die von allgemeinen Gesichtspunkten aus zu der Frage der Feststellung und Behandlung überleiten sollten, damit schließen:

Alle diese verschiedenen Bilder verdanken einer Anlage, einer nicht erst im späteren Leben gesetzten Disposition ihre Entstehung. Die Beschaffenheit, die sie uns enthüllen, ist aber deshalb in ihren Folgen nicht schlechtweg unbeeinflußbar. Die Anlage können wir freilich nicht aus der Welt schaffen, aber wir können Hygiene der Bedingungen befolgen und eine Entwicklung und Übung günstiger Gefühlstätigkeit zum Ausgleiche anstreben, ihre Anknüpfung an die wichtigsten Vorstellungskreise und Motive betreiben. Das kann manchmal durch Empfänglichkeit erleichtert werden. Jedenfalls hat solche orthopsychische Behandlung früh, am noch sich entwickelnden psychischen Organismus zu erfolgen, wo die seelischen Eigenschaften

noch in ihrer Richtung, vor allem für ein zu schaffendes Lebensziel beeinflußt werden können. Freilich verbleibt ein kleiner Bruchteil, wo ein Mangel an Ansprechbarkeit der höhern, das richtige Handeln bestimmenden Gefühle überwiegt und zugleich die regelwidrige Affektivität vorzugsweise in schädlichen Antrieben hervortritt. Hier muß man sich wesentlich mit Beschränkungen und Ableitungen begnügen, wo die Bildung eines zu geordneter Lebensführung genügenden Charakters versagt. Es hat großen Wert, diese Personen rechtzeitig zu erkennen. Die Maßregeln zur Sonderstellung (oder gar weitergehend, eugenische Bestrebungen bisher ziemlich unsicherer Art), können es nur auf diese, deutlich degenerative, Untergruppe absehen. Für die große Menge der Psychopathen möge die fortschreitende Kenntnis, der Einblick in die Anomalie, auch durch systematische Verfolgung des Lebenslaufes, die Heilerziehung fördern, damit sie die selbst bei höheren Graden der Abnormität noch vorhandenen sozialen Werte gewinnen und zum Nutzen auch der Allgemeinheit verwenden kann.

Geheimrat Dietrich übermittelt ihm für seine Ausführungen den Dank der Versammlung. Das Wort erhält

Professor Dr. Stier zur Frage der

Erkennung und Behandlung der Psychopathie bei Kindern und Jugendlichen.

Die Frage, ob wir berechtigt sind, schon jetzt mit dem schwierigen und komplizierten Problem der Erkennung und Fürsorge für psychopathische Kinder und Jugendliche an eine breitere Öffentlichkeit zu treten, mag verschieden beantwortet werden. Zugeben müssen wir, daß es, vom rein wissenschaftlichen Standpunkt gesehen, vielleicht besser wäre, die Basis der Erfahrungen auf diesem Gebiet erst noch zu verbreitern und so den aus ihnen gezogenen Schlußfolgerungen eine bindendere Kraft zu geben, als es heute möglich ist, wo noch so viele der hier in Betracht zu ziehenden Einzelprobleme wissenschaftlich erst angeschnitten sind und einer wirklichen Lösung noch nicht haben zugeführt werden können.

Wenn wir trotzdem diese an sich ernsten Bedenken beiseite gestellt haben und uns heute bemühen wollen, weitere Kreise wohlmeinender, in der Fürsorge für die gefährdete Jugend tätiger Männer und Frauen für dies scheinbar kleine Sonderproblem zu interessieren, so leitete uns dabei einmal der Gedanke, daß auch die theoretische Forschung durch die Zusammenarbeit mit einer erweiterten praktischen

Fürsorge wesentliche Förderung für sich selbst erhoffen kann, dann aber, und vor allem, der andere Gedanke, daß in der heutigen ernsten Zeit sowohl aus allgemein-humanitären wie aus speziell-nationalen Gesichtspunkten heraus alle nur denkbaren Wege und Möglichkeiten erschöpft werden müssen, um das heranwachsende Geschlecht vor sozialem und sittlichem Fehlgehen zu bewahren und ihm zu gedeihlicher Entwicklung zu verhelfen.

Daß die eine Quelle und Ursache für die sittliche und soziale Gefährdung der Jugend in Mängeln der Zusammensetzung und des Aufbaues unseres gesellschaftlichen Organismus im Ganzen und des Verhältnisses des Einzelindividuums zu dieser Gemeinschaft gelegen ist, das ist eine Erkenntnis, die heute Allgemeingut aller Denkenden geworden ist und deren Begründung sich erübrigt; hier Abhilfe zu schaffen, ist das erfolgreiche Bemühen unzähliger politischer, sozialer, religiöser Vereinigungen. Der Weiterentwicklung und dem Aufbau dieser Bemühungen gilt unsere Tagung nicht.

Der Zweck unserer heutigen Arbeit ist vielmehr, die andere Seite des Problems zu beleuchten, nämlich die Tatsache, daß für die soziale Entgleisung nicht bloß diese äußeren, kurz als Milieu-Einflüsse bezeichneten Einwirkungen ursächlich in Betracht kommen, sondern daß diese Entgleisung wohl ebenso häufig die bei ungenügender Beachtung fast unvermeidliche Folge darstellt von Mängeln der psychischen Gesamtkonstitution des einzelnen Kindes, die wir kurz als fehlerhafte Anlage zu bezeichnen pflegen. Studium und Bewertung dieser Mängel des geistigen und seelischen Lebens im allgemeinen sowohl wie im speziellen Falle sind naturgemäß Aufgabe nicht so sehr des Sozialpolitikers, als vielmehr des Psychiaters.

Die so neu an uns Psychiater herangetretene Forderung lautet also, die Mittel zu zeigen, die uns eine Erkennung und Objektivierung der psychischen Abartungen ermöglichen, durch Auffindung und Erkennung der Einzelsymptome und ihres inneren Zusammenhanges, sowie ihrer Bedeutung für das unsoziale Handeln. Erst nach Erfüllung dieser Aufgabe können wir an die weitere, praktische Aufgabe herantreten, mitzuhelfen an der Auffindung der Wege, auf denen wir die einmal als psychisch abnorm Erkannten für ihre Person fördern und als nutzbringende Mitglieder der menschlichen Gesellschaft erhalten oder dazu sie zurückgewinnen können.

Erfreuliche Ergebnisse dieser Bemühungen liegen bereits vor. Auf dem Gebiete der Intelligenz — das sind also im wesentlichen diejenigen psychischen Funktionen, die wir als Merkfähigkeit und Gedächtnis, als Begriffsbildung und Urteilsfähigkeit bezeichnen — ist es

gelungen durch Massenuntersuchungen größten Stils bei psychisch durchschnittlich entwickelten Kindern Maßstäbe aufzustellen für die verschiedenen Lebensjahre des kindlichen Alters, mit denen der Befund an abnormen im Einzelfalle verglichen werden kann und die uns relativ rasch und sicher ein Urteil darüber ermöglichen, ob das uns vorgeführte Kind auf der seinem Lebensalter zugehörigen intellektuellen Höhe steht, oder ob und wie weit es dahinter zurückbleibt oder evtl. auch darüber hinausragt. Der außerordentliche Vorzug dieser sogenannten Binet-Simonschen Methode der Intelligenzprüfung besteht vor allem darin, daß sie den Faktor des Subjektiven bei der Beurteilung stark einschränkt zugunsten einer objektiven Bestimmung und daher auch für den weniger geübten und weniger erfahrenen, also den nicht psychiatrisch gebildeten Pädagogen und Psychologen verwendbar ist. Auf die Bedeutung der Methode für die Hilfsschulen und Sammelklassen, für die Fortbildungsschulen für Schwachbefähigte und für die Berufsberatung braucht hier ebenso wenig eingegangen zu werden, wie auf die Begrenztheit und die Mängel, die der Methode noch anhaften.

Nicht vergessen aber dürfen wir, und das ist für unsere heutige Betrachtung das Wichtigste, daß der Intellekt nur einen Teil des psychischen Gesamtindividuums ausmacht. Wir wollen ihn nicht unterschätzen. Durch den Intellekt allein wird ein Kind befähigt, einmal das festgelegte Wissen älterer Generationen, wie es in Form des Unterrichts als fertiges Ergebnis ihm übermittelt wird, in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, dann aber auch die persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse nutzbringend zu verwenden, zur Regulierung seines Handelns in Gegenwart und Zukunft. Ohne ausreichenden Intellekt ist also die Entwicklung einer freien, das Leben meisternden und beherrschenden Persönlichkeit nicht denkbar.

Aber wir wollen den Intellekt auch nicht überschätzen. Bei Sympathie und Liebe, bei der Wahl des Freundes und des Ehegatten, bei allem, was einen Menschen liebenswert oder abstoßend macht, und überhaupt bei der Beurteilung und Wertung irgend eines anderen Menschen, legen wir, halb oder voll bewußt, das Hauptgewicht doch auf Eigenschaften, die außerhalb des Intellekts liegen, nämlich neben körperlichen Vorzügen vor allem auf sein Gefühls- und Willensleben, d. h., um nur einiges zu nennen, ob er weich und empfindsam, rücksichtsvoll und anpassungsfähig, besonnen und tatkräftig, seelisch stark und zuverlässig ist oder ob er unduldsam und egoistisch, grob und brutal, nachlässig, innerlich haltlos ist und sittlich tief steht. Denn diese Eigenschaften erst sind es, die in ihrer Wechselwirkung mit

den intellektuellen Funktionen das Bild der Persönlichkeit, oder als Schönstes der in sich geschlossenen charaktervollen Persönlichkeit ausmachen. Schon die Zahl der in der Sprache zur Verfügung stehenden Bezeichnungen weist uns darauf hin, wieviel geringer die individuellen Abwandlungsmöglichkeiten auf dem Gebiet des Intellekts sind gegenüber der schier unendlichen Variation auf dem Gebiete des Gefühls- und Willenslebens.

Krankhafte Minderwertigkeit auf dem Gebiete des Intellekts bezeichnen wir nun kurz mit dem Worte »Schwachsinn« und trennen hier vorwiegend nach dem Grade der Störung in Idiotie, Imbezillität und Debilität, von denen die letztere dann ohne scharfe Abgrenzung in die noch physiologische Minderbegabung übergeht.

Krankhafte Minderwertigkeit auf dem Gebiete des Gefühls- und Willenslebens aber nennen wir Psychopathie Die möglichst reinliche Scheidung beider Arten von Störungen, die naturgemäß nicht selten auch in dem gleichen Individuum vereint vorkommen, ist sowohl allgemein wie im Einzelfalle, theoretisch wie praktisch, eine schwierige aber wichtige Aufgabe für uns.

Es erhellt nun von selbst, daß bei der ungeheuren Kompliziertheit und der schweren Greifbarkeit der einzelnen psychischen Funktionen bei den Psychopathen, der Versuch einer einfachen Gradabstufung nach der Intensität der einzelnen Störungen versagt und daß erst durch ein kunstvolles Mosaikbild aus den im Einzelfalle sich findenden Abweichungen die in ihrer Gesamtheit krankhafte Persönlichkeit zur wirklichen Darstellung gebracht werden kann.

Es bedarf daher keiner Begründung für die Tatsache, daß uns Tests im Sinne der Binet-Simonschen Methode, die uns ermöglichten, rasch und sicher auch die Störungen des Gefühls- und Willenslebens zu objektivieren oder gar zu messen, nicht zur Verfügung stehen und auch nicht zur Verfügung stehen werden. Wir werden vielmehr, und wohl für immer, resignierend uns darauf beschränken müssen, aus der unendlichen Mannigfaltigkeit der hier denkbaren und tatsächlich beobachteten Abweichungen gewisse im Einzelfalle im Vordergrunde des Bildes stehende, besonders intensive Abweichungen herauszuheben und ferner zu untersuchen, ob und in welchem Maße bestimmte Formen dieser Störungen mit mehr oder minder gesetzmäßiger Häufigkeit mit einander verkuppelt sind zu fertigen Syndromen, also Symptomkomplexen, die der ganzen Persönlichkeit den Stempel eines bestimmten Typus aufdrücken. Ob die Aufstellung solcher Typen innere Berechtigung verdient und ob das Einzel-Individuum einem dieser Typen tatsächlich zugerechnet werden kann,

das werden wir dann, als Probe auf das Exempel, daraus erkennen, ob der betreffende Mensch auf die Reize der Außenwelt und bestimmte Situationen, in die er versetzt wird, so reagiert, und in seinem weiteren Leben sich so entwickelt, wie wir auf Grund unserer Erfahrungen bei diesem Typus es erwartet und vorausgesagt haben.

Der Mangel an einer Methodik zur leichten und schnellen Objektivierbarkeit der Störungen des Gefühls- und Willenslebens und die ungeheure Mannigfaltigkeit der möglichen Abweichungen in den Einzelkomponenten sind aber nicht die einzigen Schwierigkeiten, die uns bei der Erkennung der Psychopathie entgegenstehen.

Ihnen gleichwertig sind oft die Schwierigkeiten der Diagnosestellung bei dem Versuch einer Abgrenzung der konstitutionellen Psychopathie nach, wenn ich so sagen darf, oben und unten hin, d. h. gegenüber der echten Geisteskrankheit und gegenüber den noch in das Gebiet des Physiologischen fallenden Charaktertypen und individuellen Persönlichkeitsvariationen. Die Schwierigkeiten sind besonders groß zur Zeit der Pubertät, wo durch das plötzliche Einbrechen neuer triebhafter Regungen aus dem Unter- und Halbbewußten in das schon relativ fertige psychische Leben des Knaben oder Mädchens Mißklänge und zeitweilige Störungen des seelischen Gleichgewichts schon normalerweise nicht ganz auszubleiben pflegen. Die Frage, ob es sich in solchen Fällen um die erste Welle einer als echte Geisteskrankheit anzusehenden Verschiebung der affektiven Gleichgewichtslage im Sinne einer Phase des manisch-depressiven Irreseins bezw., noch häufiger, um den Anfang einer zu völligem Zerfall der Persönlichkeit führenden Krankheit im Sinne des Jugend-Irreseins handelt, oder ob wir schließlich doch nur eine psychopathische Persönlichkeit vor uns haben, die auf die Pubertätsumwandlung nur besonders intensiv reagiert, diese Frage ist heute manchmal selbst durch eine Anstaltsbeobachtung nur schwer mit völliger Sicherheit zu beantworten.

Doch das sind Schwierigkeiten, die der Psychiater allein mit sich und seiner Wissenschaft ausmachen muß.

Praktisch von weit größerer Bedeutung ist eine weitere Schwierigkeit in der Erkennung, die darin liegt, daß alle Kinder und Jugendlichen ihrer unfertigen Natur entsprechend schon normalerweise in erhöhtem Maße durch Einwirkungen der Außenwelt beeinflußt werden und bei ungünstigen Einflüssen solcher Art zu unerfreulichen Reaktionen und antisozialem, ja auch gesetzlich strafbarem Handeln geführt werden, ohne daß derartige Reaktionen der Ausdruck einer krankhaften Störung des Gefühls- und Willenslebens zu sein

brauchen. Da aber andererseits Wut- und Zornausbrüche, Fortlaufen und Herumtreiben, Diebstähle und Rohheitsdelikte bei echten Psychopathen ihrer abnormen Artung entsprechend besonders häufig die krankhafte Reaktion einer abnormen Anlage auf die Einflüsse der Außenwelt darstellen und diese Symptome um so eher und stärker sich bemerkbar machen werden, je schlechter das Milieu ist, so werden wir nur ausnahmsweise und bei nachweislich bestem Milieu aus diesen Reaktionen allein einen leidlich sicheren Schluß auf krankhafte Grundlage stellen können; in allen anderen Fällen aber werden wir unsere Diagnose auf einem sehr viel schwieriger zu beschaffenden Untersuchungs- und Beobachtungsmaterial aufbauen müssen.

Als Vorbild für die Art und Richtung unserer Untersuchungen, aus denen eine Erkennung der Psychopathie erwachsen soll, kann am besten die Methodik gelten, die der Schaffung der Binet-Simonschen Intelligenzprüfung zugrunde gelegen hat. Sie fußt auf dem Gedanken, daß das tatsächliche, vor allem das schulmäßige Wissen, eines Kindes nur in beschränktem Maße für die Beurteilung der Intelligenz, d. h. der Ausbildungsfähigkeit der Verstandeskräfte, herangezogen werden kann, weil ja dies tatsächliche Wissen in hohem Grade von der Gelegenheit zur Entwicklung der Verstandeskräfte, also von der Art des Unterrichts und der Ausbildung in Haus und Schule abhängt. Denn es bedarf ja keines Beweises, daß bei sorgfältiger Ausbildung eines an sich gering begabten Kindes sogar ein höheres Wissen erzielt werden kann, als es einem hoch begabten, aber schulmäßig schlecht geförderten Kinde oder Jugendlichen zur Verfügung steht. Die Methoden zur Feststellung des Schwachsinns und seiner Grade beruhen daher ebenso wie die jüngsten Methoden zur Herausfindung der sogenannten Hochbegabten für die neuen Begabten-Schulen auf dem Bemühen, die Kinder Aufgaben lösen zu lassen, deren Lösung sie auch nicht einmal im Prinzip schulmäßig erlernt haben, sondern die ihnen neu sind und als sogenanntes Lebenswissen den Ausdruck dafür darstellen, wie weit die intellektuellen Kräfte vor allem durch die stillen Einflüsse der Umwelt eine Entwicklung erfahren haben. Bei sehr geschickter Auswahl der Aufgaben und leidlich gleichen Einflüssen der Umwelt wird die Art der Lösung der Aufgaben daher unmittelbar als Maßstab dienen können für den angeborenen Anteil des Wissens, also die spezielle Anlage des Kindes, zu merken und zu reproduzieren, zur Bildung von Begriffen und Urteilen.

Aus dem Gesagten folgt, daß ebenso wie der Mangel an Kenntnissen nicht für den Schwachsinn, so auch das unsoziale oder

unmoralische Handeln nicht charakteristisch sein kann für die Psychopathie; auch hier müssen wir vielmehr versuchen festzustellen, ob nicht in der Anlage begründete Mängel der Entwicklungsfähigkeit des Gefühls- und Willenslebens zu feineren und sozial brauchbaren Formen vorliegen, also Störungen in der Intensität der triebhaften Regungen und Gefühle, ihren Maßbeziehungen zueinander und ihrer Beeinflußbarkeit durch Erziehung und Erlebnisse.

Um auch auf diesem Gebiete das durch Milieu-Einflüsse, also bis zu gewissem Grade zufällig an das Individuum Herangetretene tunlichst auszuschalten und so das von innen heraus also gleichsam von selbst Gewordene zu erkennen, müssen wir zunächst versuchen, die fraglichen psychischen Reaktionen aus dem frühesten Lebensalter des Individuums in Erfahrung zu bringen, wo sie sich noch in größerer Reinheit und geringster Komplizierung mit intellektuellen Elementen vorfinden, dann aber auch, aus dem uns vorliegenden psychischen Zustand heraus analysierend diejenigen elementaren, endogenen Faktoren herauszuschälen, die für den Aufbau der mehr oder minder abnormen Persönlichkeit von entscheidender Bedeutung geworden sind.

Zu diesem Behufe aber müssen wir uns einmal klar machen, daß, wie der Tübinger Psychologe und Pädagoge Karl Groos in seinem schönen Buch über »Das Seelenleben des Kindes« es einmal ausdrückt, unter der lichten Welt des vernünftigen Wollens, in der sich der Mensch auf Grund einsichtiger Überlegung mit Bewußtsein Zwecke setzt, das »Tierische im Menschen« sich ausdehnt, ein dunkles Reich von Impulsen, die nicht der vernünftigen Überlegung, sondern ererbten Dispositionen des psychophysischen Organismus entspringen und daher dem Verstande oft wie fremdartige, aus den geheimnisvollen Tiefen des Seelenlebens aufsteigende Mächte erscheinen. Diese Impulse mit den sie begleitenden, immer starken Gefühlen müssen biologisch, teleologisch und grundsätzlich als zweckmäßige Impulse aufgefaßt werden, insofern als sie der Erhaltung des Individuums und der Art dienen. In den Mechanismus dieser für die Art konstanten psychischen Grundelemente greifen dann die ersten verstandesmäßig verarbeiteten Erfahrungen des Individuallebens zunächst nur hemmend und regulierend ein; aus ihrer Wechselwirkung entsteht dann später erst und allmählich, als höheres Stockwerk gleichsam, das fertige, so hoch komplizierte psychische Leben des Erwachsenen mit seinen klar bewußten Zielen und seinen abgestuften Willenshandlungen.

Die Einzelgestaltung und Kraft dieser in letzter Linie triebmäßigen,

uralten, für Erhaltung des Individuums und der Art unerläßlichen Impulse mit ihrem starken Gefühlswerte aber bilden das Bleibende, bilden den Kern der Persönlichkeit, zugleich aber auch dasjenige, was als dispositioneller, die gleiche Art von Persönlichkeit schaffender Faktor erblich übertragen wird. Erhaltung des eigenen Lebens durch Beschaffung und Einverleibung der Nahrung, Selbstbehauptung durch Beherrschung der toten und lebenden Umwelt, das sind die dirigierenden Triebe im ganzen Leben; zu ihnen kommt von der Pubertät an der Trieb zur Fortpflanzung der Art, und auf diesem erblüht der feinste, am meisten intellektualisierte Trieb zur Pflege und zum Schutz der Nachkommenschaft, zur Erhaltung und Förderung der Familie, der Sippe, der Nation. Alles, was der Befriedigung dieser triebhaften Tendenzen förderlich ist, wird als Lust empfunden und drängt zur Wiederholung, was ihr entgegensteht, wird als Unlust empfunden und nach Kräften vermieden oder beseitigt. Ein höheres und feineres, sittliches und soziales Fühlen und Handeln ist nur möglich, wenn diese Grundelemente des Fühlens und Wollens, für sich genommen und in ihrem Verhältnis zueinander, von normaler Stärke sind, so daß sie durch Erziehung und individuelles Erleben in richtiger Weise gehemmt, reguliert, ausgebaut und damit auf eine höhere Stufe der Entwicklung gehoben werden können. Störungen in der Stärke und den Maßbeziehungen dieser Grundelemente aber müssen schon unter dem Einfluß normaler, ungleich vielmehr aber unter dem Einfluß von schädlichen Lebensreizen und Milieueinwirkungen zu einer Verzerrung, zu einer Disharmonie der Gesamtpersönlichkeit führen, die wir eben konstitutionelle Psychopathie nennen; diese Störungen zu erkennen und richtig zu bewerten ist die Voraussetzung für die Diagnose eines psychopathischen Zustandes überhaupt und seiner speziellen Formen im besonderen.

Trotz voller Einsicht in die Tatsache, daß die Natur Sprünge nicht macht, daß eine reinliche Scheidung der gesunden und der abnormen in sich einheitlichen Persönlichkeiten in feste Gruppen und Untergruppen nicht möglich ist, und daß nach jeder Richtung Übergänge und seltenere Kombinationen beobachtet werden, glaube ich doch, daß eine gewisse Zweiteilung der kindlichen Psychopathen durchführbar ist, wenn wir die Intensität der triebhaften Tendenzen und Gefühle zum obersten Teilungsprinzip wählen.

Als erste Hauptgruppe ergäbe sich dann die Masse derjenigen Kinder, bei denen alle triebhaften Tendenzen und die ihnen zugehörigen Elementargefühle nicht nur stark sind und kraftvoll dauernd alles Denken und Handeln dominierend leiten, sondern in ihrer Stärke

das gewünschte Maß überschreiten bis zu krankhafter Entgleisung und dadurch der Entwicklung aller höheren und sittlichen Strebungen und Gefühle hemmend im Wege stehen. Der Typus dieser Menschen knüpft an an entwicklungsgeschichtlich überwundene Formen der Menschheit, an den kulturlosen, roheren Typ längst vergangener Zeiten; er zeigt auch körperlich fast stets das Bild des ganz gesunden, allen äußeren Schädigungen trotzbietenden Organismus. Hier ist nichts von Weichlichkeit und Überempfindlichkeit. Weder die Nahesinne der Haut, des Geschmacks und Geruchs, noch auch die Fernsinne des Gesichts und Gehörs zeigen feinere Differenzierung, sondern sie werden nur insoweit entwickelt und ausgebildet, als sie unbedingt zur Erhaltung und Behauptung des Lebens und Erhaltung der Art erforderlich sind; auch die Motilität entbehrt der feineren Durchbildung und Ausgestaltung.

Auf dem Gebiet der reinen Lebenserhaltung sehen wir also einen kräftigen elementaren Trieb zur Aneignung und Einverleibung der Nahrungsmittel. Nur die Quantität der Nahrung ist Ziel des Strebens; alle durch Aussehen, Geruch und Geschmack der Nahrung dem zivilisierten Menschen von selbst sich bietenden Hemmungen fallen fort. Solche Kinder nehmen unter Umständen in ungehemmter Freßgier alles in den Mund und Magen auf, was irgend den Namen Nahrungsmittel verdient, ohne Rücksicht darauf, ob es überhaupt oder feiner zubereitet ist, ohne Rücksicht, ob es gut erhalten, sauber und unverdorben ist; sie nehmen die Nahrung, wo sie sie finden, von der Straße, aus dem Hundenapf, aus dem Kehrichteimer, verschlingen rohe Gemüse und Kartoffeln, madige und faule Früchte, ja auch wirklich verdorbene, in Gärung oder Fäulnis übergegangene vegetabilische oder fleischliche »Nahrungsmittel«. Als besonders krankhafte Typen sehen wir auch Kinder, die an sich zur Ernährung ungeeignete Dinge, wie den Kalk von der Wand, Papier, Kohlen, ja auch die eigenen Exkremente und das Sekret der Nase nicht nur in den Mund bringen, sondern sogar verschlingen; diese Neigung läßt jedoch mit zunehmendem Lebensalter, etwa mit dem 6. Jahre so gut wie immer nach oder verschwindet ganz, ist daher für das jüngste Lebensalter ein besonders charakteristisches Symptom, nach dem zu fragen wir auch bei älteren Kindern nicht unterlassen sollten, da es spontan von den Eltern aus begreiflicher Scham fast nie angegeben wird. Daß aber auch weiterhin bei diesen Kindern der gesteigerte Nahrungstrieb eine bleibende Ursache für Naschen und Stehlen von Nahrungsmitteln zu Hause und bei Fremden bildet und die Bekämpfung dieser unsozialen Handlungen besonderem Maße erschwert, erhellt von selbst.

Als eine weitere, mit diesen Störungen zusammenhängende, vor allem aus der Unempfindlichkeit des Hautsinnesgebiets resultierende Anomalie finden wir meist bei diesen Kindern auch eine Unempfindlichkeit gegen jede die Haut sonst reizende Art von Schmutz und Unsauberkeit, die bis zu zweifellos krankhafter Liebe zu solchem Schmutz ausarten kann. Die natürliche Folge ist auch hier die erhöhte Schwierigkeit, solche Kinder zu sauberer Pflege des Körpers und der Kleidung, zu sorgfältiger Behandlung des Spielzeugs und der Schulbücher, ja überhaupt zu Ordnung und Exaktheit zu erziehen.

Auf dem Gebiet der Selbstbehauptung, also der Durchsetzung der eigenen Persönlichkeit gegenüber der toten und lebenden Umwelt, sehen wir die gleiche Steigerung aller triebhaften Tendenzen, mit der Neigung zu echt krankhafter Entgleisung. Es fehlt die Freude an den normalen Spielen des Kindesalters, es fehlt die Lustbetonung aller Übung der Augen und Ohren, der Hände und Glieder, die instinktiv, zu dem vitalen Zweck der Vorbereitung für den Kampf des Lebens, alles Tun und Treiben der Kinder sonst erfüllt; es fehlt die Freude am Gemeinschaftsspiel, das bald ein Herrschen und Anordnen, bald ein Gehorchen und Sich-Fügen, bald den einfachen Anschluß an den Altersgenossen im kameradschaftlichen Kampf der Parteien verlangt. Ohne Interesse für solch ausbildendes Spiel ist das Streben und Trachten allein auf den eigenen Vorteil, also neben Essen und Trinken auf die Beherrschung und Vergewaltigung der Kleinen und Großen gerichtet, zur brutalen Durchsetzung rein egoistischer Antriebe.

Als krankhaften Auswuchs der an sich ja noch physiologischen Tendenz zur Beherrschung der Umwelt sehen wir dann auch Lustgefühle auftreten bei der Schädigung der anderen ohne Erringung eines eigenen Nutzens dabei, also Schadenfreude und Schabernackshandlungen, Quälereien und Grausamkeiten gegen Mensch und Tier. Diese Kinder sind es, die ihre Freude daran haben, den Fliegen die Flügel auszureißen, die Hunde und Katzen zu quälen, die Hühner zu jagen und ihnen Sand in die Augen zu streuen, die Frösche aufzublasen und ihnen die Beine auszureißen, Kinder und Erwachsene heimtückisch zu ärgern, zu verletzen, zu schädigen. Intellekt und Lebenserfahrung dienen dann nur dazu, die Befriedigung dieser herrschsüchtigen und boshaften Triebe zu erleichtern. Raffinierte Lügen und Diebstähle, bandenmäßiger Einbruch, frühzeitiges Umhertreiben mit geschickter aktiver Beschaffung des Lebensunterhalts, das sind die sozial und strafrechtlich hervorstechendsten Folgen dieser Veranlagung. Jeder Versuch zur Entwicklung altruistischer Gefühle, zu

Freundlichkeit, Dankbarkeit oder gar Uneigennützigkeit und Aufopferung stößt naturgemäß auf unüberwindbare Hemmungen und zwar um so mehr, als nicht nur die Worterziehung versagt, sondern auch körperliche Strafen bei der Unempfindlichkeit gegen Schmerz völlig eindruckslos zu bleiben pflegen, ja sogar durch Entwicklung von Rachegefühlen nur eine neue traurige Komponente dem unerfreulichen Charakterbild hinzufügen.

Bei der Stärke aller triebhaften Tendenzen kann es nicht überraschen, daß auch die normalerweise von der Pubertät an allmählich erst erwachenden sexuellen Gefühle bei diesen Kindern meist verfrüht und mit gefährlicher Kraft das Denken und Handeln dirigieren. Nicht sind es dabei die mehr einfacher kindlicher Neugier oder verfrühtem Miterleben entstammenden, oft allzu ernst genommenen und aufgebauschten unanständigen Handlungen der Kinder, auf die es für die Beurteilung ankommt, sondern das verfrühte Erwachen und die verfrühte Einstellung des Fühlens und Interesses auf das Gebiet des Sexuellen überhaupt, die schon im Spiel mit den Puppen, bei der Beobachtung und im Spiel mit Tieren, bei der Art der Beobachtung der andersgeschlechtlichen Erwachsenen und im Verhalten zu ihnen ihren Ausdruck findet. Bis zu welchem frühen Lebensalter derartige Regungen herunterreichen können und welche schier abenteuerliche Formen besonders durch die Kombinierung mit Tendenzen zur Grausamkeit sie annehmen können, das hier auszuführen werden Sie mir ersparen. Auch hierbei ist es für den Psychiater natürlich immer nötig, nicht den Standpunkt des moralisch wertenden Erziehers einzunehmen, sondern den des rein objektiv beobachtenden Arztes festzuhalten und die Blickrichtung nur auf das Krankhafte, das Abnorme im Seelenleben solcher Kinder einzustellen.

Es bedarf kaum besonderer Erwähnung, daß die Gesamtheit der hier kurz angedeuteten krankhaften Abweichungen der Gefühle und Instinkte nur selten in einem Individuum vereint sich findet, daß in der Mehrzahl der Fälle vielmehr die eine oder die andere Komponente das Bild beherrscht. Die innere Einheitlichkeit und Verwandtschaft dieser Anomalien aber wird dadurch sicher gestellt, daß neben den zunächst im Vordergrunde stehenden Anomalien bei sorgfältigerem und genauerem Eingehen und Explorieren auch von den anderen hier genannten Abweichungen fast stets zum mindesten Andeutungen sich nachweisen lassen.

Ich selbst habe im Laufe der Jahre eine große Zahl derartiger Krankengeschichten gesammelt. Die Weiterverfolgung des Lebensschicksals dieser Kinder gibt, soweit sich bis jetzt beurteilen läßt,

ein recht trübes Bild. Aktives Gewohnheitsverbrechertum und Prostitution, das sind wohl, ohne rechzeitiges und geschicktes Eingreifen, fast stets die Richtungen, nach denen dieser Typus der psychopathischen Kinder sich weiter entwickelt.

In offensichtlichem Gegensatz zu diesem, nur von rohen Begierden getriebenen, das Leben früh beherrschenden, alle Verstandeskräfte nur in den Dienst der eigenen Lüste stellenden, im Prinzip aktiven Typus der kindlichen und jugendlichen Psychopathen, steht der andere, mehr passive Typus, bei dem alle die eben genannten, triebhaften Tendenzen nur schwach entwickelt sind und das Denken und Handeln nur so wenig wirklich leiten und beherrschen, daß geradezu eine Gefährdung des eigenen Wohls und des eigenen Fortkommens in der Welt daraus resultiert.

Die Mehrzahl dieser Kinder sind Abkömmlinge der geistig höher kultivierten Gesellschaftsklassen und Individuen; sie sind körperlich meist weniger widerstandsfähig, nicht selten mit chronischen Krankheiten oder Schwächezuständen behaftet und zeigen meist die mehr neuropathischen Symptome der Überempfindlichkeit auf allen Sinnesgebieten, der Übererregbarkeit des ganzen Gefäßsystems mit Neigung zu Kopfschmerzen, zu gesteigerter Ermüdbarkeit, Erschöpfbarkeit und zu Störungen des Schlafes.

In innigem und wohl untrennbarem Zusammenhange damit steht die Schwäche oder ungenügende Nachhaltigkeit aller, in letzter Linie aus dem normalen Zusammenarbeiten der Organe sonst resultierenden elementaren Willensregungen mit den ihnen anhaftenden Gefühlselementen.

Daß die Großstadt mit ihrem Stubendasein und der Erschwerung des Zusammenlebens der Gleichaltrigen, sowie mit der hier viel häufigeren Einkinder-Ehe besonders schädlich wirkt, um schon geringe Schwächen dieser Art ins Sichtbare oder ins Maßlose zu steigern, daß wir also in unserem Großstadtleben gerade diesem Typus besonders häufig und in den mannigfaltigsten Abwandlungen begegnen, ergibt sich daher von selbst. Die hier denkbaren und tatsächlich sich findenden Symptome und Symptomverkupplungen auch nur annähernd vollständig darzustellen, ist weder überhaupt möglich, noch auch an dieser Stelle erforderlich, da die traurigen Folgen dieser Form krankhafter Veranlagung viel mehr das Individuum selbst als die soziale Gemeinschaft treffen, zu sozialen Hilfsmaßnahmen also in geringerem Maße Veranlassung geben.

Die bei allen Kindern dieses mehr passiven Typus fast nie fehlende körperliche, nervöse und psychische Überempfindlichkeit führt

dazu, daß alle aus dem Organismus und aus der Umwelt stammenden Reize vielleicht sogar leichter merkbar werden, jedenfalls aber schon bei abnorm geringer Intensität Unlustgefühle erwecken, die hemmend auf alle Betätigung einwirken. Dazu kommt, daß das meist früh und reich entwickelte Verstandesleben seine ihm an sich schon zukommende hemmende Kraft auf alle Triebäußerungen hier besonders rasch und intensiv geltend macht und so das psychische Gesamtleben des Kindes abnorm früh dem komplizierteren, in viel höherem Maße intellektualisierten Geisteszustand des Erwachsenen annähert, ohne den Ausgleich, der durch die Vielseitigkeit der Erfahrungen und die Reife der Urteilskraft beim Erwachsenen geboten werden kann.

Im Vordergrund steht bei dieser Art der kindlichen Psychopathen, oder wie Czerny ihre früheste und mildeste Form kurz nennt, der »sensiblen Kinder« daher im allgemeinen das Symptom der Reizbarkeit, d. h. das rasche Anklingen und Ansteigen aller, ganz besonders der negativen Gefühlstöne, verbunden meist mit kurzer zeitlicher Dauer, aber Neigung zum Übergreifen auf das Gebiet der Vorstellungen, ja auch größerer und entfernter liegender Vorstellungskomplexe.

Auf dem Gebiet der reinen Lebenserhaltung sehen wir so eine Überempfindlichkeit gegen Geruchs- und Geschmacksreize, aus der heraus schon unsere Allerkleinsten oft die ihnen dargebotene Nahrung in solchem Maße ablehnen, daß geradezu eine Schädigung der Ernährung und des körperlichen Gesundheitszustandes daraus erwächst. Neigung zu Übelkeit und zu einem nicht durch die Art der Nahrung, sondern vielfach rein psychisch bedingten Erbrechen ist eine bekannte und unangenehme Folge davon. Auch im späteren Kindesalter bleiben diese Kinder beim Essen meist wählerisch und bilden oft bestimmte, für die Pflege recht unbequeme Idiosynkrasien gegen bestimmte Nahrungsmittel heraus, die durch andere krankhafte, rein körperliche Reaktionen bei bestimmten Nahrungsmitteln — ich erinnere nur an das Nesselfieber — noch unterstützt werden.

Die Überempfindlichkeit des Hautsinnesgebietes hat ganz im Gegensatz zu dem vorher skizzierten Typus die zunächst angenehme Folge, daß aller Schmutz der Haut und Kleidung als störend empfunden wird, und so ein Teil dieser Kinder abnorm früh zur Sauberkeit und sorgfältigen Pflege des Körpers und der Kleidung erzogen werden kann oder sie aus sich selbst heraus entwickelt. Die unangenehmen Folgen aber sind die Störungen des Wohlbefindens, die aus unvermeidlichen Reizen der Oberhaut, z. B. aus dem Tragen der wollnen Strümpfe, aus dem Schneiden der Nägel und Haare erwachsen und

die noch viel mehr störende Überempfindlichkeit der Blase, die zu allzu häufiger, im Schlaf reflektorischer Entleerung der noch nicht vollständig gefüllten Harnblase, also dem gefürchteten nächtlichen Einnässen führt. Zur Abwehr der von den Kindern als so sehr unangenehm empfundenen Hautreize an den Fingern z. B. und an den Haarwurzeln bilden und fixieren sich dann leicht störende, schwer ausrottbare Angewohnheiten, wie das Nägelkauen und das Haarausreißen, das Jucken und Kratzen am Körper, die Abwehrbewegungen gegen Reize von kleinen Krankheiten oder störendem Druck der Kleidung. Einnässen, Nägelkauen, allgemeine Gliederunruhe, echte Tic-Bewegungen sind daher ebenso charakteristisch für diese Art von Kindern, wie die Störungen des Schlafes als Folge eben dieser Überempfindlichkeit aller Sinne schon gegen leichte Reize.

Im Verkehr mit der Umwelt fehlt es diesen Kindern weiterhin fast stets an der Kraft zur Durchsetzung ihrer berechtigten Interessen. Ängstlichkeit und Schüchternheit, scheues Zurückweichen vor der Berührung mit anderen, vor dem Spiel mit Gleichaltrigen, zu frühe Verallgemeinerung einzelner unliebsamer Erfahrungen mit der Folge rascher Isolierung; zu inniges Anschmiegen und zu langes Festhalten am Gängelband der Mutter; zu frühes Sichversenken in Wünsche, Träume, Hoffnungen und vor allem in ein sehnsüchtiges Verlangen nach Zielen, zu deren Durchsetzung es ihnen an Kraft und Aktivität fehlt: das sind nur einige Symptome und Züge dieses Ihnen ja allen bekannten Bildes.

Die zunächst als Lichtseite solcher Veranlagung zu buchende leichtere Erziehbarkeit zum Guten, zu Folgsamkeit und Bravheit, Gutmütigkeit und Opferwilligkeit, Anhänglichkeit und Frömmigkeit, kurz die leichte Entwicklung aller höheren moralischen, ethischen und auch ästhetischen Gefühle muß dann als psychopathisch, als krankhaft angesehen werden, wenn durch sie das Kind gehindert wird, seine eigenen berechtigten Interessen für Gegenwart und Zukunft wahrzunehmen, sich also schwächlich von anderen stärkeren Naturen unterdrücken oder haltlos von ihnen mißbrauchen läßt. Das Krankhafte liegt klar zutage, wenn Exaktheit und Sorgfalt in Pedanterie und Skrupulosität, Körper- und Kleidungspflege in Wasch- und Putzsucht, Liebe und Respekt vor der Lehrerin in Vergötterung, Lebhaftigkeit des Empfindens und geistigen Gestaltens in zügellose Hyperfantasie ausartet und die berechtigte Sorge vor Strafe nach kleinen Verfehlungen zu Angstzuständen, sinnlosem Fortlaufen mit einsamem Umhertreiben oder gar zu Selbstmordversuchen sich steigert.

Auch Sprunghaftigkeit und Unausgeglichenheit im Fühlen und

Handeln, einseitige Verbohrtheit der Interessen auf einen bestimmten Vorstellungskomplex durch Gefühlsfixierung auf ein solches Gebiet, sind ebenso wie die Überschwenglichkeit der Gefühle für eine Sache fast immer verbunden mit einer gewissen Schwäche der elementaren Seelenkräfte, indem dadurch eine Vernachlässigung anderer, für das Gedeihen des Kindes oder Jugendlichen oder die Allgemeinheit wichtigerer Gebiete der Betätigung und Ausbildung bedingt wird. Solche Einseitigkeiten und Disharmonien des Gefühls- und Willenslebens aber vermissen wir kaum je in dem psychischen Gesamtbild solcher Kinder. Daß sie im gleichen Maße wie die vorher genannten Einzelstörungen das Ziel aller Erziehung, nämlich die Entwicklung einer in sich abgeklärten, reifen, charaktervollen Persönlichkeit in hohem Maße erschweren, wenn nicht unmöglich machen, das bedarf ebensowenig näherer Begründung wie die selbstverständliche Tatsache, daß alle diese Störungen des seelischen Gleichgewichts nur allzu leicht für die Betroffenen die Ursache bilden für Konflikte mit dem Strafgesetzbuch. Herr Prof. Kramer wird auf diese Beziehungen zwischen Psychopathie und Kriminalität nachher ausführlich eingehen.

Die Schwäche aller instinktiven Tendenzen und die Neigung zur verfrühten Intellektualisierung aller elementaren psychischen Vorgänge zeigt sich schließlich in besonders charakteristischer Form auch auf dem Gebiet des Geschlechtlichen. Die durch Erziehung bei diesen Kindern besonders leicht zu weckende Schamhaftigkeit gegenüber dem eigenen Körper steigert sich oft schon bei den Kleinen zu einer als Prüderie zu bezeichnenden Ängstlichkeit, sich nackt z. B. dem Vater oder der Mutter zu zeigen und stört den harmlosen Verkehr mit den Gleichaltrigen des anderen Geschlechts schon in der frühen Kindheit. Das grundsätzlich an die Zeit der Pubertät gebundene Erwachen der psycho-sexuellen Interessen überhaupt pflegt ebenso wie die Pubertät selbst spät einzusetzen. Durch den Mangel an Kraft zur Durchsetzung der schließlich doch erwachenden Wünsche und die meist zu frühe und zu intensive Bearbeitung dieser Wünsche durch gedankliche Vorgänge leidet die naive Annäherung an das andere Geschlecht und der natürliche Takt im Verkehr mit ihm; an dessen Stelle treten gar leicht die Befriedigung durch Versenken in eine die Sinne kitzelnde Lektüre oder eine von der Fantasie geschaffene lüsterne Welt der Träume. Bei der unvermeidlichen Berührung mit der wirklichen Welt ist dann die Gefahr, der ersten besten Verführung zu erliegen, besonders groß. Nicht zu vernachlässigen ist auch die Gefahr, daß unter dem Einfluß irgendeines zufälligen, stark gefühlsbetonten Erlebnisses die sexuellen Wünsche an

ein nicht dem Naturzwecke entsprechendes Objekt fixiert werden, und so nicht bloß das Lebensglück des Betroffenen zerstört, sondern auch ein psychischer Zustand geschaffen wird, der fast unvermeidlich zu Kollisionen mit der sittlichen und staatlichen Ordnung führt. Auch auf dies unerfreuliche Gebiet im einzelnen und näher in einem so großen Kreise von Hörern einzugehen, darf ich wiederum bitten mir zu erlassen. —

Was nun die mehr praktische Frage angeht, wie wir im konkreten Falle, also bei einem bestimmten, uns zur Untersuchung vorgeführten Kinde entscheiden können, ob es als ein konstitutionell psychopathisches Kind anzusehen ist oder nicht, und welche spezielle Form der Abartung vorliegt, so erhellt wohl schon aus dem bisher Gesagten, daß dies auf Grund einer kurzen einmaligen Untersuchung allein kaum jemals ganz möglich ist.

Das, was die Untersuchung in körperlicher Beziehung uns zeigen kann, das ist einmal die allgemeine mehr oder minder kräftige Körperkonstitution, das sind weiterhin die Feststellung der sogenannten Entartungszeichen, also körperlicher Mißbildungen, die aus Hemmungen oder Störungen der ersten Anlage resultieren und meist die Form atavistischer Rückschläge zeigen. Ich nenne nur Abweichungen im Körperwuchs, in der Art und Anordnung der Behaarung, in der Bildung und Stellung der Zähne und Ohren, in der Entwicklung der Genitalien, der Brustdrüsen und ähnlichem. Derartige Mißbildungen lassen nach der ärztlichen Erfahrung, wenn sie stark ausgeprägt sind oder bei einem Individuum gehäuft auftreten, den Schluß zu, daß wahrscheinlich auch in der ersten Anlage des höchsten aller Organe, also des Gehirns, sich gleichfalls Entwicklungsstörungen vorfinden werden, die uns zwar anatomisch erst selten faßbar sind, um so häufiger aber wohl mit Disharmonien in der Funktion der psychischen Reaktionen im Zusammenhang stehen. Meist leicht erkennbar ist schließlich schon bei einmaliger Untersuchung die spezielle Überempfindlichkeit des Gefäß-Nervengebietes, die sich in naßkalten Händen und Füßen, gesteigertem Nachröten der Haut bei Überstreichen, jähem Farbwechsel der Haut des Gesichts und besonders der Ohren, raschem Schweißausbruch, überschneller Reaktion der Pupillen u. a. zeigt. Auch die Folgen der Neigung zum Fingerlutschen und Nägelkauen lassen sich an dem Zustand der Finger meist rasch erkennen, ebenso wie das Vorliegen einer gesteigerten oder herabgesetzten allgemeinen Schmerzempfindlichkeit, z. B. bei Nadelstichen.

Auf dem psychischen Gebiet ist auch für den weniger Erfahrenen

durch Anwendung der Binetschen Methode meist durch einmalige Untersuchung schon ein ausreichendes Urteil über die intellektuellen Kräfte möglich. Aus ihrem Ergebnis resultiert dann nicht nur ein wichtiger Fingerzeig für die Art der notwendigen weiteren Behandlung, sondern schon ein Urteil darüber, ob und wie weit das uns geschilderte antisoziale Handeln etwa aus diesen intellektuellen Defekten allein erklärt werden kann oder ob wir statt dessen oder außerdem psychopathische Anomalien mit oder ohne Milieuschäden werden annehmen müssen.

Ungleich viel schwieriger und mehr aus der persönlichen Erfahrung des Untersuchenden resultiert naturgemäß die direkte Beurteilung des Gefühls- und Willenslebens bei einmaliger Untersuchung. Fingerzeige nach dieser Richtung erhalten wir aber auch schon aus dem Benehmen des Kindes während der Untersuchung, der Art, Intensität und Nachhaltigkeit der dabei beobachteten Reaktionen, also aus der Feststellung, ob es bei der körperlichen und intellektuellen Untersuchung, bei der Befragung und der Besprechung seines Lebens und antisozialen Handelns, das die Ursache der Untersuchung gebildet hat, schüchtern und ängstlich, erregt und zu Tränen gerührt oder ruhig und kühl, gleichgültig, verstockt und frech, einheitlich oder sprunghaft wechselnd sich verhält; auch über seine Aufmerksamkeit und Konzentration, seine Interessiertheit für das eigene Wohl und für höhere ethische Fragen werden wir schon bei Gelegenheit der ersten Untersuchung so manches Wichtige beobachten können. Des weiteren werden wir auch die Pflege des Körpers und der Kleidung, normale oder übertriebene Sauberkeit und Exaktheit, Schmutz, Unordnung und Vernachlässigung sorgfältig beachten müssen.

Aber selbst für den erfahrensten und mit dem normalen und abnormen kindlichen Seelenleben am besten vertrauten Psychiater werden alle diese Ergebnisse einer einmaligen Untersuchung nur die Grundlage abgeben können für die allgemeine oder spezielle Diagnose der Psychopathie. Sie bedarf immer der Ergänzung durch Berichte über das tatsächliche Verhalten des Kindes im Alltagsleben und seiner Reaktion auf die Reize der es dauernd umgebenden Umwelt.

Unerläßlich für die Gewinnung eines für uns brauchbaren Berichts ist dabei nicht nur die aus der persönlichen Erfahrung sich ergebende Methode und Form, wie wir im einzelnen explorieren und das Mitgeteilte verwerten müssen, sondern zunächst schon das einfache Vorhandensein einer Begleitperson, die das Kind mit Liebe und Verständnis seit langem beobachtet hat und intelligent und objektiv genug ist, um verwertbare Angaben uns machen zu können.

Auf die größten Schwierigkeiten stößt demnach die Feststellung einer Psychopathie bei einzelnen, von ganz Fremden oder nur Bekannten des Kindes, z. B. von Nachbarn oder aus Asylen und Erziehungsanstalten uns vorgeführten Knaben und Mädchen; auf Schwierigkeiten aber auch, wenn die vorführenden Begleiter nur einzelne Seiten des kindlichen Seelenlebens, z. B. nur sein Verhalten in der Schule wirklich kennen, oder wenn übertriebene und einseitige Elternliebe die Beobachtungen getrübt hat, oder bestimmte Zwecke und Interessen der Vorführenden die Berichte mehr oder weniger wissentlich verfälschen. Der dringende Wunsch, das lästige und unbequeme Kind los zu werden in den einen und das Verlangen, das geliebte Kind vor der Fürsorgeerziehung zu »bewahren« in den anderen Fällen, sind hier besonders gefährliche Quellen der Täuschung für uns, auf die ich ausdrücklich hinweisen möchte.

Die wertvollsten und besten Berichte erhalten wir unter diesen Umständen von wohlmeinenden Stief- oder Pflegemüttern, die durch jahrelange Fürsorge für das Kind seine Eigenheiten gut kennen und ohne Trübung durch zu nahe Bande des Blutes die Objektivität der Beurteilung sich bewahrt haben. Viel schlechter pflegen die Berichte der wirklichen Eltern zu sein. Helfend und unterstützend für uns tritt dabei jedoch in Wirksamkeit, daß wir dann Gelegenheit haben zu sehen, welcher Art die wichtigsten charakterologischen Eigenschaften eben dieser das Kind begleitenden Eltern sind, und aus der Erfahrung heraus, daß, wie ich kurz in der Poliklinik zu sagen pflege, vom Apfelbaum nur Äpfel und vom Pflaumenbaum nur Pflaumen kommen, unser Urteil über die grundlegenden psychischen Elemente des Kindes durch die unmittelbare Beobachtung gleicher oder ähnlicher Eigenarten bei den Eltern unterstützt und ergänzt werden kann. Diese Feststellung gewinnt noch erhöhte Bedeutung dadurch, daß wir von den wirklichen Eltern am besten auch über den weiteren Stammbaum oder richtiger gesagt die Ahnentafel des Kindes mancherlei erfahren können, was oft wichtige Rückschlüsse auf das Kind zuläßt, da eben gleichartige Vererbung um so häufiger anzutreffen ist, je mehr es sich um diese die Persönlichkeit bildenden Grundelemente des Seelenlebens handelt. Auch verdient erwähnt zu werden, daß wir unverhältnismäßig häufig auch einen ungefähr gleichartigen Grundcharakter beider Eltern feststellen können, da rohe und wenig differenzierte, brutale und egoistische Menschen verschiedenen Geschlechts meist ebenso sehr gegenseitig sich anziehen und sich ehelich verbinden, wie fein differenzierte, kulturell oder ethisch hochstehende Naturen.

Bei der Befragung selbst werden wir, wie aus dem vorher Gesagten sich von selbst ergibt, meist unter Überwindung eines gewissen Widerstrebens der Angehörigen, die nur an den gegenwärtigen und sie besonders störenden Eigenschaften des Kindes zu haften pflegen, unser ganzes Augenmerk richten müssen auf die psychischen Eigenschaften des Kindes in seiner allerfrühesten Zeit, auf den Zeitpunkt des Auftretens der einzelnen, beobachteten Störungen und vor allem auf diejenigen Äußerungen des Gefühls- und Willenslebens, die oben als charakteristisch für das normale und für das psychopathische Kind zusammengestellt worden sind. Die auch dann noch uns unterlaufenden, nicht immer ganz vermeidbaren Täuschungen und Irrtümer werden am besten verringert, wenn es uns gelingt, objektive Berichte über das Kind von verschiedenen Seiten, z. B. getrennt von Vater und Mutter, Pflegemutter, Lehrer, Erzieher und anderen Personen zu erhalten und wenn wir zugleich von sachverständiger Seite auch über Fragen aus dem Milieu des Kindes aufgeklärt werden, die von den Eltern aus begreiflicher Scham oder sonstigem persönlichen Interesse verschwiegen oder abgeleugnet werden. Die objektiven Berichte der Helferinnen und Helfer der Jugendfürsorge und der Jugendgerichtshilfe sind daher bei genügender Schulung dieser Helfer im Beobachten und Referieren sehr wertvoll für uns.

Einen wirklichen Ersatz für das Fehlen solchen objektiven Berichtes können wir selbst uns bisher nur schwer beschaffen. Eine kurzfristige Aufnahme z. B. in unsere Klinik, wo die Kinder dann zusammen mit erwachsenen Kranken untergebracht sind, hat die früher von uns gehegten Hoffnungen nicht erfüllt, da die damit verbundene Milieuänderung allzu gewaltig ist und alle Reaktionen des Kindes auf die Umwelt dadurch sofort in solchem Maße beeinflußt werden, daß man ein Urteil über die Frage, wie die gewöhnlichen alltäglichen Lebensreize auf das Kind einwirken, doch nicht erhält. Größere Hoffnungen setzen wir auf die Einrichtung von besonderen Horten oder Tagesheimen für psychopathische Kinder, über die am Nachmittag berichtet werden soll. Ihr Wert liegt darin, daß der Unterschied zwischen dem Leben zu Hause und dem Leben in solchem Hort grundsätzlich nur gering ist; schon nach kurzer Zeit wird auch hier das Kind daher alle diejenigen abnormen Reaktionen erkennen lassen, die aus seiner Veranlagung entspringen, und die geschulten Leiter solcher Horte werden hoffentlich zu wichtigen Referenten für uns werden. Im Gebiet der Fürsorge der Schulentlassenen werden uns besondere Beobachtungsabteilungen mit mehrmonatigem Aufenthalt vielleicht das hier besonders schwer beschaffbare Material

bringen können. Das umfangreiche Buch von Gregor und Voigtländer aus dem Heilerziehungsheim Klein-Meusdorf bei Leipzig ist ein schöner Anfang dazu. —

Wesentlich kürzer, meine verehrten Damen und Herren, als die erste Hälfte des mir gestellten Themas, kann nun die zweite Hälfte, d. i. die Frage nach der Behandlung der psychopathischen Kinder und Jugendlichen erledigt werden. Ihre Beziehungen zu den mehr praktischen, am Nachmittag zu behandelnden Problemen sind so innige, daß ich mich hier auf den mehr theoretischen und grundsätzlichen Teil der Frage beschränken und mich daher kurz fassen kann.

Das Ziel unserer Behandlung, das ist die Abreagierung der zu starken und die Stärkung der zu schwachen triebhaften Tendenzen und Gefühle einerseits und andererseits die Ausgleichung der gestörten Maßbeziehungen dieser Gefühle und Willensstrebungen untereinander, im ganzen also die Schaffung harmonischer, in sich gefestigter, willensstarker Persönlichkeiten, kann nur auf dem Wege erreicht werden, daß wir durch Kombinierung von Belehrung und Erlebenlassen die meist schon eingewurzelten falschen und schädlichen Gefühlsbeziehungen zur Außenwelt durchbrechen, daß wir durch bessere sie zu ersetzen uns bemühen und sie dann durch Gewöhnung und Übung soweit fixieren und mechanisieren, daß später im durchschnittlichen Milieu des gewöhnlichen Lebens die Jugendlichen den für sie selbst und für die Allgemeinheit nützlichen und richtigen Weg auch ohne unsere Hilfe zu gehen imstande sind.

Der einfachste und zugleich erfreulichste Weg, auf dem wir dies Ziel erreichen können, besteht darin, daß wir die unsere Beratung wünschenden Eltern nach eingehender Besprechung und nach sorgfältiger Untersuchung des Kindes aufklären über die innigen Beziehungen, die zwischen den seelischen Anomalien des Kindes und den Schwierigkeiten, die es bei der Erziehung bereitet, bestehen, und daß die Eltern dann unsere Ratschläge über die besondere Art der weiteren Behandlung ihres Kindes befolgen. Daß auf diesem Wege unter günstigen Umständen und bei nur mäßiger Intensität der Psychopathie durchaus gute Erfolge erzielt werden können, lehren mich so manche Fälle der Privatpraxis, die ich habe längere Zeit verfolgen können.

Im ganzen genommen aber sind sie leider die Ausnahme. In der Regel sind beide Eltern oder ist wenigstens einer von ihnen in solchem Maße reizbar, einseitig oder innerlich unausgeglichen, daß auch der andere von ihnen selbst bei bestem Verständnis und bestem

Willen eben nicht in der Lage ist, die in seinem Hause auf das Kind einwirkenden äußeren Einflüsse wirklich umzugestalten und das Milieu ruhiger Sachlichkeit und freundlicher Festigkeit bei der Erziehung des Kindes zu schaffen, das eben die Voraussetzung bildet für jeden Erfolg; oder es sind rein äußerliche Verhältnisse — Tod oder dauerndes Fernsein der Eltern zur Berufsarbeit, Krankheit, bedrängte wirtschaftliche Lage usw. — die eine Befolgung der von uns gegebenen Regeln für die Behandlung des Kindes verhindern.

In der überwiegenden Zahl der Fälle ist daher leider die partielle oder gänzliche Herausnahme des Kindes aus dem Elternhause und seine Versetzung in ein neues, von uns eigens dazu geschaffenes Milieu, in dem es, wie im Hort, für die Freistunden, oder wie im Tagesheim bezw. einer wirklichen Erziehungsanstalt Tag und Nacht, Sonntag und Alltag unter dieser besonderen erziehlichen Einwirkung steht.

Die erziehliche Einwirkung selbst ist naturgemäß doppelter Art und besteht einmal in Belehrung, bei den Jüngeren vor allem in der Form des Schulunterrichts, bei den Älteren in der Form der speziellen beruflichen Ausbildung; des weiteren aber in der Überwachung und sorgfältigen Regulierung des Verhaltens, besonders des Gemeinschaftslebens in den Freistunden. Für beide Arten der Beeinflussung ist eine Trennung in Gruppen nach der Höhe der intellektuellen Begabung, also Abtrennung der Schwachsinnigen von den durchschnittlich Begabten ganz unerläßlich, da die Schwachsinnigen sonst die intellektuelle Förderung der anderen hemmen und beeinträchtigen und zugleich in unerfreulicher Weise für die übrigen eine Versuchung bilden, sich innerlich über sie zu erheben und durch Necken, Hohn, Spott, Verführung sie zu schädigen. Gerade die Bekämpfung solcher unerwünschten und unsozialen Gefühle, wenn sie da sind und die Verhinderung ihrer Entwicklung, wenn sie noch nicht da sind, ist ja aber eines der Ziele unserer Bemühungen.

Unerläßlich ist weiterhin die Trennung der Geschlechter. Das ist an sich bedauerlich. Denn für alle Kinder und Jugendlichen, ganz besonders für einen Teil der Psychopathen unter ihnen, ist die Erhaltung oder Anbahnung eines harmlosen Zusammenlebens und Verkehrs der Geschlechter miteinander, wie sie die normale Zusammensetzung einer Familie bietet, von außerordentlichem Wert für die Ausbildung eines harmonischen Seelenlebens. Wenn wir trotzdem schon für die geistig Normalen die Zusammenfassung der Geschlechter für die älteren Schulkinder im Unterricht ablehnen, so liegt der Grund darin, daß eben das Tempo der intellektuellen Reifung in der Pubertät und den Jahren kurz davor bei beiden Geschlechtern ein durchaus

verschiedenes ist und bei gemeinsamem Unterricht immer entweder die Knaben oder die Mädchen zu kurz kommen müssen. Wenn wir für die Psychopathen auch die Zusammenfassung in der Erziehung außerhalb des Unterrichts ablehnen müssen, so liegt das darin, daß eben bei einem nicht unbeträchtlichen Teil von ihnen, ganz besonders der Mädchen, das sexuelle Fühlen krankhafte Frühreife und auch sonst Abweichungen zeigt, die zu beseitigen oder zu mildern eben nur bei Trennung möglich ist, und deren Fortbestehen die Erziehung auch der übrigen gefährden würde.

Nötig ist ferner eine grundsätzliche Trennung der Schulpflichtigen von den Schulentlassenen, um schädliche Beeinflussung der Jüngeren durch die schon geschlechtsreifen, vielfach sittlich verdorbenen älteren Knaben und Mädchen zu vermeiden.

Nicht nötig dagegen erscheint eine noch weitere grundsätzliche Trennung nach dem Lebensalter, da gerade das Zusammenleben z. B. der älteren und jüngeren Schulkinder vielfach Gelegenheit gibt zur Entwicklung erwünschter, gemütlicher Beziehungen in der Form der Pflege, des Leitens und Beschützens der Jüngeren durch die Älteren. Nicht nötig ist auch, wie unsere Erfahrung in Templin zeigt, die Trennung etwa der einzelnen Formen der psychopathischen Kinder voneinander, da auch hier das Zusammenleben der verschiedenen, ja auch der fast entgegengesetzt gearteten Charaktere mehr ausgleichend als hemmend auf das Erziehungswerk einwirkt. —

Auf den schulmäßigen Unterricht selbst einzugehen, ist kaum Sache des Psychiaters. Nötig ist nur, grundsätzlich, mit Rücksicht auf die gesteigerte Ermüdbarkeit und Konzentrationsunfähigkeit eines Teils unserer Psychopathen, die Dauer der einzelnen Lektionen kurz — nicht über 30 bis 40 Minuten — zu bemessen und für reichliche Abwechslung bei der Zusammenfügung der Lektionen zu sorgen. Daß im Unterricht selbst alles mechanische Erlernen auf ein Mindestmaß beschränkt und der Nachdruck bei allem auf die Bildung und Festigung der höheren ethischen und sozialen Gefühle gelegt werden muß, bedarf keiner weiteren Begründung. Religion und Geschichte, besonders die vaterländische Geschichte, müssen neben der Pflege der Realien daher naturgemäß im Vordergrund stehen; auch ein richtig angelegter Unterricht in der Naturgeschichte ist geeignet, hier günstig zu wirken. Des weiteren können der Turnunterricht durch Übung der Geschicklichkeit, des Mutes und der Tatkraft diese bei vielen besonders des passiven Typus darniederliegenden Funktionen fördern und entwickeln.

Im übrigen gibt auch schon der schulmäßige Unterricht an sich

reichlich Gelegenheit zur Übung und Festigung wertvoller Gefühls- und Willensregungen durch den Zwang zu Exaktheit und Pünktlichkeit, zu Ordnung und Sauberkeit, zu Selbstbeherrschung und kraftvoller Betätigung der geistigen Kräfte, und im weiteren zur Abdämpfung einseitiger, oder Förderung brachliegender Interessen, und zur Kultivierung berechtigten Ehrgeizes im Wettbewerb um die Anerkennung des Lehrers. Die Zügelung einer überwuchernden Fantasie durch immer erneute Fesselung der Aufmerksamkeit und des Denkens auf das wirklich Gegebene und seinen logischen Aufbau, das ist bei den einen; die Heraushebung der Interessen aus dem grob Realen in das Reich weiter gespannter Gesichtskreise des Denkens und der Poesie, das ist es, was bei den anderen auch schon im Unterricht erstrebt werden muß und bis zu gewissem Grade erreicht werden kann. Voraussetzung dazu sind natürlich kleine, wenn möglich ganz kleine Klassen, in denen neben der erzieherisch so nötigen Nivellierung für die Mehrzahl der Anforderungen doch auch eine weitgehende Zupassung des Lehrstoffes und der Art seiner Behandlung auf die pathologische, psychische Besonderheit des einzelnen Schülers bis zu gewissem Grade möglich ist.

Trotz aller dieser Vorzüge des schulmäßigen Unterrichts und der ihnen ähnlichen der beruflichen Ausbildung liegt doch wohl der Schwerpunkt der erziehlichen Einwirkung auf unsere Psychopathen in der Zeit außerhalb des Unterrichts und der Berufsarbeit. Zunächst durch weitere Kräftigung der oben erwähnten allgemeinen Charaktereigenschaften, die auch schon im Gemeinschaftsleben des Unterrichts gefördert werden können. Dazu gehören die in fester Tageseinteilung und strammer Hausordnung gelegenen bildenden Elemente. Pünktlichkeit im Aufstehen, Essen und Schlafengehen, Schnelligkeit und Sauberkeit im Ankleiden und Auskleiden, Pflege und Erhaltung der Kleidung und Schuhe, Bewahrung des persönlichen Eigentums und Achtung vor dem des anderen, willige und wortlose Hinnahme des dargebotenen Essens, das sind nur kurz ein paar von diesen still, aber meist um so mächtiger wirkenden Faktoren, als die Mehrzahl unserer Kinder vor Aufnahme in die Anstalt unter Bedingungen gelebt hat, die alle diese Elemente der Ordnung nicht enthielten und die dadurch die schon in der Anlage vorhandene seelische Unausgeglichenheit und Unruhe dieser Kinder zu der sozial unerträglichen Höhe gesteigert haben, derentwegen sie uns zugeführt worden sind. Mit größtem Interesse sehen wir daher immer von neuem, daß Kinder, die draußen durch ihr Verhalten zu schwersten Reibungen mit der Umwelt ständig Veranlassung gaben, allein schon durch

die Versetzung in solch ein Leben der Gleichmäßigkeit, Ordnung und Exaktheit zur inneren Beruhigung kommen und sofort, als fast unauffällige Mitglieder, der neuen Gemeinschaft still sich eingliedern. Mit dieser inneren Beruhigung aber ist zugleich der Boden gegeben, auf dem nun planmäßig weiter gearbeitet werden kann bis zur Ausfüllung möglichst aller seelischen Defekte und Einebnung oder Milderung krankhafter seelischer Auswüchse oder Einseitigkeiten.

Wie die junge Pflanze gutes Erdreich, Freiheit, Licht und Sonne zum Gedeihen gebraucht, so brauchen auch unsere Kinder, wenn sie wirklich gedeihen sollen, Raum und Freiheit zur Übung ihrer Kräfte und zu frohem Spiel. Ein Psychopathenheim anzulegen, ohne einige Morgen Land für Turnplatz, Hof und Garten und womöglich auch Feld und Wald wäre daher verlorene Mühe. Denn gerade diese Freiheit der Bewegung, diese Gelegenheit zum jugendlichen Austollen und Austoben, zu Beschäftigung und Arbeit in einfachster, natürlicher, ländlicher Umgebung, das ist es, was das Knabenherz verlangt und dessen Entbehrung schon bei dem normalen Großstadtkinde hemmend einwirkt auf die freie Entwicklung der seelischen Kräfte, beim krankhaft veranlagten aber die innere Unausgeglichenheit im Fühlen und Wollen in ganz besonderem Maße weiter zu steigern und zu schädigen geeignet ist. Neben Hausordnung und fester Tageseinteilung ist diese Möglichkeit zu lustvoller Betätigung in freier Natur das zweite, fast ohne unser Zutun und mächtig wirksame Moment zur Entlastung und zum Ausgleich aller inneren Spannungen und zur oft raschen Wiedergewinnung des verlorenen seelischen Gleichgewichts. Diese Wirkung weiter zu fördern durch planmäßigen Ausbau der hier sich bietenden Möglichkeiten ist daher eine wichtige und, nicht so sehr im Prinzip, als ganz besonders im Einzelfalle schwierige Aufgabe. Ihr reihen sich als letztes an die systematische Ausnutzung des kindlichen Spieles im Zimmer und im Freien, für sich allein und in sorgfältig überwachter Gemeinsamkeit.

Machen wir uns einmal klar, daß alles Spiel der kleinen und jugendlichen Menschen, ebenso wie das der höheren Tiere, soweit diese ein Jugendleben haben, der Ausdruck triebhafter artkonstanter Tendenzen ist, deren biologischer Zweck darin liegt, alle durch die ererbte Struktur des Zentralnervensystems und des ganzen Organismus gegebenen Betätigungsmöglichkeiten, oder wie Bühler es treffend nennt, ihre »plastischen Anlagen« durch Übung und Ausbildung zu entwickeln, bis daß das reife Individuum fähig wird zur selbständigen Erhaltung und Behauptung seines eigenen Lebens und zur glatten Einordnung in den staatlichen und gesellschaftlichen Organismus; und

bedenken wir weiterhin, daß, wie Lloyd Morgan sich einmal ausdrückt, die Harmonie zwischen dem biologisch Wertvollen und der individuellen Befriedigung eine ursprüngliche Tatsache ist, die wir voraussetzen müssen, wenn wir das Leben verstehen wollen, dann können wir die Bedeutung des Spieles für die Entwicklung aller seelischen Kräfte, ganz besonders derjenigen des Gefühls- und Willenslebens für unsere psychopathischen Kinder gar nicht hoch genug einschätzen, und müssen seiner Pflege unsere ganz besondere Sorgfalt entgegenbringen. Hier liegt die Quelle aller Lust und Freude, aller Strebungen und Betätigungen, die zu höheren Gefühlen und zu edleren Willensimpulsen, wie das Gemeinschaftsleben im modernen Staat es verlangt, zu fördern unser Ziel und unsere Aufgabe ist.

Bei den rohen, groben, rein egoistisch eingestellten Psychopathen mit ihren Tendenzen zur Entgleisung der Gefühle in wilde Herrschsucht, Grausamkeit und Heimtücke bietet sich hier Gelegenheit, im Gemeinschaftsspiel die Folgen immer von neuem erleben zu lassen, die sich aus der hemmungslosen Befriedigung ihrer Wünsche ergeben. Die ebenso gewaltsame Reaktion gleich rücksichtsloser Kameraden wirkt ganz von selbst dämpfend auf solche Betätigung und führt allmählich zu der von entsprechenden Gefühlen begleiteten Erkenntnis, daß die Zügelung der Wünsche des Augenblicks schon für die nahe Zukunft höhere und nachhaltigere Freuden verschafft als das Sichgehenlassen im Augenblick. Bei stündlich und täglich wiederholten Erfahrungen der gleichen Art verlieren so die elementaren, rohen Instinkte an Kraft und an ihre Stelle treten, besonders wenn der Leiter durch geschickte Anknüpfung an prägnante Einzelerlebnisse ihre Wirkung belehrend ausbaut, allmählich neue Kräfte, die zur Selbstzucht und Selbstbeherrschung führen; so wird die Übung in der Einfügung in die kleine Welt des Kindes zur Vorübung für die glatte Einordnung des Erwachsenen in die große Welt der sozialen und staatlichen Gemeinschaft. Auch kleine Belohnungen und Strafen, besonders in Form der Verweigerung oder Genehmigung lange bestehender Wünsche nach irgend einem Genuß, können zur Zügelung allzu starker Affekte und zur Veredlung der triebhaften, egoistischen Tendenzen Wesentliches beitragen. Auch die Übertragung von kleinen Aufgaben und Ämtern, die Selbstbeherrschung, Ehrlichkeit und Treue erfordern, wie Einkäufe, besonders von Lebensmitteln, zu machen, Geld zur Post zu tragen, dauernd die Pflege bestimmter Haustiere zu besorgen und ähnliche, mit zunehmender Steigerung der dazu nötigen Selbstüberwindung, ist ein weiteres Mittel zum gleichen Ziele.

Ist es bei dieser ersten Gruppe mehr das Hemmen, das Wehren und das Beschneiden allzu üppiger Antriebe, so haben wir bei der zweiten Gruppe umgekehrt unser Augenmerk darauf zu richten, daß sie ihre Schüchternheit und Ängstlichkeit überwinden, Mut und Vertrauen zu sich selbst und zu ihren Leistungen gewinnen. Mehr Lob also und Belohnung bei kleinen Leistungen, bei gelungener Überwindung der Neigung zum Weinen und Verzweifeln über kleine Fehlschläge, mit langsamer Steigerung der geforderten Aufgaben; weitgehende Berücksichtigung ihrer Neigung zu friedlich-harmlosen Beschäftigungen, wie Pflege der Blumen und kleinen Haustiere; Herabminderung der so oft bestehenden Tendenz zu einsamem Grübeln oder allzu starker Reflexion über sich selbst, durch Öffnen von Auge und Ohr für die Natur und für die realen Forderungen des Lebens; Schulung in der Beherrschung von augenblicklichen Mißgefühlen oder Stimmungen; Zusammenführung ähnlich gestimmter Naturen zu Knüpfung von Freundschaften; Zuweisung jüngerer Kameraden, die sie ihrerseits beschützen und anleiten sollen, Stärkung des Selbstbewußtseins durch Übertragung kleiner Ämter im Hause, die sonst nur den Großen und Willensstarken vorbehalten sind und wirkliche Verantwortung erfordern. Das sind so einige Gesichtspunkte, die bei der Behandlung dieser allzu weichen und empfindsamen, zu Stimmungsschwankungen und Einseitigkeiten neigenden Kinder in Betracht kommen. Unterstützt muß die Behandlung bei ihnen stets werden durch sorgfältigste Berücksichtigung ihrer oft wenig guten allgemeinen körperlichen Gesundheit und ihrer dauernd gesteigerten Ermüdbarkeit. Vermehrter Nachtschlaf, regelmäßige Mittagruhe, häufigere und kleinere Mahlzeiten, Abhärtung des Körpers durch Luft- und Wasseranwendung und andere speziell medizinische Maßnahmen sind bei ihnen zur Ergänzung der rein pädagogischen Behandlung kaum je entbehrlich. Durch die gemeinsame Wirkung solcher körperlicher, psychischer und unmittelbar pädagogischer Beeinflussung gelingt es auch hier fast immer allmählich, seelische Schwächen und Disharmonien auszugleichen und wenigstens leidlich willensstarke, für das Leben brauchbare Menschen aus ihnen heranzubilden.

Daß unter diesen Umständen die eigentliche Leitung eines Psychopathenheimes oder, wie wir deutsch sagen können, eines Heilerziehungsheimes, in den Händen eines erfahrenen Pädagogen liegen muß, bedarf keiner weiteren Begründung. Die Aufgabe des Psychiaters wird es lediglich sein, auf Grund eingehender körperlicher und psychischer Untersuchung die Auswahl derjenigen Kinder zu treffen, für die die Aufnahme in ein solches Heim unerläßlich ist

und den Pädagogen darüber zu beraten, welche besonderen krankhaften Eigentümlichkeiten dem einzelnen Kinde innewohnen und auf welchem Wege sie erzieherisch günstig beeinflußt werden können. —

Für die Prognose, also die Frage, ob eine Beseitigung der psychopathischen Anomalien durch eine solche heilpädagogische Einwirkung überhaupt möglich ist, werden wir in Betracht ziehen müssen, daß allen schwereren Störungen grundsätzlich Disharmonien der angeborenen, meist nachweislich ererbten Funktionen des seelischen Lebens zugrunde liegen, eine völlige Beseitigung dieser charakterologischen Elemente also kaum zu erwarten ist. Im Gegensatz zu einer eigentlichen Krankheit, die eine Störung der Funktionen des Organismus in sich begreift mit einem bestimmten Anfang, mehr oder minder typischem Verlauf und Ausgang, werden wir also bei den Psychopathen von einer eigentlichen Heilung nicht sprechen dürfen; wir werden uns vielmehr darauf beschränken müssen zu fragen, ob und wie weit es uns gelingen kann und im Einzelfall gelungen ist, die Störungen in der Intensität und den Maßbeziehungen der seelischen Anomalien zu mildern, bis zu dem erstrebten Ziel, daß die Kinder und Jugendlichen nunmehr fähig geworden sind, ohne unsere besondere Leitung und Überwachung auf die Reize der Umwelt des gewöhnlichen Lebens so zu reagieren, daß sie als brauchbare Mitglieder in die menschliche Gesellschaft sich einordnen können.

Wissenschaftliche und praktische Erfahrungen über die Grenzen einer solchen Beeinflussungsmöglichkeit liegen noch nicht in genügender Zahl vor. Um sie zu sammeln ist eben ein Zusammenarbeiten zwischen Psychiater und Pädagogen und vor allem die Weiterverfolgung des Geschickes derjenigen Kinder nötig, die nach genauer Fixierung ihrer seelischen Anomalien Jahre hindurch einer solchen heilpädagogischen Einwirkung unterworfen worden sind. Die bisherigen Erfahrungen, besonders meine persönlichen 5jährigen Erfahrungen aus dem Heilerziehungsheim der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge in Templin sind erfreulich und ermutigend.

Sie haben einmal gezeigt, daß alle die Steigerungen der krankhaften Anlage, die durch ein ungünstiges Milieu und die individuelle Reaktion darauf erzeugt worden sind, relativ rasch und sicher beseitigt werden können, und das bedeutet allein schon einen gewaltigen Erfolg, der unser zukünftiges Handeln leiten muß.

Sie haben aber auch weiterhin gezeigt, daß die endogenen psychischen und charakterologischen Besonderheiten des einzelnen Kindes um so weniger einer Beeinflussung zugängig sind, je näher der abnorme Zustand den echten nervösen und geistigen Krankheiten steht,

oder gar als Vorläufer dazu angesehen werden muß. Die zu endogenen Verstimmungen und sinnlosen Wut- und Jähzornausbrüchen neigenden sogenannten epileptoiden Psychopathen eignen sich daher, ebenso wie die an länger dauernden Stimmungsschwankungen im Sinne des manisch-depressiven Irreseins leidenden oder die ganz bizarren, eine einheitliche Persönlichkeit überhaupt kaum noch besitzenden, der Hebephrenie nahestehenden Jugendlichen, kaum für die Aufnahme in ein Psychopathenheim; ist die eigentliche Natur dieser Kinder im Heim klar erkannt und baldige Beseitigung der Störungen nicht erzielt worden, dann wird vielmehr zur Vermeidung unnützer Geldausgaben oder von Schädigungen der übrigen, bei großer Intensität der Störungen Überweisung in eine geschlossene Irrenanstalt zu erwägen sein.

In allen übrigen Fällen werden wir auf Erfolge hoffen können; zwar nicht in dem Sinne, daß wir die Triebstärke und Aktivität, die Regsamkeit, die Lebhaftigkeit der Fantasietätigkeit oder die Neigung zu schüchterner Abschließung, zu Selbstbetrachtung und Einseitigkeit gänzlich in das Gegenteil umkehren können, aber doch in dem Sinne, daß wir die Intensität dieser Tendenzen und Gefühlsregungen und ihre Maßbeziehungen zueinander mildern und ausgleichen und so die psychische Grundlage verbessern können, auf der eine individuell und sozial erfreulichere Persönlichkeit sich entwickeln kann. Ganz besonders gilt diese günstige Beeinflussungsmöglichkeit für alle die Fälle, in denen die Überempfindlichkeit gegen alle aus dem Organismus und der Außenwelt stammenden Reize mit ihren Begleiterscheinungen der gesteigerten Reizbarkeit, Ermüdbarkeit und Konzentrationsunfähigkeit, sich kombiniert mit körperlichen Schwächezuständen. Denn hier steht uns der doppelte Weg der Besserung durch körperliche und psychische Behandlungsmethoden zur Verfügung, und daß gerade hier die besten Ergebnisse erzielt werden, darüber kann die Erfahrung schon als abgeschlossen angesehen werden.

Im übrigen können wir prinzipiell nur sagen, daß die Aussichten auf Erfolge um so größer sind, je früher die psychopathischen Anomalien bei einem Kinde erkannt werden, je schneller, sachlicher und andauernder sie heilpädagogisch behandelt werden und je langsamer und milder sich der Übergang gestaltet von dem sorgfältig überwachten Anstaltsleben bis hinaus in die selbständige Betätigung in einem bürgerlichen Beruf. Diesen Übergang stufenmäßig zu gestalten und neue Einrichtungen zu schaffen zur Vertiefung und Festhaltung der mühsam errungenen Erfolge auch bei den aus unseren Anstalten

Entlassenen wird eine letzte, und nicht die unwichtigste Aufgabe der Psychopathen-Fürsorge sein. —

Große und schwierige Aufgaben also eröffnen sich uns auf allen Seiten. Ihre Lösung anzubahnen ist das Ziel unserer heutigen Tagung. Mögen ihr reiche Erfolge beschieden sein, zum Segen unseres geliebten Vaterlandes, das in diesen so furchtbar ernsten Zeiten seelisch gefestigte, willensstarke Männer und Frauen mehr wie jemals nötig hat und für die Zukunft nötig haben wird.

Geheimrat Dietrich spricht Herrn Professor Stier für seinen klaren und ausführlichen Bericht den herzlichsten Dank aus und erteilt das Wort

Herrn Professor Dr. Kramer-Berlin zu seinem Referat über

Psychopathische Veranlagung und Straffälligkeit im Jugendalter.

Hochansehnliche Versammlung! Meine Damen und Herren!

Unter den Fragen, die uns bei dem psychopathischen Kinde beschäftigen, steht wegen der besonderen praktischen Bedeutung mit an erster Stelle die Straffälligkeit.

Wenn Sie das überblicken, was Ihnen von den Herren Vorrednern über die Besonderheiten des psychopathischen Kindes gesagt worden ist, so werden Sie daraus entnehmen können, daß bei vielen dieser Jugendlichen die Vorbedingungen für den Verfall in Kriminalität gegeben sind. Es handelt sich hierbei nicht um eine besondere psychische Äußerung des abnormen Kindes, sondern um Handlungen, die sich in dem Rahmen der sonstigen Schwierigkeiten, die diese Kinder in der Erziehung machen, bewegen. Auf Grund ihrer abnormen Veranlagung fügen sich viele von ihnen schwer in die Ordnung, sie machen der Erziehung Schwierigkeiten, begehen Handlungen unsozialer Art, durch die sie dann auch schließlich in Konflikt mit dem Strafgesetz kommen. Das was den normalen Menschen von kriminellen Handlungen abhält, sind vor allem die Hemmungen, die ihn daran hindern, triebhaften Anregungen und Impulsen nachzugeben, wenn sie mit einer Schädigung anderer Menschen, mit einer Übertretung der Rechtsordnung verbunden sind. Diese Hemmungen liegen teils auf intellektuellem Gebiet, es sind Überlegungen über die Folgen der Handlungen; insbesondere liegen sie aber auf affektivem Gebiet, es sind die ethischen Gefühle, das Mitleid mit den Geschädigten, die Furcht vor der zu erwartenden Strafe, ferner die affektiven Momente,

die mit der Vorstellung der Nichtachtung anderer Menschen usw. verbunden sind u. a. mehr. Alle diese Hemmungen sind naturgemäß beim Kinde zunächst noch nicht vorhanden, sondern bilden sich erst während der geistigen Entwicklung allmählich zur vollen Wirksamkeit aus. Dem wird ja auch in dem Strafgesetzbuch Rechnung getragen, indem erst vom vollendeten 12. Lebensjahre an das Kind als strafmündig gilt und für seine Straftaten verantwortlich gemacht wird.[1]) Bei dem psychopathischen Kinde sehen wir in vielen Fällen, daß die Entwicklung dieser Hemmungen nur mangelhaft erfolgt, bezw. zeitlich zurückbleibt. Es liegt hierbei kein Defekt intellektueller Art vor, denn bei den psychopathischen Kindern handelt es sich vor allem um Individuen, die in ihrer Verstandesentwicklung nicht zurückgeblieben sind, doch sehen wir, daß die verstandesmäßigen Überlegungen, auch wenn sie auf Befragen in ganz normaler Weise produziert werden können, im Augenblick, wo stärkere triebhafte Anregungen erfolgen, ihre Wirksamkeit im hemmenden Sinne nicht entfalten können. Das gleiche gilt auch für die Hemmungen affektiver Art, wobei noch hinzukommt, daß, wie Sie gehört haben, bei manchen Typen der psychopathischen Kinder eine Abstumpfung des Affektlebens besteht, die sich insbesondere auf die auf ethischem Gebiete liegenden Affektmomente bezieht. Infolge des Ausbleibens und der Wirkungslosigkeit der hemmenden Einflüsse kommt es, daß diese Kinder ihren oft auch in abnormer Weise gesteigerten triebhaften Anregungen unbekümmert um die daraus entstehenden Folgen nachgeben.

Diesen theoretischen Überlegungen entspricht auch die praktische Erfahrung. Wir sehen es nicht ganz selten, daß Kinder, die wegen ihrer psychopathischen Eigenschaften zu uns gebracht werden, uns dann später von ihren Eltern wieder zugeführt werden, weil sie inzwischen kriminell geworden sind.

Ferner lehrt die Erfahrung, daß sich unter der Gesamtzahl der straffälligen Kinder und Jugendlichen ein großer Prozentsatz psychopathischer Individuen befindet. Wir haben in Berlin eine besonders günstige Gelegenheit zu dieser Konstatierung, die übrigens auch den anderwärts gemachten Erfahrungen entspricht. An dem Amtsgericht Berlin-Mitte ist vor längeren Jahren unter dem Einflusse des verstorbenen Geheimrates Köhne eingeführt worden, daß sämtliche jugendlichen Angeklagten psychiatrisch untersucht werden. Hierdurch gewinnt man einen Überblick über die Gesamtzusammensetzung dieses

[1]) Diese Grenze wird jetzt fast allgemein als zu niedrig angesehen. Es wird deswegen angestrebt, sie bis zum 14. Jahre heraufzusetzen.

Materials. Es hat sich nun ergeben, daß unter den jugendlichen Angeklagten etwa 50 % psychische Anomalien zeigen. Darunter sind nur sehr wenige psychische Erkrankungen schwerer Art, die ja überhaupt im Kindesalter selten sind. Den weitaus größten Teil machen Schwachsinnszustände meist leichterer Art und dann die psychopathischen Konstitutionen aus. Den Zahlenangaben kommt naturgemäß nur eine bedingte Bedeutung zu. Es handelt sich hier um Anomalien, die sich vielfach auf der Grenze zwischen dem Normalen und Krankhaften bewegen, und die Grenzfestsetzung zwischen dem, was wir als normal und krankkaft anzusehen haben, ist daher immer einer gewissen Willkür unterworfen. Infolgedessen werden die Zahlen immer je nach dem Untersucher auch an dem gleichen Material etwas verschieden ausfallen. Es kann aber gar keinem Zweifel unterliegen, daß der Prozentsatz an Psychopathen unter den jugendlichen Angeklagten erheblich größer ist, als er der allgemeinen Häufigkeit entspricht, wie etwa die Prüfung eines beliebig ausgewählten Materials an Kindern ergeben würde. Daß es sich nicht nur um ein zufälliges Zusammentreffen handelt, sondern daß wir in diesen Fällen die psychopathische Konstitution als Ursache der Kriminalität ansehen können, dafür spricht neben den erwähnten statistischen Gesichtspunkten insbesondere auch der Umstand, daß wir in vielen Fällen zwischen der Art des Deliktes und den Besonderheiten der psychopathischen Konstitution im Einzelfall eine Beziehung herstellen können, daß die Straftat in der Art ihrer Ausführung die charakteristischen Züge der psychischen Anomalien erkennen läßt. Für den ursächlichen Zusammenhang sprechen auch noch andere Erfahrungen, wie etwa die, daß wir erfahrungsgemäß bei Kindern, die zwar angeklagt sind, aber nichts begangen haben, die entweder fälschlich beschuldigt wurden oder Straftaten ganz harmloser Natur, die keinen unsozialen Charakter erkennen lassen, ausgeführt haben, psychische Anomalien erheblich seltener finden als bei den anderen. Ferner scheint es mir nach unseren Erfahrungen, die allerdings statistisch noch nicht ausreichend bearbeitet sind, daß während des Krieges die Zahl der normalen jugendlichen Angeklagten prozentual zugenommen hat. Es ist klar, daß durch die besonderen während des Krieges geschaffenen Verhältnisse Kinder in Kriminalität verfallen, bei denen es unter normalen Bedingungen nicht der Fall wäre. Wenn hierdurch die Zahl der normalen, nichts Krankhaftes bietenden Kinder verhältnismäßig vermehrt wird, so geht daraus hervor, daß die psychopathischen Kinder diejenigen sind, die unter normalen Bedingungen in verstärktem Maße der Straffälligkeit zuneigen.

Aus dem, was Ihnen von Herrn Professor Stier gesagt worden ist, geht schon ohne weiteres hervor, daß keineswegs alle psychopathischen Kinder und Jugendlichen in der gleichen Weise der Gefahr in Kriminalität zu verfallen, ausgesetzt sind. Während bei manchen Typen diese Gefahr gar nicht, manchmal sogar vielleicht in geringerem Maße als beim normalen vorliegt, so neigen wieder andere Typen durch die Art ihrer Anomalien in ganz besonderer Weise zu unsozialen und straffällgen Handlungen. Hervorheben möchte ich, daß wir psychische Erkrankungen, die sich lediglich in einer Neigung zum Verbrechen, und zwar zu Verbrechen bestimmter Art, zeigen, medizinisch nicht kennen. Krankheitsbilder, wie sie in Laienkreisen häufig genannt werden, wie Kleptomanie oder Pyromanie und ähnliche in dem Sinne, daß hier ein unbezwinglicher Hang zum Stehlen oder zum Brandstiften als einzige oder wesentliche Krankheitsäußerung besteht, gibt es nicht. Wohl gibt es Individuen, welche aus krankhaften Gründen stehlen oder Brandstiftungen begehen, aber es sind bei diesen Menschen immer psychische Anomalien anderer Art nachweisbar, und die Art des Deliktes ist auch in der Regel nicht von der Art der Erkrankung eindeutig bestimmt, sondern hängt außerdem noch in mehr oder minder hohem Maße von den äußeren Bedingungen ab.

Wenn ich im folgenden nun den Versuch mache, Ihnen an einigen psychopathischen Typen die für sie charakteristischen Delikte in knappen Umrissen zu schildern, so möchte ich noch vorausschicken, daß bei der großen Mannigfaltigkeit, die die psychopathischen Kinder in ihren Symptomen darbieten, die Einteilung erhebliche Schwierigkeiten macht, und daß die verschiedenen Typen vielfach Übergänge und mannigfache Kombinationen miteinander zeigen.

Am bedenklichsten in sozialer Beziehung ist der Ihnen von Herrn Prof. Stier geschilderte Typus des rohen, brutalen, egoistischen Kindes, das eine Abstumpfung seiner ethischen Gefühle, Abstumpfung der Affekte, wie Furcht, Mitleid erkennen läßt, das seinen Triebanregungen in ungehemmter und durch Rücksichtnahme auf die Umgebung nicht beeinträchtigter Weise folgt. Die Delikte dieses Typus liegen auf der Hand. Es sind in erster Linie Eigentumsdelikte, die überhaupt bei den Straftaten der Kinder und Jugendlichen den weitaus größten Prozentsatz einnehmen. Ein Kind dieser Art eignet sich in rücksichtsloser Weise die Gegenstände an, die es zu haben wünscht, so wie die Gelegenheit sich bietet, ißt zu Hause in egoistischer Weise alles Erreichbare weg, führt Raubanfälle auf andere Kinder aus, denen es Geld oder Eßwaren wegnimmt, begeht auch unter Um-

ständen Roheitsakte gegenüber anderen Kindern. Die Strafen prallen meist ohne Wirkung ab, auch wirken körperliche Züchtigungen wegen der häufig bei diesem Typus vorhandenen Abstumpfung der Schmerzempfindlichkeit nur wenig. Diesem Typus in manchen Beziehungen ähnlich, doch von ihm zu unterscheiden ist ein anderer. Es handelt sich hier um Kinder von einer gesteigerten Aktivität und Lebhaftigkeit, die viel interessiert, vielgeschäftig mit einem starken Betätigungsdrang begabt sind. Sie sind meist intellektuell gut veranlagt, zeigen jedoch in ihren Beschäftigungen meist keine sehr große Ausdauer, sind etwas sprunghaft und leicht abgelenkt. Sie verstehen es meist sich beliebt zu machen, ihren Vorteil gut wahrzunehmen. Diese Kinder machen mit all diesen Eigenschaften, wenn sie in starker, das normale Maß übersteigender Weise ausgebildet sind, in der Erziehung meist erhebliche Schwierigkeiten, auch sie lassen sich in ihrer Rücksichtslosigkeit und gesteigerten Aktivität nicht selten Übergriffe zu schulden kommen, die sie in Konflikt mit dem Strafgesetz bringen. Die Delikte dieses Typus sind den des erst geschilderten oft sehr ähnlich, doch tragen sie meist nicht den gleichen bösartigen Charakter und ähneln in mancher Beziehung mehr dem, was man bei normalen Kindern findet und als Schabernack und dummen Streich bezeichnet. Auch tritt bei diesen Strafhandlungen neben der nicht zu verkennenden Rücksichtslosigkeit auch oft eine gewisse Gutmütigkeit zutage, die sich z. B. darin äußert, daß diese Kinder das widerrechtlich Angeeignete sofort an andere Kinder weiter verschenken und weggeben. Ich glaube nach den bisher bestehenden Erfahrungen, daß die Prognose dieser Art von psychopathischen Kindern erheblich besser ist, als die der erst genannten Art. Mit diesem Typus häufig verknüpft, aber auch in Kombination mit anderen Arten des psychopathischen Kindes finden wir dann die hyperphantastischen Formen. Es handelt sich hier um Kinder mit lebhafter Phantasietätigkeit, die es lieben, sich in ausgedachten Situationen zu bewegen. Es besteht eine oft erstaunliche Gewandtheit im Lügen. Die Kinder verstehen es mit großer Geschicklichkeit, sich herauszureden, aber auch — und das ist besonders für diesen Typus charakteristisch — werden in phantastischer Weise erfundene Erlebnisse ohne jeden andern Zweck als Eindruck zu machen und sich groß zu tun vorgebracht. Es handelt sich um die Anomalie, die wir psychiatrisch als »Pseudologia phantastica« bezeichnen, und die sich von den leichten Andeutungen beim normalen Kinde bis zu den ausgeprägtesten Formen findet. Die Erfindungen bewegen sich meist auf dem Ge-

biete von Prahlereien oder von Erzählungen eindrucksvoller Erlebnisse von Unglücksfällen usw.

Es liegt auf der Hand, welche Delikte auf der Basis dieser Anomalien entstehen. Es sind besonders Betrügereien, die in der Art ihrer Ausführung mitunter schon Ähnlichkeit mit der Hochstapelei zeigen. Die besonderen Situationen des Krieges bieten diesen Kindern ein reichliches Feld der Betätigung dar. Sie erbieten sich, bei Bekannten Lebensmittel zu verschaffen, erzählen in sehr gewandter und geschickter Weise, auf welche Art sie diese besorgen würden und gehen dann mit dem anvertrauten Gelde durch. Auch gehören hierher vielfach die Fortläufer, die an die Front fahren, um dort Kriegsdienst zu tun oder den Vater zu besuchen, oder die in früheren Zeiten zur See gehen wollten oder andere abenteuerliche Pläne hatten, wie in die Abruzzen unter die Räuber zu gehen. Es ist oft erstaunlich, mit welcher Gewandtheit diese Kinder ihre Pläne ausführen, wie sie in schwierigen Situationen niemals um einen Ausweg oder eine Erklärung ihrer ungewöhnlichen Lage verlegen sind. Abgefaßtwerden in Obdachlosigkeit, Eigentumsdelikte, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen, Eisenbahnfahren ohne Fahrkarte sind die gewöhnlichsten Folgen und bringen diese Kinder vor den Strafrichter. Ich möchte hier nebenbei noch bemerken, daß das Fortlaufen der Kinder mit seinen strafrechtlichen Konsequenzen keineswegs bei diesem Typus allein vorkommt, sondern ein häufiges Vorkommnis bei den verschiedensten Arten der psychopathischen Konstitutionen ist, das in seiner psychologischen Begründung ganz verschieden basiert sein kann.

Ferner ist zu erwähnen der Typus des epileptoiden Psychopathen. Es ist dies eine Form, die den psychischen Erkrankungen im engeren Sinne schon näher steht, und die ihren Namen davon hat, daß die Anomalien den psychischen Symptomen der Epilepsie nahe verwandt sind. Gesteigerte Reizbarkeit, Neigung zu Wutausbrüchen, zu Verstimmungen charakterisieren ihn. Die damit verbundenen Delikte sind vor allem die Folgen der krankhaften Erregbarkeit, die sich in Aggressionen auf die Umgebung, eventuell auch Körperverletzungen äußert. Auch neigen diese Kinder in ihren Verstimmungen und Bewußtseinstrübungen zu triebartigem Fortlaufen, das sich von dem planmäßigen Umherstreifen der vorher erwähnten Typen durch seine Sinnlosigkeit und Triebhaftigkeit unterscheidet und infolgedessen auch weniger leicht zu Konflikten mit dem Strafgesetz führt.

Bei den bisher geschilderten Typen ist die Disposition zu kriminellen Handlungen ohne weiteres erkennbar, und es entspricht der

Erfahrung, daß gerade diese Typen einen besonders hohen Prozentsatz zu den Kriminellen liefern. Aber wir sehen auch bei den psychopathischen Kindern, die ihrer ganzen Natur nach keineswegs zu Übergriffen in die Rechtssphäre anderer neigen, unter besonderen äußeren Bedingungen Delikte auftreten, deren ursächliche Beziehungen zur Art der krankhaften Veranlagung nicht zu verkennen ist. Das Ihnen von Herrn Prof. Stier geschilderte schüchterne, empfindliche, ängstliche Kind, das wenig Aktivität zeigt, neigt gewiß nicht zur Straffälligkeit, doch sehen wir, daß ungünstige Momente auch diese Kinder vor den Strafrichter bringen können. Ich möchte hier als Beispiel 3 Fälle erwähnen, die sich in vollkommen übereinstimmender Weise abgespielt haben. Es handelte sich jedesmal um einen Postaushelfer, der nach der ganzen Vorgeschichte dem geschilderten Typus angehörte. Er wurde mit der Briefbestellung infolge seiner Ermüdbarkeit nicht fertig, behielt Briefe übrig, hatte Angst vor der Schelte, die er bekommen würde, wenn er die Briefe auf das Postamt zurückbrächte und vernichtete sie. Wir sehen hier, daß einerseits die gesteigerte Ermüdbarkeit, andererseits die Ängstlichkeit die Straftat herbeigeführt hat. Auch finden wir nicht ganz selten, daß derartige Kinder aus Angst vor Strafe fortlaufen, und dann, ehe sie den Mut zur Rückkehr finden, lieber Diebstähle begehen, als sich der gefürchteten Strafe aussetzen.

Während nun die bisher geschilderten Delikte eine innere Beziehung zur Art der psychopathischen Konstitution erkennen lassen, sehen wir immerhin einen nicht unerheblichen Prozentsatz von Straftaten bei jugendlichen Psychopathen, bei denen diese Beziehung gar nicht oder wenigstens nicht in eindeutiger Weise erkennbar ist. Hier läßt sich im Einzelfall eine ursächliche Beziehung zwischen psychopathischer Anlage und Delikt niemals erweisen. Daß ein solcher Zusammenhang besteht, dafür spricht nur die statistische Erfahrung, daß eben Straftaten bei psychopathischen Kindern häufiger sind, als bei normalen. Es sind oft nur geringfügige psychische Anomalien, die wir dann finden, wie etwa Bettnässen, Schlafstörungen (nächtliches Aufschrecken, Nachtwandeln), gesteigerte Erregbarkeit, gesteigerte Empfindlichkeit. Die Straftaten an sich weichen in keiner Weise von denen der normalen Kinder ab. Wir haben die ursächliche Beziehung darin zu suchen, daß die große Mehrzahl der psychopathischen Kinder triebartigen Anregungen leichter folgt, als die normalen, daß sie — dies gilt insbesondere für den schüchternen passiven Typus — fremden Einflüssen ungünstiger Art leichter zugänglich sind. Sie sind auch häufig nicht die Anstifter des Delikts, sondern

machen diese unter dem Einfluß aktiverer Kinder mit, lassen sich zu allen möglichen Zwecken mißbrauchen und sind oft gerade diejenigen, die wegen ihrer mangelnden Gewandtheit abgefaßt werden. Sie unterliegen auch den Einflüssen des Hungers oder sonstigen Wunschanregungen leicht und widerstehen daher schwerer den Versuchungen, denen sie in manchen Situationen, wie z. B. die Postaushelfer gegenüber den Lebensmittelpaketen ausgesetzt sind. Auch Beispiele von Unredlichkeit, denen die Kinder beim Eintritt in das Berufsleben, in den Betrieben, in denen sie beschäftigt sind, begegnen, bieten eine große Gefahr gegenüber der Haltlosigkeit dieser Jugendlichen. —

Wenn ich mich nun den praktischen Konsequenzen zuwende, die wir aus unseren Erfahrungen bei kriminellen psychopathischen Kindern ziehen müssen, so möchte ich zunächst einen allgemeinen Gesichtspunkt vorausschicken. Aus alledem, was Ihnen von den Herrn Vorrednern mitgeteilt wurde, und aus alledem was ich auszuführen mir erlaubt habe, geht hervor, eine wie große Bedeutung die Anlage, insbesondere die psychopathische Anlage für das unsoziale Verhalten, für die Kriminalität hat. Wir können gerade bei den Kindern den bestimmenden Einfluß der Anlage sehr viel besser erkennen, als bei den Erwachsenen, weil wir die Milieuverhältnisse, die Bedingungen, unter denen das Kind aufgewachsen ist, erheblich leichter feststellen können, und weil wir an dem Vergleich mit den Geschwistern, die in vielen Fällen keinerlei Schwierigkeiten machen, keine Straftaten begehen, die Bedeutung dieses dispositionellen Momentes klar erkennen können. Wir dürfen aber den Einfluß der Anlage nicht überschätzen. Man darf nicht in den Fehler verfallen, zu dem das viel gebrauchte, aber auch viel mißbrauchte Schlagwort vom geborenen Verbrecher leicht verleitet. Dieser Standpunkt würde uns dazu führen, den jugendlichen Verbrecher als hoffnungslos anzusehen, jeden Versuch, ihn zu bessern, als aussichtslos zu betrachten und nur auf Sicherungsmaßnahmen bedacht zu sein. Es wäre dies jedoch ein großer Irrtum. Die genauere Beschäftigung mit den jugendlichen Kriminellen ergibt, daß neben dem Anlagemoment den äußeren Bedingungen, den Milieuverhältnissen eine ganz ausschlaggebende Bedeutung zukommt. Nur für einen sehr geringen Prozentsatz der jugendlichen Rechtsübertreter kann es gelten, daß sie auch unter günstigen Milieubedingungen zum Delikte gekommen wären. Bei der großen Mehrzahl liegt es so, daß sie durch ihre Anlage in stärkerem Maße gefährdet sind als die normalen und daß sie unter ungünstigen äußeren Bedingungen der Gefahr kriminell zu werden, leichter unter-

liegen. Es besteht zwischen beiden Momenten eine Wechselwirkung und man kann sagen, daß, je günstiger die Milieuverhältnisse sind, eine um so stärkere, in qualitativer Hinsicht bedenklichere krankhafte Veranlagung ist notwendig, um das psychopathische Kind kriminell werden zu lassen und umgekehrt.

Untersuchungen, die wir kürzlich gemeinsam mit Frl. v. d. *Leyen* begonnen haben, über den weiteren Lebensgang der jugendlichen Angeklagten, scheinen mir, soweit die Resultate bis jetzt vorliegen, zu zeigen, daß das weitere Schicksal in erster Linie durch die Gestaltung der Milieuverhältnisse bedingt wird. Diese Erfahrungen müssen uns dazu veranlassen, in tatkräftiger Weise bei all den Kindern, bei denen die psychopathische Veranlagung die Gefahr der Kriminalität nahe legt oder die bereits kriminell geworden sind, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß sie von ungünstigen äußeren Einflüssen entfernt und aus schädlichen Milieuverhältnissen herausgenommen werden.

Die *praktischen Fragen*, die uns im Einzelfall bei eingetretener Kriminalität beschäftigen, sind *zweierlei*. Wir haben erstens dem Strafrichter von den Feststellungen Mitteilung zu machen, die auf sein Urteil von Einfluß sind, und wir haben zweitens mitzuwirken bei den Bestimmungen, die über das weitere Schicksal des Jugendlichen zu treffen sind. Für das Urteil des Strafrichters kommen 2 Paragraphen des Strafgesetzbuches in Betracht, die die krankhafte geistige Veranlagung berücksichtigen. Es ist einmal bekanntlich der § 51, welcher die Strafbarkeit einer Handlung ausschließt, wenn eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit vorliegt, welche imstande ist, die freie Willensbestimmung auszuschließen. Dieser Paragraph kommt nach unseren Erfahrungen bei den jugendlichen Angeklagten nur sehr selten zur Anwendung. Nur Fälle schwereren Schwachsinns, echte Psychosen, Erregungs- und Dämmerzustände kommen hierfür in Betracht. — Wesentlich wichtiger ist der § 56, der nur für jugendliche Angeklagte zwischen 12 und 18 Jahren gilt, und der die Strafbarkeit ausschließt, wenn zur Zeit der Begehung der Tat die erforderliche Einsicht in die Strafbarkeit der Handlung nicht vorhanden war. Dieser Paragraph nimmt Rücksicht auf die eingangs erwähnte allmähliche Reifung des Jugendlichen in ethischer Beziehung. Zu bemängeln ist an diesem Paragraphen die rein intellektuelle Fassung, die, wenn man nur den Wortlaut berücksichtigt, eine Anwendung im wesentlichen nur in Fällen von Schwachsinn gestattet. Es ist jedoch notwendig, daß daneben auch die Unreife der Ausbildung des Willens, des Charakters usw. berücksichtigt wird, eine Unreife, die, wie aus alledem, was Sie gehört haben, he[illegible]ht, bei den psychopathischen

Kindern lange und besonders häufig besteht. Erfahrene Jugendrichter haben immer kein Bedenken getragen, die Geltung des § 56 auch auf diese Fälle auszudehnen, und die Jugendlichen freizusprechen. Auch bei der Erörterung der Reform des Strafgesetzbuches ist diesen Erwägungen Rechnung getragen und von verschiedenen Seiten angestrebt worden, eine diesbezügliche Änderung des § 56 zu veranlassen. So lautet der § 56 in dem Vorschlage der Strafrechtskommission folgendermaßen: »Nicht schuldhaft handelt, wer zur Zeit der Tat zwar das 14., aber nicht das 18. Lebensjahr vollendet hat, wenn er wegen zurückgebliebener Entwicklung oder mangels der erforderlichen geistigen oder sittlichen Reife nicht die Fähigkeit besitzt, das Ungesetzliche seiner Tat einzusehen, oder seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu betätigen.«

In den Worten »erforderlichen sittlichen Reife« und »seinen Willen dieser Einsicht gemäß zu betätigen« wird der erwähnte Gesichtspunkt berücksichtigt. Man darf jedoch nicht verkennen, daß die auf Grund dieser erweiterten Auffassung des § 56 erfolgenden Freisprüche in vielen Fällen etwas Bedenkliches haben. So wenig es angebracht erscheint, ein in seiner Charakterentwicklung noch unreifes, triebhaften Anregungen in abnormer Weise unterlegenes Kind zu verurteilen, so ist es doch auch nicht ratsam, in diesen Kindern die Vorstellung zu erwecken, daß sie krank sind und deswegen für ihre Taten nicht verantwortlich gemacht werden dürfen. Bei all unseren Maßnahmen, die wir treffen, sollen wir es nach Möglichkeit vermeiden, die psychopathischen Kinder zu der Ansicht heranzuziehen, daß sie krank und ihre unsozialen Handlungen entschuldbar sind. Gerade diese Überlegungen der Ungerechtfertigkeit der Verurteilung auf der einen Seite und der Unzweckmäßigkeit des Freispruchs auf der anderen Seite müssen uns dazu veranlassen, eine Änderung des Jugendstrafrechtes anzustreben. Es wird ja von vielen Seiten empfohlen, die Strafmaßnahmen gegenüber Jugendlichen in weitgehendem Maße durch Erziehungsmaßnahmen zu ersetzen. Ich brauche hier nur an die Ausführungen des Oberamtsrichters Herz in Hamburg zu erinnern, der dafür eintritt, bei den Jugendlichen an Stelle der Kriminalstrafe die Erziehungsstrafe eintreten zu lassen.

Was die Konsequenzen für das weitere Schicksal der jugendlichen Angeklagten anbelangt, so möchte ich auch hier das nochmals unterstreichen, was Herr Prof. Stier ausgeführt hat, nämlich daß bei den jugendlichen Psychopathen nur in einer geringen Zahl der Fälle ärztliche Maßnahmen im eigentlichen Sinne erforderlich sind. Es handelt sich ganz überwiegend um erzieherische Maßnahmen, aber

um solche, deren Auswahl und Durchführung unter ärztlicher Beratung steht. Wir werden bei allen jugendlichen Kriminellen und bei solchen, die uns als gefährdet erscheinen, vor allem darauf achten müssen, daß sie von schädlichen Milieueinflüssen ferngehalten werden. In vielen Fällen wird dies allein schon genügen, in andern Fällen wird es erforderlich sein, sie unter den Einfluß von Erziehern zu bringen, welche besondere Begabung und besondere Erfahrung auf diesem Gebiete dazu befähigt. Welche Maßnahmen hierfür in Betracht kommen, das brauche ich hier nur anzudeuten. Schutzaufsicht, Unterbringung in einem geeigneten Hort, in einem Psychopathenheim usw., dies sind ja die Themen, die uns heute Nachmittag noch eingehend beschäftigen werden.

Wesentlich ist dabei, daß die Fürsorge für den jugendlichen Psychopathen nicht zu zeitig aufhört. Wie schon erwähnt, erfolgt die sittliche Reifung des Psychopathen oft erst in sehr verspäteter Weise, und die Erfahrung lehrt, daß, wenn es gelingt, diese Jugendlichen bis zu diesem Zeitpunkt, der oft erst Mitte oder Ende der 20er Jahre erreicht ist, zu bringen, ohne daß sie sozial scheitern, wir brauchbare und sich in die Rechtsordnung fügende Menschen erzielen können. Zu berücksichtigen ist auch, daß, was wir an psychischer Eigenart bei den Psychopathen in späteren Jugendjahren oder im erwachsenen Alter vorfinden und was wir fälschlich lediglich als Produkt der Anlage betrachten, zu einem erheblichen Teil die Rückwirkung unzweckmäßiger Erziehungs- und Strafmaßnahmen, des sozialen Scheiterns ist.

Meine Damen und Herren! Wir stehen in allen diesen Maßnahmen vielfach noch im Anfange und wir verfügen bei den verhältnismäßig wenigen Jahren, die wir uns mit den jugendlichen Angeklagten vom psychopathologischen Standpunkt aus beschäftigen, noch nicht über ausreichende praktische Erfahrungen. Es wird vor allem eine genaue Verfolgung des weiteren Schicksals der jugendlichen Angeklagten bedürfen, um daraus dann die Schlüsse ziehen zu können, welche Maßnahmen im einzelnen Falle als die zweckmäßigsten erscheinen. Wir werden dann aber auch, was ich bestimmt hoffe, dazu gelangen können, die Zahl der jugendlichen Kriminellen einzuschränken, die Rückfälle zu verhindern und so auch die Zahl der erwachsenen Rechtsbrecher vermindern können.

Geheimrat Dietrich dankt Herrn Professor Kramer für seine eingehenden Ausführungen und eröffnet die Aussprache.

Aussprache.

Dir. D. M. Hennig-Hamburg: Drei Theoretiker haben gesprochen. Da sei es auch einem Mann der Praxis erlaubt, zu der Frage der Psychopathenfürsorge das Wort zu nehmen. Es ist mir eine große Freude, mich mit den Herren Vorrednern bezüglich ihrer Ausführungen fast durchweg decken zu können. Wir Männer der praktischen Arbeit sind dankbar für all die Anregungen, die wir von seiten der Psychiatrie für unsere Erziehungsarbeit bekommen haben. Freilich, die Erziehungsarbeit an schwererziehbaren und pathologischen Kindern ist älter als die psychiatrische Beratung. Sie besteht nun schon seit hundert Jahren, und rund 500 Anstalten üben bereits ihren Dienst an einem Heer von rund 30000 schwererziehbaren, also wohl an 15 bis 20000 pathologischen Kindern. Aus der Kriegszeit vor 100 Jahren ist die Arbeit geboren. Drei Männer aus gebildetem Stand, die sich mit warmem Herzen zum elenden Volke neigten, waren ihre Väter: Jener Schüler Pestalozzis Christian Heinrich Zeller, der im Deutsch-Ritter-Ordensschloß Beuggen Volksmission durch Kindererziehung und Lehrerausbildung treiben wollte, der Geheimrat Johannes Falk, jener Freund Goethes, der nach dem Tode fast aller eigenen Kinder fremde Kinder ins eigene Haus aufnahm und unter der Losung »Bete und arbeite« die Kinder trefflich erzog, zugleich dem Liede im Anstaltsleben mit feinsinnigem Geist reichlich Raum zugestand, und endlich der edle junge Graf Adalbert von der Recke-Volmarstein, der in Overdyck bei dem heutigen Bochum umherstreifende Kinder aufnahm und dort und später in Düsselthal erzog. Der die Arbeit mit genialem Blick und geschickter Hand organisierte, war Johann Hinrich Wichern in Hamburg. Er hat nach den Grundsätzen Falks seine Arbeit getan, aber ein neues hinzugebracht, das sogenannte Familiensystem, wonach nur 12 Kinder eine Gruppe bilden, die ein eigenes Haus mit eigenem Garten und eigenem Spielplatz bewohnen. Er knüpfte damit an die natürliche Erziehungsweise der Familie an. Wie in einer natürlichen Familie nur 6—12 Kinder etwa leben, so sollten auch schwererziehbare nicht in größeren Mengen vereinigt werden. In solchen Gruppen kann man jedem einzelnen Kind gerecht werden und jedes gründlich beobachten und kennen lernen. Bei so kleinen Gruppen gibt es auch keine Schwierigkeiten in der Disziplin. Wenn wir mit Dank feststellen, daß auch die großen Provinzialanstalten mehr und mehr dazu übergegangen sind, dieses System einzuführen, und Berlin in Struveshof sich aufs beste dazu bekannt hat, so müssen wir doch immer aufs neue bitten, die Gruppen immer mehr zu verkleinern. Gruppen mit

20 und 25 Knaben sind für ein gedeihliches Erziehungswerk noch zu groß.

Für die Beobachtung der Kinder hat uns die Psychiatrie treffliche Richtlinien gegeben, wenn auch bei der schwierigen Beurteilung seelischer Vorgänge die Gruppierung der krankhaften Kinder eine verschiedenartige sein mag. Auch die beiden Herren Referenten stimmten darin nicht ganz überein, wie das nicht anders zu erwarten ist. Uns hat jede neue Zeichnung gewisser Typen den Blick zu neuer Beobachtung geschärft, und wir wünschten nur, daß wir auch noch bessere Berichte über die Kinder bekämen, welche uns zugeführt werden. Daran fehlt es gar oft. Bald sind die Eltern nicht selbst zur Stelle, so daß wir sie nicht befragen können, bald wissen die Eltern nicht genügend sich des einzelnen zu erinnern. Ich gedenke eines Falles, daß ein Vater einen Knaben uns zuführte, bei dem augenscheinlich eine psychogene Störung vorlag. Wir fragten den Vater, ob der Sohn keinen Unfall gehabt, keinen Sturz oder dergl. erlebt habe, der etwa den Anlaß zu einer Störung gebildet haben könnte. Der Vater verneinte. Schon am nächsten Tage erschien er wieder und meldete: Meine Tochter hat mir gesagt, mein Sohn ist in der Tat vor einigen Jahren von einem Balken der Scheune tief gefallen und ohnmächtig liegen geblieben. Man hat mir den Vorgang nicht gemeldet, weil man Bestrafung des Knaben fürchtete. So können wichtige Ereignisse im Kindesleben, die wir zur Beurteilung des Kindes notwendig wissen müssen, unter Umständen verborgen bleiben. Wir können nur bitten, daß die jungen Mütter alle Sorgfalt darauf verwenden, über die Entwicklung ihres Kindes genauen Bericht niederzulegen. Das ist eine Freude für die Mütter und auch für die Kinder, wenn sie herangewachsen sind.

Aber nun möchte ich mir erlauben, noch einiges zu der Behandlungsweise, die der zweite unserer verehrten Herren Redner empfahl, nachzutragen. Als Erziehungsmittel sind uns neben den genannten unentbehrlich: die Arbeit, das Lied und die religiöse Beeinflussung. Die Arbeit zuerst: Knaben mit überlebhafter Phantasie sind nicht anders von einer vielfach ungesunden Gedankenwelt zu befreien, als indem man sie durch Arbeit ablenkt. Zarte Kinder können aus ihrer Schwächlichkeit und Schlaffheit nicht heraus, wenn nicht ihr Organismus durch mäßige Arbeit angeregt und gekräftigt wird. Kraftstrotzende Naturen werden nicht anders richtig geleitet, als wenn sie in der Arbeit ihren Kraftüberschuß richtig verwerten können. Schwachwillige wiederum können nur erstarken, wenn sie auch am Nachmittag in die praktische Arbeit gestellt werden. Und

schließlich können wir einen Knaben niemals richtig beurteilen, wenn wir ihn nicht auch in der praktischen Arbeit sehen, die doch ganz andere Kräfte entbindet als die theoretische Arbeit in der Schule. Ja, fast möchte ich soweit gehen, zu sagen: In der praktischen Arbeit, besonders in der in Feld und Garten, liegen noch größere Erziehungswerte verborgen als in der unterrichtlichen Arbeit, wie sie die Schule bietet, — so groß meine Hochachtung vor der gesamten Schularbeit ist. Einst besuchte ich eine Anstalt für pathologische Knaben. Man sagte mir: Wenn die Knaben vormittags Schularbeit haben, so ist das Anspannung genug. Ich kann nur sagen, daß ich eine derartige Anstalt ohne jede praktische Beschäftigung der Knaben für fehlerhaft organisiert ansehen muß.

Sodann brauchen wir als Erziehungsmittel das Lied. Gerade bei unseren gemütsarmen Knaben müssen wir alle nur möglichen Mittel benutzen, um die Saiten ihres Seelenlebens, die verkümmert oder vernachlässigt sind, anklingen zu lassen und stark in Bewegung zu setzen. Und dazu dient das Lied wie kaum ein anderes Mittel. Wie gern singen die Kinder abends nach getaner Arbeit Lied um Lied! Wie klingt frisch ihr Lied bei der Hausandacht! Was sind den Kindern die Lieder zur Weihnachtszeit! Müßten wir das alles entbehren, so würde unser Anstaltsleben verarmen.

Und dazu das dritte: die religiöse Beeinflussung. Wie sollen wir einem Kinde innerlich zurecht helfen, wenn es nicht das, was es auf dem Herzen hat, endlich einmal durch Bekenntnis von sich ablegen darf! Es ist überraschend, wie sehr die Kinder unter dem Druck alter Übeltaten stehen. Wie oft frage ich Knaben: Wann hast Du zuerst gestohlen? und meist wissen sie es ganz genau, auch wenn der Vorgang viele Jahre hinter ihnen liegt. Da zeigt sich die Macht des Gewissens, das Bedürfnis nach Vergebung. Und wie wird das Angesicht des Knaben frisch und fröhlich, wenn er das erfährt, daß wir das Alte vergessen und vergeben lassen sein dürfen. Wie soll ich einem Knaben zur Kraft in der Versuchung helfen, wenn ich ihm nicht sagen kann: Gott sieht dich und ist Zeuge auch der verborgenen Tat?

Mit diesen Mitteln und den vorhin im Vortrag skizzierten arbeiten wir in unseren Anstalten an Schulpflichtigen und an Schulentlassenen und haben die Freude, daß solche Arbeit nicht vergeblich ist. Man berechnet, daß rund 70 % der Kinder aus unseren Anstalten gut geraten, weitere 18 % verfehlen sich wohl gelegentlich, entwickeln sich aber doch auch noch zufriedenstellend, nur der Rest geht den verkehrten Weg. Wenn wir solche Zahlen feststellen können und hören,

daß von allen diesen Zöglingen etwa 50 — vielleicht 60 % psychopathisch veranlagt sind, so dürfen wir guten Mutes und getrost auf die Arbeit dieser Anstalten schauen und hoffen, daß sie auch ferner dem deutschen Volke zum Segen werde.

Direktor Knaut-Berlin: Ich wollte mir erlauben, vom Standpunkte der Fürsorgeerziehung aus einiges zu den Ausführungen der Vorredner zu sagen. Es ist Ihnen wohl bekannt, daß die Fürsorgeerziehung sich lebhaft mit der Erkennung und Behandlung gerade der Psychopathie von jeher beschäftigt hat. Die Untersuchungen von Mönkemöller, Kramer, Ziehen und andern hatten uns gezeigt, daß ein recht beträchtlicher Prozentsatz der in Fürsorgeerziehung überwiesenen Zöglinge Psychopathen sind, krank sind auf dem Gebiete des Gemütes, Willens und Geistes bis zu 60 und 70 %. Damals erhob sich bei vielen Pädagogen ein starker Widerspruch gegen die Feststellung der Psychiater, besonders gegen ihre Forderung, diese Zöglinge gehörten eigentlich nicht dem Pädagogen, sondern wesentlich unter die Behandlung der Mediziner. Das sagten nicht alle Psychiater, aber doch einige, und glücklicherweise ist aus dem lebhaften Streit, der sich damals zwischen Pädagogen und Psychiater erhob, ein sehr annehmbares Zusammenarbeiten entstanden, aus der Thesis und der Anithesis erwuchs eine Synthesis, aus dem Streit ein schöner Verständigungsfriede zum Besten der uns anvertrauten Kinder. Es hat sich dabei eine solche Fülle von Aufgaben für die Psychiater ergeben, daß die Kommunalverbände dazu kommen müssen, einen eignen Psychiater für die Fürsorgeerziehung in ihrem Bezirk anzustellen.

Lassen Sie mich kurz einmal die Hauptpunkte hervorheben, in denen z. B. der Kommunalverband Berlin die Mitwirkung des Psychiaters in der Fürsorgeerziehung verlangt.

1. Der Psychiater soll schon im Einleitungsverfahren auf Wunsch des Vormundschaftsgerichts in besondren Fällen prüfen, ob ein krankhaft erscheinendes Kind für die Fürsorgeerziehung in Betracht kommt. Er stellt fest, daß der Jugendliche so krankhaft veranlagt ist, daß er nicht erziehungsfähig ist. Er wird dann vor der Fürsorgeerziehung bewahrt und die Fürsorgeerziehung vor ihm. Zweifellos ist also hier die Mitwirkung des Psychiaters von großem Wert. Es wird freilich nicht jeder Zögling schon im Einleitungsverfahren untersucht zu werden brauchen.

2. Dagegen halten wir die psychiatrische Untersuchung jedes Jugendlichen, der einmal in unsere Erziehung hineingekommen ist, für notwendig. Seit 6 Jahren haben wir die Einrichtung getroffen,

daß alle neu überwiesenen Zöglinge in Beobachtungs- und Verteilungsstellen gesammelt werden, wo sie von Psychiatern beobachtet werden. Auf Grund des Gutachtens des Lehrers, Erziehers und des Psychiaters wird dann bestimmt, für welche Art der Erziehung der Zögling sich eignet, insbesondere auch, ob für ihn die Unterbringung in einem Psychopathenheim in Betracht kommt. Wir freuen uns, daß unsere Psychiater nicht gleich jeden mit krankhaften Merkmalen behafteten Zögling in ein Psychopathenheim bringen wollen. Es ist interessant zu erfahren, daß sogar nur ein ziemlich geringer Prozentsatz der Unterbringung in einem Psychopathenheim bedarf. Es sind nach unseren Erfahrungen etwa 3—4 % unserer uns jährlich überwiesenen Zöglinge, die einer besonderen Behandlung in dem Psychopathenheim bedürfen. Die übrigen können in unseren Erziehungsanstalten oder Pflegestellen bleiben und im wesentlichen nach den gleichen Prinzipien erzogen werden wie die anderen Zöglinge.

3. Mit dieser Beratung im Anfang der Fürsorgeerziehung ist aber keineswegs die Aufgabe des Psychiaters abgeschlossen. Er hat nun auch die in Psychopathenheimen untergebrachten Zöglinge weiter zu beobachten und zu behandeln und den Erziehern Ratschläge zu geben. Er hat ferner sämtliche Erziehungsanstalten regelmäßig zu besuchen und die ihm von den Leitern der Anstalten als krankhaft und auffällig bezeichneten Zöglinge sich vorstellen zu lassen und auch sie zu untersuchen und Gutachten zu erstatten. So hat sich in den Erziehungshäusern ein sehr erfreuliches Zusammenarbeiten zwischen Pädagogen und Psychiatern herausgebildet. Diese äußern sich durchaus anerkennend über die Hilfe, die sie von den Leitern der Anstalten haben.

4. Es folgt weiter die Begutachtung der straffällig gewordenen Fürsorgezöglinge, die nach der Beobachtung der Anstaltsleiter krankhafte Züge zeigen. Wir wünschten, daß die Gerichte häufiger als es geschieht, den Psychiater und Anstaltsleiter als Sachverständige hörten.

5. Von großer Bedeutung ist ferner die Untersuchung der Zöglinge, die zum Militär kommen, d. h. derer, die in den Anstalten oder in der Familienpflege als psychopathisch aufgefallen sind. Es ist geradezu eine Pflicht, einen solchen krankhaft veranlagten Jungen vor dem Heer und das Heer vor ihm zu bewahren. Die Militärbehörde hat leider oft trotz unseres Warnens solche Psychopathen eingestellt und schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht. Wir haben alle Anstalten und Fürsorger angewiesen, die ihnen als krankhaft verdächtigen zu benennen, damit wir sie von dem Psychiater begutachten lassen und das Gutachten an die Militärbehörde weitergeben können.

6. Weiter spielt bei der Entmündigung von Psychopathen der Psychiater eine große Rolle. Ein Teil der Psychopathen wird asozial und unfähig bleiben, seine Geschäfte selbst zu regeln und sich im Leben zurechtzufinden. Da ist es sehr wichtig, daß es gelingt, noch vor erreichter Volljährigkeit die Entmündigung durchzusetzen. In letzter Zeit haben wir die Erfahrung machen können, daß wir mit den Gutachten der Psychiater wesentlich weitergekommen sind in der Durchsetzung der Entmündigung als früher. Ist die Volljährigkeit erreicht, so bleibt der entmündigte Zögling in der Anstaltspflege, und die Kosten werden bei uns von der Armenverwaltung getragen.

7. Endlich ist noch bei der Ausbildung unserer Erzieher die Mitarbeit der Psychiater wertvoll. Sowohl bei den Ausbildungs- und Fortbildungskursen als auch in der Erzieherschule für Kriegsbeschädigte werden von dem Psychiater Vorträge über die Erkennung und Behandlung von Schwachsinn und Psychopathie Jugendlicher gehalten. Die Erzieher sollen lernen, krankhafte Symptome zu beobachten. Es ist also ein reiches Gebiet gemeinsamen Arbeitens der Psychiater und Pädagogen in der Erkennung und Behandlung psychopathischer Zöglinge. Wir dürfen hoffen, daß wir, je weiter wir in dieser gemeinsamen Arbeit kommen, desto mehr Zöglinge zu nützlichen Gliedern unserer menschlichen Gesellschaft erziehen können.

Sanitätsrat Dr. Schnitzer-Stettin: Wir Psychiater können mit Befriedigung feststellen, daß das Verhältnis zwischen Psychiater und Pädagogen ein durchaus erfreuliches geworden ist; darin befinde ich mich in Übereinstimmung mit den Ausführungen von Herrn Direktor Knaut. Bei allen unseren Untersuchungen haben wir immer betont, daß doch nur ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz von psychopathischen oder schwachsinnigen Fürsorgezöglingen den Anstalten entzogen werden soll. Immerhin bleiben noch einige wenige übrig, die irgend wo anders unterkommen müssen, die in Sonderanstalten, dann allerdings psychiatrisch geleiteten weiter behandelt werden müssen. Da bieten uns diese ganz schwererziehbaren Psychopathen eine recht schwere Aufgabe, sie stellen uns vor gewaltige Probleme. Nicht jeder von uns hat ja die Erfahrung wie Pastor D. Hennig, wir können nicht gleich den Zöglingen ohne weiteres abfühlen, was mit ihnen vorgegangen ist. Aber wenn wir in sein Vorleben hineinleuchten, dann finden wir doch manches, was uns eine Handhabe bietet für seine spätere Erziehung und Behandlung. Und ich möchte mir nur erlauben, ein ganz kurzes Wort über die Ertüchtigung von diesen schweren Psychopathen für das spätere Leben zu sagen. Wenn diese

Zöglinge in psychiatrischen Anstalten untergebracht sind, werden sie natürlich nach den psychiatrischen Grundsätzen behandelt, mit Bettruhe bei Erregungszuständen usw. Aber es gibt noch einen weiteren Ausbau in der Behandlung analog der Familienpflege bei Irrenanstalten. Da würden wir das Ideal, das uns Herr D. Hennig in so packenden Worten vorgeführt hat, vielleicht noch besser erreichen, wenn wir diese einzelnen psychopathischen Zöglinge in kleinen Familien unterbringen, bei Bauern. Es sind dies ja Versuche, die mit allen Fürsorgezöglingen gemacht werden, wir wissen, daß in den Fürsorgeerziehungsanstalten die Zöglinge, wenn sie sich eine Zeitlang bewährt haben, der Freiheit übergeben werden, man schickt sie auf das Land. Mit den schweren Psychopathen sind solche Versuche auch gemacht worden, aber sie sind meistens mißglückt, und dann ist von diesen Versuchen Abstand genommen worden. Die Erziehungsanstalt kann mit ihnen nichts mehr anfangen und nun fallen sie der psychiatrischen Anstalt anheim. Auch in einer solchen Anstalt können derartige Versuche noch einmal wiederholt werden, wenn eine längere Behandlung Platz gegriffen hat. Ich kann aus meiner Praxis sagen, daß in einigen Fällen diese Versuche doch von Erfolg begleitet worden sind, die Betreffenden haben sich in den Familien, in denen sie untergebracht waren, gehalten. Wir sind in Stettin in einer ganz günstigen Lage. In der Nähe unserer Anstalt ist ein größeres Dorf, in welchem unsere Pfleglinge bei einzelnen Bauernfamilien untergebracht sind. Diese Versuche haben wir nicht nur mit unseren Schwachsinnigen, sondern auch mit unseren Psychopathen erfolgreich durchgeführt. Sie werden von der Anstalt regelmäßig besucht, der Arzt der Familienpflege fährt jede Woche nach dem Dorf hinaus, spricht mit den Bauern und nimmt sich die einzelnen Zöglinge vor. Ich selbst fahre alle 4—5 Wochen hinaus und kann mich überzeugen, daß die Unterbringung dieser Zöglinge in den Familien als ganz besondere Vergünstigung angesehen wird und daß diese sich hüten, dieser Vergünstigung wieder verlustig zu werden.

Das andere was ich sagen wollte, betrifft die Entmündigung, von der Direktor Knaut sprach. Wenn in Berlin von dieser Weiterbehandlung der psychopathischen Zöglinge, die ja schon lange angestrebt wird, besonders günstige Erfolge erzielt wurden, so ist das außerordentlich erfreulich. Es ist nicht überall in Deutschland ebenso. Hier in Berlin liegen die Verhältnisse anscheinend ganz besonders günstig. Ich arbeite seit ungefähr 8 Jahren mit allen in Betracht kommenden Instanzen, gebe mir die größte Mühe, etwas dabei zu erreichen, aber irgend welche Erfolge habe ich nicht gehabt. Es ist

mir wohl hier und da gelungen, eine Entmündigung durchzusetzen. Das erste, was der Vormund in einem Fall tat, wo ich die Entmündigung bei einem sexuell stark gefährdeten Mädchen erreicht hatte, war, daß er die Entlassung aus der Anstalt vornahm. Solche Erfahrungen sind, glaube ich, nicht vereinzelt.

Es wäre vielleicht die Aufgabe der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge, auch außerhalb Berlins diese Bestrebungen weiter fortzusetzen, um auf dem Wege der Entmündigung für die Zukunft dieser schwer krankhaften Elemente zu sorgen. Ich möchte dabei noch erwähnen, daß die Behörden hinsichtlich der Entlassung der schwierigen Elemente und solcher, die in Gefahr stehen zu verwahrlosen, doch nicht überall das genügende Verständnis entgegengebracht wird. Es ist z. B. in einem Fall von der ausschlaggebenden Behörde angeführt worden, daß die Gefahr der sittlichen Verwahrlosung absolut kein Grund ist, eine krankhafte Persönlichkeit in der Anstalt zurückzuhalten. Das ist eine Auffassung, der wir nicht beistimmen können. Vielleicht werden sich die Verhältnisse allmählich so zuspitzen, daß von dieser Auffassung abgegangen wird, vorläufig liegen die Dinge jedoch noch recht schwierig.

Dr. Gallus-Potsdam: In der Diskussion ist besonders die Behandlung der Psychopathen in der Anstalt betont worden, und es ist kein Zweifel, daß ein guter Teil in die Anstalten gehört. Auch der Wunsch nach Sonderanstalten ist angedeutet worden, und es wird wohl auch am Nachmittag noch dazu kommen, diesen Wunsch stärker zu unterstreichen. Es wird kaum möglich sein wegen der sonstigen zu erwartenden finanziellen Lasten, die Deutschland tragen wird, im größeren Umfang neue Anstalten zu gründen, und es ist daher durchaus naheliegend, daß eine Anlehnung an vorhandene Anstalten gesucht wird. So hat die Provinzialverwaltung von Brandenburg Anlaß genommen, für die Psychopathen im Zusammenhang mit den Potsdamer Provinzialanstalten zu sorgen. Diese Potsdamer Anstalten, die ich in der Reihe der Kriegsjahre geleitet habe, bergen außer Epileptikern und Schwachsinnigen auch eine größere Anzahl von Psychopathen. Gegen diese Verhältnisse würde das Urteil von Prof. Stier sich richten, der eine solche Kombination widerrät. Da ich diese Anstalt solange geleitet habe, halte ich es für meine Pflicht, hier kurz darauf einzugehen. Es hieß seitens Prof. Stier, daß die erziehliche Förderung der Psychopathen in ungünstiger Weise dort vor sich gehe, weil das Zusammensein mit geistig Schwächeren die Psychopathen zur Selbstüberhebung treibe und sie auch in anderer Weise

schädige. Gewiß ist das Zusammensein mit den Kranken nicht das Ideal. Aber wie ich schon sagte, zunächst ist man unbedingt auf vorhandene Anstalten angewiesen, um der Fürsorge für die große Zahl von Psychopathen überhaupt Herr werden zu können.

Noch ein Weiteres ist zu bedenken. Man nehme sich einmal die älteren Jahrgänge der schwierigen Psychopathen vor. Welche bedenklichen Verhältnisse bekommt man, wenn man die Psychopathen nur allein hat. Mir wäre das nicht möglich, und ich muß mich hier auch als ein Mann der Praxis vorstellen, denn wir haben Hunderte gleichzeitig in der Anstalt. Ältere psychopathische Fürsorgezöglinge allein unterzubringen, zu behandeln und zu erziehen, halte ich für außerordentlich schwierig. Man muß auch darauf hinweisen — und das geschieht seitens meines früheren Chefs, Dr. Kluge, immer wieder — daß das Zusammensein mit geistig und körperlich Schwächeren allerhand sittliche Motive und fördernde Momente mitsichbringt und auslöst: Die Fürsorge für die Schwachen, das Sichannehmen der Hilflosen ist in diesem Sinne besonders hervorzuheben und zu werten. Und schließlich möchte ich darauf hinweisen, daß eine große Anstalt doch allerhand Möglichkeiten zur Differenzierung bietet. Wir haben Sonderabteilungen, kleine Sonderanstalten von 40—50 Köpfen, wo überhaupt nur psychopathische Kinder untergebracht sind neben eigentlichen Krankenabteilungen, in denen die schwierigeren Elemente mit den Kranken zusammen behandelt werden. Ich glaube daher, daß man auch in einer derartigen Krankenanstalt, wie es die Potsdamer ist, für die Psychopathen in ganz zweckmäßiger Weise Sorge tragen kann.

Direktor Weiskopf-Fürth i. B., »Sonnenblick«: Gestatten Sie noch einem Manne der Praxis das Wort zu diesen Fragen zu ergreifen. Ich möchte in erster Linie auf die Ausführungen des Herrn Professor Stier zurückkommen, die ja in jeder Hinsicht so vorzüglich waren, daß eine eingehende sachliche Diskussion darüber sich eigentlich erübrigt. Es sei daher nur versucht, einige Ergänzungen zu bringen; und da darf ich vielleicht an einen Gedankengang des Referats anknüpfen, der mir doch nicht ganz gerechtfertigt zu sein, ja einen Widerspruch in sich selbst zu enthalten scheint: nämlich die Stellung, die Prof. Stier zur gemeinsamen Erziehung psychopathischer Knaben und Mädchen einnimmt. Wenn ich recht verstand, soll also grundsätzlich abgelehnt werden, psychopathische Kinder beiderlei Geschlechts in einer Anstaltsgemeinschaft zusammen zu erziehen, besonders im Hinblick auf die vielleicht noch nicht so sehr häufige

Tatsache einer frühen geschlechtlichen Entartung bei manchen Psychopathen, oder einer alle anderen Triebe stark überwuchernden Libido, die frühzeitig zu sexuellen Exzessen führen kann oder bereits geführt hat.

Mit dieser grundsätzlichen Ablehnung der gemeinsamen Erziehung wegen der sexuellen Überreizung einzelner Kinder und deren mögliche moralische, soziale, rassenhygienische und strafrechtliche Folgen scheint mir aber ein ebenso grundsätzlicher pädagogischer Fehler gemacht zu werden. Ganz abgesehen davon, daß ein berechtigter und gesunder Trieb zum andern Geschlecht noch lange nicht immer ein sexueller Betätigungsdrang zu sein braucht, so kann die Aufgabe der heilpädagogischen Beeinflussung psychopathischer Kinder, besonders sexuell entarteter, doch auf keinen Fall ausmünden in eine Vogel-Strauß-Politik; die läge aber in gewissem Sinne darin, daß den betreffenden Kindern und Jugendlichen durch ihre strenge Absonderung gar keine Gelegenheit gegeben wäre, gerade im Zusammenleben mit anders geschlechtlichen ihre gesunden Triebe in natürlichen Grenzen zu betätigen und ihre Willens- und Gemütsfehler und ihre allenfalls zu starken Sexualtriebe zu bekämpfen, wenn sie also — und hierin liegt wohl die soziale Seite, wie auch der pädagogische Kern des Problems — gar nicht die Möglichkeit hätten durch die heilpädagogische Führung und Kunst das zu erlernen, was sie ja eigentlich erlernen sollten, nämlich: diese Triebe unter allen Umständen zu beherrschen, statt sich von ihnen beherrschen zu lassen.

Die völlige Absonderung unter Gleichgeschlechtlichen jedoch bewirkt bestenfalls ein zeitweises Abklingen und Einschlummern allzu starker Triebe, kann aber ebenso gut oft auch noch zu einer weiteren Verschärfung und Entartung, ja zur gleichgeschlechtlichen und anormalen Befriedigung des Sexualtriebes führen; das sind ja die allgemein bekannten »Gefahren der Internate« schon für völlig normale Knaben und Mädchen, geschweige denn für Pschopathen. Ein absoluter Schutz und Erfolg kommt also der getrennten Erziehung in dieser Hinsicht schon an sich nicht zu. Wenn aber ein solches Kind, dem jahrelang keine Möglichkeit zur Übung in der Selbstbeherrschung dem richtigen Objekt gegenüber gegeben war, die sichere Hut der Anstalt verläßt, so wird ganz unabwendbar in diesem Augenblick der künstlich zurück und zu kurz gehaltene, unterdrückte Trieb zum andern Geschlecht mit elementarer Wucht ans Licht drängen; denn jetzt, wo es in die soziale Gemeinschaft seines häuslichen und beruflichen Milieus zurückkehrt, tritt der anders geschlechtliche Mensch

und damit der Geschlechtstrieb plötzlich und unvermittelt wieder in sein Bewußtsein, ja in den Mittelpunkt seines Interesses als etwas Neues, lang und schmerzlich Entbehrtes; und zwar wird dies dann mit solcher Eindringlichkeit und Kraft geschehen, daß alle Schranken, welche eine auch noch so tüchtige Anstaltserziehung unter lauter Menschen gleicher Art und gleichen Wesens aufgerichtet hat, im Nu vor den gänzlich anderen Verhältnissen und Lagen des freien Lebens, besonders bei unserer Mietskasernenwirtschaft niedergerissen werden, so daß es dann erst recht zu unerhörten Exzessen kommen kann, ja fast möchte ich sagen, kommen muß.

Ich möchte das Problem, das hierin offenbar liegt, noch so umschreiben, daß ich sage: wir dürfen das psychopathische Kind, wenn wir es mit dauerndem Erfolg erziehlich beeinflussen, wenn wir es heilen und wahrhaft bessern wollen, nicht durch die Anstalt in eine Lebenssphäre bringen, die vom Leben draußen gänzlich und grundsätzlich verschieden ist, die durch das Zusammenleben mit lauter Männern und Knaben z. B. künstliche Verhältnisse schafft, die das wirkliche Leben, die soziale Gemeinschaft der Familie usw. gar nicht kennt. Das muß sonst Treibhausblüten geben, die der erste rauhe Luftzug des wirklichen Lebens sicher tötet. Damit würden wir von vornherein unsere Heilpädagogik an Psychopathen zur Unfruchtbarkeit verdammen.

Also grundsätzlich dürfen und brauchen wir eine Trennung der Geschlechter hier nicht durchführen, sondern grundsätzlich muß vielmehr das Anstaltsleben so treu als möglich das wirkliche Leben in all seinen Beziehungen widerspiegeln und da gehört die richtige Mischung der Geschlechter als untrennbarer und wesentlicher Bestandteil notwendig und selbstverständlich eng dazu. Eine alleinige Ausnahme darf nur in den wenigen Fällen und eben dann nur als Ausnahme Platz haben, wo eine besonders starke und unhemmbare geschlechtliche Veranlagung nach der negativen Seite mit Sicherheit erwarten ließe, daß anders geschlechtliche Kinder dadurch sittlich und körperlich schwer geschädigt würden. Und diese Trennung dürfte auch nur grundsätzlich für den Anfang der heilpädagogischen Beeinflussung statthaben bis zu dem Zeitpunkt, wo es eben der neuen Heilerziehung gelungen ist, das Gute und Lebenstüchtige in dem betreffenden Menschenkinde so zu stärken, daß wieder eine gemeinsame Erziehung mit anders geschlechtlichen Kindern versucht werden kann, ja als Vorbereitung auf die Lebensschule versucht werden muß.

So wie hier das Grundsätzliche nur in der Widerspiegelung der

einfachen und natürlichen Verhältnisse des Lebens gesucht werden kann, so noch in einer zweiten Seite des Anstaltslebens, die mir ebenso am Herzen liegt und aus den gleichen Gründen.

Es ist selbstverständlich, daß der bisherige Begriff der »Anstalt« fallen muß. So wie die Mietskaserne ein Massengrab der Volksgesundheit und Volkssittlichkeit war, so sind die heutigen Massenzwangserziehungshäuser im Kasernenstil das Grab jeder Pädagogik. Unser deutsches Volk ist durch die Zeitverhältnisse in eine Lage versetzt worden, daß heute jedes Menschenkind in unserem Volk als wertvoller denn je Anspruch auf erhöhte Fürsorge seitens der Gesellschaft hat. Ich möchte neben dem rassenhygienischen und dem bevölkerungstechnischen auch den volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt der Psychopathen-Fürsorge noch besonders hervorheben. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß für psychopathische Kinder Geld auszugeben wohl das Allerwertvollste und Notwendigste in der oft geforderten »Sparsamkeit im Staatshaushalt« ist, weil gerade diese psychopathischen Kinder auch volkswirtschaftlich noch durchaus wertvolle, ja vollwertige Glieder der menschlichen Gesellschaft werden können und weil durch Psychopathenerziehung nicht allein positiv produktive Menschen geschaffen werden, sondern die Entstehung oder Entfaltung negativ zehrender Menschen als Insassen unserer Gefängnisse, Kranken- und Irrenhäuser, als politische Schädlinge usw. verhindert wird. Die Gesellschaft darf also hier nicht mit Geld sparen wollen; es darf aus Rücksicht auf die Grenzen der finanziellen Leistungsfähigkeit des Staates und der Gemeinden nicht dahin kommen, daß große Anstalten im Mietskasernenstil weiterhin für Psychopathen, Fürsorge-Zöglinge usw. geführt oder gar neu errichtet werden; sondern die vom ersten Debatteredner, dem Direktor des »Rauhen Hauses« in Hamburg, mit so beredten Worten geschilderte Methode der Kleinsiedelung muß durchgeführt werden. Also kleine Heime brauchen wir, die allerhöchstens 20 Kinder und zwar beiderlei Geschlechts beherbergen dürfen; und innerhalb dieser Heime müssen wieder je nach Alter und Eigenheiten kleine Familiengruppeu unter 3—4 Erziehern und Erzieherinnen zusammengefaßt werden, ähnlich wie ich es in meinem eigenen kleinen Kindersanatorium und Psychopathenheilerziehungsheim »Sonnenblick« in Zirndorf bei Nürnberg — das als ein Privatunternehmen leider nur für Kinder wohlhabender Stände in Frage kommen kann — durchgeführt habe. Anstaltserziehung darf sich, wenn sie wahrhaft in die Tiefe wirken soll, grundsätzlich niemals weit von Familienerziehung entfernen. Dieses Ziel kann nur dann erreicht werden, wenn Anstaltsleitung, Angestellte und Kinder wirklich

eine lebensvolle Einheit wie in einer großen Familie bilden; eine solche Einheit ist aber nur möglich, wenn die Familie nicht zu groß ist. Sonst ist es eben keine Familie mehr. Darum beschränkt sich mein Heim z. B. grundsätzlich auf eine Höchstzahl von 18 Zöglingen — je nach Lage der Fälle unter Umständen auch auf weniger — damit nicht »individuelle Behandlung« und »Familienerziehung« die heute allenthalben mit Recht so hoch im Kurse stehen zu inhaltslosen Schlagworten und verlogenen Phrasen werden und ganz in die Hände von unverantwortlichen und schwer kontrollierbaren Angestellten gleiten.

Und damit komme ich zur dritten Ergänzung, die ich dem glänzenden Referat des Herrn Prof. Stier anfügen möchte, zu der Frage, mit der eigentlich das ganze Problem der Psychopathenfürsorge steht und fällt: die Frage des geeigneten Erzieherpersonals.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die erfolgreiche Erziehung von Psychopathen das schwerste Problem der ganzen Erziehung überhaupt darstellt. Hier muß die Erziehung mit einer Tiefe und Fertigkeit gehandhabt werden, die eine Eignung zu diesem Beruf nach der persönlichen und wissenschaftlichen Seite voraussetzt, wie wir sie heute leider nur in äußerst seltenen Fällen vereinigt finden. Gerade für diesen Zweig der Erziehung genügt ein wenig psychiatrische und ein wenig theologische Kenntnis der Zusammenhänge in Gehirn und Seele nicht. Was vielmehr vor allem bei der Auswahl der Psychopathenerzieher beobachtet werden muß, ist die Frage, ob der oder die betreffende sich als Mensch, als ganze Persönlichkeit überhaupt dazu eignet. Lehrer als bloße Stundengeber, Drill- oder Stockmeister sind im Psychopathenheim weniger als irgend einer andern Stelle am Platz. Für kein anderes als für das psychopathische Kind mehr ist ein sensibler, feinfühliger, ein intelligenter und geweckter Mensch nötig, der Strenge und Güte in richtiger Mischung in sich vereint und schon durch ein bloßes Dasein autoritiv zwingend und suggestiv auf die Kinder wirkt. Nirgends weniger wie in der Psychopathenerziehung macht es die Wissenschaft und die sog. Bildung und Ausbildung allein. Ich weiß es aus peinvollen Erfahrungen als Leiter meines eigenen Heims leider nur zu genau, wie wenig hier Wissen und noch so gute Zeugnisse, dagegen wie viel hier Persönlichkeit bedeutet. Heute bin ich so weit, daß ich alle psychiatrischen, theologischen und pädagogischen Fachkenntnisse gern wegschenke, wenn es mir gelingt, einen Menschen als Erzieher zu finden, der auch intuitiv alles zu erfassen in der Lage ist, was ein anderer, weniger Berufene, trotz aller seiner Fachkenntnisse niemals erfäßt. Solche Menschen auf-

zuspüren und dann mit den nötigen pädagogischen und psychiatrischen Kenntnissen auszustatten, scheint mir die sicherste Gewähr dafür zu sein, daß das ganze Erziehungsproblem des psychopathischen Kindes in eine neue aussichtsreichere Bahn als bisher geleitet wird. Denn auch in der Geschichte der Pädagogik war, was die wirklich großen Pädagogen gemacht hat, nicht allerlei Kenntnis der realen Dinge, die ihnen z. B. in psychiatrischer Hinsicht noch völlig gefehlt hat, sondern war einzig und allein die ihnen innewohnende Kraft der Intuition. Solche Menschen mit pädagogischem Spürsinn, »mit der sehenden Hand und dem fühlenden Auge eines Gärtners« allenthalben zu entdecken und zu bilden, das erscheint mit die allererste Aufgabe, ja geradezu die Voraussetzung einer wahrhaft großzügigen Psychopathenfürsorge in deutschen Landen zu sein; und ich hoffe, daß bald ein ähnlicher Kongreß sich vor allem mit der Frage der Wahl und Ausbildung des Erzieherpersonals an den Anstalten für Psychopathen beschäftigen wird.

Nachmittagssitzung.

Geheimrat Dietrich eröffnet die Sitzung und bittet Lizentiat Siegmund-Schultze sein Referat über

Wege und Ziele der Fürsorge für psychopathische Kinder und Jugendliche

zu übernehmen.

Lizentiat Siegmund-Schultze: In den Referaten des heutigen Vormittags ist eins vielleicht noch nicht zu ganz deutlichem Ausdruck gekommen, nämlich die Tatsache, daß sich die Zahl der psychopathischen Konstitutionen im Kriege vermehrt hat. Wenn ich diesen Satz ausspreche, so bin ich mir bewußt, daß, weil es sich um Konstitutionen handelt, man kaum über eine Vermehrung derselben mit vollem Bedacht sprechen kann. Vielmehr steht es so, daß diese Konstitutionen durch den Krieg so zahlreich offenbart worden sind, daß wir Praktiker tatsächlich von einer wesentlichen Vermehrung reden müssen. Wenn man vor 100 Jahren in den Rettungshäusern und Erziehungsanstalten noch nichts von psychopathischen Konstitutionen gewußt und noch nicht von ihnen gesprochen hat, so liegt das nicht nur daran, daß damals die Psychiatrie noch in ihren Kinderschuhen war, sondern es liegt auch daran, daß die nervösen Konstitutionen selbst damals in ihren Kinderschuhen waren. Tatsächlich haben wir in Berlin nach den Erfahrungen der Jugendgerichtshilfe und Jugendberatung mit einer ungleich größeren Zahl dieser Fälle zu tun und haben uns gerade vom dritten Kriegsjahre ab umsehen müssen, wie wir dieser großen Gefahr und Not begegnen können. Wenn ich nun die Wege, die sich uns aufgetan haben, in folgendem schildere, bin ich mir bewußt, nur Bekanntes für den Kreis unserer eingeweihten Freunde und Mitarbeiter zu sagen.

Mein einleitendes Referat soll nur den Rahmen geben, der dann durch das Referat der nachfolgenden Redner ausgefüllt wird.

Ich kann mich dabei auch ganz stützen auf die Darlegungen der Herren Psychiater: alles was Erkennung, Behandlung, Straffälligkeit der psychopathischen Kinder betrifft, bildet die Grundlage der folgenden Ausführungen.

Eine Feststellung, die für die Fürsorge an dem Psychopathen wesentlich ist, ist vielleicht nicht erwähnt worden, daß die Erkennung der psychopathischen Konstitution meist in die zweite Hälfte des

schulpflichtigen Alters fällt. Die Folge ist die, daß die Heilbehandlung meist erst bei diesem Alter eingesetzt hat. Das gilt sowohl für die Rettungshäuser wie für die Anstalten, die dem Zweck der Heilbehandlung psychopathischer Konstitutionen dienen. Wie weit künftig im Säuglings- und Kleinkinderalter Erkennung möglich wäre, ist eine noch von den Ärzten wenig geklärte Frage. Im Schulkinderalter müßte die Beobachtung früher einsetzen. Wir haben in zahlreichen Fällen feststellen müssen, daß die richtige Zeit für eine Heilbehandlung verpaßt war, als die Kinder vorgeführt wurden. Lehrer und Schulärzte müßten verpflichtet werden, ihr Augenmerk auf die Erkennung der psychopathischen Konstitution zu richten. Die Lehrer sollten die Psychopathen einer besonderen Behandlung zuweisen, und hierfür wären etwa folgende Grundsätze festzulegen:

1. Psychopathen sind nicht schwachsinnig, sind auch nicht gleich zu setzen mit geistig Minderwertigen; im Gegenteil, wie Genie und Wahnsinn sich berühren, berühren sich extraordinäre Begabung und Psychopathie. Es ist daher ein furchtbares Leiden für einen psychopathischen Knaben, wenn er in eine Schule mit Schwachsinnigen gebracht und mit ihnen unterrichtet wird. Diese Methode muß aufhören.
2. Ähnliches gilt für die Gleichsetzung von Psychopathie und Irrsinn. Psychopathen, die in Irrenanstalten gebracht werden, werden durch ihre Umgebung in eine Verschärfung ihrer Krankheit getrieben. Bei der Sensibilität der meisten Psychopathen wirkt eine solche Umgebung schwer schädigend.
3. Es wäre aber auch falsch, diese Kinder nur auf Grund ihrer psychopathischen Veranlagung der Fürsorgeerziehung zu überweisen, es müßte denn sein, daß gewisse Gründe trotz der psychopathischen Begabung das notwendig machen. Wir werden aber so urteilen müssen, daß auch wenn dieselben Vergehen vorliegen wie bei Kindern, die sonst in F. E. untergebracht werden, doch bei Psychopathen dieselben Vergehen nicht zu denselben Bestrafungen führen sollten, sondern eine Heilbehandlung eintreten sollte.

Es sind also im schulpflichtigen Alter folgende Mittel nötig:

1. Einrichtung von Hilfsklassen für schwere Psychopathen in größeren Städten. Dasselbe gilt auch für Fürsorgeerziehungsanstalten. Schon wegen der besonderen Ausbildung, derer die Lehrer für eine richtige Behandlung von Psychopathen bedürfen, ist diese Einrichtung besonderer Klassen für Schwerkranke nötig.

2. Die Einrichtung besonderer Erziehungsanstalten für psychopathische Kinder ist nötig. Die Grundsätze, die ich hierfür kurz aufzähle, sind im wesentlichen die, die Geheimrat Ziehen in der Gründung unseres Heimes in Templin zur Erfüllung gebracht hat.

   a) Nach unseren Erfahrungen müssen Knaben und Mädchen getrennt untergebracht werden aus dem Grunde, weil bei psychopathischen Konstitutionen das sexuelle Moment eine so große Rolle spielt, daß wir es bei jeder Maßregel beachten müssen. Wir stimmen dem heut ausgesprochenen Grundsatz zu, daß, wenn möglich, auch diese Kinder schon früh für die gemeinsamen Erlebnisse erzogen werden sollen, daß sie gerade im Verkehr miteinander lernen sollen, wie sie sich im Leben bewegen müssen. Die tatsächliche Erfahrung aber lehrt uns, daß bei den Knaben, die uns eingeliefert werden, es vorläufig nicht möglich wäre, diese Methode anzuwenden.

   b) Ein zweiter Grundsatz für die Psychopathenheime wäre der, daß Schulkinder und Schulentlassene getrennt behandelt werden. Es ist eigentümlich, daß im Alter von 13, 14 Jahren sich eine wesentliche Veränderung gerade bei diesen Psychopathen zeigt, die es nicht wünschenswert erscheinen läßt, sie mit den jüngern zusammen zu lassen.

   c) Die Anstalten müssen unbedingt auf dem Lande angelegt werden, da nur dort eine Gesundung zu erhoffen ist. Die Landarbeit ist geradezu wesentlich für jede Heilbehandlung der Psychopathen.

   d) Die Heime müssen klein sein; wenn durchaus wegen der großen Verhältnisse einer Stadt große Heime angelegt werden, dann müssen dieselben in Familien geteilt sein.

   e) Diese Anstalten müssen nach Möglichkeit offen, d. h. nicht vergittert, innerlich und äußerlich, sein; wir haben in Templin und auch an anderen Stellen damit die besten Erfahrungen gemacht. Gerade solche Psychopathen, die als Ausreißer bekannt waren, wurden in einem freiwilligen, freudigen Zusammenleben der Zöglinge zu einer gewissen Liebe zu ihrem Heim gebracht.

   f) Jedes dieser Heime muß selbstverständlich einen Psychiater als Ratgeber und Arzt haben, der auf die ganze Gestaltung des Heimes einen wesentlichen Einfluß hat, wobei ich voraussetze, daß das Heim selbst von Pädagogen gewöhnlich geleitet wird.

Aber diese Mittel, d. h. Hilfsklassen und besondere Heime, genügen nicht. Zweierlei sollte hinzukommen, was bisher nur in den wenigsten Fällen vorhanden ist:

1. Die Einrichtung von Beobachtungs- und Unterbringungsheimen für diese Kinder in der Stadt selbst. Wenn ich sagte, daß diese Einrichtung in den seltensten Fällen zur Ausführung gekommen ist, kann ich doch konstatieren, daß in einigen Städten, auch in anderen Ländern schon Erfahrungen mit solchen Einrichtungen gemacht worden sind. Es handelt sich um Beobachtungsstellen für psychopathische Kinder, die von Ärzten bezw. Professoren eingerichtet sind, vielfach nicht eigentlich Fürsorgezwecken, sondern mehr den Zwecken der Psychiater dienen sollen, die sich aber trotzdem in zahlreichen Fällen im In- und Auslande in eigentliche Fürsorgestellen haben umwandeln lassen. Dann besondere Kinderhorte, die sich teils aus solchen Anstalten entwickelten, teils auch andere Entstehungsgründe hatten. Ferner die Tagesheime, also ausgebaute Horte, die den Eltern die Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder völlig abnehmen, und endlich Tages- und Nachtheime. Es handelt sich im wesentlichen um Stufenfolgen dabei. Je mehr geboten wird, desto besser wird in vielen Fällen die Hilfe für die Psychopathen sein. Eine Kombination der hier genannten Möglichkeiten ist auch denkbar.

Auch für die Beobachtungsstellen möchte ich einige Grund sätze aus der Erfahrung festlegen:

a) Es scheint erwünscht zu sein, daß die Geschlechter getrennt sind.

b) Es scheint notwendig, daß die psychopathischen Kinder von den gesunden Hortkindern getrennt werden. Es scheint sich nicht zu bewähren, daß etwa eine Hälfte gesund, und die andere Hälfte psychopathisch ist. Wohl kann man in einem Hort gesunder Kinder zur Not einmal zwei bis drei Psychopathen unterbringen, aber eine größere Zahl hineinzubringen, scheint nicht ratsam.

c) Diese Horte und Tagesheime dürfen sich nicht zu weit von der Wohnung der Kinder befinden. In größeren Städten macht es sich notwendig, daß nicht nur ein Hort eingerichtet wird. Ein langer Weg ist keinesfalls zu empfehlen. Er bringt es mit sich, daß der Jugendliche durch diesen Hort eher geschädigt, als gefördert wird. Also brauchen wir in größeren Städten mehrere Horte.

d) Selbstverständlich ist auch in den Horten eine Beobachtung durch einen Psychiater wie auch sonstige hygienische und ärztliche Aufsicht vonnöten.

e) Weiter sollte mit jedem solchen Hort Gartenarbeit verbunden sein, wo möglich im Winter auch Werkstattarbeit.

f) Endlich ist ja selbstverständlich, daß gerade auch in diesen Horten nicht ein Polizeiton, sondern ein froher Ton herrscht und daß zugleich auf das Spiel solcher Kinder besonderer Wert gelegt werden muß.

2. Ich komme jetzt zu der Ergänzung der Mittel für die Kinder im schulpflichtigen Alter, an der es bis jetzt am meisten fehlte, der Einrichtung einer offenen Fürsorge für diese Kinder. Es ist dies die offene Fürsorge in den Familien, die natürlich nicht geschehen kann durch die bisher genannten Organisationen, sondern für die wir besondere Persönlichkeiten gewinnen müssen. In vielen Fällen wird es ein Arzt oder Psychiater sein können; im allgemeinen wird es sich am meisten empfehlen, den Hortleiter auch für diesen Zweck anzustellen. Wenn eine Stadt bereits einen Psychopathenhort hat, wird der Hortleiter imstande sein, nicht nur die Familien der Kinder zu besuchen, die in seinem Hort sind, sondern auch die übrigen Kinder, die ihm genannt werden, und er wird auch am besten imstande sein, den Eltern die richtigen Ratschläge zu geben. Die offne Fürsorge ist deswegen so notwendig, weil die Eltern bisher fast nie über die richtige Behandlung ihrer Kinder Bescheid wußten. Nehmen wir allein eine solche Frage, wie das Versagen der körperlichen Strafen: Wie wird da gerade gesündigt von den Eltern, die es mit ihren Kindern am besten meinen. Und so gibt es viele Fragen, die geklärt werden müssen. Ich halte trotzdem daran fest, daß die Familie für Psychopathen der Boden ist, auf dem sie sich am besten entwickeln können. Es will mir scheinen, als sei die Familie, die selbst intakt ist, auf keine andere Weise, weder durch Hort noch durch Heim, zu ersetzen. Wenn es das Ziel der Kinderfürsorge ist, harmonische Persönlichkeiten aus diesen Kindern zu machen, so ist aus diesem Grunde notwendig, daß die Familie der Boden bleibt, auf dem diese Kinder wachsen. Bei der offenen Fürsorge spielt eine besondere Rolle die Jugendgerichtshilfe. Es besteht die unbedingte Notwendigkeit einer Beobachtung sämtlicher straffälliger Jugendlicher durch den Psychiater. Diese findet jetzt meist nur unter juristischen Gesichtspunkten

statt. Hier in Berlin ist man aber dazu übergegangen, gerade die Jugendgerichtshilfe auch dazu zu benutzen, daß man in die Frage der Heilbehandlung eingreift, und wir haben bereits über den Kreis derer hinaus, deren Psychopathie für das Gericht in Betracht kommt, auch auf dem Wege der Jugendgerichtshilfe psychopathische Konstitutionen feststellen müssen, die nur für die Heilbehandlung in Betracht kommen. Daß die Jugendgerichtshilfe ihre Arbeit überall ausdehnt und wir mit ihrer Hilfe zu der Erkenntnis und richtigen Behandlung der Psychopathen kommen, ist eine Forderung, die gerade innerhalb der Notwendigkeit einer Familienfürsorge erhoben werden muß.

Mit dieser Tatsache, daß eine solche offne Fürsorge eintreten muß, kann die Konsequenz gezogen werden, daß die Fürsorge nicht aufhören darf mit der Schulentlassung. Auch hier sind wir bei einem Punkt, der in der Großstadt im allgemeinen ein neues Arbeitsgebiet darstellt. Fürsorge für schulentlassene Psychopathen hat es im allgemeinen außer in den Anstalten oder in Verbindung mit diesen wenig gegeben. Wir haben uns im allgemeinen um Psychopathen, die in den Großstädten lebten, die nicht von Schulen und anderen Stellen erreicht wurden, nicht gekümmert. Die Fürsorge für die Kinder muß selbstverständlich auch über das 14. Jahr hinaus weitergehen, und zwar ist es klar, daß es sich um Aufgaben handelt, die für viele Jugendliche die wichtigsten für das ganze Leben sind, um Aufgaben, die gerade in diesem Zeitpunkt der Schulentlassung einsetzen, die sich zusammenfassen lassen in das Wort Berufsberatung. Wir machen die Erfahrung, daß Psychopathen, mit denen wir zu tun haben, fast immer Laufbursche und Gelegenheitsarbeiter werden wollen; nicht nur, daß viele Jungen und Mädchen gern verdienen und viele Eltern ihre Kinder dazu ausschicken, sondern bei den Psychopathen liegt auch eine körperlich- geistige Veranlassung zu diesem Wunsche vor. Sie wollen sich nicht so fest und hintereinander mit einer bestimmten Sache beschäftigen. Darum wählen sie eine Arbeit, die möglichst viel Wechsel mit sich bringt. Wenn man ihnen daher zu einem Berufe rät, muß man irgendwie auf diese Eigenheiten Rücksicht nehmen, natürlich nicht soweit, daß man den Schaden, der ohnehin in ihnen steckt, weiter vergrößert. Als eine Arbeit, die hier die Mitte hält, würde ich etwa die Gärtnerei bezeichnen. Sie ist nicht zu schwer, ist gesund, abwechslungsreich, der Jugendliche lernt zugleich etwas Festes. Natürlich ist für ihn überhaupt das Handwerk besser als jede andere Arbeit sonst. Unter dem

Handwerk wiederum das Handwerk nicht, das zu viel Leichtigkeit in sich enthält, wie z. B. das Friseurhandwerk. Das Tischlerhandwerk hat sich als geeignet erwiesen. Auch Fabrikwerkstätten könnten in viel größerem Maße als bisher herangezogen werden, zumal die Zahl der Lehrstellen in den Fabriken bald größer sein wird, als die der Lehrstellen bei den Meistern. Am meisten würde sich immer empfehlen, die Jugendlichen unter die Aufsicht guter Meister zu stellen. Über Berufsberatung möchte ich nicht mehr sagen, weil wir darüber Einzelreferate hören und nur eins nochmals hervorheben: Man muß darauf achten, daß eine regelmäßige körperliche Arbeit in gesunder Luft gefördert wird.

Neben der Berufsberatung muß es sich um eine dauernde sittliche Beeinflussung handeln, die sich am besten vollzieht, wenn regelmäßige Verhältnisse vorliegen, wenn auch gegen den Willen des Jugendlichen eine feste Hand vorhanden ist. Daneben kommt die Einzelfürsorge mit dem Einfluß des Schutzaufsichtführers in Betracht, womöglich die Schutzaufsicht, wie sie auf Grund des neuen Erlasses des Justizministers jetzt möglich ist. Man sollte aber auch hier die Jugendpflege nicht unterschätzen. Diese Jugendlichen, die wir als Psychopathen bezeichnen, haben meist noch mehr Sinn für Kameradschaft als die Jugendlichen sonst. Man kann sie meist packen, wenn man sie nicht nur als Einzelobjekte der Jugendfürsorge, sondern durch das Medium der Kameradschaft behandelt und dadurch zu einem Entschluß bringt.

Neben dieser offenen Fürsorge für die Schulentlassenen handelt es sich natürlich auch um einen Ausbau der Anstaltsfürsorge für sie.

Wir haben gesehen, daß viel mehr als bisher Anstalten mit dem Zwecke der Behandlung dieser Psychopathen gegründet werden müßten. Für Berlin empfinden wir den Mangel außerordentlich stark. Wir haben in Templin z. B. die Jugendlichen während ihrer Schulzeit gehabt, sie dann bei Meistern unterzubringen gesucht, einige wieder nach Berlin gehen lassen müssen und zum Teil erlebt, daß diese Jugendlichen, die von Arzt und Leiter der Anstalt als geheilt bezeichnet waren, innerhalb eines Jahres wieder auf schlechte Wege gekommen sind, und in solchen Fällen pflegt ja die Verschlechterung der äußeren Lebensverhältnisse mit der Verschlimmerung der sittlichen Verwahrlosung Hand in Hand zu gehen.

Auf den Schüleranstalten müssen sich Schulentlassenenanstalten aufbauen. Nicht nur in Fürsorgeerziehungsanstalten müssen Psychopathen in den oberen Altersstufen weitergeführt werden, so daß auf diese Weise die Frage des Berufes innerhalb der Anstalten zu einer befriedigenden

Lösung gebracht wird. Es sind auch da schon Versuche gemacht worden. Es würde sich darum handeln, mit den Anstalten Werkstätten zu verbinden und zu sehen, daß diese Werkstätten nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Jugendlichen willen da sind, daß sie von dort aus zu Meistern gebracht werden können oder daß sie dauernd der Anstalt erhalten bleiben. So würde es sich auch ermöglichen lassen, eine Fortbildung für diese Jugendlichen zu schaffen. Ich bin nicht dafür, daß für Psychopathen auch im Fortbildungsunterricht besondere Hilfsschulklassen eingerichtet werden; denn in diesem Alter muß, wenn man sie überhaupt frei läßt, die Unterscheidung aufhören. Die Unterscheidung dem Jugendlichen gegenüber soll überhaupt möglichst vermieden werden. Man soll ja auch den Hort nicht Psychopathenhort nennen. Es muß nach Möglichkeit vermieden werden, daß der Jugendliche, der sehr dazu neigt, etwas Besonderes sein zu wollen, auf seine Psychopathie stolz wird.

Um diese Neuerungen durchzuführen, muß es natürlich in jeder Stadt eine Stelle geben, die über das Schicksal solcher Kinder buchführt. Jede große Stadt braucht einen Verein oder eine Stelle für Psychopathenfürsorge: ähnlich wie in Berlin bisher vom Verwaltungsrat Templin eine entsprechende Arbeit geleistet wurde oder für die Schwachsinnigen der Verein zur Fürsorge und Erziehung Schwachsinniger wirkte. Es muß ein Verein begründet werden, dessen Aufgaben ich noch kurz bezeichnen möchte:

1. Anlegung einer Kartothek der Psychopathen mit Hilfe der Schule, und zwar sowohl der Personalbogen der Lehrer, wie sie augenblicklich die Schulverwaltung für die Psychopathen einrichtet, wie mit Unterstützung der Schulärzte und Schulschwestern. Beide Mittel werden angewendet, um die Zentralstelle zu benachrichtigen. Nicht nur psychopathische Konstitutionen, sondern auch Vorzeichen starker Sensitivität müssen beobachtet werden. Selbstverständlich würde auch die Armen- und Waisenpflege wie die gesamte öffentliche Jugendfürsorge herangezogen werden, damit eine vollständige Erfassung aller Psychopathen möglich ist.
2. Im Anschluß daran die Einführung einer Zentralberatungsstelle, die in vielen Fällen mit dem Hort und Tagesheim vereinigt sein könnte, die die Aufgabe hätte, zunächst regelmäßige Sprechstunden zu halten, die einerseits von Psychiatern und Ärzten und andrerseits von Pädagogen gehalten würde. Neben dem Zweck der Berufsberatung hätte die Sprechstunde die

andere Aufgabe, die Pflegschaft (nicht im juristischen Sinn) bezw. Schutzaufsicht für alle Fälle, die dort behandelt werden, zu übernehmen.

3. Die Aufgabe dieses Vereins für Psychopathenfürsorge wäre auch die Einrichtung von Heilerziehungsheimen auf dem Lande und zwar die Einrichtung von Heimen für Schulknaben, für Schulmädchen, für männliche und weibliche Schulentlassene;
4. Die Einrichtung von Beobachtungs- und Aufsichtsheimen in der Stadt.
   a) Einrichtung von Horten in verschiedenen Stadtgegenden.
   b) Einrichtung eines Beobachtungsheimes für das Landheim,
   c) womöglich Einrichtung eines Tages- und Nachtheimes.
5. Aufklärung der Eltern und Erzieher. Die richtig erkannte Methode der Psychopathen-Behandlung müßte vor allem dem Erzieher bekannt sein. Es ist auch wichtig, die Eltern in öffentlichen Versammlungen aufzuklären, diese Frage also auf Eltern- und Mütterabenden zu behandeln.

   Hierzu gehört Einfügung der Frage in die Ausbildung der Lehrer.

Mit diesen letzten Aufgaben sind wir bereits zu den Aufgaben gekommen, die über den Rahmen einer lokalen Beeinflussung hinausgehen. Wie diese Versammlung die Aufgabe hat, nicht nur für Berlin bestimmte Grundsätze aufzustellen, sondern wir dadurch versuchen wollen, die Psychopathenfürsorge weithin in unserem Vaterlande anzuregen und zu stärken, so würde auch selbstverständlich die Aufklärung über diese Frage, wie sie jeder größere Lokalverein zu treiben hätte, weit hinaus führen über die lokalen Verhältnisse. Die Herausarbeitung der Grundsätze der Psychopathenfürsorge würde dazu führen, daß man endlich in Deutschland auch irgend eine Stelle weiß, bei der man sich über diese Frage Rat holen kann. Und wir hoffen, daß diese Versammlung und die bereits für heute abend angekündigte Sitzung, in der sich voraussichtlich ein deutscher Verein zur Fürsorge für jugendliche Psychopathen bilden wird, dazu beitragen soll, daß die bessere Behandlung dieser Frage auch in der breiten Öffentlichkeit vor sich geht.

Geheimrat Dietrich teilt mit, daß Geheimrat Anton, der die Güte hatte, das nächste Referat zu übernehmen, hat absagen müssen, aber zugesagt hat, das Manuskript zu übersenden. Er weist darauf hin, daß in der nächsten Nummer der Zeitschrift mehrere bemerkenswerte Artikel enthalten sind, die die Fragen der heutigen Themen berühren.

Bedeutung der Psychopathen im öffentlichen Leben und öffentliche Fürsorge für Psychopathen.

Von Professor **G. Anton,** Halle a/S.

Der Zielpunkt für die Jugendfürsorge ist das Kind, und sein im kindlichen Wesen begründetes Schutz- und Erziehungsbedürfnis.

Das Endziel der Jugendfürsorge ist die körperliche, geistige, sittliche, wirtschaftliche soziale Tüchtigkeit der Jugend.

Die Jugendfürsorge ist somit ein Gebiet, auf dem die Vertreter der verschiedensten Lebensberufe tätig zu sein haben; Ärzte und Seelsorger, Erzieher und Juristen, unter den letzteren die Vormundschaftsrichter, die Verwaltungsjuristen, auch die Strafrichter.

Was die Arbeitsteilung trennt, findet sich hier wieder vereint im reinen Menschentum.

Sorgt für die Kinder, und Ihr braucht den fertigen Menschen nicht mehr zu bessern und zu strafen, denn die Vagabondage des Kindes ist der Beginn der Kriminalität des Mannes, rief ein berühmter französischer Schriftsteller.

Wir Ärzte wissen aber, daß beides zum großen Teile auf eine Grundursache zurückzuführen ist, auf die Veranlagung des Kindes.

Mit Recht wurde geltend gemacht, daß die verwahrlosten und schlecht erzogenen Kinder nicht nur für ihr eigenes Fortkommen Schaden leiden, sondern daß sie in der Familie, in der Schule, im weiteren Lebensberufe auch im öffentlichen Leben Schaden bringen, so daß der Staat, sagen wir die Allgemeinheit nicht nur bezüglich des einzelnen Kindes, sondern bezüglich der Familie und bezüglich der Allgemeinheit hier Fürsorge zu tragen hat.

Wir alle sind in tiefster Anlage nicht nur als Menschen, sondern als Mitmenschen organisiert.

Wir alle empfinden die wohltätige Wirkung eines vollwertigen, gut regulierten und ausgeglichenen Menschen.

Wir empfinden aber noch mehr den Einfluß erregter, ungleichmäßiger, krankhaft gerichteter Menschentypen.

Die seelisch krankhaft Veranlagten sinken häufig mit der Notwendigkeit eines Schicksals unter.

Doch sind auf ihrem Lebenswege die Spuren der Zersetzung, der Erregung, der üblen Beispiele oft deutlich erweisbar.

Ja, wer ins öffentliche Leben hineinblickt, der sieht, daß das Bizarre, das Verschrobene, das Auffällige im Kampfe um die Aufmerksamkeit im öffentlichen Leben stärker hervortritt und vorübergehend die stärkeren Wirkungen verursacht, während die schweren

Leistungen der Selbstbeherrschung, des Vorausdenkens, die Hemmungsleistungen der Rücksicht, der Bescheidenheit sich im öffentlichen Leben nicht so sichtbar zur Geltung bringen.

Dieses Übergewicht der Psychopathen macht sich derzeit vielfach ungebührlich geltend im Schrifttum, aber auch im Straßenleben und bei den öffentlichen Versammlungen.

Ausdrücklich muß die tägliche Erfahrung hervorgehoben werden, daß es unter den Psychopathen auch edle und aufopfernde, begeisterungsfähige gibt, welche gerade durch ihre Erregbarkeit sich wirksam entfalten.

Andrerseits muß noch eine große Zahl jener veranschlagt werden, welche der menschlichen Einfühlung und der normalen Gemütsregungen bar sind und üble Wirkungen bringen von der Kindheit bis in die Berufszeit: die krankhaft moralisch Abgearteten.

Die Psychopathen sind fast durchwegs schlecht reguliert und lassen die normale Anpassungsfähigkeit vermissen.

Sie sind daher meistens die geborenen Feinde der gegebenen Ordnung.

Ja, es ist auffällig, daß ihnen meistens die Arbeit und Mühe verhaßt wird, sobald diese ihnen zur Pflicht wird, denn das Sollen und Wollen ist bei ihnen nie in Einklang zu bringen.

Dazu kommt noch die stetige Erfahrung, daß gerade die Psychopathen für einander eine rassenmäßige Anziehung haben.

Sie bilden gewissermaßen eine eigene Kaste.

So sehen wir auch in Halle improvisierte Jugendorganisationen entstehen, welche sich absondern von der menschlichen Gesellschaft, in denen auch Aufopferung und Gegenseitigkeit zutage tritt, welche aber immer von kurzer Dauer sind.

Die Einflüsse derselben sind meistens verderbend und antisozial. Denn Herabziehen ist viel leichter als Hinaufziehen.

Die Ärzte und Seelsorger können viel erzählen, wie zersetzend, erregend, arbeitshemmend ein einziger übel Gerichteter in ganzen Familienbeständen wirken kann.

In der Kriegszeit war es uns ein stetiges Erlebnis, daß solche Psychopathen als untauglich aus dem Kampfgebiete zurückgebracht wurden mit dicken Aktenstößen, welche im Extrakt davon erzählten, wieviel Zersetzung und Störung für den Geist der Truppe, aber auch wieviel Mühe und Zeitverlust für die Verantwortlichen durch einen einzigen hervorgerufen werden kann.

Vielfach aber ließ die lange Liste der Vorstrafen erkennen, daß auch in der früheren Entwicklung bereits die antisoziale Richtung böse Früchte trug für Familie, für Nachbarn und Gemeinde.

Keineswegs können wir uns da auf den Standpunkt des ausgezeichneten Menschenfreundes Dr. Reichert stellen, welcher in seinem berühmten Buche über die Verwahrlosung meinte, daß bei Verbrechen der Jugendlichen die Eltern und Vormünder auf die Anklagebank gehören.

Vielmehr müssen wir klar ins Auge fassen, daß hier das Schicksal zum Teil in der Anlage gegeben ist, und daß das Wort von Tarde zutrifft: die üblen sozialen Folgen sind oft nur eine Fortsetzung (rallonge), der in der Anlage gegebenen Tatsachen.

Trotzdem will ich hier keineswegs den fatalistischen Standpunkt vertreten, vielmehr vollauf anerkennen, daß auch bei Psychopathen es sehr wohl möglich ist, die üble Geistesrichtung zu bekämpfen, und daß es mitunter von Jugendeindrücken abhängt, ob ihre Fähigkeiten in zerstörende oder menschennützende Richtung gelenkt werden.

Ja, ich möchte wiederum anerkennen, daß es Psychopathen gibt, welche in Kunst und Literatur wie auch auf religiösem Gebiete viel Erfolg und Aufopferung aufwiesen und welche mit ihren erregbaren, sensiblen Nerven für das Höchste sich empfänglich zeigten und selbst mithalfen, die Degeneration zu bekämpfen.

Viele von ihnen zeichnen sich eben aus durch erhöhte Empfänglichkeit für edle und ideale Richtungen, ebenso wie für zersetzende und zerstörende. Sie sind übermäßig suggestibel.

Ihr Einfluß entfaltet sich mehr als beim Normalen unbewußt.

Die Versorgung, Behandlung und Unterbringung der Epileptiker ist sowohl für die rein ärztliche Aufgabe wie auch für jene eine schreiende Notwendigkeit, welche den Schutz der einzelnen und den Schutz der Gesamtheit als Amt und Beruf übernommen haben.

Man rechnet im allgemeinen 3 Epileptiker auf tausend.

Das gibt bei 70 Millionen im Deutschen Gebiete 210 000; die Zahl ist in Wirklichkeit größer.

Es besteht eben kein Zweifel, daß die Erkrankung viel häufiger sich findet, als sie amtlich angesagt wird.

Ja, sie besteht oft unerkannt durch Jahrzehnte.

Es ist wohlbekannt, daß die Krampffälligen in einem großen Prozentsatze geistige Einbuße erleiden; sicher gibt es eine große Anzahl, welche dauernd arbeits- und berufsfähig bleiben.

Doch gibt es auch unter diesen günstigen Erkrankungsformen zahlreiche, welche trotz guter Leistungen im sozialen Kampfe nicht bestehen, da der Anblick der Krämpfe auf die meisten Menschen einen erschütternden Eindruck hervorbringt.

Auch zeigt sich schon in der Kindheit ein leicht entzündliches, erregbares Gemütsleben mit Neigung zu motorischer Entladung, so daß die Personenkonflikte sich bei Epileptikern besonders häufig finden.

Es ist also nicht der Betroffene und die Familie, sondern auch die Allgemeinheit dringend darauf angewiesen, daß Behandlung, Beratung, Vorbeugung schnellstens ermöglicht werde.

Die erwachsenen Epileptiker, welche stärker betroffen sind, finden in Deutschland in ungefähr 17 Spezialanstalten Unterkunft.

Ausdrücklich muß bemerkt werden, daß viele von ihnen durch eigene Intelligenz, durch zweckmäßige Beihilfe in ihrem Berufsleben sich behaupten, selbst in wichtigen Stellungen verbleiben.

Die Kinder aber sind keineswegs ausreichend versorgt.

Bei ihnen treten mehr die körperlichen Erscheinungen in den Vordergrund.

Die höhergradigen Aufregungen bleiben ihnen meistens erspart.

Immerhin sind sie außerordentlich hilfsbedürftig.

Sie können nicht ständig unter den Altersgenossen belassen werden.

Auch in der Schule muß die Rücksicht auf die anderen Schüler die Lehrer bestimmen, sie zu entfernen.

Sie sind auch störend im Familienkreise und doch bedürfen sie der Aufsicht.

Ein solches Kind kann das ganze Familienleben erheblich stören, so daß die Obsorge der anderen Kinder leidet und die Erwerbstätigkeit der Mutter in Frage gestellt wird.

Dabei kommt noch oft in Betracht, daß diese Kinder in der Intelligenz leiden und in ganz anderer Art erzogen und unterrichtet werden müssen.

In den Anstalten für Schwachsinnige finden sie gewöhnlich keinen Platz, weil aus praktischen Gründen Krampffällige ausgeschlossen werden.

Dazu kommt, daß die Eltern aus begreiflichen, menschlichen Gründen sich nicht gerne auf weite Entfernung von diesen Kindern trennen, sintemal sie wochen- und monatelang ungestörtes Befinden darbieten können.

Es schreit auch hier das Bedürfnis nach einem freieren Internate in der Stadt, wo die Kinder sachgemäß versorgt sind, wo Schulunterricht ermöglicht werden kann, wo der mitunter wohltätige Zusammenhang mit der Familie aufrecht erhalten bleibt, wo endlich auch die keineswegs hoffnungslose ärztliche Behandlung in der Nähe ist.

Von den vielen Formen der psychopathischen Kinder

wurden besonders jene namhaft gemacht, welche durch krankhafte Abartung des Gemütes und durch artfremde, gewohnheitsmäßige Reaktionen, also verzerrten Charakter, der Erziehung und Anpassung unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen.

Nur ein Teil von ihnen kann gleichzeitig als schwachsinnig bezeichnet werden.

Bei vielen tritt die Gemütsentartung oder mangelnde Gefühlsentwicklung als Hauptsymptom in den Vordergrund.

Ein großer Teil dieser psychopathischen Kinder ist von väterlicher oder mütterlicher Seite, mitunter von beiden Seiten erblich belastet.

Die Formen der psychopathischen Artung sind ja sehr vielgestaltig. Es werden derzeit unterschieden die Erregbaren und die Stumpfen, die stets Ungleichmäßigen und Haltlosen, die periodisch Schwankenden, die Phantastischen, auch die zu Lügen und Fabulieren übermäßig Geneigten.

Bei aller nötigen Anerkennung der Vorbedingung, der inneren Anlage zur Verwahrlosung muß doch ausdrücklich anerkannt werden, daß die äußeren und Lebensverhältnisse mächtigen, bestimmenden Einfluß haben, gute oder üble Richtung geben den Normalen wie den Minderwertigen und Widerstandsunfähigen.

Gerade diese Einflüsse sind es ja, welche den Kinderfreund besonders zur Beachtung zwingen, da wir hierin auch vielfach Mittel und Wege zur Abwehr und Beseitigung finden können.

Dies gilt sowohl für die großen Städte wie für die Landbevölkerung, wo die Erziehung auf natürlichem Wege erfolgt, wo gewissermaßen das Dorf der Erzieher ist.

Um dies zu illustrieren, will ich einen kurzen Blick auf die schärfer ausgeprägten Verhältnisse im alten Österreich werfen.

Die Verwahrlosung ging dort nach sehr kompetenten Berichten in einzelnen Provinzen Hand in Hand mit dem Fortschreiten der Industrie.

In anderen Provinzen, besonders Krain und Dalmatien, rekrutierten sich die Verwahrlosten aus den Amerika-Kindern, d. h. aus Kindern von Eltern, welche zu Verdienstzwecken nach Amerika wandern.

In Tirol sind es die sogenannten Hütekinder, welche zum Viehhüten nach Baden und Württemberg verdungen werden.

Auch die Kinder der »Dörcher und Karrenzieher«, d. i. jener, welche ein unstetes Wanderleben führen, werden als verwahrloste Kaste bezeichnet.

In Dalmatien, wo der Schulbesuch noch wenig durchgeführt ist, wird die Verwahrlosung durch Mangel an Schulbesuch, durch Mangel an Erziehung überhaupt hervorgerufen.

Doch wird ausdrücklich gemeldet, daß dort aus diesen Verwahrlosten späterhin sehr brauchbare Matrosen, Soldaten und Arbeiter werden.

In der Tat, wer dieses Land kennt mit seinen hohen, kahlen, aber sonnigen Felsen, wo die Menschen in stiller Natur verweilen und durch Selbsthilfe erzogen werden, der begreift, daß hier zwar Unbildung und Wildheit, weniger aber die Verkommenheit gezüchtet werden.

Es führt dies auf ein anderes Gebiet, auf die Verwahrlosung, welche in den großen Städten, besonders in den Straßen der Vorstädte, in die Erscheinung tritt für jeden, welcher die Augen hierfür geöffnet hat.

Prof. Brunner sagt, daß bei der stark verbreiteten jugendlichen weiblichen Prostitution in den Vorstädten Berlins der junge Mann selbst tagtäglich vor dem Verbrechen und vor dem Zuchthause vorübergeht.

In einer deutschen Stadt, die ich nicht nennen will, hatte sich durch eine Zeit der Brauch der Straße entwickelt, daß die kleinen Mädchen dort in der Dunkelheit anrufen: ich bin schon 14 Jahre alt.

Viele Einzelheiten könnte ich geben aus der Tätigkeit als poliklinischer Arzt, wo wir oft mehrere Familien in einem Wohnzimmer vereinigt fanden, die Wohnungszimmer nur durch einen Kreidestrich voneinander getrennt.

Alle Geschlechter lebten und verkehrten dort und lernten eine Zügellosigkeit, von der, Gott sei Dank! nur ein kleiner Teil in die Öffentlichkeit dringt.

Besondere Veranlassung gibt der Zerfall des Familienlebens, wie er jetzt naturgemäß im Kriege zur Massenerscheinung geworden ist.

Die Verwahrlosung der vaterlosen Familien war ja auch hier in Halle die Veranlassung, daß von vielen Seiten dringend nötige Abhilfe gesucht wurde, und ein kleiner Ausschnitt dieser Abhilfe hat sich in der hiesigen Beratungsstelle für abwegige Kinder entwickelt.

Bald wurde uns klar, daß es mit der einfachen Beratung nicht geht, und die auf der Straße aufgesammelten Kinder wurden in einem Internat gesammelt und vor den üblen Einwirkungen der Straße behütet.

Bald aber war auch mit einem Tagesinternate das Auslangen

nicht zu finden, und es war ein schönes Verdienst der Jugendhilfe, daß wenigstens den schreiendsten Übelständen durch einen Hort abgeholfen wurde, welcher die verwahrlosten Kinder ständig in Obsorge nehmen konnte.

Wenn auch die Zahl eine beschränkte sein mußte, so ist es doch möglich, mit vereintem Wirken Hunderte von Kindern von weiterer Verkommenheit fernzuhalten, besonders aber die Familien und Geschwister vor gleichem Unheil zu bewahren.

Es war auch dadurch möglich, die Mütter zu entlasten und ihre Tätigkeit zugunsten der hoffnungsvolleren Kinder zu ermöglichen.

Wer die Erfolge an abwegigen Kindern studieren wollte, der brauchte nur dies Institut zu besuchen und die Kinder bei der regulären Tätigkeit und bei fröhlichem Spiel zu besichtigen.

Dies alles geschah zurzeit, wo es am Nötigsten mangelte, wo oft mit größter Schwierigkeit die nötige Wäsche, die Badegelegenheit besorgt werden konnte und wo die Arbeitsgelegenheit der Zöglinge an den nötigen Mitteln scheiterte.

Es hat Prof. Ziehen schon hervorgehoben, daß die guten Erfolge, welche sehr wohl möglich sind, bei psychopathischen und abwegigen Kindern, am besten nachzuweisen sind in den Erziehungsanstalten für bemittelte Kreise, wo die Erziehung und Einübung in nützliche Arbeit mit großem Erfolge durchgeführt wird.

Für die Schwachsinnigen, Zurückgebliebenen taubstummen und blinden Kinder ist wenigstens ein Stück Fürsorge getan.

Für die psychopathischen, an sich bildungsfähigen Kinder aber ist wenig vorgesorgt.

Gerade aber diese eignen sich nicht für Unterbringung in Schwachsinnigenanstalten, geschweige denn in Irrenanstalten, weil sie dort verkümmern und verderben.

Andererseits aber stellen die Psychopathen für die Familie die schwierigere Aufgabe, für die Öffentlichkeit die größere Gefahr.

Der Wegweiser des Schicksals für schwer psychopathische Kinder zeigt in verhängnisvolle Zukunft.

Ein nicht geringer Teil gerät in Irrenanstalten, viele Mädchen zu frühzeitiger Prostitution.

Ein großer Teil gerät auf verbrecherische Laufbahn und beschäftigt in ewigen Rückfällen die Gerichte und bedroht die ganze Gesellschaft.

Eine weitere Zahl finden wir frühzeitig in Armen- und Siechenhäusern.

Auch die Trunkfälligen und Schnapslumpen sind häufig unter ihnen vertreten.

Ich füge auch hinzu, daß auch eine große Anzahl von solchen, welche zu frühzeitiger Arbeitslosigkeit und unberechtigten Rentenstreit gelangen, aus den Reihen der Psychopathen stammt.

Unter den Fürsorgezöglingen werden entgegen anderen Schätzungen von kompetenter psychiatrischer Seite bis 45 % Psychopathische und Anormale gezählt.

Schon diese einfache Aufzählung läßt jeden sozial Fühlenden erkennen, wieviel Ungemach, vieviel Leid und Verderbnis durch einen einzelnen für die gesamte Familie veranlaßt wird, wie sehr die Tätigkeit des Lehrers, Seelsorgers, der Gemeinden und schließlich der Länder gestört und belastet wird, insbesondere auch welch enormer wirtschaftlicher Schaden hier herangezüchtet wird, wenn die schweren Formen der Psychopathie von Kindheit an der Verwahrlosung und Verkommenheit überlassen werden.

Es wäre wohl möglich, ökonomisch auszurechnen, daß die humane und zweckmäßige Fürsorge für diese mißglückten Menschenkinder gleichzeitig wirtschaftlich als die sparsamste Maßregel erscheint.

Die Geschichte der Kinderfürsorge zeigt in allen Ländern, bei allen Kulturvölkern, daß die Empfindung der Lage und die Abwehr des Kinderelendes den Herzen hochgesinnter und edler Menschen entstammt und das erst allmählich die öffentlichen Machthaber zur Mithilfe zu veranlassen sind.

Auch wir durften nicht untätig zuwarten, bis die staatliche Initiative und die viel belasteten Gemeinden dies Werk der Mildtätigkeit in Angriff nehmen, sondern müssen selbst mit Tatkraft und opferwillig beseelt herantreten an das nunmehr erkannte öffentliche Kinderelend.

Allen Berufskreisen ist hier die schöne Möglichkeit gegeben, endlich einmal unter der Flagge der einigenden Menschenliebe dem Elend vorzubeugen und Gemeinnützliches zu schaffen. Dies gilt gegenüber der schreienden Not der Jetztzeit, ebenso wie der Zukunft des Volkes.

Geheimrat Dietrich erteilt das Wort Herrn Oberregierungsrat Dietrich-Leipzig zu seinem Referat:

Beobachtungsheime für jugendliche Psychopathen.

Die Frage der völligen und umfassenden Fürsorge für die jugendlichen Psychopathen ist zunächst eine Frage der Ersatzerziehung. Ersatzerziehung ist jedwede Art von Erziehung, die bestimmt ist, die an sich natürliche und gebotene Erziehung in der

eigenen Familie zu ersetzen, wenn diese überhaupt fehlt oder zur Erziehung nicht geeignet ist. Die Mehrzahl der Psychopathen muß gerade infolge ihrer Beschaffenheit früher oder später der Ersatzerziehung anheimfallen. Sie reagieren abnorm auf die Reizungen des Lebens, kommen mit ihren Mitmenschen, mit dem Sittengesetz und mit dem Strafgesetz in Konflikt; sie stören so die gute allgemeine Ordnung, und es ist ein Einschreiten von Staat und Gemeinde erforderlich.

Das am schärfsten umrissene Gebiet der Ersatzerziehung ist die Fürsorge- oder Zwangserziehung. Ihre Voraussetzungen sind durch das Gesetz festgelegt, und sie vollzieht sich nach den gesetzlichen Vorschriften. Die ihr Überwiesenen stellen die Hauptmasse der gefährdeten und verwahrlosten Jugend des Volksganzen dar.

Sollen nun die Psychopathen unter den Fürsorgezöglingen erfaßt und erkannt und unter Beachtung ihrer Eigenart behandelt, verpflegt, erzogen werden, so bedarf es besonderer Maßnahmen. Für diese müssen wir uns zunächst an den Erfahrungssatz erinnern: Jedwede Ersatzerziehung kann nur dann von Erfolg begleitet werden, wenn der von ihr Betroffene von vornherein an denjenigen Ort kommt, wo die für ihn richtigste und geeignetste Erziehung geboten werden kann. Dies nötigt uns, gleich zu Beginn der Fürsorgeerziehung festzustellen, wes Geistes Kind der Zögling ist, welche Schwächen und Fehler ihm anhaften. Um dies zu ermitteln, genügt aber nicht, daß wir uns auf das verlassen, was über den Zögling an Aussagen und Berichten bisher in den Akten enthalten ist. Die Eltern pflegen in ihren Angaben entweder zu übertreiben, oder sie sind geneigt zu verheimlichen. Für die Äußerung des Lehrers kommt in Betracht, daß er bei seiner starken Inanspruchnahme durch große Schülerzahlen oft nur die Schulleistungen, nicht aber das Verhalten außerhalb der Schule, kennen zu lernen vermocht hat. Der Geistliche aber und der Arzt sind für ihre Urteile meist nur auf vorübergehende Eindrücke angewiesen gewesen. Manchmal entstammen einer Schutzaufsicht eingehendere Berichte. Alles, was da geboten wird, gibt uns gewiß wertvolles Material in den verschiedensten Richtungen an die Hand. Es reicht aber nicht hin, um uns das erschöpfende und umfassende Bild der Wesensart des Zöglings zu schaffen, welches wir auch besitzen müssen, um die überaus schwierige und verantwortungsreiche Entschließung über die Unterbringung des Zöglings fällen zu können. Verantwortungsreich gegenüber dem Zögling, weil die Wahl seiner Unterbringung bestimmend für seine ganze Zukunft sein kann. Verantwortungsreich gegenüber den Eltern,

denen unter Umständen kraft Gesetzes mit Gewalt das Kind genommen worden ist; dazu kommt, daß, wenn für seine Erziehung in der eigenen Familie ein Ersatz geboten werden soll, dann das menschenmöglich Beste gegeben werden muß. Verantwortungsreich endlich gegenüber der Allgemeinheit; denn es kann ein jeder, der zu den öffentlichen Lasten beiträgt, verlangen, daß mit den erheblichen aufgewendeten Mitteln für die Fürsorgeerziehung nur gerade der zweckmäßigste Gebrauch gemacht wird, und daß insbesondere verfehlte Unterbringungen mit ihren großen unnötigen Aufwendungen unterbleiben.

Soll daher eine hinreichende Unterlage geschaffen werden, so ist dies nur möglich durch eingehende Beobachtung. Diese muß sich erstrecken auf alle Wesensäußerungen innerhalb eines angemessenen Zeitraums und in den verschiedensten Lebenslagen, wie sie das gewöhnliche Leben eines Jugendlichen mit sich bringt; das macht die längere Beobachtung in einer besonders eingerichteten Anstalt erforderlich, dem Beobachtungshaus oder Beobachtungsheim.

Die Beobachtung muß vorgenommen werden durch geeignete Sachverständige, welche unter Beachtung der Lehren der Wissenschaft und der Erfahrung das Einzelwesen in seiner besonderen Eigenart, namentlich nach der krankhafton Seite hin, zu erkennen und zu beurteilen und die besten Abhilfmaßnahmen anzugeben vermögen. Als solche Sachverständige kommen nur der psychiatrisch geschulte Arzt und der psychologisch durchgebildete Pädagog in Betracht, und wie dem Arzte auch psychologisches Wissen zur Seite stehen muß, wird ebenso der Pädagog psychiatrische Kenntnisse nicht entbehren können. Beide müssen, in gegenseitiger Anerkennung ihrer Gleichberechtigung auf diesem wichtigen Gebiete und in einträchtigem, harmonischem Zusammenwirken einander ergänzend, auf das eine Ziel zustreben: erschöpfende, nach menschlicher Möglichkeit bis zur Vollkommenheit gesteigerte Erfassung und Erkennung der Eigenart des Jugendlichen mit Ermittelung aller Abweichungen von dem normalen Durchschnitte.

Es ist nicht möglich, eine schärfere Abgrenzung der Tätigkeiten des Arztes und des Pädagogen zu geben, doch werden äußerlich zwei Perioden zu unterscheiden sein, eine Zeit der Beobachtung durch den Arzt und eine Zeit der Beobachtung durch den Pädagogen. Für den Arzt wird es darauf ankommen, nach Ausschaltung aller störenden Einwirkungen, insbesondere durch hinreichende Bettruhe, die körperliche und geistige Beschaffenheit durch persönliche Untersuchungen zu ermitteln und hierbei besondere Methoden anzuwenden, wie die

Intelligenzprüfung nach der Methode Binet-Simon oder der Definitions-Methode. Seine Beobachtung wird in der Regel in einem Zeitraum von 2 Wochen abgeschlossen sein können. Dem Pädagogen liegt dann in der Folgezeit ob, diese Beobachtungen fortzusetzen und zu ergänzen durch die Wahrnehmungen, wie die Jugendlichen sich auf die Reizungen des gewöhnlichen Lebens im Zusammensein mit anderen verhalten, so bei Spiel und Unterricht, bei der Arbeit, bei Gespräch und Spaziergang, beim Essen und anderen Tätigkeiten. Die Beobachtung wird in der Regel in etwa 4 Wochen abgeschlossen sein können. Handelt es sich um schwierige Fälle, so wird für den Arzt wie für den Pädagogen eine längere Beobachtungszeit geboten sein, die sich bis zu einem Jahre und darüber erstrecken kann, wobei sich die Abgrenzung ihrer Forschungstätigkeit nach Lage des besonderen Falles in gegenseitigem Einvernehmen regeln wird. Bei Fällen, die sofort als zweifelsfrei erkannt werden, kann eine weitere Beobachtung überhaupt unterbleiben.

Nur auf diese Weise wird es möglich sein, die Eigenart des Zöglings völlig zu enthüllen, in des Wortes eigentlichster Bedeutung, und den wirklichen Wesenskern herauszuschälen. Was diesen überdeckt und verschleiert — Erscheinungen der Verstellung, der Nachahmung, der Abspannung oder Erregung, der Pubertätszeit und alle Dinge, die man unter Psychopathologie des täglichen Lebens zusammenfassen kann — wird nicht irre führen und zu einem Fehler in der Feststellung nicht Ursache sein, weil es wegfällt, oder, wenn geblieben, in seiner wahren Bedeutung erkannt und richtig bewertet wird.

Ein solches Ergebnis kann nur erzielt werden, wenn dem Beobachtungsheim das geeignete Personal zur Seite steht. Dieses muß sich aus pädagogisch und psychologisch Gebildeten und Erfahrenen und aus solchen zusammensetzen, welche in der Behandlung geistig Erkrankter geübt und vor allem von Passion und Liebe zur Sache erfüllt sind.

Ob die Leitung zweckmäßig dem Arzte oder dem Pädagogen anzuvertrauen sein wird, ist eine Frage der historischen Entwicklung jedes einzelnen Institutes und dann eine Frage der Person. Nicht außer acht wird gelassen werden können, daß sich fragt, ob es sich nicht empfiehlt, den Arzt seiner eigentlichen Aufgabe dadurch zu erhalten, daß er von der erdrückenden und lähmenden Fülle der täglich wachsenden, immer schwieriger und verdrießlicher werdenden Verwaltungsgeschäfte großer und kleiner Art freigelassen wird und so eine Beeinträchtigung seiner Schaffenskraft in keiner Weise erfährt.

Der unleugbare Vorteil einer solchen Beobachtung aber muß allen der Fürsorgeerziehung Überwiesenen gleichmäßig zuteil werden, nicht bloß einzelnen. Ein jeder hat Anspruch darauf. Es darf nicht gelten das System der Auslese. Nicht nur diejenigen sollen beobachtet werden, welche nach den vorhandenen Berichten oder nach den Angaben ihrer Erzieher zu Zweifeln über ihre geistige Beschaffenheit Anlaß geben. Dies würde dazu führen, daß nur solche, welche eklatante Äußerungen geistiger Anormalität von sich geben, der Beobachtung unterzogen werden, während solche, die unter dem Schein eines klaren Falles eigentlich die größten Rätsel aufgeben, unbeobachtet bleiben.

Es muß also gelten das System der Einweisungspflicht. Jeder der Fürsorgeerziehung Überwiesene muß der Beobachtung in einem Beobachtungshaus zunächst zugeführt werden, und man wird hiervon vielleicht nur solche ausschließen können, die bisher keinerlei Verwahrlosungserscheinungen bekundet haben und lediglich zur Verhütung der Verwahrlosung ihren zu ihrer Erziehung nicht geeigneten Eltern entzogen werden. Aber auch für sie dient das Beobachtungsheim als Möglichkeit sofortiger Unterbringung, wenn es gilt, sie alsbald aus ihrer Umgebung herauszunehmen, und als Verteilungsstelle für Unterbringung in Familie und Anstalt. So bietet die Einweisungspflicht die Möglichkeit der Schaffung einheitlicher Unterlagen für die Behandlung sämtlicher der Fürsorgeerziehung Überwiesenen und ihrer Verteilung nach einheitlichen Grundsätzen. Ein besonderer Vorteil der Einweisungspflicht ist übrigens, daß nur die Erfahrungen, welche in einem auf Grund der Einweisungspflicht aller Zöglinge gleichmäßig dienenden Beobachtungsheime gewonnen werden, eher geeignet sind, verallgemeinert zu werden, während es gefährlich erscheint, von Ergebnissen der Untersuchungen ausgewählter Auslesefälle auf die Allgemeinheit zu schließen. Damit wird das Beobachtungsheim zur Stätte wissenschaftlicher Forschung.

Auf dem vorstehend gekennzeichneten Wege ist es möglich, restlos die Psychopathen unter den Fürsorgezöglingen zu ermitteln und auf Grund dieser Feststellung sie von vornherein in diejenige Anstalt zu bringen, wo für sie die richtigste und geeignetste Erziehung geboten werden kann, also die nötige Differenzierung vorzunehmen. Leichte Psychopathen werden in jeder Anstalt ohne Nachteile für sich und ihre Mitzöglinge untergebracht werden können. Für die mittleren Fälle der Psychopathie müssen besondere Anstalten geschaffen werden, während die schweren Fälle dauernder psychi-

atrischer Behandlung bedürfen, so daß sie am besten in besonderen Abteilungen des Beobachtungsheims verbleiben.

Der besondere Wert der eingehenden Feststellungen im Beobachtungsheim liegt auch darin, daß diese in der Anstalt der ferneren Unterbringung fortgesetzt und ergänzt werden können. Unter Umständen kann bei erneuten Zweifeln über die geistige Beschaffenheit, oder bei auftretenden neuen und überraschenden Erscheinungen eine Rücknahme in das Beobachtungsheim zur ferneren Beobachtung erfolgen.

Die Überzeugung der Richtigkeit des gekennzeichneten Weges hat dazu geführt, daß der Fürsorgeverband Leipzig, das Heilerziehungsheim Kleinmeusdorf im Jahre 1913 errichtet hat. Seit 25. Oktober 1913 in Betrieb bietet es Raum für 225 Zöglinge, ist nach dem Familiensystem eingerichtet, und es sind dorthin bereits 2093 Zöglinge eingewiesen und beobachtet worden, so daß gesagt werden kann, es ist für sie nach menschlicher Möglichkeit ihre geistige Beschaffenheit ermittelt und demgemäß ihre Unterbringung in die geeignete Anstalt oder Familie eingeleitet worden. Die Zahl der Psychopathen unter den Fürsorgezöglingen ist nicht unerheblich. Von den in das Heilerziehungsheim Eingewiesenen waren Psychopathen:

	1914 %	1915 %	1916 %
schulpflichtige Knaben . .	48,7	45,8	41,8
schulentlassene „ . .	59,4	61,5	61,8
schulpflichtige Mädchen . .	32,8	45,5	44,2
schulentlassene „ . .	40	37,6	31,6

Mit Absicht ist die Nähe einer Irrenanstalt, der staatlichen Heilanstalt Dösen, gewählt worden. Sie bietet die Möglichkeit der täglichen, unter Umständen sofortigen Anwesenheit eines in allen Zweigen seines ganzen wissenschaftlichen Gebietes fortdauernd tätigen Psychiaters; außerdem können der Irrenpflege Bedürftige sofort und ohne besondere Umstände der Irrenanstalt zugeführt werden.

Die vorgetragene theoretische Auffassung und ihre praktische Erprobung im Heilerziehungsheim Kleinmeusdorf zunächst für das Gebiet der Fürsorgeerziehung, führt zu den von mir nochmals zusammengefaßten Schlußfolgerungen:

1. Zur Ermittelung von Psychopathen unter den Fürsorgezöglingen ist eine längere Beobachtung in einem Beobachtungsheim erforderlich.

2. Die Einweisung in ein solches darf nicht auf Grund einer Auslese erfolgen, es muß der Grundsatz der Einweisungspflicht für alle Zöglinge Anwendung finden, wovon nur für zweifelsfreie Fälle eine Ausnahme zu machen ist.

3. Die Beobachtung darf nicht nur durch den Arzt und nicht nur durch den Pädagogen erfolgen, sondern durch beide gemeinschaftlich.

4. Die Beobachtung im Beobachtungsheim kann nicht durch einmalige psychiatrische Untersuchungen ersetzt werden, namentlich gilt dies für Massenuntersuchungen, welche nur als Notbehelf zu betrachten sind.

Die so zunächst für die Psychopathen unter den Fürsorgezöglingen gewonnenen Grundsätze haben auf Erfassung der jugendlichen Psychopathen, die außerhalb der Fürsorgeerziehung stehen, entsprechende Anwendung zu finden. Auch für sie sind Beobachtungsheime diejenigen Einrichtungen, welche allein eine einwandfreie Ermittlung ihrer psychopathischen Veranlagungen verbürgen, und es möchte von ihnen der weitgehendste Gebrauch gemacht werden.

Dem steht zunächst entgegen, daß hierfür zur Zeit nur wenige Beobachtungsheime und auch diese nur in beschränktem Maße zur Verfügung stehen. Es ist hier also ein Mangel vorhanden, dem unbedingt abgeholfen werden muß. Zu betonen ist jedenfalls, daß die an sich denkbare Beobachtung eines Jugendlichen in einer Irrenanstalt, wenn irgend angängig, vermieden werden möchte, aus guten Gründen, die auch auf der Hand liegen.

Solchen Beobachtungsheimen werden die nicht von der Fürsorgeerziehung ergriffenen Jugendlichen freilich nur auf Grund einer getroffenen Auslese zugeführt werden können; doch sollte der Grundsatz der Einweisungspflicht wenigstens unter gewissen Voraussetzungen, soweit es irgend möglich ist, durchgeführt werden, z. B. für alle Jugendlichen, gegen die wegen strafbarer Handlungen Anklage erhoben wird, insbesondere zur Gewinnung von Unterlagen für die Beurteilung ihrer Einsichtsfähigkeit, weiter für alle Schüler, für welche Hilfsschulunterricht in Frage kommt, um auf Grund der durch die Beobachtung gewonnenen Unterlagen von vornherein eine richtige Behandlung in der Hilfsschule sicher zu stellen und stark Schwachsinnige auszuschalten, endlich auch für Jugendliche, welche von Mißhandlungen betroffen worden sind. Es ist ja bekannt, daß Kindermißhandlung oft nur das Ergebnis der ständigen Reibung zwischen einem psychopathischen Kinde und seinen Eltern oder Erziehern ist, welche es nicht zu verstehen vermögen, einer Reibung, die sich zum dauernden und verhängnisvollen Konflikt steigern muß, wenn die Eltern oder Erzieher selbst psychopathisch veranlagt sind.

Im übrigen wird es vor allem die Schule sein, die in der Lage ist, Jugendliche, deren geistige Beschaffenheit zu Zweifel Anlaß gibt, einem Beobachtungsheim zuzuführen. Diesem Zwecke dienen auch

ärztliche Sprechstunden, wie sie der Fürsorgeverband Leipzig eingeführt hat, wo Eltern und Erzieher Kinder, deren Geisteszustand sie nicht zu verstehen vermögen, vorstellen und entsprechend gute Ratschläge empfangen, unter Umständen nahe gelegt erhalten, ihre Kinder einige Zeit einem Beobachtungsheim zu überweisen.

Von besonderem Wert sind die in den Beobachtungsheimen gewonnenen eingehenden Unterlagen für die psychopathischen Jugendlichen noch dadurch, daß sie bei der Berufsberatung zugrunde gelegt und für diesen Zweck unter Anwendung geeigneter Methoden von vornherein zielbewußt gestaltet werden können.

Von einigen Seiten ist darauf hingewiesen worden, daß die Psychopathen ein Teil unseres Volkskörpers seien, dessen Vermehrung und Fortpflanzung nicht zu erwünschen sei und deshalb in Frage komme, durch Sterilisation für sie die Nachkommenschaft zu verhindern, wie es bei Geisteskranken in der Schweiz und bei Verbrechern und Geisteskranken in einigen Staaten Nordamerikas schon geschehen ist. Die Frage der Sterilisation erscheint aber noch lange nicht spruchreif. Sollte man später einmal zu ihrer Anwendbarkeit gelangen, so wird dem Beobachtungsheim für die Feststellung der Psychopathen eine besondere Bedeutung zukommen.

Diese Bedeutung werden sie sicher schon jetzt in Fällen haben, wo die Entmündigung des Jugendlichen angestrebt wird, weil er sich infolge seiner psychopathischen Veranlagung allein im Leben nicht zu behaupten vermag. Das Beobachtungsheim wird in der Lage sein, dem Gericht für seine Entschließung einwandfreie Unterlagen zu liefern, die auf volle Beachtung unbedingten Anspruch haben.

Endlich sind die Beobachtungsheime auch geeignet, in besonderen Abteilungen bei sich Psychopathen aufzunehmen, die zwar der Aufnahme in einer Irrenanstalt nicht bedürfen, aber doch so beschaffen sind, daß sie in dauernder psychiatrischer Beobachtung und Behandlung stehen müssen.

So sind die Beobachtungsheime fähig, immer mehr für die Jugendfürsorge im allgemeinen wie für die psychopathischen Jugendlichen im besondern an Wert und Bedeutung zu gewinnen, und man wird daran gehen müssen, sie als ein hervorragendes Werkzeug zur Erkennung der Eigenart und zur Erforschung des Geheimnisvollen und Rätselhaften in unseren Jugendlichen in immer höherem Maße zu vermehren und auszubauen.

Schutzaufsicht über psychopathische Kinder.

Von **Ruth von der Leyen.**

Um zu der Frage, ob eine Schutzaufsicht über jugendliche Psychopathen möglich ist, Stellung nehmen zu können, müssen wir uns zunächst darüber klar werden, was Schutzaufsicht ist. Die Schutzaufsicht entbehrte bisher jeder gesetzlichen Grundlage, trotzdem sie in den verschiedensten Arbeitsgebieten der Jugendfürsorge ausgeübt wurde; ich erinnere nur an die Schutzaufsicht über straffällig gewordene Kinder, über mißhandelte Kinder, über Trinker. Durch den Erlaß des Preußischen Justizministers vom 18. Februar 1918 hat die Schutzaufsicht zuerst die ihr gebührende Stellung auf dem Gebiet der Jugendfürsorge gefunden; sie soll auf alle gefährdeten — und zwar sowohl die körperlich als auch die moralisch gefährdeten — Kinder ausgeübt werden. Zu diesen Gefährdeten im weitesten Sinne des Wortes gehören die Psychopathen. Bei ihnen, die besondere Schwierigkeiten in der Erziehung machen, soll die Schutzaufsicht ein Erziehungsmittel sein. Wird ihre Durchführung möglich sein? Diese Frage ist unter bestimmten Voraussetzungen zu bejahen, Voraussetzungen die sowohl im Wesen des Kindes, als im Wesen der Eltern, aber auch im Wesen und in der Begabung des Fürsorgers liegen, und ihre richtige Ausübung beruht schließlich auf der engen Zusammenarbeit zwischen dem Arzt und dem Pädagogen sowie zwischen den Organen der freiwilligen Liebestätigkeit.

Es muß festgestellt werden, daß sich seit Kriegsausbruch bei einer großen Anzahl von Kindern Erziehungsschwierigkeiten herausgestellt haben, die scheinbar auf einer psychopathischen Konstitution beruhen. Hiermit ist nicht gesagt, daß tatsächlich die Zahl der Psychopathen sich vermehrt hat, es wird nur gesagt, daß die Erziehungsschwierigkeiten, die auf Grund einer psychopathischen Konstituton bei vielen Jugendlichen vorhanden sind, durch die Zeitumstände mehr zutage treten.

Inwiefern hat die Kriegszeit auf unsere psychopathischen Jugendlichen verschlimmernd eingewirkt? Es wären zu nennen, die Aufsichtslosigkeit der Kinder, die zum Schuleschwänzen, zum Herumtreiben führt; die Inanspruchnahme der Mütter, hervorgerufen durch die Pflicht für den Lebensunterhalt zu sorgen, die sie daran hindert, der Erziehung ihrer Kinder wie früher intensive Aufmerksamkeit zu schenken. Die Mütter sind beim Heimkommen von der Arbeit gereizt, übermüdet und können sich nicht mehr auf das psychopathische, lebhafte Kind, das in ihrer Abwesenheit Dummheiten ge-

trieben hat, mit Ruhe einstellen. Hierdurch fühlt sich das empfindsame Kind verletzt, es entsteht eine Entfremdung zwischen Mutter und Kind, die schließlich dazu führen kann, daß das Kind, das sich schlecht behandelt vorkommt, von zu Hause ausrückt. Es kommt hinzu der Mangel an Lebensmitteln, unter dem die psychopathischen Jugendlichen ganz besonders zu leiden haben, denn sie vermögen dem Hungergefühl noch weniger Widerstand als ein gesundes Kind entgegenzusetzen. Der Mangel an geeigneten Berufsarbeitern, der es mit sich bringt, daß die jugendlichen Psychopathen in Berufsstellungen gebracht werden, die ihrem mangelnden Verantwortlichkeitsgefühl, ihrem sprunghaften Wesen, ihrer Hinneigung, Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, entgegenkommen. Der Reiz zum Bestehen von Abenteuern, dem die jugendlichen Hyperphantasten besonders stark unterliegen, der sie dazu treibt, selbst solche Abenteuer zu bestehen, die sie leicht zu Vagabunden machen können. Alle diese Zeitumstände schaden unsern jugendlichen Psychopathen. — Ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß eine Schutzaufsicht für alle diese Gefährdeten ausreichen wird. Sie kann aber bei rechtzeitigem Einsetzen die Wirkung dieser Zeitumstände mildern, sie kann die mangelnde Erziehung ergänzen, die Aufsichtslosigkeit verhüten, sie kann durch Umgebungswechsel weiterer Verwahrlosung vorbeugen, sie kann bei der Berufsberatung helfend eingreifen, sie kann durch Aufklärung der Eltern — insbesondere der Mütter — durch Beratungen mit dem Lehrer, durch intensives Eingehen auf die Eigenart des Kindes, vieles erreichen, sie kann insbesondere die weitere Heilerziehung vorbereiten und sie in die richtigen Wege leiten.

Wie ist eine derartige Schutzaufsicht im einzelnen durchzuführen? Wir haben einen Schulschwänzer vor uns! Weswegen schwänzt das Kind die Schule? Die Mutter geht frühzeitig auf Arbeit, so früh, daß das Kind die alleinige Verantwortung für das rechtzeitige Aufstehen hat; es soll allein zur Schule wandern. Mit einem Zuspätkommen fängt es an, es kriegt Schelte, es will sich dieser Schelte entziehen, es schwänzt einmal, es wird nicht gleich gemerkt, das Herumstreunen beginnt, auch schon aus Angst vor den Neckereien und Hänseleien der Mitschüler, und so entsteht aus diesem Mangel an Beaufsichtigung ein dauerndes Schulschwänzen, ein dauerndes Herumtreiben. Wird festgestellt, daß dieses Schuleschwänzen, diese Angst vor Schelte auf einer psychopathischen Konstitution beruht, wird rechtzeitig ein Helfer, der in der Nähe des Kindes wohnt, bestellt, so kann dieser dafür sorgen, daß das Kind durch Kameraden früh in die Schule geholt wird, daß der Lehrer den Schulbesuch be-

stätigt, er kann auch für Beaufsichtigung der Schularbeiten Sorge tragen. Die Psychopathen sind ja einer liebevollen Erziehung so leicht zugänglich, sie sind oft durch so kleine Hilfsmittel zu regelmäßiger Arbeit, zu fortdauerndem Schulbesuch zu bewegen, sie sehnen sich gewissermaßen nach fester, konsequenter Leitung. So wird uns berichtet, daß ein jugendlicher Psychopath, der wöchentlich mehrmals die Arbeit schwänzte, dadurch zu regelmäßiger Arbeit angehalten wurde, daß der Helfer ihm einen Kalender schenkte, in dem täglich die Arbeitstage rot angestrichen werden durften, und der Ehrgeiz des Jungen war geweckt, er setzte seinen Stolz darein, dem Helfer Ende der Woche einen rotgefärbten Kalender vorzulegen. Kann man den jugendlichen Schulschwänzer durch solche verhältnismäßig geringen Mittel, bei denen das Wichtigste die Stetigkeit ihrer Durchführung ist, wieder zum regelmäßigen Schulbesuch bringen, so hat man damit den Grund zu weiterer Verwahrlosung des Kindes abgeschnitten. Denn aus dem Schulschwänzen entsteht das Herumtreiben, zunächst tagsüber, dann auch über Nacht, und der Verkehr, in den diese Kinder dann kommen, ist nur dazu angetan, sie immer mehr zu gefährden. Auch die Nachmittagsbeschäftigung bedarf bei Schulschwänzern der eingehendsten Prüfung durch den Helfer. Der Helfer muß versuchen das Konzentrationsvermögen solcher Kinder zu stärken, langsam aber stetig müssen die Aufgaben, die dem Kinde gestellt werden, gesteigert werden, es muß mit Vergnügungen belohnt werden, nicht etwa kostspieligen Vergnügungen, nein, schon das Vorlesen eines Märchens, einer schönen Geschichte, wird das Kind zum Arbeiten anspornen. Mit den kleinen Abenteurern sind die Vergnügungen zu unternehmen, die sie sich während ihres Schuleschwänzens verbotenerweise verschafft haben. In Berlin geht die Sehnsucht jedes Schulkindes nach den Linden, dem Zeughaus, dem Schloß. Der Helfer soll mit dem Kind zusammen dahin gehen und somit diesen Herrlichkeiten den Reiz des Verbotenen nehmen. Endlich aber ist es Aufgabe des Helfers, das Kind nicht von ihm allein abhängig zu machen, sondern für Freunde zu sorgen, die das Kind unter ihren Einfluß nehmen können; durch nachmittägliche Beschäftigung, ein-, zweimal in der Woche, von mehreren Kindern wird es vielleicht gelingen, die geeigneten Elemente zusammenzubringen. Auch durch das Herstellen von kleineren Geschenken im Handfertigkeitsunterricht (ich erinnere nur an die früher bestehenden Schülerwerkstätten) kann den lebhaften, intelligenten, nach geistiger Anregung dürstenden und von einem starken Tätigkeitsdrang beseelten Psychopathen leicht geholfen werden. Durch eine solche regelmäßige Beschäftigung, durch die hierdurch eintretende Ruhe und

Stetigkeit des Lebens wird das Kind davor bewahrt, sich allzuviel mit sich selbst, mit seiner Phantasie, mit seinen Plänen zu beschäftigen; denn der Psychopath mit seiner gesteigerten Phantasietätigkeit neigt dazu sich Heldentaten auszudenken, in die er sich dann solange hineinsteigert, bis er zu stark asozialen Handlungen kommt und andere mit dazu verführt. Andererseits wird ein willenloses Kind, das nachmittags ohne Beschäftigung und Aufsicht ist, das vormittags herumstreunt, leicht zum Werkzeug anderer ihm an Intelligenz und Willenskraft überlegener Kameraden werden. So ist es auch Aufgabe des Helfers engste Verbindung mit der Jugendpflege zu suchen, und hier sollten meiner Überzeugung nach die von Herrn Licentiat Siegmund-Schultze vorgeschlagenen Jungenklubs für 12—14jährige Jugendliche ausgebaut werden. Aber auch die Abendvorträge für Schulentlassene, die Wanderungen mit ihnen, durch die der Wanderlust dieses Alters entgegengekommen wird, Vereine, in denen die schulentlassenen Mädchen abends Anregung finden können, in denen sie mit netten Elementen zusammen sind, werden schon vielfach den Auswüchsen der jugendlichen Psychopathen entgegenwirken. Man wende nicht ein, daß solche Elemente, die Ziele der Klubs, der Jung-Männer- und Mädchen-Vereine störten; ist es doch gerade Aufgabe des Helfers, der die Schutzaufsicht führt, den Jugendlichen so rechtzeitig in seine Obhut zu nehmen, daß er keinen schädigenden Einfluß auf seine Umgebung ausüben, daß er sich noch an seine gesunde Umgebung assimilieren kann. Genügen diese Maßnahmen der Aufsicht, der Anregung, der Selbstbetätigung für die Jugendlichen nicht, so ist immer noch eine Unterbringung auf dem Lande, eine Verpflanzung in ganz neue Umgebung möglich. Bei wie vielen Psychopathen beruhen die Erziehungsschwierigkeiten auf einer nicht nur mangelnden, sondern tatsächlich ungeeigneten Erziehung, auf einer Verständnislosigkeit der Eltern, auf einer zu großen Liebe der Erzieher, die alle Ungezogenheiten und Widerwärtigkeiten des Kindes mit einem »er kann ja nichts dafür« entschuldigen. Diese Kinder in privaten Pflegestellen oder kleinen Heimen unterzubringen, ist dann Aufgabe des Helfers. Manchmal ist aber nur die Verpflanzung in eine Umgebung, in der das Kind sich satt essen kann, notwendig, um es wieder zu einem vernünftigen Menschen zu machen. Gerade die Jungen und Mädchen, bei denen die Mütter als Beweggrund zu der poliklinischen Beratung angeben, »das Kind ißt mir alles weg, es verkauft meine Brotkarten, es nascht mir alle Vorräte fort, es erbricht die Speisekammer«, gerade diese Kinder werden wieder gesund, wenn man ihnen die Möglichkeit des Sattessens gibt, das Hungergefühl ist

bei ihnen oft die alleinige Triebfeder zu derartigen asozialen Handlungen. Der Hunger kann aber auch bei den jugendlichen willensschwachen Psychopathen zur Begehung von Straftaten im Beruf führen, wie Herr Prof. Kramer Ihnen ja schon berichtet hat.

Die Wichtigkeit der Berufsberatung kann ich hier auch nur streifen. Auch hier muß betont werden, daß das Kind nur nach eingehender Kenntnis seiner Eigenarten einem richtigen Beruf zugeführt werden kann. Das halbstündige Kennenlernen im Lehrstellennachweis genügt nicht — der Helfer muß seine Kenntnis von dem Charakter des Kindes dem Beratenden zur Verfügung stellen. Der Ausbau der Berufsberatungsstellen (vielleicht Angliederung besonderer Abteilungen für jugendliche Psychopathen) scheint mir ein dringendes Erfordernis zu sein, um festzustellen, für welchen Beruf das Kind seiner Veranlagung nach geeignet ist. Die Lehrunterbringung von Psychopathen — bei Mädchen auch die Unterbringung in einer Dienststelle — erscheint mir stets von besonderer Wichtigkeit. Beides wird stets eine gewisse innere Ruhe gewährleisten, im Gegensatz zu der Unterbringung in ungelernter Arbeit; dabei wird dem Jugendlichen durch das Vorwärtskommen innerhalb des Berufs, durch alles, was auch in einer Dienststelle zu erlernen ist, die notwendige Anregung gegeben. Die jugendlichen Lehrlinge müssen auf ein bestimmtes Ziel hinarbeiten; Lehre und Dienst gewährleisten eine größere Stetigkeit; handelt es sich doch bei den jugendlichen Psychopathen gewöhnlich nur darum ihnen über die Pubertätsjahre zu helfen, und fällt doch diese Zeit mit der Berufsausbildung zusammen.

Bei der ganzen Tätigkeit des Helfers ist Voraussetzung, daß er es fertig bringt, mit den Eltern, mit den Lehrern, den Arbeitgebern, Dienst- und Lehrherren zusammenzuarbeiten. Wo insbesondere die Zusammenarbeit mit den Eltern fehlt, wo es dem Helfer nicht gelingt, die Eltern von der Notwendigkeit einer besonders eingehenden Erziehung und Überwachung ihres Kindes zu überzeugen, um es vor sich selbst, seinen Trieben, seiner Willenschwäche, seinen Stimmungsschwankungen zu schützen, wo diese Zusammenarbeit nicht gelingt, erscheint ein Erfolg fast ausgeschlossen, und die Entfernung des Kindes aus dieser Umgebung muß versucht werden. Das zu betreuende Kind muß sich dessen bewußt werden, daß alle, die mit seiner Erziehung zu tun haben, an einem Strang ziehen zu seinem Besten, bis es schließlich wohl oder übel den Weg geht, den ihm seine Umgebung vorzeichnet.

Man wird mir einwenden, daß häufig die Versuche einer Beeinflussung durch die Schutzaufsicht der rechtzeitigen Unterbringung

in einem Heilerziehungsheim schaden können. Meiner Überzeugung nach wird aber die Zeit der Schutzaufsicht, wenn sie durch einen richtigen Helfer ausgeübt wird, für ein Kind niemals verloren sein, immer vorausgesetzt, daß von vornherein die enge Fühlungnahme zwischen Arzt und Helfer besteht. Aufgabe des Arztes wird es sein, bei der ersten Untersuchung festzustellen, ob eine Schutzaufsicht versucht werden darf oder sofort Anstalts- oder Heimunterbringung erfolgen muß. Reicht die Schutzaufsicht nicht aus, sind die Einflüsse, die auf das Kind von außen wirken, zu stark, so kann immer noch eine Heimunterbringung erfolgen. Alsdann ist es Aufgabe des Helfers, den Anstaltsleiter von den Beobachtungen, die er mit seinem Schützling gemacht hat, zu unterrichten. —

So weit das erste Gebiet der Schutzaufsicht für psychopathische Kinder. Weit kürzer kann ich mich bei der zweiten Aufgabe fassen, die der Schutzaufsicht zufällt, der Beaufsichtigung der aus dem Heilerziehungsheim Entlassenen sowie derer, die aus der Beobachtungsstation zu den Eltern entlassen werden, weil nach Ansicht des Arztes eine offene Fürsorge für sie genügt. Diese Tätigkeit wird dadurch bedeutend erleichtert, daß der Helfer sich durch den Anstaltsleiter schon Winke für die Behandlung seines Schützlings geben lassen kann. Viele Erfolge der Heilerziehung werden nach unserer Erfahrung dadurch zunichte gemacht, daß die Kinder gleich von der Anstaltserziehung in die Freiheit entlassen werden, und selbst wenn diese Freiheit eine Freiheit der Lehre ist. Die weitere Beeinflussung im Sinne des Heilerziehungsheims, das Aufrechterhalten der Verbindung zwischen dem Lehrherrn und den Eltern, die abendliche Anregung, die geistige Weiterförderung, fortgesetzte Willensstärkung des Jugendlichen, ist Aufgabe des Helfers. Auch hier wieder: ein Zusammenarbeiten aller Erziehungsfaktoren. Hier den Schlußstein zu der Heilerziehung zu legen ist wohl eine wundervoll lohnende Aufgabe und in gewisser Weise leichter als die Ausübung der Schutzaufsicht über Kinder, die dem Helfer noch ein unerschlossenes Gebiet sind, bei denen er im Dunkeln suchen und bei jeder seiner Maßnahmen erst vorsichtig tasten muß, ob sie auch der Eigenart des Kindes entsprechen.

Vielleicht erscheint es Ihnen unmöglich, Männer und Frauen zu bekommen, die sich einer solchen Schutzaufsicht unterziehen. Es ist selbstverständlich Vorbedingung, daß die Helfer das eingehendste Interesse und Verständnis für diese schwer erziehbaren Kinder haben, sie können auch nur ein, höchstens zwei solcher Kinder betreuen. Ich bin der festen Überzeugung, daß je mehr sich

die Erkenntnis von der Not der jugendlichen Psychopathen, gleichzeitig aber auch von der Möglichkeit ihrer Beeinflussung, ihrer Erziehbarkeit auf weitere Kreise ausdehnen wird, desto mehr Menschen sich auch finden werden, die sich einer solchen Aufgabe gern unterziehen werden. Die theoretischen Kenntnisse hoffen wir in der Zukunft einmal durch kleine Helferkurse vermitteln zu können. Bis dahin heißt es Erfahrungen in der Praxis sammeln; unsere Ärzte, unsere Jugendfürsorgevereine werden stets bereit sein, den Helfer aus dem Schatz ihrer Erfahrungen zu beraten. Auch aus dem Erfahrungsaustausch der Helfer, die durch die Geschäftsstelle des Jugendfürsorgevereins zusammengehalten werden können, wird sich mancherlei lernen lassen. Die Helfer, die sich jetzt, wo die Aufgabe der Schutzaufsicht an psychopathischen Kindern noch so neu ist, zur Übernahme eines solchen Amtes bereit erklären, tragen mit dazu bei, die offene Psychopathenfürsorge auszubauen; eine jede ihrer Erfahrungen wird zu einem weiteren Baustein werden, und die Aufgabe ist so besonders lockend, weil sie noch so neu ist, weil sie den eigenen Ideen, der eigenen Initiative so weiten Spielraum läßt.

Ich fasse zusammen:

I. Die Schutzaufsicht ist anzuordnen:
   1. als endgültige Maßnahme bei Kindern mit einer leichten psychopathischen Konstitution, auf die nach ärztlichem Rat durch eingehende Beaufsichtigung im Wege der freien Liebestätigkeit erzieherisch eingewirkt werden kann.
   2. Als vorläufige Maßnahme zur Beobachtung, ob als endgültige Maßnahme die Unterbringung des Psychopathen in einem Hort, einem Tagesheim oder in einem Heilerziehungsheim erforderlich ist.
   3. Als nachgehende Fürsorge bei Anstalts-Entlassenen.

II. Die Vorbedingungen zu einer offenen Fürsorge sind eingehende Zusammenarbeit aller Personen, die zu der Erziehung des Kindes verpflichtet und an seiner Weiterentwicklung zu einem selbständigen Menschen interessiert sind.

III. Erforderlich ist ein engster Zusammenschluß derer, die in der offenen Fürsorge arbeiten, zum Zweck des Erfahrungsaustausches und Ausbaues der Schutzaufsicht über psychopathische Kinder.

Möchten sich viele Menschen bereit finden an dieser offenen Fürsorge für jugendliche Psychopathen mitzuarbeiten.

Dann referiert Oberregierungsrat Böttcher-Bräunsdorf über

Berufsberatung für psychopathische Jugendliche.

Wer über Berufsberatung an Psychopathen sprechen soll, dem liegt es nahe, an die psychologische Berufseignungforschung anzuknüpfen, von der man in letzter Zeit öfters gelesen und gehört hat. Sie stellt sich die Aufgabe, für jeden Betrieb, der sie um Rat angeht, die geeignetsten Arbeiter und für jeden Arbeiter den geeignetsten Beruf und Arbeitszweig auszusuchen. Dabei hat sie zunächst normale Menschen im Auge. Kann man für einen Jugendlichen, der einen Beruf sucht, den Beruf ausfindig machen, der seinen Fähigkeiten und Neigungen ganz entspricht, so hat der Berufsuchende nicht nur den äußeren Vorteil, Zeit zu sparen, die sonst durch vergebliches Versuchen, durch probeweises Beginnen und Wiederaufgeben eines Lehrverhältnisses verloren sein würde, sondern er hat den viel höheren inneren Gewinn, daß er bald mit seinen Zukunftsplänen zur Ruhe kommt, daß er bald weiß was er will, weil er weiß was er kann. Die psychologische Berufseignungforschung arbeitet an der Erreichung dieses Zweckes mit wissenschaftlichen Methoden, sie erforscht die Anforderungen, die jeder einzelne Beruf an die geistigen und körperlichen Fähigkeiten und Eigenschaften des Arbeiters stellen muß, sie beklopft aber auch den Berufsuchenden und sucht, zum Teil auf dem Wege des Experiments, zu erforschen: wo sind deine starken Seiten, welches sind deine Schwächen auf den Gebieten z. B. der Aufmerksamkeit, der Entschließungsgeschwindigkeit, der Willensbeharrung, der künstlerischen Phantasie und auf vielen anderen Gebieten. Daneben gibt es aber eine einfachere Methode, die jeder Vater oder Erzieher anwendet, wenn er seinem Kinde behilflich sein soll, einen Beruf zu wählen, nämlich die populäre Methode, die sich nach der dem Beobachter bekannt gewordenen Neigung und Befähigung beziehentlich Abneigung und Ungeschicklichkeit richtet, und die manchmal die notwendige Ergänzung zur experimentellen Untersuchung liefern muß, denn es gibt Eigenschaften, die durch Experimente nicht nachzuweisen sind, wie z. B. Zuverlässigkeit, Anhänglichkeit, Ehrlichkeit, Verschwiegenheit, Selbstlosigkeit. Populäres Urteil über Berufseignung ist es, wenn ein Vater sagt: Schneider kannst Du nicht werden, Du kannst ja nicht still sitzen, oder: der Junge muß Kaufmann werden, der weiß aus dem Pfennig einen Groschen zu machen. Ein mir nahestehendes Ehepaar hatte einen sehr schwach begabten Knaben von klein auf in Pflege und war in Sorge um seine Berufswahl. Da legte der Knabe den Pflegeeltern am letzten Weihnachten vor der

Schulentlassung unter den Christbaum 2 Radieschen, die er mitten im Winter in einer Zigarrenkiste mit viel Sorgfalt heimlich gezogen hatte. Nun war es klar: Der Junge wird Gärtner. Und er wurde Gärtner und ist ein guter Gärtner geworden. Sein Tun war ein Beweis für eine bestimmte Neigung und für ein großes Maß von zielbewußter Ausdauer. Wahrscheinlich würde sich dasselbe ergeben haben, wenn er wissenschaftlich untersucht worden wäre. Es trifft ja oft zusammen, was die Wissenschaft in langer Methode heraus arbeitet und was ein einfacher gesunder Menschenverstand gleichsam mit einem Blick sieht. Aber es trifft leider nicht in jedem Falle zusammen, und darum wollen wir des neuen Zweiges der angewandten Psychologie uns dankbar freuen und seine Hilfe benutzen.

Berufsberatung, ob wissenschaftlich oder nicht, wird vielfach dort nötig sein, wo nicht bereits im heranwachsenden Kinde der Wille zu einem bestimmten Berufe fest geworden ist. Leider sind solche Fälle nicht häufig. In der guten alten Zeit ergriff der Sohn den Beruf des Vaters und die Tochter verheiratete sich. Heutzutage ist das anders. Unter den mehr als 200 Zöglingen, die ich jährlich bei der Berufswahl zu beraten habe, sind nur wenige, die selbst wissen, was sie werden wollen. Eine beträchtliche Anzahl richtet sich einfach nach dem Rate der Eltern, der nicht immer vernünftig ist, und die große Masse schwankt bis zur Schulentlassung, ja Einzelne noch bis in die Lehrzeit hinein. Bei den Schülern höherer Schulen ist es noch schwerer, denn die höheren Berufe sind überfüllt. Wenn die Berufswahl Schwierigkeiten macht bei normalen und sogar höher gebildeten Jugendlichen, die durch normale, verständige Eltern beraten werden, so ist begreiflicherweise der Notstand viel größer bei den Psychopathen, die infolge ihres Zustandes entweder weniger scharf ausgeprägte Neigungen empfinden, oder von phantastischen Neigungen einseitig gefesselt werden, entweder schwer zu einem Entschlusse kommen oder in ihren Entschlüssen überaus leicht wechseln, die also in ihrem Gefühls- und Willensleben nicht die gesunden Voraussetzungen für eine selbständige, zielbewußte Berufswahl haben, und die obendrein oft Eltern haben, die selbst wenig zur Berufsberatung befähigt sind. Das Wort: »freie Bahn dem Tüchtigen« könnte uns bange machen für unsere Psychopathen, denn bei aller etwa vorhandenen Intelligenz sind sie nicht in vollem Sinne tüchtig, manche sind *nie* tüchtig, andre haben wenigstens Perioden, wo ihnen etwas zur Tüchtigkeit unerläßliches fehlt, z. B. die Ausdauer. Wenn wir, die wir an Fürsorgezöglingen arbeiten, einen nicht unwesentlichen Teil unserer Tätigkeit darin sehen, daß wir unseren Zöglingen helfen,

einen rechten Beruf zu suchen, oder aus einem unpassenden Berufe in einen besser geeigneten überzugehen, wenn wir einsehen, daß ein 14jähriges Kind selten und ein 14jähriger Anstaltszögling fast nie imstande ist, ohne Beratung seinen Weg zu finden, wenn wir bemerken, daß unsre Berufsberatung bei normalen oder leicht schwachsinnigen Zöglingen schon sehr schwierig und mit manchen Fehlschlägen verbunden ist, so werden wir erst recht unsre Aufmerksamkeit und unsren Fleiß auf die berufsuchenden Psychopathen wenden. Ich meine nicht, daß wir alle Psychopathen unter unsren Zöglingen in diesem Punkte grundsätzlich anders und neuartig bei der Berufsberatung behandeln sollen, aber ein Mehr an Arbeit und Sorgfalt wird nötig sein.

Die Lebensaussichten für die Psychopathen sind ungünstig, für den Kampf ums Dasein sind diese Unglücklichen nicht genügend ausgerüstet, sie bedürfen darum helfender Hände. Sie bedürfen deren mehr noch als die Schwachsinnigen, eben weil sie selbst weniger das Schutzbedürfnis empfinden und weil sie wegen ihres meist ungetrübten Intellekts von der Umgebung für vollkommen verantwortlich gehalten werden, weil sie weniger als die Schwachsinnigen die Fähigkeiten haben, sich in den Rahmen einer Familie oder eines Arbeitsbetriebes einzuordnen und darin für lange Zeit festzuwurzeln. Die Berufsberatung wird also bei ihnen von vornherein auf Mißerfolge gefaßt sein müssen, wird aber andrerseits nicht ermüden dürfen in ihren Versuchen, so viele Psychopathen wie möglich vor weiterem Hinabgleiten zu bewahren und ihnen zu einem harmonisch verlaufenden Leben zu verhelfen.

Was sollen wir nun unseren Schützlingen raten, wenn sie wünschen, daß wir ihnen einen Beruf vorschlagen? Die Frage wird richtiger lauten: von welcher Art von Berufen sollen wir abraten? Wir raten ab von allen Berufen, wo unser Schützling eine große Verantwortung für Leben und Gesundheit anderer tragen würde, wo eine plötzlich eintretende Geistesstörung oder vielleicht schon eine durch Gemütsverstimmung hervorgerufene Nachlässigkeit großen Schaden anrichten könnte, wie z. B. auf dem Posten eines Eisenbahnbetriebsbeamten. Wir raten ab von jedem Berufe, wo unsern Schützling eine Last von Sorge und Aufregung erwartet, wo er wetten und wagen muß, das Glück zu erjagen, wo der Kampf ums Dasein besonders heftig tobt. Infolgedessen raten wir ab von den Berufen selbständiger Inhaber eines größeren nicht ganz sicheren Betriebes und verweisen den Ratsuchenden lieber dahin, wo er als Glied eines Organismus arbeiten kann in abhängiger Stellung, wo die Einordnung in den Betrieb eines Collegiums, eines Kontors, einer Werkstatt, einer

Fabrik, zwar ihm, dem Psychopathen, vielleicht anfangs besonders schwer fallen, aber ihm doch schließlich einen Halt gewähren wird. Wir raten ab von allen Berufen, die den Schützling zu sehr mit Arbeit überhäufen, wie z. B. von Eisenwerksarbeit mit 12stündigen Schichten; aber ebenso von solcher Tätigkeit, die ihm zu viel Zeit zum Träumen läßt. Wir suchen zu bremsen, wenn einer zu hoch über den Stand seines Vaters hinauf will, ohne daß in seiner Begabung ein zwingender Grund läge, wo vielleicht nur Großmannssucht oder schwärmerische Kunstbegeisterung vorliegt. Wir sind deshalb vorsichtig, akademische Berufe vorzuschlagen, besonders wegen der freien Studentenzeit, die den einen zum Bummeln, den anderen zu wissenschaftlichem, uferlosem Genießertum verführen könnte, und sodann wegen der drohenden Examenangst, an der schon mehr gescheitert sind, als am Examen selbst. Wir suchen den Kunstbegeisterten oder seine Eltern zu der Einsicht zu bringen, daß die Kunst mehr Genuß bietet, wenn sie als Erholung in der Freizeit betrieben wird, als wenn sie bei nur mittelmäßiger Begabung Lebensberuf und Brotberuf sein soll. Wir sind aber auch vorsichtig, einem jungen Manne zu raten, daß er einen Beruf wählen soll, der ihn sozial wesentlich tiefer stellen würde als seinen Vater. Und wenn es aus Gründen mangelnder Fähigkeiten doch unumgänglich ist, so versuchen wir, ob nicht wenigstens durch Erreichung des Einjährigendienstes ein Ausgleich geschaffen werden kann. Doch wir werden verhältnismäßig selten um unseren Rat gefragt werden von Personen aus Kreisen, wo derartige Standesfragen wichtig sind.

Jedenfalls raten wir nach Möglichkeit ab von ungelernten Berufen mit ihrer Möglichkeit zu häufigem Wechsel. Es liegt zwar nicht im Interesse des Handwerks, wenn man ihm recht viel Psychopathen oder auch Schwachsinnige milderen Grades zuweist, und andrerseits liegt in der Fabrikarbeit mit ihrer straffen Ordnung ein erzieherischer Wert. Aber doch können wir nicht umhin, dem Handwerk für unsre Psychopathen den Vorzug vor der Fabrikarbeit zu geben, dann nämlich, wenn der Handwerkslehrling beim Meister Familienanschluß finden kann, ein Vorteil, der dem Fabrikarbeiter in der Regel nicht zuteil wird. Und die Aufnahme in eine geeignete Familie ist für uns äußerst wichtig. Sehr zu raten ist die Wahl eines Berufs, der den Psychopathen in die freie Natur führt, wo er seinen Körper und seine Nerven kräftigen kann, wo er genügende, abwechslungsreiche Arbeit hat und doch dazwischen auch Ruhezeiten. Das bietet der Beruf des Landwirtes, der für Burschen aus einfachen wie aus sozial höher gestellten Familien Arbeitsgelegenheit gibt, und in

dem auch Mädchen passende Unterkunft finden. Die Löhne sind zwar nicht hoch und die Großstadtjugend wird auf dem Lande viel vermissen. Aber selbst wenn sie später sich von der Landwirtschaft wieder wegwenden, so werden ihnen einige Dienstjahre auf dem Lande viel Gewinn gebracht haben für ihre Gesundheit. So schön und für Psychopathen empfehlenswert der Gärtnerberuf ist, so ist doch vor dem Irrtum zu warnen, daß man meint, ein Bursche, der für Landwirtschaft zu schwächlich ist, könne Gärtner werden. Nein die Gärtnerarbeit ist im allgemeinen schwerer als die Bauernarbeit, z. B. das Schleppen der Gießkannen und vor allem das tagelange Bücken beim Verstopfen und bei Wurzelhalsveredelungen stellen hohe Anforderungen an die Ausdauer der Muskelkräfte. Will man den Anstalten für Psychopathen Werkstätten angliedern, in denen die Jugendlichen auslernen können, so wolle man bedenken, daß der Sprung aus der Anstalt hinaus in die freie Stellung eines Gesellen sehr groß und darum nicht ungefährlich ist.

Wie schon gesagt, wird außer der Befähigung auch die Neigung des Berufsuchenden zu berücksichtigen sein. Wie aber, wenn keine ausgesprochene Neigung sich zeigt, oder wenn die Neigungen hin und her schwanken? Gerade bei Psychopathen ist die Unentschlossenheit und das häufige Wechseln der Entschlüsse eine naheliegende Gefahr. Soll man dem Herumprobieren in verschiedenen Werkstätten stattgeben? Ganz ausschließen werden wir das Herumprobieren nicht können, denn wir können ja in vielen Fällen keinen Zwang ausüben. Aber nach Möglichkeit muß man doch suchen es zu vermeiden, da es eine fortgesetzte Reihe von Enttäuschungen für den Psychopathen mit sich bringt. Wohl dem, der in einer Anstalt eine genügende Auswahl von Arbeitszweigen kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Besonders betonen möchte ich, was ich vorhin schon andeutete, daß nämlich wichtiger als die Berufswahl die Wahl der Familie ist, in der der Psychopath Unterkunft finden soll: Die eigene Familie ist nicht immer die geeignetste. Im Gegenteil: bei fremden Leuten wird sich ein großer Teil der weniger schwer Belasteten veranlaßt fühlen, sich zusammenzureißen, und dieser Zwang zur Selbsterziehung wird ihnen nützlicher sein, als allzu milde Nachgiebigkeit. Aber eine geeignete Familie zu finden, wo man dem Psychopathen Verständnis und Liebe, Energie und Geduld entgegenbringt, ist nicht leicht, denn erstens gibt es wenig solche Familien, zweitens sind sie nicht immer bereit und haben oft aus wirtschaftlichen Gründen nicht die Möglichkeit, sich mit einem Arbeiter zu befassen, bei dem hinter allen tüchtigen Eigenschaften doch bald einmal die Abnormität hervortritt, und

endlich ist es dem Psychopathen und seinen Angehörigen nicht leicht, gerade solche Familien, die irgendwo vorhanden sein mögen, wirklich ausfindig zu machen. Da muß eben die Berufsberatung mit ihren beschränkten Kräften hilfreich eintreten. — Ich kann schließlich nicht unerwähnt lassen, daß noch Psychopathen übrig bleiben, bei denen Berufsberatung überhaupt nicht am Platze ist, bei denen man raten muß: laßt ihn keinen Beruf ergreifen, sondern bringt ihn in den Schutz einer Anstalt — für lange Jahre, vielleicht für immer, nicht in eine Irrenanstalt, nicht in eine Korrektionsanstalt laßt ihn kommen, vor beiden soll er geschützt werden, sondern führt ihn in eine Schutzanstalt.

Wer nun soll die Berufsberatung ausüben, so fragen wir zuletzt. Einfach ist das bei solchen Psychopathen, die als Fürsorgezöglinge unseren Anstalten anvertraut sind, zumal wenn sie bestimmungsgemäß auch nach der Zeit des Anstaltsaufenthaltes noch im Zusammenhang mit der Anstalt stehen. Da übt die Anstalt ohne weiteres die Berufsberatung aus und da kommt zum Rat auch die Tat, da kann dafür gesorgt werden, daß — in der Regel wenigstens der Rat auch wirklich befolgt wird. Ganz anders bei solchen Jugendlichen, deren Eltern in keiner Weise gebunden oder verpflichtet sind, bei der Berufswahl für ihr Kind Rat zu suchen und zu befolgen. Hier wird der Rat eine Wohltat sein, die man nicht aufdrängen kann, die man aber anbieten muß. Wer soll das tun? Zunächst wird die Mitarbeit der Schule dankbar anzunehmen sein. Der Lehrer ist der erste, der dem Jugendlichen objektiv beobachtend gegenübertritt und der ausführliche Gelegenheit hat, dies in einem längeren Zeitraum zu tun, dem auch in vielen Fällen der Schularzt sich beigesellt. Beide werden besorgten Eltern, die sich ratsuchend an sie wenden, ihre Winke und Warnungen gern mitteilen, und da ihr Rat sich auf gründlicher Beobachtung aufbaut, wird er gern befolgt werden.

Sollen auch die Jugendämter sich mit dieser Aufgabe befassen? Soweit Nachweis von Arbeitsgelegenheit in Frage kommt, kann das wohl manchmal erfolgreich sein, obwohl zu bedenken ist, daß nach dem Kriege die Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und für andere Arbeitsuchende den allergrößten Teil der Arbeitsgelegenheiten in Anspruch nehmen wird. Aber es ist wohl technisch kaum ausführbar, daß eine Abteilung des Jugendamtes die Untersuchungen und Beobachtungen anstellt, die einer maßgebenden Raterteilung vorangehen müssen, und für die bei Psychopathen nicht immer eine nach Stunden bemessene experimentelle Untersuchung genügen wird, sondern die sich oft auf längere Bekanntschaft erstrecken müssen. Wenn das

Jugendamt nicht selbst eine Art poliklinischer Berufsberatungsstation einrichten will und kann, so scheint es mir darum vorteilhaft zu sein, daß ratsuchende Eltern von den Jugendämtern und von jedem, den sie fragen, an diejenigen im Lande verstreuten Anstalten gewiesen werden, die sich mit Behandlung von Psychopathen befassen. Diese Anstalten haben einen Arzt, der in die Erkennung solcher Fälle eingearbeitet ist, sie haben Pädagogen, die auf diesem Gebiete seit Jahren Erfahrungen gesammelt haben, sie können den Ratsuchenden nötigenfalls auffordern, auf einige Zeit sich ihnen anzuvertrauen, und: sie haben, soweit es sich um einfache Berufe handelt, meist eine genügende Anzahl von Familien an der Hand, die in der Erziehung schwieriger Charaktere sich schon bewährt haben. Das Zusammenwirken von Schule, Jugendämtern und Anstalten dürfte genügen, um über die Länder hin ein Netz von Beratungsstellen zu spannen. Wie weit diese Organe sich zu praktischen Zwecken zusammenschließen wollen, muß ihnen überlassen bleiben. Zum Zwecke des Stellennachweises wird dies kaum tunlich sein, da dieser doch nach Landschaften gegliedert sein muß. Ich fordre also nicht eine deutsche Zentrale für die Berufsberatung an Psychopathen, sondern meine, daß die vorhandenen Anstalten die gegebenen Zentren sind. Andere bereits bestehende Organe der Berufsberatung, z. B. in Berlin und München, die zurzeit nur geistig normalen Personen dienen, werden wohl nur einer Anregung bedürfen, um auch auf die Beratung von Psychopathen sich einzurichten.

Was wir dem Berufssuchenden sagen, wird freilich nur ein Rat sein können. Ob die Eltern sich veranlaßt fühlen, sich in Ausübung des ihnen zustehenden Elternrechtes von uns beeinflussen zu lassen, hängt von ihrer Einsicht ab, und wir können nur hoffen und wünschen, daß recht viele Eltern Rat suchen und befolgen zum Heile ihrer Kinder, unserer hilfsbedürftigen Schützlinge.

Geheimrat Dietrich dankt den Vortragenden für ihre Referate. Der vorgeschriebenen Zeit halber bittet er die Redezeit in der Diskussion auf 5 Minuten zu beschränken und erteilt das Wort Herrn Ambühl, dem Leiter des Psychopathenhorts der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge.

Aussprache.

Herr Ambühl-Berlin (Leiter des Psychopathenhorts der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge): Ich habe heute etwas vermißt bei den Beratungen über die Fürsorge an den Psychopathen, und zwar eine große Hauptsache, die niemand angedeutet hat, das Verhältnis zwischen dem Pädagogen und dem Arzt zu den Eltern der psychopathischen Kinder. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Pädagoge sehr gut fertig wird mit dem psychopathischen Kind, wenn er Fühlung mit den Eltern nimmt. Die Tagesheime sind keine Anstalten, wo man die Kinder den ganzen Tag hat und sie zwangsweise den ganzen Tag festhält, sondern es beruht alles auf Freiwilligkeit. Man muß bedenken, daß das Kind jedesmal am Abend wieder nach Hause muß. Hier liegt die Schwierigkeit für das Kind und für den Leiter. Er hat es vom Morgen bis zum Abend, aber vom Abend bis zum Morgen ist es der Familie ausgesetzt, in der es oft entartet. Diese Einflüsse machen sich oft wieder geltend, wenn nicht ein sehr starker Einfluß ausgeübt werden kann auf die Eltern, bezw. auf die Mutter; die Väter sind meistens noch verständig. Die Aufgabe eines Tagesheimes — die Institution ist ja neueren Datums — erschwert sich dadurch. Sie ist ins Leben gerufen namentlich, weil Psychopathenheime fehlen oder weil sie überfüllt sind und die Zahl der Psychopathen tatsächlich im Kriege zugenommen hat, oder weil wir mehr festgestellt haben. Um sie nun nicht in der Fürsorge zu lassen, weil sie meistens auch gar nicht dahin gehören oder um sie nicht ganz verwahrlosen zu lassen, hat man gesagt, man will sie wenigstens am Tage bei sich behalten und einen Einfluß auf sie und zugleich auf die Eltern ausüben. Und das ist die Hauptsache, denn wenn ich die Eltern, namentlich die Mutter habe, habe ich das Kind. Die Hauptaufgabe bei diesen Tagesheimen ist immer und ewig der Einfluß auf das Elternhaus, weil wir die Kinder am Abend wieder abgeben müssen. Am Morgen müssen wir immer wieder von vorn anfangen und haben nichts erreicht. Die Tagesheime, wie sie bis jetzt errichtet worden sind, sind gedacht als Horte am Tag, wo die Kinder ihre Schulaufgaben machen, wo sie miteinander spielen unter Aufsicht, wo sie auch in den Werkstätten arbeiten können und wo namentlich auf ihre Eigenart eingegangen wird. Es ist aber dabei für den Leiter zu viel, der sich mit dem Verhältnis zu den Eltern noch beschäftigen muß. Er hat wenig Zeit, sich persönlich mit den Kindern zu beschäftigen oder sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, Hemmungen zu erkennen, die nicht im Heim zum Vorschein kommen, sondern erst dann, wenn das

Kind nach Hause kommt. Diese Tagesheime haben ja auf viele Kinder schon große Einflüsse ausgeübt. Ich weiß von einem kleinen Mädchen von 11 Jahren, das morgens früh mit Nachschlüsseln das ganze Haus abgesucht hat, um zu stehlen, das die Mutter der Polizei übergeben wollte, weil sie nichts mit ihm anzufangen wußte. Schließlich brachte sie es zu mir, und es hat nie mehr gestohlen; nicht weil ich ein Wunder tat, sondern weil es seinem Milieu entrissen wurde und eine ihm erträgliche Behandlung erfuhr. Die Zeit erlaubt es nicht, eingehender zu sein. Die Tagesheime sind ja auch gedacht als Nachtheime. Die Fälle sind zu groß, wo man vielfach ein Kind einfach wegnehmen muß, sei es auch nur für ein paar Tage oder für ein paar Wochen. Nur diese Versetzung in ein besseres Milieu hinein und andere Umgebung tut oft Wunder.

Was eine Hauptsache ist für die Leitung, ist, daß bei den meisten Kindern Angstzustände festgestellt werden, in unserem Heim in Halle bei 90 %. In den meisten Fällen waren sie motiviert. Da hieß es in erster Linie, diesen Kindern Rückgrat schaffen. Man muß den Kindern eine Last vom Herzen nehmen, man muß ihnen ein Sicherheitsgefühl schaffen. Sobald man ihnen das geschaffen hat, hat man sie zum Teil schon gewonnen, und dann folgt auch das Sicherheitsgefühl, daß sie sich vor nichts mehr fürchten, weder vor dem Elternhause, noch vor etwas anderem.

Hauptaufgabe in diesen Tagesheimen ist namentlich auch die Beschäftigung der Kinder. Nicht die Kinder allein lassen, das Spintisieren, das Fantasierem ist vom Übel. Körperliche Beschäftigung ist das beste. Ein Junge, der jetzt in der Auguststraße ist, hat gezittert vor Freude, als es hieß, das Heim bekommt eine Werkstatt, in der er alles machen könnte. Er fragt jetzt jeden Tag, wann die Hobelbänke kommen. Aber die Hobelbänke kommen nicht! Die Arbeit des Leiters von Tagesheimen beschränkt sich nicht nur auf das Kind, sondern besteht vornehmlich in Hausbesuchen. Es hat Tage gegeben in Halle, wo ich zu jeder Stunde der Nacht auf den Beinen war. Wenn man etwas erreichen will, muß man hinterher sein, kann nicht schlafen und essen, wie man will. Und bei den Elternbesuchen trifft man die meisten doch nur am Abend.

Aber da ich eben eine Glocke gehört habe, möchte ich mit einem Wort schließen, das ganz aus der Erfahrung herauskommt. Mit der bloßen Schulung und dem bloßen Pflichtgefühl diesen Kindern gegenüber erreichen wir gar nichts, wenn wir nicht mit unserem Herzen voll und ganz die Seele dieser Kinder an uns zu fesseln suchen. Dann werden wir viel erreichen. Aber erst heißt es, die Seele dieser

Kinder suchen, mit unsern ganzen Kräften, bei Tag und Nacht, bis wir sie finden. Dazu brauchen wir keine Berufspädagogen, wohl aber — Persönlichkeiten.

Das Wort wird dem Leiter des Heilerziehungsheims Templin Herrn Schlegel erteilt:

Die Psychopathen in der Großstadt sind selbstverständlich viel mehr gefährdet als anderswo. Auf dem Boden der psychopathischen Konstitution erwachsen Regelwidrigkeiten und dazu kommen noch Fehler des Milieus, die wir ganz besonders bei Kindern der ärmeren Bevölkerungsschichten treffen, Fehler die entstehen durch mangelhafte Erziehung und mangelhafte Beaufsichtigung. Um diese Kinder zu retten, hat die Deutsche Zentrale für Jugendfüsorge in Templin ein Heilerziehungsheim eingerichtet. Bis jetzt sind dort 73 Zöglinge aufgenommen worden. Templin liegt nicht allzuweit ab von Berlin. Es ist in Friedenszeiten. bequem zu erreichen und doch liegt es so weit ab, daß viele Besuche, die die Kinder aus dem Gleichgewicht brächten, nicht unternommen werden können. Es lehnt sich an einen großen ausgedehnten Wald, den Blick über weit ausgedehnte freie Felder. Wer hinkommt, sagt, hier ist Ruhe. Und diese Ruhe tut unseren Kindern so außerordentlich gut. Wir sehen es immer, wenn hochgradig nervöse Kinder kommen. Schon wenige Tage genügen, und die sogenannten Ticks, die Gliederbewegungen lassen nach und wenn noch die Ruheübungen hinzutreten, sind sie nach kurer Zeit beseitigt.

Im Unterricht legen wir den Lehrplan der Berliner Gemeindeschule zugrunde und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß er völlig erreicht wird. Kinder, die abgehen, kommen in Klassen, in die wir sie gar nicht hineinstecken würden. Der Unterricht hat eine hohe Bedeutung. Der Wille wird durch die Schularbeiten, die die Kinder aufbekommen, gestärkt.

In der Erziehung sehen wir darauf, daß das Kind zur Arbeit erzogen wird, daß ihm die Arbeit ein Bedürfnis wird, daß beschlossene Arbeiten auch völlig erreicht werden müssen. Dazu dient uns besonders der große Garten. Jedes Kind hat sein Beet und an diesem Beet arbeitet es nach Herzenslust. Doch müssen die Kinder auch den großen Garten, der der Allgemeinheit gehört, bearbeiten. Wir beobachten, wie sie mit Lust und Liebe dabei sind, wenn sie das eigene Beet pflegen und wie man sie zur Pflege des Anstaltsgartens heranziehen muß. Der Egoismus überwiegt eben. Sie können es nicht erwarten, bis die Pflanzen herauskommen. Von dem, was

sie auf ihrem eigenen Beet erwerben, bekommt die Anstaltsküche nichts zu sehen.

Es ist zu bedauern, daß nicht mehr Kinder dort aufgenommen werden können. Es sind Kinder da, die wir fortbringen mußten, obwohl ihre häusliche Umgebung die Erziehungserfolge wieder in Frage stellt.

Vor einigen Tagen schrieb mir eine Mutter: Das Kind, das vor $^1/_2$ Jahr mir überwiesen worden ist, hat das Vergehen, dessentwegen es hauptsächlich dorthin kam, nicht begangen. Der Vater hat den Diebstahl ausgeführt. Er hat regelmäßig Gegenstände, die das Kind genommen haben soll, versetzt, und schickt jetzt aus dem Felde die Pfandscheine zurück. Das Kind hat behauptet, die Aussagen der Eltern wären unwahr. In welchen Konflikt gerät solch ein Kind! Es fühlt, du bist nicht schuldig, wird von Vater und Mutter fortwährend bestürmt, muß endlich eingestehen und wird nun dorthin gebracht.

Die Entwicklung des Willens beginnt ja bei dem Kinde eigentlich nach der Schulzeit, das ist die Zeit, in der wir in Templin die Kinder wieder ins Leben hinausgeben müssen. Es wäre also im höchsten Grade erwünscht, daß solche Anstalten ausgebaut würden und auf schulpflichtige Jahre ein Heim folgte, das die Kinder auch weiterbewahrt und ihren Willen so kräftigt, daß man sie ohne allzu große Besorgnis ins Leben hinausschicken kann!

Sanitätsrat Dr. Schnitzer-Stettin: Oberregierungsrat Dietrich hat uns ein Bild von der Psychopathenfürsorge des Fürsorgeverbandes Leipzig entworfen und wir müssen mit großer Befriedigung anerkennen, daß diese Fürsorge in Leipzig in geradezu vorbildlicher Weise durchgeführt ist, und wir wissen, daß Dietrich in erster Linie das Verdienst zukommt, diese Arbeit geleistet zu haben. Das möchte ich vorausschicken, wenn ich auf das Thema Beobachtungsheime mit einigen Worten eingehen will. Ich bin der Meinung, jeder Fürsorgezögling sollte durch eine solche Beobachtungsanstalt hindurchgehen. Ich habe mit verschiedenen Vertretern der Ausführungsbehörde über diesen Punkt wiederholt gesprochen und es wurde mir immer erwidert: Das ist nicht durchführbar und auch nicht erforderlich. Was die Undurchführbarkeit anbetrifft, so wissen wir ja, daß die Auffassungen sich da ändern können, was heute für ganz unmöglich gehalten wird, ist morgen sehr wohl möglich, und was die Notwendigkeit anbetrifft, so glaube ich, muß sie allgemein anerkannt werden, schon wegen der Beantwortung der Frage: In welchem Rettungshaus, in welcher Anstalt bringen wir den Zögling am besten unter. Jetzt wird ja in

etwas mechanischer Weise von der Ausführungsbehörde bei der Überweisung der Zöglinge nach Einforderung der Listen von den zur Verfügung stehenden Anstalten verfahren. Wo Plätze frei sind oder die Leiter Zugänge wünschen, da werden die Zöglinge hingeschickt. Und da müssen wir sagen, es sind durchaus nicht alle Anstalten gleichwertig, es finden sich solche, die hinsichtlich der Persönlichkeit des Leiters für bestimmte Zöglinge in ganz besonderer Weise geeignet sind.

Es wäre aber noch in Kürze die Frage zu streifen, wo man zweckmäßig Beobachtungsheime einrichtet. Für den Fürsorgeverband Leipzig ist eine solche Anstalt in Verbindung mit einer Irrenanstalt errichtet. Ich möchte da keine bestimmten Vorschläge machen, sondern ganz allgemein sagen, daß solche Einrichtungen vielleicht bei bestehenden Anstalten — ob nun Schwachsinnigen- oder Irrenanstalten, das mag im Augenblick dahingestellt sein — geschaffen werden, vorausgesetzt, daß sie die Bedingungen erfüllen, die hier zu stellen sind. Wo Schwachsinnigenanstalten vorhanden sind, die der Zentralbehörde solche Einrichtung zur Verfügung stellen, würde ich in erster Linie die Schwachsinnigenanstalt empfehlen, weil die Schwachsinnigen den Psychopathen am meisten wesensverwandt sind und die Schwachsinnigenanstalten auch über allerlei Einrichtungen verfügen, die gerade auch für die Versorgung der Psychopathen in Betracht kommen.

Ich würde mich also dafür aussprechen, daß Beobachtungsheime im Anschluß an Schwachsinnigenanstalten errichtet werden, und daß die Zentralbehörde grundsätzlich jeden Fürsorgezögling, bevor er einem Rettungshause oder einer anderen Anstalt definitiv überwiesen wird, erst einmal längere Zeit beobachten läßt. Es kann nun, wie Dietrich vorgeschlagen, mit der Beobachtung auch eine gewisse Behandlung verbunden sein, und es kann sich in solchen Fällen, wo eine Überweisung an ein Rettungshaus nicht tunlich erscheint, auch in dem Beobachtungsheime eine dauernde Behandlung für diese Psychopathen ermöglicht werden.

Ob nun alle Jugendlichen, deren geistiger Zustand irgendwie verdächtig erscheint, in diese Beobachtungsheime aufgenommen werden könnten, erscheint mir fraglich, da würde die Kostenfrage doch ein sehr gewichtiges Wort mitzusprechen haben, und wir wissen, daß die öffentliche Fürsorge für die Psychopathen in den Bundesstaaten noch nicht eintritt.

Noch ein kurzes Wort über die Bemerkung von Herrn Siegmund-Schulze, was die Steigerung der Psychopathen im Kriege anbetrifft. Ich habe ja eine ganze Anzahl von Psychopathen im Heeresdienst

beobachtet, da ich in unserer Anstalt ein großes Lazarett leite, in dem seit Kriegsbeginn zahlreiche Psychopathen untergebracht sind; da kann man sagen, daß latente Eigenschaften der Psychopathen durch die besonderen Kriegsverhältnisse manifest geworden sind. Ich glaube, in dem Sinne hat das auch Herr Siegmund-Schultze gemeint, wenn er sagte, daß der Krieg psychopathische Veranlagungen hervorgerufen hat. Das kann ich durchaus unterschreiben. Es sind viele, die sich in Friedenszeiten ganz leidlich gehalten haben, aber unter den besonderen Verhältnissen des Krieges sehr schwere krankhafte Störungen gezeigt haben.

Noch eine ganz kurze Bemerkung aber, die vielleicht hier nicht ganz zur Sache gehört, die aber mit der Psychopathenfürsorge in einem gewissen Zusammenhange steht. Ich habe gestern einer Sitzung in unserem Oberpräsidium beigewohnt, in der über die Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen gesprochen wurde, von Damen, die eine vierjährige Ausbildungszeit durchmachen müssen, und die später einen großen Einfluß haben werden auf die Wohlfahrtspflege in Stadt und Land. Da meine ich, ist es unsere Sache, dafür einzutreten, daß diese Damen und ihre Helferinnen sich auch mit den Aufgaben bei der Versorgung der Psychopathen vertraut machen.

Oberarzt Dr. Kleefisch-Essen: Es ist leider bei der Fülle des Stoffes nicht möglich, systematisch zu den Fragen Stellung zu nehmen, die heute alle erörtert worden sind, um so mehr, als Leitsätze nicht vorliegen. Aber gewisse Punkte möchte ich doch hervorheben, weil sie wichtig sind. Sbhon die Frage der Weiterentwicklung der praktischen Psychopathenfürsorge, ob im neu zu gründenden Psychopathenheim oder im Anschluß an eine vorhandene Anstalt, ist wichtig. Mein Vorredner machte schon die Bemerkung, daß es vielleicht zweckmäßig wäre, die Schwachsinnigenanstalten noch weitgehender für die Unterbringung in Aussicht zu nehmen und anhängige Einrichtungen zu schaffen, die die Psychopathenfürsorge übernehmen. Ich möchte das unterstreichen. Es sind einerseits ökonomische Gründe, die da maßgebend sind, und andererseits Gründe, die resultieren aus den Persönlichkeitsfragen. Bei den Schwachsinnigenanstalten hat in Hinsicht auf letzteren Grund schon eine Aussiebung stattgefunden. Die Ärzte, die sich dahin begeben, haben pädagogisches Interesse. Die Gestlichen und Lehrer haben psychopathologisches Interesse, so daß diese Fragen der persönlichen Berufseignung schon geregelt sind, — meiner Ansicht nach, fundamentale Fragen! Die Erzieher stehen auch ständig unter ärztlich-sachverständiger Belehrung und Beratung.

— —

Will man das alles aus dem Handgelenk in einer freistehenden Anstalt schaffen, so wird das sehr schwierig werden. Hier ist also ein Weg gezeigt, um das schon Vorhandene für die Zukunft auszunutzen.

Eine andere Frage, die das speziell Erziehliche angeht, ist die Frage der Eignung der Ärzte, besonders der Schul- und Anstaltsärzte. Unsere Anstalt hat 600 Pfleglinge und hat ein großes ärztliches Hinterland. Man hat da Gelegenheit, zu beobachten, inwieweit die Ärzte geeignet sind, über diese Fragen mitzureden. Ich muß betonen, daß da noch erhebliche Mängel bestehen. Es ist deswegen eine Kardinalfrage, daß sich die Psychiater der Ausbildung der Schul- und Anstaltsärzte annehmen. Diese Glieder übermitteln den Übergang zwischen Ärzteschaft und Lehrerschaft, und wie jeder Import- und Exporthafen besondere Bedeutung hat, so auch bei den Vermittlern der Wissenschaft. An einer nicht ausgebildeten, ungeeigneten Mittelsperson kann die schönste Idee scheitern. Die Spannung zwischen Lehrer- und Ärzteschaft, die oft geherrscht hat, ist darauf zurückzuführen, daß manche psychopathologisch ungebildeten Ärzte bei pädagogischen Gesichtspunkten kein Verständnis zeigten.

Es ist ferner die Ausbildung der Pädagogen sehr wichtig. Das Kultusministerium unterstützt die Hilfsschulkurse in Essen, Stettin und Charlottenburg, die zur speziellen Ausbildung der Lehrerschaft in der Schwachsinnigen- und Psychopathenfürsorge eingerichtet sind. Ich möchte die Aufmerksamkeit der Versammlung auf diese Einrichtung hinlenken. Es ist der erste offizielle Versuch, der gemacht worden ist, bei dem die Psychiatrie praktisch, nicht nur im Lehrbuch, mit der Pädagogik zusammengeht im Ausbildungswesen der Erzieher und Fürsorger. Von der Weiterentwicklung dieser Einrichtung wird es sehr abhängen, ob wir weiter kommen im praktischen Leben.

Ferner ist es nötig, daß die Leiter und Lehrer an den Anstalten für Psychopathen die Hilfsschullehrerprüfung ablegen. Die Hilfsschullehrerprüfung ist nun mal die geschaffene Institution, die das Wissen und Können in der Schwachsinnigen- und Psychopathenfürsorge bestätigt. Und da ist es nötig, daß diejenigen, die sich mit der Leitung der Anstalt, mit Erziehung und Unterricht der Kinder befassen, sich das gegebene Rüstzeug verschaffen, um den Aufgaben gewachsen zu sein. Dasselbe muß in geeigneter Form auch für die Schulärzte und Geistlichen gelten.

Die Pfleger und Pflegerinnen müssen entsprechend zu Heilerziehungspflegern weiter ausgebildet werden. Das ist eine außerordentlich schwierige Aufgabe. Es ist schon schwer, einen Pfleger

schon vorher als das unglaublichste Kind der Welt geschildert worden war. Ich wäre ein halber Gott, sagten die Leute, wenn ich den Jungen zur Vernunft brächte und mit ihm erreichte, daß er sich füge und man etwas mit ihm fertig brächte. Es erwies sich, daß dieser Junge eine überwertige Intelligenz hatte und besonders nach der kritischen Seite überaus begabt war, daß er also die Schwächen seiner bisherigen Erzieher weidlich durchschaut und ausgenützt hatte. Vom dritten Tage an ließ er sich nach unserer Sonnenblick-Methode schon um den Finger wickeln und hat sich dann in den 6 Wochen, die er bei mir war, nicht nur körperlich sehr gut herausgemacht — wir Bayern sind ja in der Lebensmittelversorgung noch sehr gut dran — sondern er hat sich auch sonst sehr zu seinem Vorteil verändert, daß er kaum wieder zu erkennen war. Als ihn seine Mutter holte, konnten wir ihr erzählen, wie tadellos der Junge sich bei uns geführt und was er alles Gutes gelernt und angenommen habe. Ja, aber die Mutter! Ein Ausbund von Nervosität und pädagogischem Unverstand! Der Junge krankte an seiner Mutter, sonst an nichts weiter. Die Mutter mit ihren pädagogischen Verkehrtheiten war Quelle und Inhalt seiner Psychopathie, deren Äußerungen ich geradezu als einzige, dem Kinde selbst natürlich unbewußte große Abwehr- und Protestbewegung gegen seine Mutter bezeichnen möchte, so lieb sich die beiden auch sonst hatten und so sehr gut die Mutter es meinte.

Da eröffnet sich denn ein Gesichtspunkt, der bei Bewertung und Behandlung der Psychopathie noch einer sehr viel schärferen Beachtung als bisher bedarf. Ich habe für diese Erscheinung einen Ausdruck geprägt, der vielleicht Gemeingut der psychiatrischen und heilpädagogischen Terminologie werden kann: solche Kinder sind »mutterkrank«. Ich verstehe unter »mutterkrank« diejenigen psychopathischen Kinder, bei denen der Grund ihres Leidens nicht so sehr in ihnen selbst, also in ihrer Konstitution, sondern vielmehr in ihrer Umwelt liegt. Meist die Mutter, in sehr viel selteneren Fällen der Vater, die Großmutter, eine ältere Schwester oder sonst wer in der Familie des Kindes, also meist eine einzelne Person, versetzt durch ihre Charaktergegensätzlichkeit oder -gleichartigkeit das Kind in einen dauernden Reizzustand, der schließlich auf Grund einer latenten Veranlagung, einer allgemeinen nervösen Disposition die Exaltationen der Psychopathie auslöst.

Wir haben es hier meist mit, wie ich sie bezeichnen möchte, pseudo-konstitutionell-psychopathischen Kindern zu tun, also mit Kindern, die völlig geheilt werden können, weil ihre Kon-

stitution an sich wohl auf Psychopathie eingestimmt, aber nicht dauernd und von Grund auf psychopathisch ist.

Diebstähle und viele ähnlichen Geschichten gehen, wenn man sie bis in ihre Wurzel verfolgt, vielfach auf eine Art Protesthandlung zurück, die aus dem Unbewußten heraus gegen eine solche Mutter, einen solchen Vater gerichtet sind. Hier tut sich noch ein dankbares Forschungsgebiet für den Pädiater und Psychologen auf. Therapeutisch geht daraus die Notwendigkeit hervor, die Mutter oder das betreffende Familienglied, etwa auf die Art, wie sie Herr Ambühl in Halle versucht hat, auf das Geheimnis ihres Kindes, also auf ihre eigenen Fehler hinzuweisen.

Hier liegen, wie Sie sehen, noch große Aufgaben für die dauernde Bekämpfung und Heilung der Psychopathie. Diese Tatsachen sind zum großen Teil daran schuld, daß die Kinder bei vorübergehender oder dauernder Rückkehr in ihre Familie — so wie ich es auch aus den Erfahrungen meines eigenen Heims weiß, wo die Kinder in den Ferien nach Hause gehen — vielfach die stärksten Rückfälle erleiden so lange, bis die Eltern über die inneren Zusammenhänge der psychopathischen Erscheinungen genügend aufgeklärt sind, sie an ihren eigenen Erfahrungen nachprüfen und sich dann, weil sie einsehen, daß es so ist, ernstlich zusammennehmen und in unserem Sinn mitarbeiten, d. h. also die Psychopathie ihres Kindes zunächst an sich selbst bekämpfen.

Erst dann kann das betreffende Kind wirklich gerettet und noch für die Gesellschaft ein nützliches Glied werden. Hieraus folgt aber auch für die Pflegerinnen solcher Kinder in den Tagesheimen, daß es in der Hauptsache, wie Herr Ambühl ausgeführt hat, darauf ankommt, die Kinder auch durch ihr Milieu zu erfassen, umgestaltenden Einfluß zu gewinnen in allererster Linie auf ihr häusliches und Familien-Milieu. Wenn das mit Ernst und echtem Verständnis geschieht, kann man mitunter die Kinder sogar in ihrem Milieu belassen, nimmt sie nur am Tage heraus ins Heim, wo sie sich selbstverständlich gut führen und sucht die Wurzel ihres Leidens auszurotten, indem man das Milieu nachhaltig beeinflußt.

Hier scheinen mir die meisten und dankbarsten Zukunftsaussichten prophylaktischer Natur auch für die soziologische Bedeutung der Psychopathie zu liegen. Ich hoffe und wünsche, daß eine spätere Tagung vielleicht auch diese Zusammenhänge mehr ins Auge fassen wird.

Professor Dr. Stier: Gute Anfänge nach der Richtung einer besseren Ausbildung der Erzieher, Fürsorger und Ärzte bestehen hier

aufgenommen, möchte ich entgegentreten. Ich bin der Ansicht, daß das nicht erforderlich ist. Habe ich Akten, woraus sich zweifellos ergibt, daß ein schulentlassener Fürsorgezögling auf jeden Fall in eine Erziehungsanstalt kommen muß, so steht dem absolut nichts im Wege, sofern ich weiß, daß in jener Anstalt ein Arzt zur Verfügung steht, der entsprechend vorgebildet ist.

Wenn vorhin angeregt wurde, ob es nicht gut wäre, unsere Zöglinge rechtzeitig vor Vollendung der Volljährigkeit zu entmündigen, so möchte ich darauf erwidern, daß das Mittel theoretisch sehr schön, praktisch aber unbrauchbar ist. In allen Fällen, die so liegen, daß der Vormundschaftsrichter tatsächlich die Entmündigung des Psychopathen ausspricht, wird der Psychopath ebensogut auch als geisteskrank bezeichnet werden können. Es handelt sich da also nur um ganz wenige Grenzfälle. Im übrigen haben die Gerichte bei der Entmündigung von Psychopathen stets die größten Schwierigkeiten gemacht. Da hilft nur etwas anderes: Unser ganzes staatliches Fürsorgeerziehungswesen muß mehr ausgebaut werden. Mit dem 21. Lebensjahr hört jetzt die behördliche Fürsorgeerziehung auf und dann läuft der junge, schutzbedürftige Mensch hilflos in der Welt herum. Der Staat hat Tausende ausgegeben für ein Erziehungswerk, das er anfängt und da, wo es beginnt, etwas zu werden, bricht er es ab. Wir müssen durch Gesetze in die Lage gebracht werden, auch noch nach dem 21. Lebensjahre die schützende Hand auf solche junge Leute legen zu können. Man mag es Schutzaufsicht nennen; jedenfalls müssen wir das Recht haben, noch weiter für solche Jugendliche zu sorgen. Durch Entmündigung wird offenbar mehr geschadet als genützt.

Schlußwort
(nach der Debatte).

Oberregierungsrat Dr. Dietrich, Leipzig: Herr Professor Dr. Stier war so freundlich, noch auf einige theoretische Bedenken aufmerksam zu machen, die gegen das sprechen, was ich mir erlaubt habe vorzutragen. Ich bin Herrn Professor Dr. Stier dankbar, daß er mir Gelegenheit gibt, hierzu Stellung zu nehmen. Wenn von ihm das Bedenken erhoben worden ist, daß eine längere Beobachtung in einem Beobachtungsheim nicht in allen Fällen notwendig sei, auch aus dem Grunde, weil die Arbeit dort sehr teuer, sehr umständlich, sehr zeitraubend und sehr schwierig ist, so ist demgegenüber folgendes geltend zu machen:

Zunächst ist schon auch bei Aufrechterhaltung des Grundsatzes der Einweisungspflicht die Möglichkeit vorgesehen, ganz zweifelsfreie Fälle von einer besonderen Beobachtung auszunehmen, da diese ja unter Umständen garnichts neues fördern kann. Im übrigen aber möchte der Grundsatz der Einweisungspflicht möglichst strikte durchgeführt werden.

Es kommt darauf an, daß ein Zögling, bei dem sich Fürsorgeerziehung als notwendig erwiesen hat, so frühzeitig wie möglich aus seiner bisherigen, ihn gefährdenden Umgebung entfernt wird. Ohne daß die Vollzugsbehörden nötig haben, sich über die fernere Unterbringung sogleich vollkommen Klarheit zu schaffen, bietet dann das Beobachtungsheim auch die Möglichkeit sofortiger Unterbringung. Dadurch wird insbesondere vermieden, daß die Vollzugsbehörden in Unschlüssigkeit verharren und der Zögling unnötig lange in seiner bisherigen Umgebung verbleibt und der Gefährdung durch sie weiter ausgesetzt ist.

Erfolgt aber die Einweisung, obwohl eine längere Beobachtung nicht nötig ist, so kann ohne eine solche sofort ein Vorschlag für die fernere Unterbringung gemacht werden, und das Beobachtungsheim dient dann als Verteilungsstelle.

Die Bezeichnung ‚Beobachtungsheim' ist auch für das Heilerziehungsheim Kleinmeusdorf vermieden worden und es ist der neutrale Ausdruck ‚Heilerziehungsheim' angewendet worden.

Die 26 Vollzugsbehörden im Bezirke des Fürsorgeverbandes Leipzig sind sehr dankbar, daß ihnen von fachkundiger Seite ein Vorschlag für die Unterbringung gemacht wird, namentlich die kleineren, bei denen seltener Einweisungen erfolgen und die daher über die nötige Sachkenntnis nicht verfügen können.

Der Grundsatz der Einweisungspflicht

sichert aber vor allem die Beobachtung und Beurteilung des gesamten Zöglingsmaterials nach einheitlichen Grundsätzen, was bei Beurteilung durch verschiedene Ärzte ausgeschlossen ist, sichert die Verteilung der Zöglinge auf verschiedene Anstalten nach einheitlichen Grundsätzen, sichert die Schaffung einheitlicher Grundlagen für das gesamte Zöglingsmaterial, die für die Erziehung des einzelnen wie für die gesamte Ersatzerziehung von besonderem Wert sind.

Die Kosten aber sind nicht erheblich höher als die anderer Anstalten und selbst wenn sie höher wären, kommt in Betracht,

daß der eine Anstaltswechsel infolge Durchgangs durch das Beobachtungsheim deshalb in Kauf genommen werden muß,

an Stelle sonst möglicher häufiger Anstaltswechsel, im allgemeinen aber vor allem der Grundsatz zu beachten ist, daß die für Erziehung aufgewendeten Kosten die rentabelsten sind.

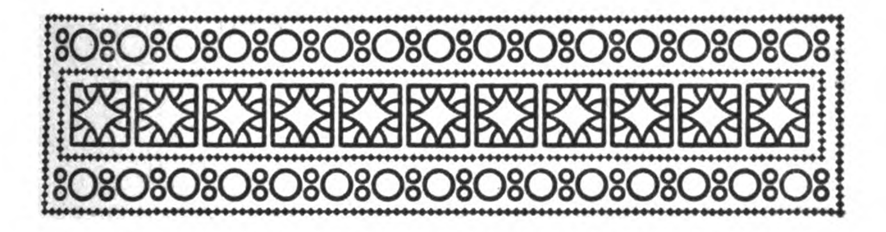
Geheimrat Dietrich: »Wir stehen nun am Ende der Rednerliste. Ich möchte den Rednern herzlich danken für die wertvollen Anregungen.

Die Verhandlungen haben gezeigt, welch wichtiges Gebiet die Psychopathenfürsorge umfaßt, wie wir mit allen Kräften und Mitteln daran arbeiten müssen, um diesen Notstand zu lindern und zu bekämpfen.

Ich darf vielleicht darauf hinweisen, daß nun eine Sitzung im Vorstandszimmer des Herrenhauses stattfinden wird, mit dem Zweck, einen Verein für Psychopathenfürsorge zu begründen. Der Stamm wird der Verwaltungsrat des Heilerziehungsheim Templin sein und ich möchte alle Herren und Damen, die dafür interessiert sind, bitten, sich an dieser Sitzung zu beteiligen.

Ich schließe die Sitzung.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Zur Bestimmung des Intelligenzalters mittels der Definitionsmethode.

Von

Prof. Dr. **Adalbert Gregor.**

Bei der Bearbeitung des bisher veröffentlichten Materials von Definitionsleistungen war in erster Linie an eine qualitative Bewertung der an normalen und pathologischen Individuen in Definitionsversuchen gewonnenen Resultate zu diagnostischen Zwecken gedacht. In dieser Hinsicht hatte sich die Definitionsmethode bei fortlaufender Verwendung im Heilerziehungsheim Kleinmeusdorf auch bewährt; insbesondere findet die oft schwierige Unterscheidung leichterer pathologischer Schwachsinnsformen von der sogenannten normalen Beschränktheit in ihr ein wesentliches Hilfsmittel.

Die an anderer Stelle[1]) von mir gebrachte Gegenüberstellung von Leistungen, welche Individuen verschiedener geistiger Artung und intellektueller Höhe bieten, zeigt deutlich, daß man auf diese Weise sehr greifbare Unterschiede festzustellen vermag, die ohne weiteres zu Schlüssen über den Grad intellektueller Entwicklung berechtigen. Zudem hat die Auswahl von Begriffen, die möglichst entfernt vom geläufigen Schulstoff liegen, und die zum Teil erhebliche Ansprüche an das Denken stellen, der Methode in besonderer Weise die Eignung zur Feststellung von Begabungsunterschieden gegeben. In jüngster Zeit wurden von H. Lehmann[2]) die Definitionsleistungen normaler

[1]) Die Verwahrlosung, ihre klinisch-psychologische Bewertung und ihre Bekämpfung. Berlin 1918.

[2]) Vergleichende Untersuchungen über die Definitionsleistungen psychisch intakter und leicht schwachsinniger Kinder. Ztschr. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie. Bd. 47. S. 387. 1919.

und intellektuell reduzierter Individuen einer genaueren Analyse unterzogen und dadurch eine Reihe von Momenten ermittelt, welche die intellektuellen Funktionen leicht Schwachsinniger im Unterschied und Gegensatz zu psychisch Gesunden charakterisieren. Er ist dabei zu bemerkenswerten Aufschlüssen über das Wesen derartiger Intelligenzstörungen gelangt, welche auch für die pädagogisch-therapeutische Praxis Direktiven ergeben.

Die bisherige Anwendung der Definitionsmethode setzt, wie leicht ersichtlich ist, eine ausreichende Erfahrung voraus, die allein eine Sicherheit in der Deutung der Resultate ermöglicht. Das Verwendungsgebiet der Methode ist aber keineswegs auf die wissenschaftliche Erforschung von Denkleistungen beschränkt, vielmehr kommt sie auch dem praktischen Bedürfnis entgegen, das viele Kreise an der Intelligenzprüfung haben, wie etwa Erziehungsanstalten, die eine tiefere Kenntnis der psychischen Individualität und ihrer intellektuellen Anlagen anstreben, oder Ärzte, welche den Geisteszustand eines Individuums zu beurteilen haben. Bei dieser Erweiterung des Anwendungsbereiches muß es wünschenswert erscheinen, Mittel und Wege zu schaffen, um das Einarbeiten in die Methode und die Deutung ihrer Resultate zu erleichtern und auch jenem eine Sicherheit im Gebrauch zu ermöglichen, der sie nur gelegentlich verwendet. Der ausgedehntere Gebrauch fordert aber auch die Bewertung zu vereinheitlichen und zur leichteren Verständigung eine gleichmäßige Beurteilung der Definitionsleistungen anzubahnen, indem über die wesentlichen Gesichtspunkte, nach welchen die Resultate bewertet werden, Einigung erfolgt.

Damit erhebt sich die weitere Frage, inwiefern es nach den Grundlagen der Methode gelingt, das bei den verschiedenen Versuchspersonen gewonnene Resultat auf einen einfachen und leicht vergleichbaren Ausdruck zu bringen. Es wäre ja zweifellos von besonderem Vorteil, bei der breiteren Basis, welche dieses Verfahren vor anderen Methoden der Intelligenzprüfung voraus hat, nach ihm ein Maß für die Intelligenzleistung zu gewinnen. Um diesen Zweck zu erreichen, ist eine quantitative Bewertung der Resultate nötig und es empfiehlt sich um so mehr, eine exaktere Methode der Intelligenzprüfung nach dieser Richtung auszubauen, als das bereits weiter verbreitete Binet-Simonsche Verfahren, wie namentlich Ziehen[1]) nachdrücklich dargetan hat, wissenschaftlich nicht als einwandfrei gelten kann; zudem wird derjenige, der sich auf diese Methode beschränkt, in den höheren Altersklassen jugendlicher Individuen im Stich gelassen, weil

[1]) Ziehen, Die Geisteskrankheiten des Kindesalters. Berlin 1917.

sie nur bis zum 12. u. 13. Jahre ausgewertet ist. Da die meisten übrigen Methoden der Intelligenzprüfung eine quantitative Feststellung ihrer Resultate schon nach ihrem Prinzip nicht zulassen, so lag es nahe, die Leistungsfähigkeit der Definitionsmethode in dieser Hinsicht zu prüfen, wozu in meinen Untersuchungen über die Entwicklung einfacher logischer Leistungen,[1]) die ich an Individuen verschiedener Altersstufen unternommen habe, eine geeignete Grundlage gegeben ist. Überlegungen solcher Art sind auch bereits von Stern[2]) angestellt, der die Ergebnisse meiner Versuche quantitativ auszuwerten unternommen hat. Um ein abschließendes Urteil zu gewinnen, stand aber noch im Wege, daß mein Material infolge der Ungunst der Verhältnisse einige Lücken enthielt. Das 1914 gesammelte und infolge des Kriegsausbruches unvollständig gebliebene Material wurde jetzt durch neue Versuchsserien, die wie damals kurz vor oder nach Ostern angestellt wurden, ergänzt. Die Versuchsreihen schließen nach unten mit der 6. Klasse ab, da bei noch jüngeren Individuen die Ungeschicklichkeit im Schreiben die Leistung zu stark beeinträchtigt. Die neuen Versuche, welche ich dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Schuldirektor Fritzsche (XXX. Volksschule, Leipzig-Stötteritz) verdanke, wurden in je 2 Parallelklassen angestellt, auf welche Weise sich eine breite Basis der Beurteilung gewinnen ließ. Interessante Befunde, die sich aus dem Vergleiche des vor und nach dem Kriege gesammelten Materiales ergeben, werde ich in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie veröffentlichen.

Die Lösung der oben angeregten Frage ist von mir zunächst in der Weise versucht worden, daß aus den Leistungen des Gesamtmateriales Tabellen zusammengestellt wurden, nach denen man auf bestimmten Altersstufen für jede Antwort dem Individuum ein bestimmtes Intelligenzalter ablesen konnte, um daraus schließlich einen Durchschnittswert zu berechnen. Ein derartiges Verfahren ist dadurch nahe gelegt, daß bestimmte Leistungen mit bestimmten Altersstufen verknüpft sind; so hat nach meinen früheren Zusammenstellungen auch Stern bemerkt, daß die als richtig und korrekt bezeichneten Definitionen erst mit dem 7. Schuljahre, also etwa dem 13. Lebensjahre, 75% in der Gesamtleistung einer Klasse ausmachen.

Gegen ein solches Verfahren, wie ich es ursprünglich im Auge hatte, sind mir jedoch im Laufe der Bearbeitung nachstehende Be-

[1]) Ztschr. f. angew. Psychologie. Bd. X. S. 339. 1915.

[2]) W. Stern, Über Alters-Eichung von Definitionstests. Ztschr. f. angew. Psychologie. Bd. XI. S. 90. 1916.

denken gekommen: 1. machte sich dabei die Anlage zahlreicher Tabellen erforderlich, die das Verfahren umständlich gestalteten, denn eine richtige, falsche oder primitive Antwort hat je nachdem sie von einem älteren, jüngeren, männlichen oder weiblichen Individuum gegeben wird, in dem gedachten Systeme einen verschiedenen Wert. In einem Falle kann dieselbe Leistung adäquat sein, d. h. der Gesamtleistung der Altersstufe entsprechen, bei einem jüngeren Individuum bedeutet aber die gleiche Reaktion eine höhere Leistung, die ihm in der Altersklasse einen höheren Platz anweist. 2. Sind die Antworten nicht für jedes Alter charakteristisch, vielmehr stehen sich die Leistungen einzelner Jahrgänge, wie der 4. u. 5. Klasse, ziemlich nahe. 3. Erscheint es nicht angebracht, bei der Bewertung intellektueller Leistungen die Aufgabe des Untersuchers zu stark zu schematisieren, so wie es beim Binet-Simonschen System der Fall ist und seine Aufmerksamkeit von der Qualität der Antwort abzulenken. Aus diesen Gründen habe ich ein anderes Verfahren gewählt, das nur mit einer Tabelle für Knaben und Mädchen arbeitet und der beurteilenden Person lediglich eine Stütze der Bewertung bietet, indem sie in übersichtlicher Weise die in verschiedenen Altersklassen festgestellten Reaktionen veranschaulicht.

Bei der neuerlichen Zusammenstellung des Materiales wurde die Klassifikation der einzelnen Leistungen einer abermaligen Prüfung unterzogen, zumal da die Untersuchung von Lehmann für ihre besonderen Zwecke von der früheren Beurteilung der Reaktionen abwich und ihr eine eingehende logische Einteilung zugrunde legte. Allerdings gestaltet sich eine derartige Auflösung der Reaktionen in eine größere Anzahl von Gruppen unübersichtlich und es ist bezeichnend, daß sich dieser Autor später zur Zusammenfassung von Definitionsformen zur Gruppe eines niederen Definitionstyps veranlaßt sieht und sich damit meiner Klassifikation wieder nähert.

Tritt man unvoreingenommen an das in den Definitionsversuchen gewonnene Material heran, so fallen einem ohne weiteres einige sehr bezeichnende Unterschiede zwischen den Leistungen auf, die die umstehend wiedergegebene Zusammenstellung der Definitionen einer 3. Mädchenklasse für den Begriff »Schiff« veranschaulichen kann. Wir finden hier Erklärungen, die formal und sachlich einwandfrei sind, und oft durch die Verwendung abstrakter Namen den logischen Gebrauch eines reicheren Sprachschatzes anzeigen. Wir nennen derartige Definitionen korrekt (k), vergl. Nr. 5 der Zusammenstellung. Häufiger sind hier Reaktionen vertreten, die in mehr oder weniger guter Stilisierung das Wesen des Begriffes kennzeichnen, wir benennen sie die

Definitionen vom Schiff. III. Mädchenklasse. (Tab. 1.)

1.	Ist aus Holz gebaut, mit ihm kann man auf dem Wasser fahren	r	2a
2.	Es fährt auf dem Wasser, hat Mastbaum	r	2a
3.	Ein Schiff ist ein langes Ding ans Holz mit Eisen beschlagen, damit fährt man auf die See	r	2
4.	Das Schiff in der Kirche sind Bänke, das Schiff auf dem Wasser ist eine Fähre	pr	2
5.	Ein Schiff ist ein Fahrzeug auf dem Wasser	k	2
6.	Ein Kasten aus Holz	pr	2
7.	Ein Fahrzeug auf dem Wasser, es gibt Kriegsschiffe, Handelsschiffe	r	2
8.	Es setzt die Menschen zu anderen Erdteilen über	r	2
9.	Ein riesiger Gegenstand, der auf dem Meer schwimmt	r	2
10.	Es fährt durch das Wasser, und man kann im Schiffe wohnen .	r	2b
11.	Ein Schiff fährt auf dem Wasser. Es ist zum Teil aus Holz und zum Teil aus Eisen gebaut	r	2b
12.	Ein Schiff ist ein Ding aus Holz, was auf dem Wasser fährt . .	r	2b
13.	Ein Schiff ist aus Holz und Eisen. wo man auf dem Wasser fahren kann	r	2b—3a
14.	Das Schiff ist ein Ding, womit man auf dem Wasser fahren kann	r	2b—3a
15.	Ein Schiff ist ein Ding, das im Wasser fährt	r	2b
16.	Ein Schiff ist ein Fahrzeug	r	2b
17.	Ein Schiff fährt auf dem Wasser	r	2b
18.	Wo man auf dem Wasser fahren kann	r	3a
19.	Ein Schiff ist ein langes — —	0	3a
20.	Das ist ein Ding, das auf dem Wasser fährt	r	3a
21.	Ein Schiff ist, daß man über das Wasser fahren kann	r	3a
22.	Ein Schiff ist ein Ding, das im Wasser fährt	r	3a
23.	Ein Schiff ist ein Dampfer aus Holz	pr	3a
24.	Es ist aus Holz gebaut und fährt auf dem Wasser	r	3a
25.	Ein Schiff ist, wo jemand fährt	pr	3
26.	Ein Schiff ist ein zweieckiger Kasten	f	3
27.	Damit kann man auf dem Meere fahren	r	3
28.	Ein Schiff ist ein halbrundes großes Loch, worin Menschen über die See fahren wollen	pr	3
29.	Ein Schiff ist ein Gegenstand, der uns auf dem Wasser trägt . .	r	3b
30.	Ein Schiff ist, damit man auf dem Wasser fahren kann. . . .	r	3b
31.	Auf dem man über das Wasser gelangen kann . . . . . . , .	r	3b
32.	Ein Schiff ist zum Fahren auf dem Wasser	r	3b—4
33.	Ein Schiff ist zum Fortfahren	pr	4
34.	Ein Schiff ist, wo wir auf dem Wasser fahren, es hat eine längliche Gestalt	pr	4

richtigen (r); ferner sind solche zu finden (vergl. Nr. 4, 9, 23, 25, 26, 28), welche ein unwesentliches Merkmal herausgreifen und die Aussage in ungelenker und kindlicher Weise formulieren; wir bezeichnen sie als die primitiven (pr). Endlich sind fehlerhafte Reaktionen

und Nullfälle zu unterscheiden. Trotz der Einfachheit dieser Klassifikation kann es in einzelnen Fällen zumal bei ungenügender Übung zweifelhaft sein, eine Definition einer der Gruppen zuzuweisen. Um eine Einheitlichkeit der Beurteilung anzubahnen, habe ich daher für alle von mir verwendeten Begriffe typische Reaktionen nach den einzelnen Gruppen zusammengestellt.

(Siehe Zusammenstellung auf nebenstehender Seite.)

Bei Bewertung des nach verschiedensten Richtungen differenzierten Materiales hat sich die Definitionsmethode als sehr empfindliches Instrument erwiesen. Ihre Schärfe war aber hier, wo es auf die Gewinnung von Durchschnittswerten zur Lösung quantitativer Fragen ankam, unerwünscht. Ganz auffällig war z. B. der Unterschied in den Leistungen von gleichalterigen Individuen aus einer Bezirks- und einer Bürgerschule. Es wird die Aufgabe weiterer Untersuchungen sein, diese Eigenschaft des Verfahrens, die namentlich für die Feststellung von Begabungsunterschieden wertvoll ist, auszunützen. In unserem Falle aber mußte man bestrebt sein, die störenden Differenzen zu überwinden, was nur in der Weise möglich war, daß in strittigen Fällen mehrere gleichalterige Klassen zur Berechnung der Mittelwerte herangezogen wurden. Bei speziellen Untersuchungen, insbesondere bei der Feststellung von Begabungsunterschieden dürfte es nötig werden, eigene Vergleichswerte zu sammeln, indem man die Örtlichkeit der Schule und die besondere Zusammensetzung des Schülermateriales berücksichtigt.

Auf die Ergebnisse, zu welchen die Untersuchungen mit der Definitionsmethode bisher geführt haben, kann hier nicht eingegangen werden. Ich begnüge mich deshalb bloß mit dem Hinweise auf meine Untersuchungen über die Entwicklung einfacher logischer Leistungen,[1]) wo auch die Unterschiede zwischen den Definitionen männlicher und weiblicher jugendlicher Individuen berücksichtigt wurden. Diese Differenzen machten eine gesonderte Behandlung des Materiales für die quantitative Bestimmung nötig, wodurch sich eine Gliederung der hier gegebenen Zusammenstellung in den Tab. 2 u. 3 nach männlichen und weiblichen Leistungen ergab. Beiläufig möchte ich nur an der Hand der Tab. 1 auf die Beziehungen zwischen Qualität der Definitionen und den Schulleistungen hinweisen, da die Tabelle in dieser Beziehung ein typisches Resultat enthält. In ihr sind die Versuchspersonen nach den Zensuren geordnet und es wird nun ersichtlich, daß im ersten Teile der Reihe, welcher die Schüler mit

[1]) l. c.

Zusammenstellung typischer Definitionen.

Begriff:	Korrekt	Richtig	Primitiv	Falsch
Stuhl	Möbelstück. Sitzgelegenheit. Stubengerät.	Zum Sitzen. Wo man sich draufsetzt. Auf den Stuhl setzt man sich.	Ich sitze auf dem Stuhl. Holzstuhl.	Dingwort. Ist gelb.
Tisch	Möbelstück. Gerät.	Dient, braucht man zum Draufstellen.	Ist zum Essen. Hat vier Beine. Schreibtisch.	Eigenschaftswort. Tische.
Schrank	Möbelstück in den man Kleider hängen kann.	Dient zum Kleiderhineinhängen.	Kleiderschrank. Zum Kleidern.	Glas. Tür.
Mantel	Kleidungsstück.	Zieht man an, wenn es kalt ist. Ist zum Anziehen.	Ich ziehe den Mantel an.	
Rohr	Stange. die innen hohl ist. Leitungsmittel.	Dient zum Fortleiten von Gas od. Wasser.	Ofenrohr. Wir haben ein Gasrohr. Zum Ofen.	Ist lang. Wasser. Röhre.
Grenze	Scheidungslinie. Trennungsstück.	Da wo das Land aufhört.	Deutschland hat eine Grenze. Zoll bezahlen. Garten ist umsäumt.	Ein Reich. Ein Ding. Ist zum Soldaten.
Arm	Glied. Körperteil zum Arbeiten, Zugreifen.	Braucht man zum Schreiben, zum Arbeiten.	Ist beweglich. Ist stark. Ich habe zwei Arme.	Ordnung. Zum Mensch. Leute.
Bein	Glied. Körperteil zum Gehen.	Dient zum Laufen.	Ist beweglich, lang.	Wandern.
Auge	Sinn. Organ. Sehkraft.	Dient zum Sehen.	Ich habe Augen zum Gucken. Ist rund. Sieht.	Ein Ding. Ist weit. Blau.
Mund	Öffnung im Gesicht. Organ z.Sprechen.	Hat man, dient zum Sprechen, Essen.	Hat Zähne. Der ißt.	Ist breit, klein.
Lunge	Atmungsorgan.	Braucht man zum Atmen.	Nützlich zum Leben. Hat Mensch und Tier.	Ist Fleisch. Lungenkrank.
Gehirn	Denkkraft. Denkorgan.	Braucht man, ist zum Denken.	Braucht man zum Leben. Zum Rechnen.	Ist bös. Ist Fleisch. Horn.
Haus	Menschliche Wohnung. Bauwerk. Gebäude.	Braucht man, ist zum Wohnen.	Wir bauen ein Haus. Steht auf Straße. Ist aus Stein.	Ist rund. Eine Figur. Schmal.

Begriff:	Korrekt	Richtig	Primitiv	Falsch
Zelt	Stangengerüst mit Tuch überzogen. Wohnung aus Leinwand im Freien.	Zum Lagern für Wanderer. Ist aus Leinwand. Dient zum Rasten.	Indianer wohnen im Zelt. Zum Spielen, Schlafen. Ist rund.	Ist ein Ding. Zum Geld.
Laube	Unterkunft im Garten. Gartenhäuschen.	Steht im Garten. Im Sommer setzt man sich hinein.	In der Laube sind Kaninchen. Setzen. Aus Holz.	
Schiff	Wasserfahrzeug.	Fährt auf dem Wasser. Womit man auf dem Wasser fährt.	Hat Segel. Zum Fahren. Was auf dem Wasser schwimmt.	
Tür	Eingang des Hauses.	Dient zum Ein- und Ausgehen. Zum Verschließen.	Lange Platte. Ist hoch. Ist am Haus zum Aufmachen.	Klein. Braun.
Arbeit	Tätigkeit. Beschäftigung. Anstrengung.	Mit der Arbeit verdient man Geld.	Ich, Vater, Leute gehen auf Arbeit. Ist schwer.	
Tausch	Handel. Wechsel von Gegenständen.	Wo sich Menschen gegenseitig geben.	Ich, wir, Leute tauschen.	Ist groß. Kartenspiel. Zum Gewinnen.
Pfand	Sicherung für Geliehenes. Bürgschaft. Versprechen.	Wenn man Geld borgt. Wenn man nicht gleich bezahlen kann, so gibt man ein Pfand.	Wenn man sich borgt. Leute geben Pfand.	Wenn man gefunden hat. Geld.
Ordnung	Sauberkeit. Reinhalten. Eigenschaft.	Wenn man alles sauber hält.	In Schule, Haus ist Ordnung. Ich halte sauber, mache Ordnung.	
Pacht	Zins. Für geborgtes Gut. Vermietung.	Wenn man ein Stück Land abmietet.	Ich, Vater hat Garten gepachtet. Wir bezahlen Pacht.	Was man kauft.
Bündnis	Vereinigung. Verbündungen der Völker.	Wenn sich mehrere vereinigen, zusammentun.	Vater ist im Turnerbund, ich halte, Kinder machen Bündnis.	Buchumschlag. Knoten im Bindfaden.
Kolonie	Länderei im fremden Erdteil. Ansiedelung.	Wenn ein Volk in anderen Ländern ein Stück gewonnen hat. Deutschland, England hat Kolonien in Afrika.	Kinder gehen in Kolonie Milchtrinken.	Ist bei Soldaten.

Begriff:	Korrekt	Richtig	Primitiv	Falsch
Gemeinde	Religiöse Verbindung. Gesellschaft.	Einwohner eines Dorfes. Kleiner Ort.	Ist auf dem Dorfe. Auf dem Rathaus.	IstzumBauen, zum Auszahlen.
Gesetz	Bestimmung, Verordnung.	Man richtet sich nach dem Gesetz. Muß befolgt werden	Das man nicht übertreten darf. Herrscht auf dem Gericht, im Katechismus.	Wo man sich hinsetzt.
Obrigkeit	Macht, die uns beherrscht. Herscher, Gewalt.	Hat zu regieren.	Ist der Stadtrat. Hauswirt.	Im Katechismus.
Erklärung	Auseinandersetzung. Deutliche Darstellung.	Wenn man jemand etwas auseinandersetzt, beschreibt.	Die Feinde erklären Krieg. Der Vater, Lehrer erklärt.	Wort, das man nicht versteht.
Absicht	Vorhaben. Gedanke, den man ausführen will.	Etwas machen zu wollen.	Ich usw. hat mit Absicht getan, wenn man was auswischen will.	Wenn man absieht, abguckt.
Ursache	Grund einer Sache.		Ich, Polizei forscht nach der Ursache.	Was einem nichts angeht. Aus alter Zeit. Keine Ursache.
Widerspruch	Gegenspruch. Gegenrede.	Wenn man dagegen redet.	Wenn man was gesagt kriegt und will Recht haben.	Wenn man nachspricht, wiedersagt.
Urteil	Rechtsspruch. Kritik.	Wenn jemand etwas Böses getan hat, wird er verurteilt.	Richter hat Urteil. Urteil ist auf dem Gericht.	Wenn man jemand tot macht, verhaftet, klagt.
Mut	Tapferkeit. Kaltblütigkeit.	Wenn jemand tapfer ist.	Soldat hat Mut. Wenn jemand Lust hat zum Turnen.	Wenn man was haben will.
Gerechtigkeit	Gleichmäßige Strafverteilung. Unparteiischer Richterspruch.	Wenn man Schuldige bestraft. Wenn einer soviel Recht hat wie der andere.	Wenn ein Kind von der Mutter bekommt, wie das andere.	Wenn man etwas recht macht.
Mitleid	Erbarmen über Menschen. Gefühl mit anderem.	Wenn ein Mensch einem Armen hilft.	Mutter usw. hat Mitleid mit Bettler.	Wenn man jemand schlagen will.
Irrtum	Falsches Denken. Verwechslung. Versehen.	Wenn man was falsch gemacht hat.	Wenn man jemand zu wenig gibt. Sich im Wald verirrt.	Wenn man denkt.
Rache	Vergeltung für frühere Schlechtigkeit.	Wenn uns jemand etwas getan hat u. wir wollen es wieder tun.	Wenn man Wut hat. Wenn man jemand hauen will. Haben die Feinde.	Fisch usw. hat Rachen.

besseren Zensuren enthält, eine Häufung der höheren Leistungen (r) vorliegt, im zweiten die primitiven Definitionen überwiegen. Doch weisen auch einzelne Schüler mit guten Schulleistungen primitive, und relativ schlechte Schüler gute Definitionen auf.

Das hier entwickelte quantitative System bezweckt, den Untersucher in die Lage zu versetzen, jede Reaktion im Hinblick auf die für das Lebensalter des Geprüften zu erwartende Leistung zu beurteilen. Daher wurden nach ausgedehnten Versuchsreihen Mittelwerte festgestellt und derart in Tabellen (2 u. 3) geordnet, daß für jeden einzelnen Begriff bei Knaben und Mädchen vom 9. bis zum 14. Lebensjahre bezw. VI. bis I. Klasse in einer Spalte die für diese Stufe charakteristische Qualität der Reaktion angegeben ist. Dabei wurde für die Summe der richtigen und korrekten Fälle ein +, für die primitiven ein —, für die falschen und Nullfälle eine 0 eingesetzt, wenn die überwiegende Zahl der Versuchspersonen eine derartige Erklärung lieferte. Bei einer größeren Streuung der Werte, wenn also keine der eben erwähnten drei Qualitäten den Prozentsatz 50 erreichte, wurde die Verhältniszahl der richtigen Fälle in Klammer gestellt. Die nebenstehende Reihe enthält den Prozentsatz korrekter Definitionen, dabei wurde die Zahl in Klammer gesetzt, wenn es sich lediglich um die Leistung einzelner hervorstechender Versuchspersonen handelte. Die korrekten Definitionen besonders hervorzuheben, erschien darum am Platz, da über ihre Zuordnung kein Zweifel besteht und sie sichere Anhaltspunkte für die Annahme einer höheren geistigen Entwicklung bieten. Zur Bewertung der Definitionsleistungen von Individuen über das 14. Lebensjahr sei bemerkt, daß bei Gebildeten ein weiterer Fortschritt zu einem Optimum von 100 % korrekter Fälle statt hat, Ungebildete lassen dagegen keine wesentliche Erhöhung der Leistung erkennen; ungebildete weibliche Versuchspersonen bleiben in späteren Jahren sogar etwas hinter den Leistungen von 14 jährigen zurück.

Im folgenden soll auf Grund einiger Definitionsversuche bei jugendlichen Individuen von verschiedener intellektueller Entwicklung mit Hilfe der beigefügten Tabellen eine Einführung in die quantitative Verwendung der Methode gegeben werden.

Herbert R. 10 Jahre 3 Monate. Intelligenzalter nach Binet-Simon 12 Jahre. Die Definitionsversuche ergaben für konkrete Begriffe fast durchaus richtige Erklärungen, wie sie nach der Tabelle noch bis ins 9. Lebensjahr zu finden sind. Da R. aber auch Rohr und Grenze richtig erklärt, tritt er auf die Stufe von 11- und 12 jährigen Individuen. Die primitive Erklärung von Arm fällt nicht schwerer

R., Herbert.

Reaktionszeit in Sekunden	
3[1]	Stuhl? Das ist wo man sich draufsetzt.
3	Schrank? Das ist wo man Sachen neinhängt.
4	Tisch? Das ist wo man Zeug draufstellt.
4	Mantel? Den kann man anziehn.
6	Rohr? Das ist ein Stock, nein das ist wo Wasser durchfließt.
5	Grenze? Das ist wo ein Feld alle ist, das ist eine Grenze.
4[2]	Arm? Hat ein Mensch.
5	Bein? Das ist womit ein Mensch läuft.
4	Mund? Damit redet man.
3	Lunge? Die hat ein Mensch.
4	Auge? Damit sieht der Mensch.
5	Gehirn? Das hat ein Mensch.
4[3]	Haus? Da wohnt der Mensch.
4	Laube? Die steht im Garten.
6	Zelt? Darin wohnen die Soldaten.
4	Schiff? Da fährt man in dem Wasser.
5	Tür? Die ist vor dem Zimmer.
4[4]	Arbeit? Die tut der Mensch.
8	Tausch? Tauschen tut der Mensch, wenn er was hingibt und der andere gibt ihm etwas anderes dafür.
11	Pfand? Das ist, da gibt man es solange hin, bis man dafür etwas getan hat.
6	Ordnung? Da muß man alles aufräumen, da darf nischt rumliegen.
6	Pacht? Wo man ein Gut gepachtet hat.
6[5]	Bündnis? Wenn die Garben gebunden sind, da ist es ein Bündnis.
4	Kolonie? Wenn viele Kinder auf die Ferien gehen, da nennt man das eine Kolonie.
4	Gemeinde? Das ist eine Stadt.
6	Gesetz? Die Gebote, das sind Gesetze.
	Obrigkeit? . . . . . .
6[6]	Erklärung? Ist wenn jemand uns etwas erklärt, was das ist.
12	Absicht? Ist wenn jemand einen was zugetan hat und dann fragt man, ob er es mit Absicht gemacht hat.
	Ursache? . . . . . .
6	Widerspruch? Das ist, wenn man sich widerredet, wo es verboten worden ist.
7	Urteil? Wenn jemand verurteilt worden ist, so nennt man es ist ein Urteil.
6	Mut? Wenn ein Soldat froh in Krieg zieht, da hat er Mut.
5	Gerechtigkeit? Wenn der eine soviel bekommt wie der andere soviel bekommt.
3	Mitleid? Das ist Erbarmen.
7	Irrtum? Wenn sich jemand wo in die Irre gelaufen hat.
4	Rache? Wenn jemand einen Menschen verachtet.

ins Gewicht, da dieser Begriff die Reihe der körperlichen einleitet und es hier der Versuchsperson noch an der richtigen Einstellung fehlt. Diese wird denn auch beim folgenden Begriffe gefunden. Wenn R. bei Lunge und Gehirn trotzdem keine Funktion angibt, so ist dies schon entschieden als Mangel zu werten. Mit der primitiven Reaktion von Gehirn ist nach unserer Tabelle noch die Altersstufe 10 vereinbar, mit der primitiven Erklärung von Lunge kaum mehr die 11. Unter den sozialen Begriffen fällt die richtige Definition von Tausch auf, was allerdings nur anzeigt, daß das Individuum das Intelligenzalter 9 überschritten hat. Die verfehlte Erklärung von Bündnis ist mit der 10., die primitive von Kolonie und ebenso die Nullreaktion von Obrigkeit mit der 11. Altersstufe vereinbar. Ähnlich gestaltet sich die Bewertung der folgenden Reaktionen. Relativ gute Leistungen hat R. bei den ethischen Begriffen aufzuweisen. Die Erklärung von Mut, Gerechtigkeit, Mitleid weisen auf die Altersstufe 13 hin, während die Reaktion auf Rache das Urteil wieder herabdrückt.

Danach ist die Intelligenz auf Grund des Ausfalles der Definitionsversuche dahin zu bewerten, daß R. in seinen Leistungen gewiß den Durchschnittswerten gleichalteriger Individuen entspricht, daß er sich aber nicht in entschiedener Weise über dieses Niveau erhebt, namentlich der fast völlige Mangel von korrekten Definitionen schließt die Annahme einer höheren Begabung aus. Das Ergebnis des Binet-Simonschen Verfahrens, das hier zur Altersstufe 12 führte, muß somit bezweifelt werden. Anderseits ist aber auch das Resultat der übrigen klinischen Intelligenzprüfung zu korrigieren, die auffälligere Defekte ergab (Hauptstadt von Sachsen: Leipzig. Erdteile: Schweiz, Europa, Deutschland, Rußland. 1 km: 100 m). Man muß dabei vielmehr an den Mangel von gedächtnismäßigem Erwerb denken, da R. starker Schulschwänzer war. Das Ergebnis der Definitionsversuche im Gegensatz zu Binet-Simon findet aber wieder durch die Resultate der Unterschiedsfragen Bestätigung. Der Unterschied zwischen Teich und Fluß wird von R. erst in der Größe, dann in der Tiefe gesucht. Der Unterschied zwischen Kind und Zwerg: Kind ist kleiner. Leiter und Treppe: gerade — schief.

Kurt A. Lebensalter 12 Jahre 8 Monate. Intelligenzalter nach Binet-Simon 10. Hier fällt schon bei konkreten Begriffen das Überwiegen von primitiven Reaktionen auf, wodurch dem Individuum entschieden ein tieferes Intelligenzalter angewiesen wird als seinem Lebensalter entspricht. Eine genauere Bestimmung ermöglichen hier die Erklärungen abstrakter Begriffe. Seine Leistungen in der Gruppe der sozialen Begriffe entsprechen dem Typus 9jähriger Individuen. Die

Konkrete Begriffe. (Tab. 2)

Durchschn. Lebensalter	Klasse	Hausgeräte u. a.				Körperteile				Wohnstätten			
		Stuhl				Arm				Haus			
		Knaben		Mädchen		Knaben		Mädchen		Knaben		Mädchen	
		+ richtig; − primitiv; 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen
14	I	+	76	+	78	+	84	+	68	+	76	+	88
13	II	+	66	+	64	+	54	+		+	77	+	73
12	III	+	38	+	56	+	38	+	44	+	22	+	44
11	IV	+	26	+	57	(+26)	8	+	37	+	18	+	59
10	V	+	4	+	53	+	12	+	31	+	23	+	31
9	VI	+	0	+	31	+	0	+	48	+	0	+	33
		Tisch				Bein				Zelt			
14	I	+	40	+	61	+	70	+	53	+	40	+	49
13	II	+	42	+	55	+	49	+	41	+	34	+	
12	III	+	34	+	15	+	16	+	26	+	20	+	18
11	IV	+	27	(+50)	22	+	9	+	30	+	26	+	40
10	V	(+56)	19	(+60)	26	+	8	+	15	(+50)	18	—	3
9	VI	(+50)	0	(+42)	21	+	0	+	48	—	0	—	0
		Schrank				Auge				Laube			
14	I	+	59	+	90	+	70	+	44	+	46	+	63
13	II	+	53	+	55	+	36	+		+	50	+	55
12	III	+	34	+	36	+	11	+	12	+	35	+	50
11	IV	+	24	+	31	+	3	+	23	+	14	+	34
10	V	+	23	+	20	+	4	—	15	(+57)	11	+	26
9	VI	—	0	+	21	+	0	—	4	—	3	+	11
		Mantel				Mund				Schiff			
14	I	+	81	+	85	+	62	+	61	+	64	0	27
13	II	+	62	+	100	+	27	+		+	60	0	30
12	III	+	54	+	68	+	7	+	0	+	11	0	21
11	IV	+	17	+	68	+	6	(+43)	12	+	8	+	23
10	V	+	24	+	31	+	3	0	3	+	10	+	16
9	VI	+	0	+	37	+	0	0	0	—	0	(+41)	0
		Rohr				Lunge				Tür			
14	I	+	38	+	56	+	78	+	44	+	62	+	78
13	II	+	22	+		+	60	+	54	+	57	+	64
12	III	+	3	+	12	(+45)	6	+	0	+	32	+	12
11	IV	+	6	+	9	(+28)	3	+	20	(+45)	8	+	17
10	V	—	(3)	—	0	+	14	(+40)	6	(+32)	5	+	3
9	VI	—	0	—	0	—	0	+	0	—	0	—	0
		Grenze				Gehirn							
14	I	+	52	+	46	+	67	+	37				
13	II	+	30	+	55	+	25	+	27				
12	III	+	3	+	9	+	0	+	0				
11	IV	—	0	+	18	+	0	(+38)	8				
10	V	—	(3)	—	0	(+35)	(2)	(+31)	0				
9	VI	—	0	—	0	—	0	0	0				

Abstrakte Begriffe. (Tab. 3.)

Durchschn. Lebensalter	Klasse	Soziale Begriffe				Politische Begriffe				Logische Begriffe				Ethische Begriffe			
		Arbeit				Bündnis				Erklärung				Mut			
		Knaben		Mädchen		Knaben		Mädchen		Knaben		Mädchen		Knaben		Mädchen	
		+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen	+ richtig − primitiv 0 falsch	% d. korrekt. Definitionen
14	I	+	57	+	37	+	25	+	2	+	35	+	15	+	29	+	7
13	II	+	41	+	45	+	26	+	0	+	15	+	10	+	27	+	13
12	III	+	6	+	27	+	3	+	0	(+40)	0	—	5	—	8	+	9
11	IV	+	10	+	20	—	0	0	0	—	0	—	4	—	0	(+43)	0
10	V	+	6	+	24	0	0	0	0	—	(3)	—	0	—		—	0
9	VI	—	0	0	11	0	0	0	0	0	(3)	0	0	0		0	0
		Tausch				Kolonie				Absicht				Gerechtigkeit			
14	I	+	54	+	58	+	62	+	5	+	38	+	10	0	13	0	4
13	II	+	39	+	54	+	60	+		(+27)	6	+	11	(+31)	14	0	2
12	III	(+38)	7	(+48)	14	+	30	+	0	(+33)	17	(+26)	0	—	0	—	0
11	IV	(+36)	7	+	20	—	0	—	3	—	0	—	0	—	0	—	0
10	V	(+37)	7	—	6	—	0	—	3	0	0	0	0	0	0	0	0
9	VI	—	(3)	0	0	—	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0
		Pfand				Gemeinde				Ursache				Mitleid			
14	I	+	19	(+34)	12	+	41	+	7	+	0	(+27)	20	+	19	+	22
13	II	+	19			+	23	+	0	(+26)	6	(+20)	5	+	17	—	9
12	III	—	0	(+37)	3	(+40)	0	+	0	0	7	0	0	—	9	—	6
11	IV	—	0	—	0	+	0	—	0	0	0	0	0	—	3	(+45)	8
10	V	0	5	0	0	—	0	0	0	0	0	0	0	—	0	—	0
9	VI	0	3	0	5	0	3	0	0	0	0	0	0	0	3	—	0
		Ordnung				Gesetz				Widerspruch				Irrtum			
14	I	+	38	+	54	+	20	+	7	+	24	(+42)	3	+	17	+	0
13	II	+	35	+	54	+	27	+		(+30)	9	(+35)	7	(+40)	16	—	0
12	III	—	3	+	12	+	20	+	5	(+30)	22	(+18)	3	—	0	—	0
11	IV	(+33)	5	+	31	(+22)	0	+	3	0	0	(+20)	3	—	0	—	6
10	V	(+34)	7	+	6	—	0	(+30)	0	0	0	0	0	—	0	0	0
9	VI	—	7	(+31)	5	0	0	0	0	0	3	0	0	0	3	—	0
		Pacht				Obrigkeit				Urteil				Rache			
14	I	+	24	+	15	+	42	+	2	+	42	+	3	+	6	(+34)	5
13	II	+	24	+		(+42)	36	+	0	+	21	+	0	(+39)	8	—	4
12	III	(+35)	8	(+26)	0	(+25)	0	+	0	—	22	—	0	—	0	—	3
11	IV	—	0	0	3	0	0	(+34)	0	—	0	—	0	—	0	—	0
10	V	—	2	0	0	0	0	—	0	0	0	—	0	—	0	—	0
9	VI	0	3	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0

A., Kurt.

Reaktionszeit in Sekunden	
2[1]	Stuhl? Das ist ein Stuhl, wozu?
4	Tisch? Das ist ein Tisch, — ein Eßtisch.
3	Schrank? Ist wo man die Kleider neinhängt.
6	Mantel? Den man anzieht.
4	Rohr? In das man elektrisch legt.
4	Grenze? Zwischen zwei Felder.
10[2]	Arm? Ist ein Arm mit dem man ißt.
5	Bein? Ist mit dem man läuft.
3	Auge? Ist mit dem man sieht.
4	Mund? Ist mit dem man ißt.
	Gehirn? . . . . . .
4[3]	Haus? In dem man wohnt.
4	Zelt? In dem man übernachtet.
6	Laube? In der man im Sommer ist.
4	Schiff? In dem man fährt.
6	Tür? Wo man durchgeht.
7[4]	Arbeit? Im Felde.
5	Tausch? Ist wenn man eine Kuh und eine Gans nimmt.
8	Pfand? Ist was man gefunden hat.
3	Ordnung? Ist wenn man sich führt.
2	Pacht? Wenn man gepachtet hat.
3	Bündnis? . . . . . .
	Kolonie? . . . . . .
10	Gemeinde? In die ein Dorf führt.
	Gesetz? . . . . . .
4	Erklärung? Was man erklärt.
11	Absicht? Wenn man was sieht.
	Ursache? . . . . . .
8	Widerspruch? Das man lernt.
6	Urteil? Wenn man was gemacht hat.
7	Laster? . . . . . .
6	Mut? Ist wenn man tüchtig kämpft.
7	Gerechtigkeit? Ist wenn man recht klug ist.
5	Mitleid? Ist wenn was passiert ist.
7	Irrtum? Ist wenn man sich verirrt hat.
5	Rache? Ist ein großes Tier.

Nullreaktion bei Bündnis ist noch mit der Altersstufe 10 vereinbar. Schwerer wiegt der Ausfall bei Kolonie, die auch noch von 9 jährigen primitiv erklärt wird. In der Erklärung logischer Begriffe sehen wir A. nirgends auf der seinem Lebensalter entsprechenden Intelligenzstufe. Günstiger ist das Ergebnis bei den ethischen Begriffen, indem

er mit der richtigen Erklärung von Mut auf der Stufe 13, bei Mitleid und Gerechtigkeit mit seinen primitiven Aussagen auf der Stufe von 10 und 11 steht. Mit der ganz verfehlten Erklärung von Rache sinkt er allerdings wieder auf ein tieferes Niveau herab.

Die Definitionsmethode ergibt bei dieser Versuchsperson einen intellektuellen Rückstand von mehreren Jahren und stimmt mit der klinischen Beobachtung, die ausgesprochene intellektuelle Defekte (Diagnose: Debilität) ergab, sowie mit dem Ausfall des Binet-Simonschen Verfahrens, das einen Rückstand von mehr als 2 Jahren anzeigte, überein.

Elsa R. Lebensalter: 13 Jahre 10 Monate. Die erste Gruppe konkreter Begriffe zeigt lauter richtige Erklärungen, die an sich der Intelligenz noch keine bestimmte Stellung anzuweisen vermögen. In der folgenden Gruppe ist die Definition von Arm durch Muskel auffällig, ihre Stellung wird aber erst aus den folgenden Reaktionen kenntlich, in denen Elsa R. bestrebt ist, für das Wort einen Oberbegriff zu finden, was bei einzelnen Beispielen dieser Gruppe auch derart gelingt, daß man hier schon von höherwertigen Leistungen reden darf, wie sie regelmäßig erst im 13. und 14. Lebensjahr gefunden werden. Die Erklärungen von Wohnstätten entsprechen wieder jenen der Hausgeräte. Unter den sozialen Begriffen wird Tausch und Ordnung in korrekter Weise definiert, und damit wieder die Intelligenzstufe 13—14 jähriger Mädchen erreicht; während die Reaktion mit Grundstück bei Pacht eine Wortergänzung vorstellt, wobei zu berücksichtigen ist, daß dieser Begriff den meisten Versuchspersonen größere Schwierigkeiten bietet. Die Definition von Arbeit durch Zeitvertreib spricht von einem entwickelten Sprachschatz. Im übrigen ist hier durch die Dauer der Reaktionszeit (34 Sek.) die Berührung eines naheliegenden Komplexes anzunehmen. Bei den politischen Begriffen liefert die Versp. Ausdrücke, die auch bei 14 jährigen Mädchen nur ausnahmsweise zu finden sind. Von den logischen Begriffen wird Erklärung mit einem abstrakten Synonym bezeichnet und ebenso entspricht auch die Reaktion Grund auf Ursache guten Leistungen 14 jähriger Mädchen. Die Erklärung von Widerspruch ist als richtig zu werten, auch damit tritt sie in die Reihe 14 jähriger; dagegen liefert sie auf Urteil eine Fehlreaktion. Bei den ethischen Begriffen finden wir vorwiegend treffende abstrakte Ausdrücke, für Rache eine leidlich richtige Erklärung, die bei den sonst mit diesem Begriff erzielten schlechten Resultaten im positiven Sinne zu schätzen ist.

Das Ergebnis dieser Versuchsperson ist: treffende Zweckerklärungen bei einfachen konkreten Begriffen und ein Anstieg der Leistung bei

R., Elsa, 13 Jahre 10 Monate.

Reaktionszeit in Sekunden	
2	Stuhl? Ist damit man sich drauf setzen kann.
3	Tisch? Ist damit man das Geschirr drauf stellen kann.
4	Schrank? Zum Kleidern hineinhängen.
3	Mantel? Zum Anziehen.
6	Rohr? Damit das Wasser herabläuft.
11	Grenze? Das Ende des Reiches.
4	Arm? Ein Muskel.
6	Bein? Bewegungsstück.
4	Auge? Edles Organ.
9	Mund? Ein Sprach-Organ.
6	Gehirn? Ein Gefühl.
7	Haus? Damit man drin wohnen kann.
8	Zelt? Wo die Kriegsleute drin sind.
8	Laube? Die Zierde des Gartens.
6	Schiff? Das die Waren befördert.
9	Thür? Womit man aus und eingehen kann.
34	Arbeit? Ein Zeitvertreib.
3	Tausch? Handel.
	Pfand? . . . . . .
4	Ordnung? Reinlichkeit.
2	Pacht? Das Grundstück.
8	Bündnis? Freundschaft.
3	Kolonie? Im Deutschen Staat.
14	Gemeinde? Kirchenversammlung.
8	Gesetz? Ein Gebot.
6	Erklärung? Eine Besprechung.
14	Absicht? Mit Mutwillen.
5	Ursache? Der Grund.
16	Widerspruch? Wie man gegen jemand ist.
10	Urteil? Das Versprechen.
2	Laster? Die Sünde.
5	Mut? Tapferkeit.
4	Gerechtigkeit? Gleichheit.
10	Mitleid? Jemanden bedauern.
20	Irrtum? Jemanden bereden.
5	Rache? Jemand nach dem Tode trachten.

abstrakten mit dem Gebrauche von abstrakten Synonymen. Die Intelligenzstufe des Lebensalters von R. ist mindestens erreicht.

Das Studium dieses Falles im Heilerziehungsheim Kleinmeusdorf

hat ergeben, daß es sich hier nach meiner[1]) Nomenklatur um moralische Schwäche bei einem psychisch gesunden Individuum mit normal entwickelten intellektuellen Funktionen und Alter und Abstammung entsprechender seelischer Differenziertheit handelte.

Elsa L. 12 Jahre. Die Begriffe der ersten Gruppe werden bis auf Grenze richtig erklärt, hier aber eine sehr primitive Definition gegeben, wie es bei Individuen vor dem 12. Jahre zu beobachten ist. Für die körperlichen Begriffe ist die Erklärung von Lunge mangelhaft, doch zeigt die Tabelle, daß für diesen Begriff die korrekten Definitionen noch im 11. und 12. Lebensjahr in der Minderzahl sind. Mit der Erklärung von Gehirn erscheint das Individuum über die Intelligenzstufe von 10jährigen hinaus. Wohnstätten werden richtig erklärt, nur auf Laube in primitiver Weise reagiert. Ähnlich sind auch die für Pfand und Tausch gegebenen Erklärungen, was auf die Intelligenzstufe 10—11 verweist, während die richtige Erklärung von Arbeit nur anzeigt, daß das Individuum das Intelligenzalter von 9 Jahren überschritten hat. Bei den folgenden schwierigeren abstrakten Begriffen finden wir zahlreiche Ausfälle, so wird von politischen Begriffen nur Kolonie und zwar falsch definiert. Unter den logischen Begriffen ist die Definition von Erklärung ganz primitiv gehalten, doch ist damit sowie mit den meisten übrigen Erklärungen logischer Begriffe in diesem Falle nach den Durchschnittsleistungen von Normalen keine präzisere Bestimmung zu gewinnen. Die Nullreaktionen bei dieser und der vorhergehenden Gruppe sprechen für das Intelligenzalter von 10 Jahren, im gleichen Sinne die primitive Reaktion bei Mut, während die primitiven Erklärungen der folgenden ethischen Begriffe zu keiner genaueren Altersbestimmung zu verwerten sind. Aus den Definitionsversuchen ergibt sich hier nachstehendes Urteil: wir haben es in diesem Falle mit einem intellektuellen Rückstand von 1—2 Jahren zu tun. Die relativ brauchbaren Definitionen von konkreten Begriffen und von einfacheren abstrakten sprechen gegen die Annahme eines pathologischen Intelligenzdefektes. Zum gleichen Resultate führte eine eingehende klinische Intelligenzprüfung, nach der nicht pathologische Beschränktheit angenommen wurde.

Gertrud H. 16 Jahre 9 Monate. Wird zunächst durch die langen Reaktionszeiten in den ersten Definitionen auffällig. Bei den folgenden Erklärungen findet wohl eine wesentliche Abnahme der

[1]) Zur Abgrenzung von Stufen moralischer Entwicklung und von Verwahrlosungstypen. Zentralblatt f. Vormundschaftswesen 1917, Nr. 1. Vergl. auch Gregor-Voigtländer, Die Verwahrlosung. Berlin 1918.

L., Elsa, 12 Jahre.

Reaktionszeit in Sekunden	
6	Stuhl? Ist wo man drauf sitzt.
$2^1/_2$	Schrank? Ist wo man seine Sachen rein hängt.
$2^1/_2$	Tisch? Ist wo man drauf ißt.
$2^1/_2$	Mantel? Ist den man anziehen tut.
4	Rohr? Ist wo das Wasser runterläuft.
$5^1/_2$	Grenze? Ist wo die Feinde nicht rüber können.
4	Arm? Ist womit man arbeiten tut.
3	Bein? Ist wo man drauf gehen tut.
2	Auge? Ist womit man sieht.
$8^1/_2$	Mund? Ist dazu damit man sprechen kann.
10	Lunge? Damit man leben kann.
5	Gehirn? Ist womit man denken kann.
$2^1/_2$	Haus? Ist wo man drinnen wohnt.
5	Zelt? Ist wo die Verwundeten reinkommen.
6	Laube? Ist wo man im Sommer spielen kann.
3	Schiff? Ist worauf man fahren kann.
$3^1/_2$	Tür? Ist dazu, daß man rausgehen und reingehen kann.
6	Arbeit, Ist womit man Geld verdient.
9	Tausch? Wenn ich an andere was gebe.
$8^1/_2$	Pfand? Wenn ich meiner Freundin 1 Ring gebe und ich sage, sie soll ihn mir wieder geben, daß ich ganz bestimmt wieder komme.
$2^1/_2$	Ordnung? Wenn alles in Ordnung steht.
—	Pacht? . . . . . .
—	Bündnis? . . . . . .
7	Kolonie? Bei den Soldaten ist auch eine Kolonie.
—	Gemeinde? . . . . . .
—	Gesetz? . . . . . .
—	Obrigkeit? . . . . . .
$6^1/_2$	Erklärung? Ist wenn mir meine Mutter was erklärt.
—	Absicht? . . . . . .
—	Ursache? . . . . . .
4	Widerspruch? Ist wenn ich etwas wieder erwidere.
5	Urteil? Ist wenn einer aufs Gericht kommt, spricht der Richter ein Urteil.
—	Lasten? . . . . . .
14	Mut? Wenn die Mutter nicht zu Hause ist und ich soll nichts machen, aber da wasche ich auf.
6	Gerechtigkeit? Ist wenn alles ihm gerecht ist.
$3^1/_2$	Mitleid? Ist wenn einer weint, dann weine ich auch mit.
$3^1/_2$	Irrtum? Ist wenn ich mich irre.
3	Rache? Ist wenn ich auf einen Rache habe.

H., Gertrud, $16^1/_2$ Jahre.

Reaktionszeit in Sekunden	
37	Stuhl? Wozu dient? Zum Sitzen.
50	Schrank? Wozu dient? Da tut man was rein.
6	Tisch? Wo man drauf sitzt.
13^2	Mantel? Den zieht man an.
—	Rohr? . . . . . .
—	Grenze? . . . . . .
11^4	Arm? Damit schreiben wir.
2^6	Bein? Damit laufen wir.
3	Auge? Damit sehen wir.
2^2	Mund? Damit sprechen wir.
—	Lunge? . . . . . .
—	Gehirn? . . . . . .
5^6	Haus? Da wohnen wir.
—	Zelt? . . . . . .
11^8	Laube? In der Laube sitzen wir.
3^4	Schiff? Auf dem Schiff fahren wir.
15	Tür? Die Türe geht auf.
20^6	Arbeit? Da arbeiten wir.
18	Tausch? Da tauschen wir.
5^2	Pfand? Da pfänden wir.
9	Ordnung? Alles in Ordnung halten.
9^8	Pacht? Da pachten wir.
—	Bündnis? . . . . . .
—	Kolonie? . . . . . .
28	Gemeinde? Das ist gemeinschaftlich.
39	Gesetz? Das ist gesetzlich.
—	Obrigkeit? . . . . . .
2^1	Erklärung? Da erklären wir.
—	Absicht? . . . . . .
5	Ursache? Das ist ursächlich.
3^2	Widerspruch? Da widersprechen wir.
0^8	Urteil? Da urteilen wir.
6^2	Laster? Da lästern wir.
5	Mut? Wir sind mutig.
2	Gerechtigkeit? Wir sind gerechtig.
0^8	Mitleid? Wir sind mitleidig.
5	Irrtum? Wir irren uns.
5^2	Rache? Wir rächen uns.

Dauer statt, doch treten immer wieder, zumal beim Übergange zu neuen Gruppen Zeiten auf, deren Länge stark von der Qualität der Leistung absticht. Zudem machte sich bei der ersten Aufgabe noch

die Stellung einer Hilfsfrage nötig, was bei normalen älteren Versuchspersonen nie stattfindet. Die Definitionen konkreter Begriffe sind an sich richtig, aber für ein 16jähriges Individuum entschieden zu primitiv gehalten. Nirgends besteht ein Ansatz zum Gebrauche abstrakter Namen. Die ersten beiden Gruppen ergeben je für die letzten zwei schwieriger zu definierenden Begriffe Nullfälle, die bei Normalen für Rohr und Grenze bis zum 9. Lebensjahr geliefert werden. Die positive Leistung bei der Definition von Mund, für welchen Begriff bei Mädchen aus naheliegenden Gründen öfters Nullreaktionen beobachtet werden, weist nur auf die 11. Intelligenzstufe hin. Bei den Wohnstätten bleibt der schwierige Begriff Zelt undefiniert, für Tür wird eine primitive Erklärung geliefert, was den Leistungen 9jähriger Individuen entspricht. Bei den sozialen Begriffen erfolgen zwar überall Reaktionen, aber das Individuum bewegt sich hier in Tautologien, die zwischen falschen und primitiven Reaktionen zu werten sind, womit das Individuum auf die Stufe der Leistungen von 10- bis 11jährigen normalen Versuchspersonen tritt. Die folgenden abstrakten Begriffe ergeben außer Nullfällen mehrfach als falsch zu wertende Aussagen. Überall tritt mit der Bindung durch den Klang eine mangelhafte Beweglichkeit des Denkens und ein geringes Wortwissen hervor.

Die Definitionsversuche ergeben für Gertrud H. einen intellektuellen Rückstand um mehrere Jahre und stehen in Übereinstimmung mit der klinischen Beobachtung, die zu der Diagnose Imbecillität führte.

Auch die obigen Beispiele haben wohl dargetan, daß die Definitionsmethode ein geeignetes Mittel zur qualitativen Beurteilung der Intelligenz vorstellt und daß sie auch quantitativ zur Schätzung des Intelligenzalters verwendet werden kann. Dabei ist das Resultat der Definitionsmethode z. T. im besseren Einklang mit der klinischen Beobachtung gestanden, als das Binet-Simonsche Verfahren. Diesem gegenüber ist die Tatsache, daß die Definitionsmethode sich nicht auf ein bestimmtes Intelligenzalter festlegt, sondern qualitative Momente in den Vordergrund stellt, eher als ein Vorteil zu werten. Damit erscheint aber auch nahegelegt, mit der Definitionsweise jener Typen, auf deren Erkennung es in erster Linie ankommt, nämlich intellektueller Defektzustände, sich näher zu befassen, was in einer weiteren Veröffentlichung geschehen soll.

2. Erzieht die Jugend zur Selbstbeherrschung!

Ein ernstes Wort an Eltern, Lehrer und Erzieher.

Von
Universitätsprofessor Dr. **Johann Ude**-Graz.

Wie beugt man bei Kindern moralischen Krankheiten vor? — Diese Frage muß sich jeder Erzieher, müssen sich also in erster Linie die Eltern und Lehrer stellen. Denn das Erziehen ist in gewissem Sinn ein fortwährendes Vorbeugen und Behüten vor leiblichen und moralischen Schäden. Erziehen heißt ja, das Kind immer höher hinaufführen zum Ideal eines vollkommenen Menschen. Der vollkommene Mensch ist aber der allseitig und harmonisch ausgebildete Mensch, der in sich vollkommen geordnet ist und in richtigem Verhältnis steht zu seiner gesamten Umgebung. Das hervorstehendste Merkmal des Idealmenschen ist aber die Charakterfestigkeit, so daß man mit Recht sagen kann: Das Kind erziehen heißt — das Kind charakterfest machen. Charakterfest sein heißt wiederum die richtigen Grundsätze des Handelns haben und nach diesen Grundsätzen mit festem Willen fort und fort handeln. Erziehen ist also Anleiten zum festen Wollen nach wahren richtigen Grundsätzen. Nur der willensstarke Mensch bringt es zustande, den Schicksalsschlägen zu trotzen, während der willensschwache Mensch feige den Kampf aufgibt. Der willensstarke Mensch nur wagt es, der ganzen Welt gegenüber seine eigene Überzeugung aufrecht zu halten, und für sie einzutreten, während der willensschwache Mensch wie ein Schilfrohr überall zusammenknickt.

Es ist selbstverständlich, daß der ganze Mensch bei der Erziehung berücksichtigt werden muß, nicht bloß der Leib, sondern auch die Seele, nicht bloß das sinnliche Leben, sondern vor allem die geistigen Fähigkeiten, nicht bloß der Verstand, sondern unbedingt auch das Herz und der Wille, und dieser in erster Linie, wenn anders es wahr iss, daß der willensstarke Mensch derjenige ist, der Aussicht hat, im Lebenskampfe zu bestehen. Harmonisch müssen alle Kräfte und Anlagen im Kinde geweckt und gefördert und nach den Grundsätzen der Vernunft geregelt werden. Keine Anlage darf auf Kosten der andern überwuchern. Vor allem ist darauf Bedacht zu nehmen, daß das sinnliche Leben, das sinnliche Begehren in der richtigen Weise der vernünftigen freien Selbstbestimmung untergeordnet werde. Das Kind muß zum Wissen geführt werden, damit es nach diesem Wissen auch wolle. In diesem Wissen, das uns durch die Vernunft für unser Handeln vorgeführt wird, spielt nun auch die Religion

mit ihrem vernünftig begründeten Glauben eine große, ausschlagebende Rolle. Die Abhängigkeit und Verantwortlichkeit Gott gegenüber wirkt nämlich in hervorragender Weise bestimmend auf unser gesamtes Verhalten. Die Aufgabe des Erziehers ist es daher auch, die Wahrheiten der Religion für die Erziehung wirksam zu machen, also das Kind religiös-sittlich zu beeinflussen.

Die große Kunst des Erziehens erstreckt sich also darauf, die im Kinde schlummernden guten Anlagen zu wecken und zu bilden, die schlechten Keime zurückzudrängen und zu unterdrücken und so zunächst das Innenleben des Kindes unter der Herrschaft des von der Vernunft und dem Glauben erleuchteten Willens harmonisch zu gestalten. Eine solche harmonische Innenbildung des Kindes wäre aber unmöglich, wenn der Erzieher den Einfluß der Umwelt nicht in Rechnung zöge. Der Erzieher muß also auch die Umwelt in den Dienst seiner erzieherischen Tätigkeit stellen, indem er von seinem Zögling alles fern hält, was die Erziehung benachteiligt, und nur jene äußeren Einflüsse zuläßt, welche die Erziehung im günstigen Sinne bestimmen. Da es aber unmöglich ist, alle die Moral schädigenden Wirkungen vom Zögling auf die Dauer fernzuhalten, so muß es der Erzieher darauf anlegen, das Kind gegen diese schädigenden Einflüsse von vornherein zu feien, in ähnlicher Weise, wie man den Körper etwa gegen die Unbilden der Witterung abhärtet.

Der Erzieher hat demnach zunächst positive aufbauende Arbeit zu leisten durch fortwährende Belehrung und Aufklärung und Anleitung zu sittlich guten Handlungen, durch Warnen, durch Aufdecken von Gefahren und selbst durch Verhängung von entsprechenden Strafen, wenn es nicht anders geht, um das Kind zu energischem Wollen zu führen. Das Buch der Bücher, die Heilige Schrift, sagt nicht umsonst (Sprichw. 13, 24): »Wer die Rute spart, hasset seinen Sohn, wer ihn aber liebt, hält ihn beständig in Zucht.« Der Erzieher muß für das Kind denken, wo dieses noch der Überlegung nicht fähig ist. Das Wollen muß jedoch das Kind ganz selbst besorgen.

Mit dieser positiven, unmittelbar auf das Kind einwirkenden Erziehungsarbeit, geht Hand in Hand die vorbeugende Erziehungsarbeit, welche alle das sittliche Leben gefährdenden Schädigungen fernzuhalten bezw. das Kind gegen dieselben widerstandsfähig zu machen sucht. Diese von außen an das Kind herantretenden Schädigungen sind die Lockungen und Versuchungen der Welt und der schlechten Menschen, die zu sittlichen Übertretungen reizen. Sie werden dadurch so gefahrbringend, weil sie in dem sinnlichen Ver-

langen des Menschen, in seinen Leidenschaften einen gefährlichen Bundesgenossen haben und so zu moralischen Krankheiten führen. Diese moralischen Krankheiten sind nichts anderes als die Störung des Gleichgewichtes, das im Innenleben und im Verhältnis des Innenlebens zum Außenleben bestehen soll. Vernunft und Wille kommen in Widerspruch. Der Mensch will nicht mehr so, wie die rechte Vernunft und wie der Glaube vorschreibt. Zumeist ist es das sinnliche Begehren, das im Widerspruch zu rechtem Wollen befriedigt wird und so das sittliche Gleichgewicht stört. Je mehr nun der Mensch diesem angeordneten Verlangen nachgibt, desto schwächer wird der Wille, bis er ganz die Oberherrschaft aufgibt und sich gänzlich dem Spiel der Leidenschaften ausliefert. Solcher moralischer Schädigungen von außen gibt es gar viele. Ich erinnere unter anderem nur daran, wie viele Schädigungen für die Kinder auf der Straße lauern. Der Verkehr mit moralisch schlechten Kindern, die Schaufenster mit ihren sittenlosen schlüpfrigen Abbildungen, welche die Phantasie des Kindes verderben usw. Alles das muß vom Kinde ferngehalten werden.

Dem Gesagten zufolge ist auch die gesamte positive Erziehungsarbeit Vorbeugungsarbeit. Denn die Ausbildung des gesamten Innenlebens des Kindes soll dieses ja in den Stand setzen, seine sittliche Persönlichkeit unentwegt zum Ausdruck zu bringen und unentwegt unter allen Umständen zu behaupten, d. h. immer und überall sittlich gut zu handeln.

Jener Erzieher leistet daher die beste vorbeugende Erziehungsarbeit, welcher das Kind willensstark macht. In dieser Willensstärke liegt die Bürgschaft zur Gestaltung einer sittlich hochstehenden Persönlichkeit, vorausgesetzt nämlich, wenn der Erzieher dem Kinde die richtigen Grundsätze, welche Vernunft und Religion uns bieten, tief eingeprägt und das Kind gewöhnt hat, nach diesen Grundsätzen zu handeln. Die Vorbeugungsarbeit erstreckt sich demnach auf richtige Belehrung des Kopfes, d. i. auf die Beibringung der richtigen Grundsätze des sittlichen Handelns und auf die stramme Schulung und Eingewöhnung des Willens, oder mit andern Worten: Die vorbeugende Erziehung ist in hervorragender Weise Erziehung zur Selbstbeherrschung.

Selbstbeherrschung ist nichts anderes als die Grundlegung der ständigen Herrschaft des Willens über das sinnliche Leben der Triebe und Leidenschaften nach den Grundsätzen der Vernunft und der Religion. Durch die Selbstbeherrschung wird der Mensch in den Stand gesetzt, den Weg der Tugend, den Weg der sittlichen Vollkommen-

heit zu wandeln. Wissen wir doch alle, daß es in erster Linie unser sinnliches Begehren, daß es Zorn, Eitelkeit, Wollust, Trägheit, Launenhaftigkeit, Vergnügungssucht und dergl., kurz und gut, daß es das tierisch Sinnliche in uns ist, was uns fort und fort die größten Schwierigkeiten bereitet, den Weg der Tugend und der Pflicht zu gehen. Dem kategorischen: »Du sollst«, das uns Vernunft und Religion entgegenhält, jenem zehnfachen »Du sollst«, wie es uns in den Zehngeboten gebieterisch entgegentritt, stellt sich nur zu oft das sinnliche »ich möchte« entgegen, und beim Kind noch viel mehr. Vernunft und Religion sagen uns aber, daß die wahre sittliche Größe des Menschen im Verzichten und Entsagen, im Sichselbstbezwingen, in der richtigen Abtötung des sinnlichen Begehrens, im Kreuztragen, kurz und gut: in der Selbstbeherrschung gelegen ist. Doch davon will der sinnliche Mensch nichts wissen; er will nur genießen; er will nichts ertragen; er schreckt vor Anstrengung und Leid verzweifelt zurück. In diesen Widerstreit zwischen sittlicher Verantwortung und sinnlichem Sichgehenlassen muß der Erzieher mit kundiger Hand zielbewußt eingreifen und muß die Herrschaft der von sittlichen Grundsätzen erleuchteten Vernunft im Kind tief grundlegen, damit immer mehr ein energisches »ich will sittlich gut handeln« im Kinde zur Geltung komme — ich will, wie die richtige Vernunft, d. h. ich will, wie Gott will.

Diese zu sittlich gutem Handeln unerläßliche Erziehung zur Selbstbeherrschung muß schon in der allerfrühesten Jugend, beim Säugling schon beginnen. Der Säugling muß an Regelmäßigkeit in Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse gewöhnt werden. Er muß regelmäßig zur bestimmten Stunde Nahrung bekommen, er soll zur bestimmten Stunde sein Schlafbedürfnis befriedigen, er soll zu festgesetzten Zeiten gebadet und zu festgesetzten Zeiten ins Freie geführt werden. So gewöhnt sich der junge Weltbürger gleich von seinen ersten Lebenstagen an unbewußt an stramme Ordnung und Regelmäßigkeit und lernt so allmählich, sich nicht vom augenblicklichen Sinneseindruck beherrschen zu lassen, und wird auf den Grundsatz eingeschult, daß der Mensch sich nicht willenlos von den Gefühlen der Lust und der Unlust beherrschen lassen darf. Wie unvernünftig handeln daher jene Eltern, die dem kleinen Schreier beim geringsten Schreien den Luller in den Mund stecken und zu essen, bezw. zu trinken geben, wenn es auch wirklich nicht notwendig ist; denn dadurch wird nur die Launenhaftigkeit großgezogen und das ungeordnete Verlangen gefördert, den Regungen des sinnlichen Begehrens willenlos nachzugeben.

Neben dieser Gewöhnung an eiserne Regelmäßigkeit, die fort und fort im Laufe der weiteren Erziehung eine wichtige Rolle spielt, geht mit zunehmendem Auffassungsvermögen Hand in Hand die Belehrung über Gut und Böse, die Belehrung über die Beherrschung der ungeordneten Leidenschaften. Der Nahrungstrieb darf nicht in Naschhaftigkeit ausarten — also regelmäßige Mahlzeiten! Der Spieltrieb darf nicht der Launenhaftigkeit ausgeliefert werden — darum stramme Überwachung des Tuns und Treibens des Kindes! Frühzeitig muß das Kind zur Rücksichtnahme auf die Erwachsenen erzogen werden. Zarte Teilnahme für Arme soll der Erzieher im Kinde wecken, soll das Kind anleiten, aus Liebe zum Armen auf etwas zu verzichten, um es dem Armen zuzuwenden. So wird dem abscheulichen Egoismus wirksam vorgebeugt. Der Erzieher wird dem Kinde oft und oft sagen, wie schön es ist, wenn er dies und jenes tut; er wird es auf die Pflicht zum guten Handeln aufmerksam machen, wird es hinweisen auf die Verantwortlichkeit Gott gegenüber. Sobald das Kind sich gehen läßt, sich sittlich verfehlt, muß der Erzieher sofort aufklärend, aneifernd auf das Kind einwirken und muß schließlich zur Strafe schreiten, falls die Güte nichts ausrichten sollte. Das Schmerzgefühl der Strafe ist oft ein gewaltiger Ansporn zu tatkräftigem Wollen. Freilich setzt das voraus, daß der Erzieher selbst sittlich hoch steht und selbst sittlich gut handelt. Sittlich große Vorbilder sollen dem Kind vorgeführt werden, denn Worte bewegen bloß, Beispiele aber ziehen an.

Das Kind muß sich ferner bewußt werden, welch große starke Kraft in seinem Innern wohnt. Hat das Kind erst entdeckt, wie stark sein Wille ist, wie es mit energischem Wollen vieles erreichen, viel Ungemütliches überwinden kann, und hat man das Kind angeleitet, über sein Tun und Lassen sich stets Rechenschaft zu geben, nachzudenken, so wandelt das Kind schon auf dem Weg der Erziehung zur Selbstbeherrschung, so ist in ihm das Bewußtsein, daß es zum guten Handeln verpflichtet ist, bereits lebendig. Und wie freut sich das Kind, wenn es ihm gelungen ist, mit starkem Willen etwas Schwieriges zu erreichen. Diese Freude am eigenen tatkräftigen Wollen, das sich nicht in letzter Linie in der Überwindung körperlicher Schwierigkeiten und körperlichen Ungemaches bei Anstrengungen zeigt, ist ein wirksamer Sporn zu weiterer Willenschulung.

Gänzlich verfehlt handeln jene Erzieher, die das Kind zum guten Handeln anleiten, indem sie ihm immer eine Belohnung versprechen: Wenn du das und das tust, bekommst du das und das .... Nach diesem System wird das Kind nur zur Genußsucht erzogen, und

zum Egoisten ausgebildet. Keine schlimmeren Feinde der Selbstbeherrschung und der Sittlichkeit aber als die Genußsucht und der Egoismus! Man mißverstehe mich aber nicht, denn ich will nicht behaupten, daß man dem Kinde gar keine Freude, nie eine Belohnung in Aussicht stellen soll, um es zu sittlichem Tun anzueifern. Tut es doch Gott im Himmel selbst, indem er dem Menschen den Himmel und die Seligkeit als Lohn für sittlich gutes Handeln verspricht. Was ich sagen will, ist vielmehr das: Das Kind soll in erster Linie lernen, das Gute zu tun um des Guten willen, um dadurch der Forderung seiner Pflicht und Verantwortlichkeit zu genügen. Dem Kind muß es schon zum Bewußtsein gebracht werden, daß es durch sein geordnetes Tun und Lassen mithilft an der Höherhebung der Menschheit. Das Kind muß angehalten werden, so zu wollen, daß durch sein Wollen nicht nur niemand Schaden leide, sondern daß das Gute in der Menschheit befördert und verbreitet werde.

Ein Hauptaugenmerk bei der Erziehung zur Selbstbeherrschung hat der Erzieher dem Temperament seines Zöglings zuzuwenden. Gute, kluge, geduldige Belehrung, wie sich das Kind in den jeweiligen Lebenslagen und Umständen zu benehmen hat, wird von Erfolg begleitet sein. Man macht das Kind jedesmal auf das Schöne, bezw. Schlechte seiner Temperamentsanlagen aufmerksam. Einem zornesmütigen sanguinischen Kind wird man vorhalten, wie abscheulich sein Zorn ist, wie der Zorn den Menschen so unendlich herabwürdigt und dem Menschen die Achtung seiner Mitmenschen raubt, wie der Zorn zu gar nichts nütze ist usw. Einem rechthaberischen, ungehorsamen, cholerischen Kinde wird man das Unvernünftige des Ungehorsams aufzeigen, wird ihm klar machen, wie der Gehorsam, wie die richtige Unterordnung den Menschen als wahrhaft sittlich groß und wahrhaft vernünftig ausweist, wie gerne der Gehorsam ein Zeichen von Willensstärke ist. Ein teilnahmsloses phlegmatisches Kind wird man unter Hinweis auf das Schöne und Edle und Nützliche, das es durch energisches Wollen erreichen kann, zu festem beharrlichen Wollen aneifern. Ein melancholisches Kind muß durch Hinweis auf freudige pflichtgemäße Lebensbejahung zu zielbewußtem werktätigen Wollen angeleitet werden. Der Erzieher muß daher wenigstens praktisch ein tüchtiger Psycholog sein, muß Seelenkenntnis besitzen. Jede Arbeit, jede Handlung des Kindes, die gute, wie die böse, wird der Erzieher beurteilen nach der Antwort auf die grundlegende Frage: Wie trägt diese Arbeit, diese Handlung des Kindes dazu bei, des Kindes Willen zu stärken, das Kind in der Selbstbeherrschung zu fördern? Nur so wird der Erzieher das Kind Schritt für Schritt auf

die große, schier unüberwindliche Kraft aufmerksam machen, die in unserem freien Willen steckt. So wächst mit dem Alter des Kindes seine Willensstärke und mit den durch Willenskraft erzielten Erfolgen das edle Selbstbewußtsein. So wird dem Willen auf Grundlage der ewigen sittlichen Grundsätze die Vorherrschaft gesichert, so lernt das Kind seine Leidenschaften und die Materie bezwingen. Ich will — ich will nicht: Das ist sittlich gut — daher will ich es; das ist sittlich schlecht — daher will ich es nicht.

Was ist aber sittlich gut, was ist sittlich schlecht? Das Kind hat im Laufe der Erziehung zur Selbstbeherrschung immer wieder aus dem Munde des Erziehers gehört: Höre auf die Stimme der richtigen Vernunft, öffne dein Ohr den Lehren der Offenbarung, der Religion — und du weißt, was du zu tun, was du zu lassen hast. Und des Kindes Wille ist elastisch geworden, sofort auf die Stimme der Vernunft und der Offenbarung hin sich zu betätigen. Ja das ist das große Geheimnis der Erziehung zur Selbstbeherrschung, nämlich, das Kind dahin zu bringen, daß es seinen Willen in sich entdeckt und ihn nach den Vorschriften der Vernunft und der Offenbarung gebrauchen lernt. Alle Vorkommnisse des tätigen Lebens muß der Erzieher zielbewußt unter dem Gesichtspunkt der Erziehung zum energischen sittlichen Wollen betrachten und ausnützen. Er muß das Kind anleiten, unter Umständen selbst auf Erlaubtes zu verzichten, nur um den Willen zu kräftigen, ganz abgesehen davon, daß das Kind lernen muß, auf das zu verzichten, was der Eitelkeit schmeichelt, was nur die Genußsucht befördert, was nur Ausfluß der Launenhaftigkeit ist. Das Kind muß lernen, nicht alles zu haben, was angenehm ist, nicht alles zu sehen, was den Augen schmeichelt, nicht alles zu hören, was lediglich nur die Neugierde befriedigt. Kurz und gut: Erziehung zur Selbstbeherrschung ist das Um und Auf der Erziehung zur sittlichen Größe.

Als selbstverständlich darf ich wohl voraussetzen, daß die materielle Unterlage der Anerziehung eines festen Willens ein gesundes Gehirn ist. Ein Kind mit krankem Gehirn wirst du vergeblich zu festem Willen erziehen. Darum muß jener Erzieher, der das Kind zur Selbstbeherrschung erziehen will, in erster Linie den Alkohol, den Gehirnschädling schlechthin, vom Kind ferne halten. Da aber der Alkohol auf dem Umweg durch die Zeugung schon das Kind erblich belastet, so haben unter sonst gleichen Umständen die alkholenthaltsamen Eltern die größte Aussicht, gehirngesunde Kinder zur Welt zu bringen. Alkoholenthaltsamkeit für Eltern und Kind garantieren demnach unter sonst gleichen Umständen

———

von vornherein eine richtig disponierte materielle Unterlage zu aussichtsreicher Erziehung zur Selbstbeherrschung.

Wenn wir aber nun zum Schlusse den Blick in die Umwelt hinauswerfen — welche Charakterlosigkeit, welche Willensschwäche, welche Willenslosigkeit — lauter Wetterfahnen, erbärmliche Charaktere! Wo sind die willensstarken Männer und Frauen, die dem Kampf des Lebens mutig die Stirne bieten, die lieber als Sieger auf dem Felde der Sittlichkeit untergehen, als charakterlos zu handeln und mit dem Stempel der Charakterlosigkeit gebrandmarkt weiterzuleben? Warum diese Genußsucht, woher die wilden Orgien einer perversen Sinnlichkeit, woher die Verbrechen und die vielen Selbstmorde, diese Erbärmlichkeit unserer Zeit? ... Die Menschen von heute haben keinen sittlichen Willen mehr. Es ist eine Herde willenloser Sklaven der Sinnlichkeit und des Augenblicks, auf die nur Geld, Genuß, Erfolg und Macht noch einen Reiz ausüben. Sie sind aber so geworden, weil ihre Erzieher es vielfach vergessen haben, dieselben von frühester Jugend an systematisch zur Selbstbeherrschung zu erziehen.

Darum Erzieher! Eltern und Lehrer! Ihr alle, denen das Wohl der Jugend anvertraut ist, besinnet euch auf eure große furchtbare Aufgabe. An euch liegt es in erster Linie, ob die kommende Generation ein willensstarkes, sittlich großes, oder ein willensschwaches, erbärmliches Geschlecht sein wird. Wollt ihr Charaktere heranbilden, so erzieht die Jugend zur Selbstbeherrschung! Seid aber zuerst selbst willensstark, beherrschet euch zuerst selbst, bevor ihr andere zur Selbstbeherrschung erziehet!

B. Mitteilungen.

1. Ferienkurse in Jena

Vom 4.—17. August 1920

Zum ersten Male nach dem Krieg sollen sich in diesem Jahre die Tore Jenas wieder seiner alten Sommeruniversität, den Ferienkursen, öffnen. Alle ihre alten Freunde, Frauen und Männer, heißen wir herzlich willkommen. Haben sich auch die Verhältnisse in unserem Vaterland so verändert, daß den Geistesarbeitern schwere Hindernisse in den Weg gelegt werden, so hoffen wir doch, daß trotz der großen Steigerung der Ausgaben auf allen Gebieten Lehrer und Lehrerinnen aller Schulgattungen, Freunde und Förderer des Erziehungs- und Bildungs-

VI. Die Bestimmung des Menschen. 1. Evidenz und Gewissen. 2. Freiheit und Verantwortlichkeit.

Literatur

Als allgemeine Literatur sei vorläufig verwiesen auf die Einleitungen (Einführungen) in die Philosophie von Herbart (neue Ausgabe mit Anm. von Flügel und Fritzsch; Leipzig, Klinkhardt, 1913), Külpe, Riehl, Wentscher (Sammlung Göschen), Eucken und Windelband (»Präludien«, 2 Bde.). Zum eigenen Standpunkt vgl.: Fritz Münch, »Erlebnis u. Geltung«. Berlin, Reuther & Reichard, 1913.

4. Einführung in die klassische Ästhetik

Prof. Dr. **Nohl**-Göttingen

(12 Stunden)

Die Voraussetzungen für ihr Verständnis.

Die rationale Ästhetik der Renaissance. Ihr Problem der äußeren Form. Die Grenze dieses Standpunktes.

Die analytische Ästhetik der Engländer und ihre spätere Fortbildung bis zu Herbart und Fechner. Ausgang vom ästhetischen Eindruck. Grenze dieses Standpunktes.

Die Ästhetik Kants. Seine synthetische Auffassung des Schönen als Einheit von Gegensätzen. Das Schöne als Symbol. Grenze seines Standpunktes.

Die Ästhetik der inneren Form. Ihre geschichtliche Auffassung seit Herder. Goethe. Schiller. Romantik.

5. Pädagogische Psychologie

Prof. Lic. h. c. Dr. **Sellmann**-Hagen (Westf.)

(12 Stunden)

I. Einleitungsfragen. Das Verhältnis der Psychologie zu den Geisteswissenschaften, besonders zur Pädagogik. Aufgabe und Methode der Psychologie. Geschichtliche Orientierung. Die modernen psychologischen Systeme und ihre Bedeutung für die Pädagogik.

II. Das Seelenleben des Menschen. Seele und Körper. Vom Sinnenleben der Seele. Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben der Seele.

III. Das vorschulpflichtige Kind. Das Erwachen des geistigen Lebens. Das Seelenleben des vorschulpflichtigen Kindes. Die Sprachentwicklung. Das Spiel. Die Kindergartenfrage.

IV. Das Schulkind. Das geistige Inventar der Schulrekruten. Ausbildung und Pflege der Sinnesorgane. Schülertypen. Das Prinzip der Anschauung, Intelligenzprüfungen. Die psychologische Formung des Unterrichtes. Apperzeption. Die Aufmerksamkeit. Das Gedächtnis. Die geistige Ermüdung.

V. Das schulentlassene Kind. Das Seelenleben der Jugendlichen während der Pubertätszeit. Die Jugendpflege und die Jugendbewegung. Die psychologischen Probleme der Pubertätszeit.

6. Physiologische Psychologie

Mit Demonstrationen: Prof. Dr. **Berger**

12—1 Uhr. Psychiatrische Klinik. 12 Stunden

Die Psychologie als Erfahrungswissenschaft: rationelle und empirische Psychologie. Anschauungen über das Verhältnis von Leib und Seele. Dualistische Annahme: Lokalisation der geistigen Vorgänge. Monistische Theorien: materialistische Auffassung. Betrachtung des vom Materialismus angeführten Tatsachenmaterials. Sogenannte Zweiseitentheorie. Das Parallelprinzip als heuristische Annahme. Partieller Parallelismus. Über physische und psychische Kausalität. Kurzes Eingehen auf die Hirnrindenvorgänge. —

Die psychischen Elemente: Gegensatz zur Vermögenspsychologie. Die Empfindungen, Bedeutung der Sinnesorgane. Die kortikalen Sinnesflächen. Kurzer Überblick über die Sinnesgebiete. Verhältnis von Reiz und Empfindung. Webersches Gesetz. Fechnersches Gesetz und dessen Auslegungen. Veränderungen in den kortikalen Sinnesflächen durch den Reiz. Lehre von den sogenannten Erinnerungsbildern. Ganglienzellen und Neurofibrillen. Vorgang des Wiedererkennens. Seelenblindheit. —

Lehre von den Gefühlsvorgängen: Einteilung der Gefühle. Die körperlichen Begleiterscheinungen derselben. Die Gefühlstheorien. —

Die Willenserscheinungen. Betrachtung der Reflexvorgänge und der Automatismen. Über den Instinkt. Menschliche Handlungen, Bedeutung der Gefühlsvorgänge für die Willenserscheinungen. Psychische Kausalität und Determinismus. —

Über die Aufmerksamkeit, die Enge des Bewußtseins. Die Apperzeptionstheorie. Schwankungen der Aufmerksamkeit. —

Die Messung psychischer Vorgänge: Persönliche Gleichung. Einfacher Reaktionsversuch. Physikalische, physiologische und psychologische Summanden. Elimination der physiologischen Faktoren. Messung einfacher und komplizierter psychischer Vorgänge. Beeinflussung der Reaktionszeit durch die Medikamente und Genußmittel. —

Bedeutung der Sprache für das psychische Leben. Entwicklung der Sprache. Lokalisation der Sprachvorgänge. Lehre von den Aphasien. —

Die Ideenassoziation: Assoziationsgesetze. Der Assoziationsversuch, Einteilung der Assoziationen. Beeinflussung des Assoziationsvorgangs durch Genußmittel. Höhere intellektuelle Vorgänge: Urteil und Schluß. Einheit des Bewußtseins. Ichvorstellung, Entwicklung der Vorstellung des körperlichen und geistigen Ichs. —

7. Die Psychologie der Berufsberatung

Prof. Lic. h. c. Dr. **Sellmann**-Hagen (Westf.)

(6 Stunden vom 4.—11. August)

Die Wichtigkeit der Berufsberatung. Geschichtlicher Überblick. Das Ziel der Berufsberatung: Der rechte Mensch an den rechten Platz.

Der Schüler muß in seiner Leistungsfähigkeit und in seiner Eigenart sicher erkannt werden. Wege dazu. Die verschiedenen Typen in körper-

licher und geistiger Beziehung, auf dem Gebiete des Vorstellungs-, Gefühls- und Willenslebens.

Die Berufe müssen in ihren Anforderungen und in ihrer Eigenart sicher erkannt werden. Einteilung der Berufe nach psychologischen Gesichtspunkten. Die Feststellung der Eignung für einen Beruf. (Münsterberg, Piorkowski, Lipmann.) Das Taylorsystem.

Die Berufsinstanzen. Kritik der psychologischen Berufsberatung. Die Ethik darf nicht außer acht gelassen werden.

8. Die Philosophie in der Volkshochschule

Dr. **Flitner**-Jena

(6 Stunden vom 4.—11. August)

1. Der philosophische Mensch im Volke.
2. Die philosophische Formung der Wissenschaften und die Volkshochschule.
3. Die Fachphilosophie in der Volkshochschule: Methoden der philosophischen Arbeitsgemeinschaften.
4. u. 5. Versuche zur Neuformung (Ethik, Geschichts-, Religionsphilosophie, Logik).
6. Die Frage der zentralen Methode.

9. Naturphilosophie und Weltanschauung

Prof. Dr. **Detmer**

(Siehe Abt. V, Nr. 1)

III. Religionswissenschaftliche Kurse

1. Die Fragen der Welt- und Lebensanschauung

Prof. **Weinel**-Jena

(12 Stunden)

I. Das Wesen der Religion. 1. Die geschichtlichen Erscheinungsformen der Religion. Die niedersten Religionen. Die Religionen der Götter und Völker. Gesetzesreligionen. Erlösungsreligionen. 2. Die seelischen Erscheinungsformen der Religion. Der religiöse Genius und der Durchschnitt. Arten des religiösen Lebens. Religiöse Anlage und die Entwicklung des Durchschnittsreligiösen. Erziehung und Unterricht in der Religion. — Die Religion und die anderen Lebensgebiete: Sittlichkeit, Kunst und Wissenschaft. Die Religion und das Gemeinschaftsleben: Kirche, Staat (Recht), Gesellschaft und Wirtschaft. — Die Eigenart und das Wesen der Religion.

II. Die Wahrheit der Religion. 1. Wert und Wahrheit der Religion im allgemeinen. 2. Die Wahrheit des Gottesglaubens und die Naturwissenschaft (»Moses und Darwin«. Schöpfung und Entwicklung. Wunder und Naturgesetze). Die Wahrheit des Gottesglaubens und die Geschichte (Die Frage der sittlichen Weltordnung. Religionsgeschichtliche

Entwicklung und Offenbarung. Entwicklung des Gewissens und Wahrheit des Ideals; materialistische Geschichtstheorie). 3. Gottesglaube und Schicksal (Der Sinn des Leidens und des Übels. Das Gebet). 4. Der Gottesglaube und das Böse (Die Frage der Erbsünde und der Willensfreiheit). 5. Das ewige Leben. Die jenseitige Welt. Ewigkeit der Persönlichkeit.

III. Das Ideal und das Leben. 1. Wirtschaftsordnung. 2. Recht und Staat.

Literatur

Hilfsmittel: Bousset, Das Wesen der Religion. — Tiele, Kompendium der Religionsgeschichte. — N. Soederblom, Die Religionen der Erde. Religionsgeschichtl. Volksbücher. Tübingen 1905. — Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte. Ebenda. — A. Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch. Ebenda 1908. — R. Otto, Naturalistische und religiöse Weltansicht. 2. Aufl. Ebenda 1909. — Wobbermin, Der christliche Gottesglaube in seinem Verhältnis zur gegenwärtigen Philosophie. 3. Aufl. Berlin 1912. — K. König, Gott. 1901. — Rud. Eucken, Hauptprobleme der Religionsphilosophie. 5 Aufl. 1912. — Ders., Der Wahrheitsgehalt der Religion. 3. Aufl. 1912. — Mehlis, Grundriß der Religionsphilosophie. — O. Pfleiderer, Religionsphilosophie.

2. Meisterwerke hebräischer Erzählungskunst

Prof. D. **H. Gunkel**

(6 Stunden)

1. Die Sunamitin. II. Könige 4, 8—37.
2. Naeman. II. Könige 5.
3. Die Belagerung Samariens. II. Könige 6, 24 bis 7, 26.
4. Die Revolution Jehus. II. Könige 9, 10.
5. Jona.
6. Die Paradieses-Erzählung.

Unter den Bildungsmitteln unseres Volkes werden die gedankenreichen, lebensprühenden und künstlerisch vollendeten Erzählungen des Alten Testaments mit an erster Stelle stehen müssen und daher auch an den Volkshochschulen notwendig eine große Rolle spielen. Die gegenwärtige geschichtliche Forschung ist imstande, ihnen ihr einstiges Leben zurückzugeben und unserm Volke nahezubringen, so daß sie aufs neue eine unversiegbare Quelle der Erhebung und des Entzückens werden.

Literatur

Schriften des Alten Testaments. I. u. II. Abteilung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. — Gunkel, Meisterwerke hebräischer Erzählung (demnächst erscheinend).

3. Unsere drei ersten Evangelien

Prof. D. **W. Bousset**

(6 Stunden)

1. Einleitung.
2. Auslegung einzelner besonders geeigneter und charakteristischer Stücke.

a) Zur Technik des synoptischen Vergleiches: Parabel vom hochzeitlichen Abendmahl, der Sabbatbruch Jesu. Mark. 2, 23—28.
b) Heilungswunder und Wunderlegende. Mark. 5, 1—20; 9, 1—8.
c) Einzelne Worte Jesu.
d) Das Gleichnis vom Säemann.
e) Das Lehr- und Streitgespräch. Mark. 12, 13—40.
f) Die Rede Jesu: Stücke der Bergpredigt.

Literatur

Hilfsmittel: Synopse von Koppelmann, Huck. — Religionsgesch. Volksbücher: Wernle, Die Quellen des Lebens Jesu. — Die Schriften des Neuen Testaments von Bousset, Heitmüller (Joh. Weiß). I. Bd.

4. Altprotestantismus und Neuprotestantismus in deutscher Frömmigkeit

Prof. D. Dr. **G. Krüger**

(6 Stunden)

1. Grundsätzliches. 2. Das Luthertum. 3. Der Pietismus. 4. Die Aufklärung. 5. Der Idealismus. 6. Das neunzehnte Jahrhundert. Rückbildung und Fortschritt.

Literatur

Zu 1. Heinrich Hoffmann, Der neuere Protestantismus und die Reformation. Gießen, Töpelmann, 1919. — Karl Sapper, Der Werdegang des Protestantismus in vier Jahrhunderten. München, Beck, 1917. — Karl Aner, Das Luthervolk. Ein Gang durch die Geschichte seiner Frömmigkeit. Tübingen, Mohr, 1917. — Horst Stephan, Luther in den Wandlungen seiner Kirche. Gießen, Töpelmann, 1907. — Karl Sell, Christentum und Weltgeschichte seit der Reformation. Aus Natur u. Geisteswelt. Nr. 298. Leipzig, Teubner, 1910. — W. Nelle, Geschichte des deutschen ev. Kirchenlieds. 1904.

Zu 2. Wilhelm Köpp, Johann Arndt. Die Klassiker der Religion. 2. Bd. Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenverlag, 1912. — Paul Wernle, Paulus Gerhardt. Religionsgeschichtliche Volksbücher. 4. Reihe. 2. Heft. Tübingen, Mohr, 1907. — Herm. Petrich, Paul Gerhardt. Gütersloh, Bertelsmann, 1914.

Zu 3. J. Jüngst, Pietisten, Religionsgeschichtliche Volksbücher. 4. Reihe. 1. Heft. Tübingen. Mohr, 1906. — Samuel Eck, Zinzendorf und seine Nachwirkung in der Gegenwart. Leipzig, Grunow, 1890. — Gerhard Reichel, Zinzendorfs Frömmigkeit im Lichte der Psychoanalyse. Tübingen, Mohr, 1911.

Zu 4. Heinr. Hoffmann, Die Aufklärung. Religionsgeschichtliche Volksbücher. 4. Reihe. 19. Heft. Tübingen, Mohr, 1912. — Karl Aner, Der Aufklärer Nicolai. Gießen, Töpelmann, 1912. — Paul Wernle, Lessing und das Christentum. Tübingen, Mohr, 1912.

Zu 5. Karl Sell, Die Religion unserer Klassiker. Lebensfragen. 1. Band. 2. Aufl. Tübingen, Mohr, 1910. — Heinr. Hoffmann, Die Religion des Goetheschen Zeitalters. Ebenda 1917. — Otto Baumgarten, Herders Lebenswerk und die religiöse Frage der Gegenwart. Ebenda 1905. — Heinr. Weinel, Johann Gottlieb Fichte. Die Religion der Klassiker. 6. Band. Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb, 1914.

Zu 6. Herm. Mulert, Schleiermacher. Religionsgeschichtliche Volksbücher. 4. Reihe. 28./29. Heft. Tübingen, Mohr, 1918. — Nathanael Bonwetsch, Das religiöse Erlebnis führender Persönlichkeiten in der Erweckungszeit des 19. Jahrh. Gütersloh, Bertelsmann, 1917. — Theodor Brieger, Martin Luther und wir. Gotha, Perthes, 1916. — Karl Sell, Zukunftsaufgaben des deutschen Protestantismus im neuen Jahrhundert. Tübingen, Mohr, 1900. Im übrigen vergl. zu 1.

5. Der unterrichtliche und erziehliche Wert der Religionsgeschichte

Prof. D. **Niebergall**

(6 Stunden)

1. Stunde. Soll der Unterricht das Wesen einer Sache klar machen, so soll die Erziehung die Wertschätzung der Zöglinge im Sinne der normalen Wertung regeln. Ein gutes Mittel für beides ist der Vergleich, der durch Ähnlichkeit und Unterschied das Eigentümliche herausstellen und zum Vorziehen des Besseren veranlassen will.

2. Stunde. In dem so verwickelten Gebilde der Religionen sind am ersten Geistes-Vorstellungen und Bräuche, Werte und Ideale; dienen jene im ganzen mehr dem unterrichtlichen Zweck, so diese mehr dem erziehlichen.

3. Stunde. Die wichtigste Aufgabe des Religionsunterrichts ist es, das Christentum als ein Element unserer ganzen Kultur verständlich und das heutige evangelische Christentum als tragende Grundlage eines starken persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens lieb und wert zu machen.

4. Stunde. Das unterrichtliche Ziel wird durch Aufdeckung der geschichtlichen Zusammenhänge, das erziehliche durch Abhebung der wertvollsten Erscheinung von den andern angebahnt.

5. Stunde. So wird heutiges ev. Christentum im Unterschied vom Alten Testament, von seiner altchristlichen, mittelalterlichen und orthodoxen Gestalt als die geistigste und sittlichste, als die freieste und tiefste Form des Christentums verstanden und angeboten.

6. Stunde. Vom Christentum aus wird dann in demselben zwiefachen Sinne der Vergleich auch auf die andern Religionen ausgedehnt; auch die altgermanische Grundlage unseres Volkslebens, auch Mohammedanismus, Buddhismus und die eine oder andere Religion, die Gegenstand der Mission bildet. So kann ein ehrfurchtsvoller Sinn für die ganze Welt der Religion und ein dankbares Verständnis für die eigne erzielt werden.

Literatur

H. Rickert, Handbuch für den Religionsunterricht. Leipzig 1911. — W. Koppelmann, Einführung in die Religionsgeschichte (Hilfsmittel zum ev. Religionsunterricht). Berlin 1914. — P. Fiebig, Religionsgeschichte und Religionsphilosophie (Diktathefte). Tübingen 1915. — G. Rothstein, Unterricht im Alten Testament; Unterricht im Neuen Testament (Hilfs- und Quellenbücher). Halle 1907 und 1910. — Fr. Niebergall, Praktische Theologie. Band II. Tübingen 1920.

6. Religion, Weltanschauung und Lebenskunde in der Volkshochschule

Prof. **Weinel**-Jena

6 Stunden Besprechungen an der Hand meiner Schrift: Die Religion in der Volkshochschule (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], 1919), in der alle Hilfsmittel angegeben sind

1. Stunde. Weltanschauung. Lebenskunde. Sittliche Lebensanschauungen. Religiöse Bewegung der Gegenwart.

2. Stunde. Jesus und die Lebensfragen der Gegenwart. Das Christentum im Urteil seiner Gegner. Christentum und Individualismus. Christentum und Sozialismus.

3. Stunde. Die Weltreligionen. Die Religionsgeschichte des Altertums (als Vorgeschichte des Christentums). Das Alte Testament: Die Entstehung des A. T. Die alttestamtl. Sagen und Legenden. Die Propheten des A. T. Die poetischen Stücke und die Schönheit des A. T. Sprichwort und Weisheit Israels. Palästina und seine Geschichte.

4. Stunde. Das Neue Testament: Die Entstehung des N. T. Jesus, seine Geschichtlichkeit, seine Stellung in der Religionsgeschichte und seine Bedeutung für die Gegenwart. Paulus und die Entstehung des christlichen Dogmas und der Kirche. Die Poesie des N. T. Die Offenbarung Johannis und andere Prophezeiungen in der Bibel und in der alten Welt. Die Apokryphen des N. T.

5. Stunde. Kirchengeschichte. Konfessionskunde. Staat und Kirche.

6. Stunde. Deutsche Frömmigkeit. Deutsche Propheten. Die Religion unserer Klassiker. Deutscher Glaube im deutschen Lied.

IV. Pädagogische Kurse

1. Das Bildungswesen Deutschlands in Vergangenheit und Gegenwart

Prof. Dr. **W. Rein**-Jena

(12 Stunden)

1. Die Entwicklung des deutschen Bildungswesens in seinen Hauptphasen bis zur Gegenwart.
2. Volkshochschule.
3. Einheitsschule.
4. Unterrichtsprobleme: Religionsunterricht; Geschichtsunterricht; Kunstunterricht.

2. Der Arbeitskreis der Bildungspflege

Überblick mit besonderer Berücksichtigung der Zusammenhänge

Dr. **Ladewig**-Berlin

(6 Stunden vom 4.—11. August)

Die Bildungspflege. — Die Bücherei. — Die Kunst. — Die Unterhaltung. — Das Volkshaus. — Die Wirtschaftspolitik der Bildungspflege.

3. Der Staatsbürger als pädagogisches Problem

Prof. Dr. **P. M. Rühlmann,** Wissensch. Hilfsarbeiter im Auswärt. Amt in Berlin

Der politische Hintergrund: Politische Unreife des deutschen Volkes: Anlage oder Unterlassungssünde? — Weltkrieg und staatsbürgerliche Erziehung. Innen- und außenpolitische Notwendigkeit der staatsbürgerlichen Erziehung: Demokratisierung und Völkerbundsidee: § 148 der neuen Reichsverfassung.

Die Träger der staatsbürgerlichen Bildungsarbeit: Die Stellung der Parteien, besonders der Sozialdemokratie und des Zentrums. — Die Presse und die freie Vereinsbildung. — Die Kirche. — Die »Volkshochschulen« (Dänische, schwedische und amerikanische Erfahrungen). — Das Heer (»Vaterländischer Unterricht«).

Das Wesen der staatsbürgerlichen Erziehung: Verhältnis von staatsbürgerlicher Belehrung und Erziehung. — Das Problem Kerschensteiner. — Berufsethik und Staatsgesinnung. — Selbstverwaltung der Schulen.

Die Schule als Trägerin staatsbürgerlicher Erziehungsarbeit: Lehrerfragen: Vor- und Fortbildung. (Universität und Lehrerseminare): Juristische oder philosophisch-(historische) Fakultät? — Freie Hochschule für politische Wissenschaften. — Fortbildungskurse. — Der Lehrer und die Parteien. — Wissenschaftliche Hilfsmittel der Staatsbürgerkunde (Literaturbesprechung).

Methodische Fragen: Disziplin oder Prinzip? Stundenzahl und Stoffanordnung. — Lehrmittel (Leitfaden oder Schülerzeitung?) — Vergleichender Blick auf die Erfahrungen in Frankreich, der Schweiz und Dänemark.

4. Einführung in die Lehre vom erziehenden Unterricht

Prof. Dr. **Just**-Altenburg

(12 Stunden)

1. Die Aufgabe des Unterrichts.
2. Das Interesse und seine Hauptrichtungen.
3. Die Anfänge des Interesses. Die Aufmerksamkeit.
4. Die Auswahl und Anordnung des Unterrichtsstoffes. Der Lehrplan.
5. Die Gliederung des Unterrichtsstoffes. Die Unterrichtseinheit.
6. Das Lehrverfahren. Die Stufen des Unterrichts.
7. Die Formen des Unterrichts: 1. Der analytische Unterricht. 2. Der synthetische Unterricht: a) Der Erfahrungsunterricht. b) Der darstellende Unterricht. c) Der darbietend-erklärende Unterricht. d) Der entwickelnde Unterricht. 3. Der anwendend-übende Unterricht.
8. Unterrichtsproben.

5. Bildung und Schule nach der Reichsverfassung

Privatdozent Dr. **G. Weiß**

(12 Stunden)

6. Philosophische Propädeutik an höheren Schulen

Prof. Dr. **Friedrich Falbrecht**-Wien

(12 Stunden)

Die Teilgebiete der Philosophie. — Besondere Stellung von Logik und Psychologie. — Geschichtliches über Ziel und Umfang philosophischer Unterweisungen im Unterricht. — Philosophie im Unterricht der verschiedenen Schulgegenstände. — Besonderer philosophischer Unterricht. — Lehrplan und Lehrgang in Psychologie und Logik und verschiedenen Grundfragen aus Erkenntnislehre, Metaphysik, Ästhetik und Ethik, Weltanschauung.

Zur vorläufigen Übersicht werden empfohlen: Elsenhans, Psychologie und Logik (Sammlung Göschen). Wentscher, Einführung in die Philosophie (ebenda).

7. Bedeutung und Stellung des Privatschulwesens

Direktor **J. Trüper**-Jena

(6 Stunden)

1. Individualismus und Sozialismus in ihrer Bedeutung für Kultur und Wirtschaft im allgemeinen wie in Erziehung und Unterricht im besonderen.
2. Die geschichtliche Bedeutung der freien (privaten) Schulen und Erziehungsanstalten für die Volkskultur im allgemeinen und für die Pädagogik als Wissenschaft im besonderen.
3. Die Aufgaben derselben für Gegenwart nnd Zukunft.
4. Die Stellung der politischen, konfessionellen und sozialen Parteien zur Frage der Erziehungs- und Bildungsfreiheit.
5. Die Gesetzgebung und die Privatschulen.

8. Spezielle Methodik mit praktischen Übungen

A. Böhm, Erster Lehrer a. d. Übungsschule des Päd. Univ.-Sem.

(12 Stunden in der ersten Woche)

9. Methodik des muttersprachlichen Unterrichts

Seminar-Oberlehrer **Fr. Lehmensick**-Dresden

6 Vorträge vom 4.—11. August

1. Psychologische und didaktische Grundlegung des Sprach-Unterrichts. Wesen der Sprache. Die Frage nach ihrem Ursprung. Die 3 Hauptmerkmale menschlicher Sprache. Gefahren beim Gebrauch der Sprache als Handwerkszeug des Unterrichts. Sprache als Unterrichtsstoff der Volksschule und der höhern Schule. Problemstellung.

2. Die Prinzipien des Lese-Unterrichts. Das Wesen des Lese-Vorgangs. Schullektüre. Psychologie und Methodik des Lesenlernens. Freier Bildungserwerb aus Schriftzeichen.

3. Das Problem der Erziehung zu selbständigem charakteristischem Ausdrucke von Gedanken, Stimmungen und Willensregungen. Notwendigkeit. Die Darstellung: Frei oder gebunden? Naiv oder bewußt? Schmucklos oder blühend? Anschluß an ein Vorbild oder Kultus der Persönlichkeit. Stoffwahl und Themastellung: Einengung und Weitfassung des Themas. Die 3 Hauptmomente für die Methode: Freiheit, Bewegtsein, Gestalten. Der Gedanke der Arbeitsschule.

4. Sprachlehre und Sprachleben als Gegenstände des Unterrichts. Die Sprache als Werkzeug. Allgemeine Sprachpflege. Rechtschreibung als psychologisches und methodisches Problem. Die Sprache als Organismus. Grammatischer Unterricht. Formale Bildung als Vorschule für fremdsprachlichen Unterricht. Die Frage des grammatischen Unterrichts in der Volksschule. Wissenschaftlicher Betrieb auf der höhern Schule. Erzeugnis des Verständnisses für Wesen und Werden der Muttersprache.

5. Die Erschließung der Geistesschätze der nationalen Literatur. Volksbildung und höhere Bildung auf muttersprachlichem Gebiete. Ästhetische und historische Würdigung der Dichtwerke. Literaturkunde. Lehrplanfragen. Dichterpersönlichkeit und Literatur-Entwicklung. Der Dichter als Erzieher.

6. Dichtung und Kindesseele. Wesen der Dichtung. Die Dichtung als Bild des Lebens. Die Dichtung, ein Spiegel des Herzens. Das Problem des Lehrverfahrens. Die Frage der Inhaltvermittlung. Dichtung als Form. Das Hauptgebot. Der Weg zum Herzen.

10. Phonetik mit praktischen Übungen

Oberlehrer **A. Lorey**-Frankfurt a. M.

(6 Stunden)

Wesen der Phonetik. Deutsche Phonetik: Was ist mustergültiges Deutsch? Dialekte und Bühnensprache. Erklärung der wichtigsten Sprachorgane. Die Sprachlaute: Verschlußlaute, Reibelaute, Nasale, Vokale. Stimmhafte und stimmlose Laute. Artikulation und phonetische Definition der einzelnen Laute. Regeln über die Aussprache schwieriger deutscher Laute, insbesondere ch, g. —

Vergleichende Betrachtung des Unterschiedes in der Aussprache der wichtigsten deutschen, englischen und französischen Laute. —

Bedeutung der Phonetik für den neusprachlichen Unterricht, besonders den Anfangsunterricht. —

Am Schluß jeder Stunde finden Übungen statt, in denen an der Hand von Viëtors Lesebuch in Lautschrift, 1. Teil, phonetische Texte gelesen, erklärt und eingeübt werden. Zuletzt werden auch Texte nach Diktat in Lautschrift niedergeschrieben.

(Literatur siehe unter Nr. 11.)

11. Der fremdsprachliche Anfangsunterricht,

mit besonderer Berücksichtigung der phonetischen Schulung

Oberlehrer **A. Lorey**-Frankfurt a. M.

(6 Stunden)

Die lautliche Schulung in der Muttersprache als Vorbereitung für die lautliche Unterweisung in den Fremdsprachen. Die lautliche Schulung im französischen und englischen Anfangsunterricht. Erklärung und Verwendung der Viëtorschen Lauttafeln. Erörterung der Frage, ob die Schüler auch die Lautschrift schreiben sollen, oder ob sie nur imstande sein sollen, phonetische Texte zu lesen. Vergleichende Betrachtung über die Verschiedenheit in der Aussprache einiger wichtiger deutscher, französischer und englischer Laute. Der Übergang zur gewöhnlichen Schrift. Übungen im Schließen vom Lautbild auf das Schriftbild. — Sprechübungen zur Befestigung der Aussprache. Die Handlung und ihre Entwicklung. Die Anschauungsmittel. Behandlung der Lesestücke. Die Behandlung der Grammatik im Rahmen der neuen Methode. Schriftliche Arbeiten.

Literatur

Allgemeine Phonetik: *P. Passy,[1]) L'écriture phonétique. 0,50 fr. — *W. Viëtor, Kleine Phonetik d. Deutschen, Englischen und Französischen. Leipzig, Reisland. — Viëtor-Rippmann, Elements of Phonetics. London, Dent. 3 M. — *Passy, Petite Phonétique comparée. Leipzig, Teubner. 2,20 M. — *Klinghardt, Artikulations- und Hörübungen. Cöthen. — *Lauttafeln für den deutschen, französischen und englischen Unterricht. System Viëtor. Größe 100 : 130 cm. Dreifarbiger Druck. 2 M, aufgezogen auf Leinen mit Stäben je 4 M. Jeder Tafel wird ein dreisprachiger Text: Erklärungen und Beispiele beigefügt. Dieselben in kleinem Format für die Hand des Schülers à 10 Pf. Marburg, Elwert. — Rausch, Lauttafeln für den Sprachunterricht. I. Teil: Deutsch. II. Teil: Franz. u. Engl. Ebenda.

Deutsche Phonetik: Viëtor, Wie ist die Aussprache d. Deutschen zu lehren? Marburg, Elwert. 0,60 M. — *Ders., Aussprache d. Schriftdeutschen. Leipzig, Reisland. 1.60 M. — Ders., German Pronunciation. Ebenda. 1,50 M. — *Ders., Deutsches Lesebuch in Lautschrift. 1. u. 2. Teil. Leipzig, Teubner. 3 M. — Ders., Deutsche Lauttafel s. o. — *Schnell, Tafel deutscher Lautzeichen. Ein phonet. Hilfsmittel für den Unterricht in der Aussprache, im Lesen und Rechtschreiben. Marburg, Elwert. 5 M. — Th. Siebs, Deutsche Bühnenaussprache. Berlin, A. Ahn.

Französische Phonetik: Passy, Abrégé de prononciation française. Leipzig, Reisland. 1.50 M. — *Ders., Sons du Français. Paris 1,50 fr. — Ders., Petite phonétique comparée. Leipzig, Teubner. 2 M. — *Beyer, Franz. Phonetik für Lehrer u. Studierende. Cöthen, O. Schulze. 4 M. — Schumann, Franz. Lautlehre für Mitteldeutsche, insbesondere für Sachsen. Leipzig, Teubner. — *Quiehl, Franz. Aussprache und Sprachfertigkeit. Marburg, Elwert. 3,20 M. — Passy-Rambeau, Chrestomathie française. 5 M.

Englische Phonetik: *Jones, Pronunciation of English. Cambridge, Univ.

---

[1]) Die mit * bezeichneten phonetischen Werke sind jedem Neuphilologen besonders zu empfehlen.

Press. 2 s. 6 d. — Wagner, Sprachlaute des Englischen. — Western, Engl. Lautlehre. Leipzig, Reisland.

Methodische Schriften: Schnell, Wie lehre ich das Rechtschreiben auf phonet. Grundlage? Marburg, Elwert. 0,50 M. — Hess, Der deutsche Unterricht in den ersten Schuljahren auf phonetischer Grundlage. Frankfurt a. M., Diesterweg. — Alge-Hamburger-Rippmann, Leitfaden für den Unterricht im Deutschen. — Jespersen, How to teach a foreign language. — Walter, Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts. Marburg, Elwert. 1,60 M. — Ders., Der franz. Klassenunterricht auf der Unterstufe. Ebenda. 1,40 M. — Ders., Englisch nach dem Frankfurter Reformplan. Ebenda. 3,50 M. — Ders., Über die Aneignung und Verarbeitung des Wortschatzes. Ebenda. 0,75 M. — Rippmann, Hints on Teaching French. — Ders., Hints on Teaching Germain. — Goldschmidt, Enseignement par images du français. Kopenhagen. — Alge, Leitfaden für den Unterricht im Französischen. — Dörr u. Walter, Entwurf eines Lehrplans für den franz. Unterricht auf der Unterstufe nach Kühns Lehrbüchern. Marburg. — Eggert, Methodische Übungen zu Kühns franz. Lehrbüchern. Velhagen & Klasing. — Kron, Die Methode Gouin oder das Seriensystem. Marburg, Elwert. 2,80 M. — Klinghardt, Ein Jahr Erfahrungen mit der neuen Methode. Ebenda. 1,60 M. — Ders., Zwei weitere Jahre Erfahrungen mit der imitativen Methode. Ebenda. 2,50 M.

Zeitschriften: W. Viëtor, D. neueren Sprachen. Zeitschrift f. d. neusprachl. Unterricht. Marburg, Elwert. — Le Maître phonétique, organe de l'Association phonétique internationale, herausgeg. von Passy u. Jones. Bourg-la-Reine, Seine. — Rippmann, Modern Language Teaching. London.

Zur allgemeinen Orientierung über die phonetische Literatur dient: Breymann, D. phonetische Literatur von 1876—1895. Eine bibliogr.-kritische Übersicht. Leipzig.

12. Turnunterricht

Praktische Vorführungen, Vorträge und Besprechungen

Praktischer Übungskursus für Teilnehmer: Gymn.-Turnlehrer **Herbart**-Jena

Vom 4. bis 17. August 6—7 Uhr abends (Gymnasialturnhalle)

Freiübungen, Geräteturnen, volkstümliche Übungen und Spiele, Reigen und Volkstänze.

Besondere Berücksichtigung in den Vorträgen und praktischen Beispielen: Turnen, Spiel und Sport und die Erziehungsaufgaben der Gegenwart. — Turnen und Jugendpflege. — Das pflichtmäßige Fortbildungsschulturnen. — Die körperliche Erziehung der Mädchen. — Empfehlenswerte Turn- und Spielbücher. — Einrichtung von Turnhallen und Spielplätzen im Anschluß an die Besichtigung der Jenaer Turnhallen und der Spiel- und Sportplätze an der Saale. — Besichtigung des Volksbades. — Die natürlichen Bewegungsformen als Grundlage für den turnerischen Übungsbetrieb.

Die Schule des Laufs, Sprungs, Wurfs. — Die »täglichen« Übungen (Haltungs- und Atmungsübungen). — Der Reigen, seine Gestaltung und Verwendbarkeit.

Bem.: Zu den praktischen Übungen der Kursusteilnehmer ist geeignete Turnkleidung notwendig.

13. Unterricht in plastischer Gestaltung

zur Entwicklung des räumlichen Sehens und Vorstellens

Marta Bergemann-Könitzer

Kursus von 6 Doppelstunden

1. Aufbau des menschlichen Körpers in seinen Teilungsverhältnissen vom plastisch-anatomischen Standpunkt aus.
2. Bewegungs- und Ausdrucksstudien.
3. Anleitung im Erkennen, wie weit die Vorliebe der Kinder für's Modellieren einer starken Konzentration auf Formvorstellungen und Gesichtseindrücke oder einer Vorliebe für die Betätigung der Hände entspringt.

14. Die Biologie im botanischen Schulunterricht

Prof. Dr. **Detmer**

(Siehe V, 2)

V. Naturwissenschaftliche Kurse

1. Naturphilosophie und Weltanschauung

Prof. Dr. **Detmer**

9—10 Uhr. 12 Stunden

1. Einleitung. Naturwissenschaft, Naturphilosophie, Metaphysik. Vorläufige Orientierung über das Wesen des Lebensprozesses. Biomechanismus und Vitalismus.
2. Grundanschauungen der Vitalisten.
3. Die Zelle der Pflanzen und Tiere. Geschichte der Zellentheorie, Protoplasmatheorie.
4. Biomechanismus und Vitalismus. Geschichte des Vitalismus von Aristoteles bis auf Reinke und C. v. Hartmann. Kritik des Vitalismus. Ablehnung des Vitalismus. Darwins Deszendenz- und Selektionstheorie. Evolutionistische Naturbetrachtung.
5. Ursprung des Lebens auf der Erde. Urzeugung, Panspermie, Archigonie.
6. Metaphysische Probleme. Das Seiensproblem. Materialismus, Dualismus, Psychomonismus. Das ethische und das teleologische Problem. Begründung einer idealistischen Weltanschauung. Ihr Verhältnis zur Naturwissenschaft und zur Religion.

2. Die Biologie im botanischen Schulunterricht

Bau und Leben der Pflanzen; mit Anleitung zu pflanzenphysiologischen Schulexperimenten: Prof. Dr. **Detmer**

3—4 Uhr (Botanisches Institut). 12 Stunden

1. Einleitung. Der botanische Schulunterricht früher und jetzt: Aufgabe der Biologie; Organe der Pflanzen.
2. Das Blatt. Wasserkultur; Bau des Blattes; Assimilation; Transpiration; Methoden zum Nachweis derselben; Xerophyten, Hygrophyten,

Tropophyten; Erfahrungen des Vortragenden über diese Pflanzenformen auf seinen Reisen im tropischen Brasilien, Lappland, Turkestan, der Sahara und Java; Eiweißbildung im Blatt; metamorphosierte Blattformen.

3. Die Wurzel; Bau der Wurzel; Wasser- und Salzaufnahme; Turgor; Wurzeldruck; Knöllchen der Papilionaceenwurzeln; Mycorrhiza.

4. Die Stammgebilde. Bau des Stammes; mechanisches Gewebe; neuere Theorien über Wasserleitung im Stamm; metamorphosierte Stammgebilde.

3. Anleitung zu botanisch-mikroskopischen Untersuchungen

Prof. Dr. **Miehe**-Berlin und Dr. **Gerhardt**

10—12 Uhr im botanischen Institut

Jedem Teilnehmer wird ein Mikroskop zur Verfügung gestellt. Rasiermesser zur Herstellung der Schnitte und Deckgläser sind mitzubringen

Bau der Zelle (Plasma, Kern, Zellhaut, Zellsaft, Plasmabewegungen, Plasmolyse). Gewebe und Interzellularräume. Epidermis, Haare, Spaltöffnungen. Bau des Blattes, der Wurzel und des Stammes, Holzanatomie, Dickenwachstum. Keimung der Pollenkörner, Samenknospen. Lebenszyklus der Moose und Farne. Einige Algen, Pilze und Bakterien.

4. Bau und Leben der Bakterien

Dr. **Gerhardt**

4—5 Uhr (Botanisches Institut)

Die Entdeckung der Bakterien. Kulturmethoden. Bau der Bakterien, ihre Systematik. Die allgemeinen Lebensbedingungen. Gewinnung des Stickstoffs (Fäulnisbakterien, Nitrifikation, Assimilation des freien N.) Die Atmung. Die Gärung. Bakterien als Krankheitserreger.

5. Allgemeine Zoologie und Darwinismus

Mit Demonstrationen und mit Führungen im Phyletischen Museum:

Prof. Dr. **Franz**

8—9 Uhr im Zoologischen Institut

Überblick über das System der Tiere. Zellen und Gewebe. Die Organe und ihre Leistungen. Fortpflanzungsarten, Entwickelung. Begründung des Abstammungsgedankens. Darwins Lehre. Neolamarckismus, Neovitalismus. Vererbungstatsachen. Gegenwärtiger Stand der Abstammungsprobleme. Was bedeutet die Abstammungslehre für Menschheitsgeschichte, Psychologie und Weltanschauung?

6. Zoologisch-mikroskopische Untersuchungen

Prof. Dr. **Franz**

5—7 Uhr im Zoologischen Institut

1. Protozoen (zahlreiche). 2. Mikroskopische Metazoen des Süßwassers: Hydra, Kopepoden, Daphniden, Insektenlarven, Jungfische, Molch-

larven u. a. m. je nach Gelegenheit. 3. Präparate mikroskopischer Meerestiere. 4. Regenwurm. 5. Weinbergschnecke. 6. Tierische Gewebe im frischen Zustand. 7. Lanzettfisch. 8. Bau und Gewebe der Wirbeltiere. Objektträger und Deckgläschen, Zeichenheft und Bleistift mitbringen.

7. Zoologie

Prof. Dr. **Plate**

(Thema vorbehalten)

8. Grundzüge der Chemie mit Ausblicken auf das Wesen der Materie

Darlegungen der wichtigsten chemischen Vorgänge in der Natur

Soweit wie möglich durch Experimente und Demonstrationen erläutert:

Prof. Dr. **H. Immendorff**

10—11 Uhr im agrikulturchem. Institut, oberer Philosophenweg 2

1. bis 6. Stunde. Allgemeine Chemie. Die Materie und ihr Wesen.
7. Die Luft, ihre Bestandteile, Vorgänge in ihr und durch sie.
8. Das Wasser, seine Bestandteile, Eigenschaften und Bedeutung.
9. Die Gase, chemisches und physikalisches Verhalten, Verflüssigung.
10. Der Boden, Zusammensetzung, Eigenschaften und Bedeutung für lebende Wesen.
11. Die Pflanze und das Tier. Baustoffe und Ernährung.
12. Chemie der Nährstoffe für Pflanzen und Tiere. Kreisläufe der Nährstoffe in der Natur. Rückblicke.

9. Allgemeine Geologie

(Das Antlitz der Erde und seine geologische Entwicklung)

Prof. Dr. **von Seidlitz**

12—1 Uhr im mineralogischen Institut

Entwicklung der Festländer und Meere (Palaeogeographie). Lebensbedingungen und Lebensgemeinschaften der Vorzeit (Palaeoklimatologie). Aufbau der Gebirge Europas. Die deutschen Mittelgebirge. Vulkanismus und Erdbeben. Abtragung und Einebnung der alten Festländer. Arbeit des Wassers und Eises. Cyclen der Abtragung und Aufrichtung.

10. Übungen im Bestimmen von Mineralien und Gesteinen

Dr. **Spangenberg**

6—8 Uhr im mineralogischen Institut

11. Populäre Astronomie

Prof. Dr. **Knopf**

11—12 Uhr

Die Konstitution des Planeten- und des Fixsternsystems, sowie die Gesetze der Himmelsmechanik, welche den Bestand jener Systeme sichern.

12. Zeit- und Ortsbestimmung mit praktischen Übungen

Prof. Dr. **Knopf**

2—4 Uhr, Sternwarte

Unterweisung im Gebrauch des Sextanten und Theodoliten zur Bestimmung der Zeit und der geographischen Lage des Beobachtungsortes. Numerische Ableitung der gesuchten Werte aus den Beobachtungen.

13. Bau und Tätigkeit des Gehirns

Mit Demonstrationen: Prof Dr. **Noll**

(6 Stunden, Physiolog. Institut)

Tier- und Menschenhirn. Entwicklung des Gehirns. Funktionelle Bedeutung seiner Teile. Das Großhirn. Die Lokalisationslehre.

14. Unsere Sinnesfunktionen

Mit Demonstrationen: Prof. Dr. **Noll**

(6 Stunden)

Hautsinne. Geruchs- und Geschmackssinn. Gesichtssinn. Gehörssinn (einschließlich Stimmen und Sprache). Lage und Bewegungssinn.

15. Physiologische Psychologie

Prof. Dr. **Berger**

12—1 Uhr in der psychiatrischen Klinik (Oberer Philosophenweg 3)

(S. Abt. Philosophie)

VI. Nationalökonomische Kurse

1. Organisationslehre als Volksbildung. Prof. Dr. Plenge-Münster. 12-stündig.
2. Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Prof. Dr. Plenge-Münster. 12-stündig.
3. Marxismus: Entstehung, Blüte, Zersetzung. Prof. Dr. Lensch-Berlin. 12-stündig.

1. Die Entstehung des Kapitalismus. 2. Der vormarxistische Sozialismus. 3. Die philosophisch-naturwissenschaftlichen Voraussetzungen des Marxismus. 4. Das kommunistische Manifest. 5. u. 6. Das Kapital; die Schriften von Engels. 7. Die Internationale. 8. Die deutsche Sozialdemokratie. 9. Der Weltkrieg und die Parteispaltung. 10. Klassenkampfdogma und Klassenkampfwirklichkeit. 11. Der historische Materialismus. 12. Sozialismus und Marxismus.

4. Einführung in die sozialen Probleme der Gegenwart. Dr. Damaschke-Berlin. 12-stündig.
5. Geld und Valuta. Prof. Dr. Terhalle-Jena. 4-stündig.
6. Steuerfragen der Gegenwart. Prof. Dr. Terhalle-Jena. 8-stündig.

7. Einführung in die Wirtschaftsgeschichte. Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Elster-Jena. 6-stündig.

8. Einführung in die Sozialpolitik. Prof. Dr. Kessler-Jena. 6-stündig.

VII. Geschichtliche Kurse

1. Geschichte der neueren Revolutionen
(1642—1851)

Prof. Dr. A. **Cartellieri**-Jena

(12 Stunden)

1. Einleitung. Die erste englische Revolution, 1642—1649. 2. Fortsetzung. Die zweite englische Revolution, 1688. 3. Die Ursachen der französischen Revolution. 4. Der Ausbruch der französischen Revolution, 1789. 5. Konstituierende und gesetzgebende Versammlung, 1789—1792. 6. Republik und Schreckensherrschaft, 1792—1795. 7. Direktorialregierung und Militärregiment, 1795—1799. 8. Die Pariser Julirevolution und ihre Folgen, 1830. 9. Die Pariser Februarrevolution und die Republik bis zum Staatsstreich, 1848—1851. 10. Die Revolution in Deutschland, Österreich und Ungarn, 1848—1851. 11. Fortsetzung. 12. Die Erhebung in Italien, 1848 und 1849. Rückblick.

2. Geschichte Rußlands

Prof. Dr. **Stählin**-Leipzig

(12 Stunden)

1. Urzeit und Kiewer Rus. 2. Mongolen- und Teilfürstenzeit mit den Anfängen Moskaus. 3. Das Moskauer Großfürstentum bis Iwan III. 4. Wasilij III. u. Iwan Grosny. 5. Smutnoe Wremja. 6. Die ersten Romanows. 7. Peter d. Gr. 8. Die Kaiserinnen-Herrschaft bis zum Ende Peters III. 9. Katharina II. 10. Von Paul bis zum Tod Nikolaus I. 11. Reform und Reaktion. 12. Die russische Revolution.

3. Einführung in Geschichte und Politik der Vereinigten Staaten von Amerika

Dr. **G. A. Rein,** Privatdozent an der Universität Hamburg

(12 Stunden)

Entstehung der Vereinigten Staaten. — Zusammensetzung der Bevölkerung. — Der republikanische Bundesstaat und das Zweiparteien-System. — Grundtendenzen, Charakter und Methoden der auswärtigen Politik. — Perioden der Ausdehnung und des Wachstums. — Die Sklavenfrage. — Monroe-Doctrin und Panamerikanismus. — Amerikanische Demokratie. — Gegenwartsfragen der auswärtigen Politik.

4. Politische Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert

(1815—1914)

Prof. Dr. **Mentz**-Jena

(12 Stunden)

1. Einleitung. Der Wiener Kongreß und die Anfänge des deutschen Bundes. 2. Die deutschen Einzelstaaten und ihre Verfassungen. 3. Preußen und der Zollverein. 4. 1848. 5. Union und Reaktion. 6. Die Anfänge Wilhelms I. und Bismarcks. Der Konflikt. 7. Schleswig-Holstein. 8. Der deutsche Krieg. Der norddeutsche Bund. 9. Der Krieg gegen Frankreich und die Gründung des Reiches. 10. Überblick über die Geschichte des Reiches. a) Inneres. 11. b) Auswärtiges. 12. Vorgeschichte des Weltkrieges.

5. Vom Rococo zum Klassizismus

Prof. Dr. **Weber**-Jena

12 Stunden. 6 Doppelstunden (12 Vorlesungen in je 2 aufeinanderfolgenden Stunden) in der ersten Kurswoche

Mit Lichtbildern und einer Studienfahrt nach Weimar

Einfluß der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege auf die Kunstgesinnung. — Goethe und Schiller als Führer zum Klassizismus. — Jena und Weimar als Brennpunkte der Begeisterung für die Antike. (Hier Studienfahrt nach Weimar.) — Heim und Garten des deutschen Bürgers während des Zusammenbruchs des Vaterlandes. — Die Befreiungskriege und der Umschwung zur Romantik. — Vollendung des Kölner Domes und gotisierende Baukunst. — Die religiöse Romantik: Cornelius und die Nazarener. — Die geschichtliche Romantik: Lessing und die Düsseldorfer Malerschule. — Alfred Rethel der Geschichtsmaler. — Moritz von Schwind und Ludwig Richter. — Ausklingen in der Biedermeierzeit.

VIII. Deutsche Literatur — Deutsche Sprache — Redekunst

1. Einführung in die moderne Volkskunde

(Methoden und Ergebnisse)

Prof. Dr. **Naumann**-Jena

(12 Stunden)

Was heißt Volkskunde? Einteilung. Hausbau und Dorfanlage. Trachten. Feste, Sitten und Gebräuche. Aberglaube. Märchen und Sage. Rätsel und Sprichwort. Zauberspruch und Segen. Volksbuch und Volksschauspiel. Volkslied.

2. Einführung in Goethes Faust

Prof. Dr. **Lienhard**-Weimar

(6 Stunden)

1. Goethes Gesamterscheinung. 2. Gedankengang der Dichtung. 1. Teil. 3. Gedankengang. 2. Teil. 4. Die Arbeit am Faust. 5. Faust als Kunstwerk. 6. Faust als Erlösungswerk.

3. Joh. Fr. Schiller

A. von Gleichen-Rußwurm

(6 Stunden)

1. Der jugendliche Schiller. 2. Schiller als Historiker (inkl. Wallenstein). 3. Die ästhetische Philosophie. 4. Die Dramen der letzten Zeit (Maria Stuart; Braut v. Messina). 5. Tell, Demetrius. 6. Schillers Weltanschauung und unsre Zeit.

4. Einführung in das deutsche Dichten der Gegenwart

Mit Proben (Rezitationen): Prof. Dr. **Geissler**-Erlangen

(6 Stunden)

1. Der naturalistische Beginn: Liliencron, Revolution der Lyrik: Arno Holz. Impressionismus, Stimmungskunst: Hofmannstal, Flaischlen u. a. Stil und Weltanschauung: Dehmel, Rilke, George, Morgenstern.

2. Der Expressionismus. Der neue Ausdruckswille, der neue Formwille, der neue Gehalt. Dichtertum, Literatentum und deutscher Ausblick.

5. Rhetorik, Einführung in deutsche Sprach- und Redekunst, mit Übungen

(Nur für Deutsche und solche Ausländer, die die deutsche Sprache grammatisch und stilistisch beherrschen)

Prof. Dr. **Geissler**-Erlangen

(12 Stunden)

Die deutsche Rhetorik als Gegensatz zur antiken und romanischen.

1. Sprechkunst. a) Technik: Der gesunde und klangvolle Gebrauch des Organs. Der Atem. Stimmeinsatz und Stimmansatz. Die Resonanz. Die einzelnen Laute (angewandte Phonetik). Lautgruppen, Wörter, Sätze. Fließendes Sprechen. Die Stimmlagen. Satzmelodien und Betonung. Die Klangfarben. b) Vortragskunst: Unterschiede der Vortragskunst des Redners, des Rezitators, des Schauspielers. Die Schallform und ihre Auffindung. Prosa und Gedichte.

2. Redekunst. Das Maß ihrer Lehrbarkeit. Ihre Grundlagen. Die fünf Stufen: Auffinden des Stoffes, Aufbau, Stil, Aneignen, Vortragen. Die Erregung der Gefühle. Die Psychologie der Massen. Die Arten der Rede. Die Diskussion und ihre Kunstgriffe. Rhetorik und Sittlichkeit.

6. Friedrich Hebbels Leben und Werke

Dr. phil. **Elise Dosenheimer**-München

6 Vorträge, vom 4.—11. August

1. Hebbels Leben.

2. Seine Weltauffassung. Seine Auffassung von der Kunst und besonders seine tragische Theorie. Seine Geschichtsphilosophie, seine Auffassung vom Staat und seine politische Betätigung. Beziehung zur Philosophie seiner Zeit.

3. Hebbels Werke: Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Herodes und Marianne, Gyges und sein Ring, Agnes Bernauer, Die Nibelungen, Der Moloch.

7. Deutsche Sprache[1])

Erster Kursus

Fräulein **L. Mentz**-Jena, Lehrerin am städt. Lyceum

Der Sprach-Kursus stellt sich als Aufgabe: Mündliche und schriftliche Darstellung der Gedanken. Zahlreiche und planmäßig angeordnete Sprechübungen sind das Hauptmittel. Alle Stunden tragen daher den Charakter der fast ausschließlich deutschen Unterhaltung. Grammatische Übungen schließen sich an den gelesenen und besprochenen Stoff an. Gelegenheiten zu schriftlichen Übungen.

Benutzt wird: Aus Thüringens alter Zeit. Lesebuch. Leipzig, Heinrich Bredt.

Zweiter Kursus

Seminar-Oberlehrer **Fr. Lehmensick**-Dresden

Lektüre, Übungen, Nacherzählen, Vorlesen, Vortragen, Debattieren.

1. Aus deutschen Märchen.
2. Aus der deutschen Sagenwelt.
3. Aus den Liedern deutscher Dichter.
4. Ein deutsches Lustspiel.

Anzuschaffen sind und benutzt werden: 1. Thüringer Sagen. Leipzig, Heinrich Bredt. — 2. Praktische deutsche Schulgrammatik. Ein kurzgefaßtes Lehrbuch der Hauptschwierigkeiten im Deutschen. Mit zahlreichen Übungen. Von M. D. Berlitz. Berlin, S. Cronbach. — 3. Neue Lieder der besten neueren Dichter. Berlin. — 4. Fulda, Die wilde Jagd. Berlin.

Dritter Kursus

Übungen zur Stilistik, Wortkunde und Phonetik

Oberlehrer Dr. **Stölten**-Jena

Durch Lesung von Meisterwerken deutscher Prosa wird die Feinheit des Ausdrucks und der Satzbildung geübt; im Anschluß an die Lesung werden Phraseologie, Synonymik behandelt nebst besonderen Fällen der Phonetik.

Lesung: E. J. Groth, Die Kuhhaut. — Gottfried Keller, Kleider machen Leute. Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Hamburg-Großborstel, Volksbücher Nr. 21 und 34.

[1]) Wenn Privatstunden in der deutschen Sprache außerhalb der angegebenen Kurse gewünscht werden, gibt das Sekretariat darüber Auskunft.

2. Die Sonderklasse für Stotterer in Breslau.

Von O. Plevschinski, Rektor in Breslau.

Nach der mühevollen Arbeit in den Sprachheilkursen bleiben die Stotterer sich selbst überlassen und verfallen mit geringen Ausnahmen trotz der am Ende der Kurse festgestellten Erreichung des glatten Redeflusses schon nach einiger Zeit wieder ihrem alten Sprachfehler. Die Kursusarbeit erfährt weder durch die Schule, noch durch die Eltern und am allerwenigsten durch den Schüler selbst diejenige Unterstützung und Fortsetzung, wie es zur Befestigung des Heilerfolges durchaus nötig ist. Es wird durch die Kurse viel erfolglose Arbeit geleistet und viel Kraft unnötig verschwendet.

Carrie-Hamburg veröffentlichte in dieser Zeitschrift eine Statistik vom Jahre 1917 über Hamburger Sprachheilkurse und Sonderklassen und begründete durch seine Zahlen eine Fortentwicklung der Sprachheilkurse zu Sonderklassen für Sprachkranke. Er weist an seiner Statistik zunächst nach, daß die Zahl der rückfälligen Stotterer sich fast genau mit der Zahl der vorjährigen Kursisten deckt, daß so 100 % rückfällig geworden waren. Weiter zeigt er an seinen Tabellen, daß die Zahl der stotternden Kinder mit den steigenden Klassen nicht ab-, sondern zunimmt, daß z. B. mehr 12jährige Stotterer festgestellt wurden als unter den 6- und 7jährigen Lernanfängern.

(Tabelle I siehe S. 170.)

Die Statistik Breslaus zeigt ein ähnliches Ergebnis. Am Ende der Stottererkurse mußten im Laufe der letzten 7 Jahre 38 bis 57 % der Besucher entlassen werden, bei denen eine Wiederholung der Kursusarbeit im nächsten Schuljahre für nötig gehalten wurde. 1918 waren unter den Kursisten 60,5 % Wiederholer. Davon wiederholten 29,3 % die Kurse 1mal, 10 % 2mal, 10,6 % 3mal, 3.8 % 4mal und 6,8 % 5 oder 6mal. Auch bei uns steigert sich die Zahl der Stotterer mit den aufsteigenden Klassen. Der Höhepunkt liegt in der 4. Klasse. Wenn in der 2. und 1. Klasse die Stotterer stark abnehmen, so kommt das mit daher, daß viele Stotterer nur bis in die Mittelstufe gelangen und daß die großen Schüler und Schülerinnen aus mancherlei Gründen — falsche Scham, wirtschaftliche Inanspruchnahme im Elternhause, Häufung der Schularbeiten — den Kursen fernbleiben. Die Statistik baut sich aber auf den Kursusanmeldungen auf.

1918 konnten 83,6 % der Stotterer am Schlusse der Kurse als »geheilt« und gebessert entlassen werden. Aber die meisten werden rückfällig. Geschieht das doch auch nach einer recht teuren Privat- und Anstaltsbehandlung und den »Wunderkuren«. Carrie muß zugeben, daß selbst von den 76 Kindern, die aus den Sonderklassen Hamburgs als geheilt entlassen worden waren, 16 rückfällig wurden; aber 60 erwiesen sich als endgültig geheilt, und das ist ein großer und schöner Erfolg.

In der Sonderklasse unterstehen die Sprachkranken dem Schulzwange und regelmäßigen Besuche. Jahrelang werden sie in allen Stunden und allen Fächern unter der kundigen Einwirkung ihres Lehrers unterrichtet,

der ihr Leiden genau kennen und behandeln lernt, zu welchem die Schüler Vertrauen gewinnen und an diesem Vertrauen erstarken. So erlangen die Schüler nach und nach nicht nur die äußere Heilung, die geläufige Sprache; sie werden auch von der inneren Ursache ihres Leidens, von dem seelischen Angstgefühl, der gedrückten Gemütsstimmung, dem Mangel an Selbstvertrauen und Lebensfreude geheilt. Die äußere Heilung, den glatten Redefluß, erreichen die Stottererkurse auch; die seelische Heilung können sie nicht leisten infolge der zu kurzen Behandlung, der Unterbrechung der Übungen zwischen den Wiederholungskursen, des Wechsels der Lehrer bei Wiederholungen und der falschen Behandlung und Verkennung des Leidens und Zustandes in Schule und Familie. Dem äußeren Erfolge fehlt das sichernde Fundament der seelischen Heilung.

Durch die tatkräftige Förderung unseres Herrn Stadtschulrates Dr. Hacks hat nun auch Breslau am 19. Juni 1919 eine Sonderklasse mit 22 Stotterern des 2. Schuljahres eröffnet. Die Schüler werden nach dem Plane der 6. Klasse der normalen Volksschule unterrichtet. Den Unterricht begleiten anfangs sprachliche Übungen. Nach und nach werden diese besonderen Übungen weggelassen und in allen Stunden und Fächern wird der Hauptwert auf die mündliche Rede gelegt. Wenn nun nach frühestens $1\,^1/_2$ bis 2 Jahren der Lehrer die Gewißheit hat, daß bei einem Schüler die Heilung gesichert ist, so wird derselbe in die normale Volksschule zunächst probeweise umgeschult und zwar in diejenige Klasse, die er auch sonst erreicht hätte, da der Unterricht in den Sonderklassen genau so weiterschreitet wie in der gewöhnlichen Volksschule. Erweist sich der Schüler in der Probezeit als sicher geheilt, so wird die Umschulung zu einer endgültigen. Die Schüler verlieren durch den Besuch der Sonderklasse keine Zeit, sie bleiben nicht zurück; im Gegenteil, während sie sonst am Unterricht ihres Stotterns wegen sich nicht beteiligen konnten und vielfach sitzen blieben, lernen sie in der Sonderklasse Freude an der Arbeit gewinnen und tapfer vorwärts schreiten. Hier wird ihnen vertrauensvoll von kundiger Hand über alle Schwierigkeiten der Rede hinweggeholfen. Mit freudiger Sicherheit können sie in die normale Volksschule wieder zurückgehen.

Während die gegründete Sonderklasse Ostern 1920 als 5. Klasse weitergeführt wird, tritt eine neue 6. Klasse an ihre Stelle. Durch Abgänge entstandene Lücken werden aus den zu den Kursen gemeldeten schweren Stotterern gleicher Jahrgänge gefüllt. So ist der Aufbau einer vollen Sonderschule für Stotterer das Ziel der neuen Einrichtung. Eine Hilfsschule ist die Sonderklasse nicht; Hilfsschüler werden nicht aufgenommen. —

Da die Kinder der Sonderklasse allen Stadtteilen entstammen, erhalten sie bei Bedürftigkeit für die städt. Straßenbahn Freifahrtscheine, die ihnen an jedem Schultage eingehändigt werden. Der Unterricht beginnt eine Stunde später als in der Volksschule, da die Schulwege der meisten Kinder weit sind. Der Besuch der Sonderklasse ist kostenlos.

Während die Stottererbehandlung nach Sonderklassen verlangt, genügt für Stammler die Kursusbehandlung.

(Tabelle II siehe S. 170.)

Breslauer Statistik der stotternden Kinder. Tabelle I.

Jahr	Gemeldete Stotterer		Davon besuchten die Kurse	Wiederholer		Klassen, denen die stotternden Volksschüler angehörten							Alter aller Kursusbesucher in vollendeten Jahren									Erfolg der Kurse				
	Zahl	Prozent[1])		Zahl	Prozent	7	6	5	4	3	2	1	7	8	9	10	11	12	13	14	über 14	geheilt	gebessert	geringer Erfolg	Wiederholung nötig	Prozent
1918	420	0,60	311	188	60.5	30	36	48	61	45	25	23	33	40	48	44	42	44	42	16	2	116	144	51	156	50.2
1917	385	0.56	339	206	60,8	30	47	64	59	50	41	18	46	40	45	55	51	60	31	11	—	162	132	45	132	38,9
1916	420	0,60	370	234	63,2	28	51	64	61	51	52	20	37	44	53	56	62	61	36	19	—	167	61	42	164	44,3
1915	479	0,60	409	252	61,6	33	61	68	78	57	38	34	39	48	65	76	54	55	42	48	2	196	—	—	213	52.0
1914	450	0,70	338	199	59,0	27	51	66	63	49	34	26	38	35	66	46	44	47	38	22	2	146	—	—	192	57,0
1913	469	0,60	388	223	57,5	45	60	57	72	57	41	30	57	50	54	45	60	53	45	20	4	219	—	—	169	43,6
1912	454	0,60	386	216	56,0	38	81	55	78	46	32	12	51	64	46	69	51	51	35	17	2	211	—	—	175	45,0

Breslauer Statistik der stammelnden Kinder. Tabelle II.

Jahr	Gemeldete Stammler		Davon besuchten die Kurse	Wiederholer		Klassen, denen die stammelnden Volksschüler angehörten							Alter alter Kursusbesucher in vollendeten Jahren									Erfolg der Kurse				
	Zahl	Prozent[2])		Zahl	Prozent	7	6	5	4	3	2	1	6	7	8	9	10	11	12	13	14	geheilt	gebessert	geringer Erfolg	Wiederholung nötig	Prozent
1918	306	0,48	274	59	21,5	198	49	15	4	3	—	—	134	86	24	13	12	4	—	1	—	173	56	45	79	28,8
1917	338	0,50	312	39	12,5	276	34	19	5	4	1	—	179	77	32	8	8	4	—	3	—	200	72	39	87	28,0
1916	336	0,50	315	75	23,8	216	66	23	5	1	2	1	135	98	57	10	6	3	4	3	—	212	80	23	89	28,3
1915	411	0,61	353	40	11,3	269	53	24	2	2	1	1	180	98	48	10	12	3	—	2	—	250	66	37	103	29,2
1914	282	0,60	262	46	17,6	202	39	12	7	—	1	—	143	78	27	10	2	—	2	—	—	196	—	—	66	25,2
1913	465	0,67	414	76	18,3	315	74	18	3	2	—	—	224	126	39	16	6	3	—	—	—	306	—	—	108	26,0
1912	442	0,70	414	73	17,6	302	76	23	7	4	—	—	225	116	37	23	7	—	2	4	—	301	—	—	113	27,5

[1]) Prozentsatz der gemeldeten stotternden Volksschulkinder von dem Gesamtschülerbestande der Volksschulen am 1. 5. jedes Jahres.
[2]) Prozentsatz der gemeldeten stammelnden Volksschulkinder von dem Gesamtschülerbestande der Volksschulen am 1. 5. jedes Jahres.

Zunächst ist der Prozentsatz der Wiederholer ein geringer. Er schwankt zwischen 11,3 und 23,8 %. Hier spielen meistens organische Fehler der Sprechwerkzeuge eine große Rolle, die jeder vollen Heilung eine Schranke setzen. Dann zeigen die stark fallenden Klassen- und Alterszahlen, daß das Stammeln als Folge einer schlechten sprachlichen Erziehung des Elternhauses in den Lernanfängern der Schularbeit entgegentritt, wie es aber durch Kursusbehandlung und Schule erfolgreich bekämpft wird und nur in einzelnen Fällen, denen organische Mißbildungen der Sprechwerkzeuge zugrunde liegen, in die oberen Klassen und Jahrgänge vordringt. Eine Sonderklasse würde hier auch nicht mehr erreichen.

Durch Erarbeitung der richtigen Lautbildung und die zur mechanisch-richtigen Gewöhnung erhobenen Sprechübungen im Kursus führen zur endgültigen Heilung des Stammelns. Rückfälle treten sehr selten ein. Wo psychische Ursachen — geringe geistige Fähigkeiten — das Stammeln hervorrufen, tritt die Hilfsschule ein.

So scheiden die Stammler für die Sonderklasse aus. Die Unterbringung aller sprachgebrechlichen Kinder in Sonderklassen würde auch ein großes finanzielles Opfer der großen Städte erfordern, ein Opfer, das dem gegenwärtigen wirtschaftlichen Niedergange unmöglich ist. Für die Sonderklasse bleiben zunächst die »schweren« Fälle des Stotterns.

Was an Taubstummen, Blinden und Schwerhörigen getan wird, haben auch die sprachkranken Kinder zu fordern. Während dort reiche Mittel auf recht beschränkte Bildungsmöglichkeiten ausgegeben werden, wird hier auf Grund festgestellter Erfolge in den meisten Fällen die Heilung vollwertiger Menschen erreicht und damit dem Einzelnen und dem ganzen Volke ein schuldiger Dienst erwiesen. Gerade jetzt in der Zeit der entsetzlichen Menschenverluste durch Krieg und Frieden besitzt der Einzelne einen doppelten Wert für unser deutsches Volk, und diese Werte sorgsam zu erhalten, zu mehren und verstärken, ist doppelte Pflicht der Gegenwart. Wir Schlesier müssen ganz besonders scharf und angestrengt Wacht über unsere teure, uns einigende Muttersprache halten; hat uns doch der Vernichtungswille der Feinde des Deutschtums zu einer Sprachinsel verstümmelt, an der von drei Seiten ein Meer slavischer Sprachen gierig brandet.

---

3. Neue Beschäftigungsmittel zur Förderung des Farbensinnes und deren Anwendung bei normalen und taubstummen Kindern.

Von Helene Goldbaum, Wien.

Das Sinnesleben der vorschulpflichtigen Kinder hat schon zahlreiche Kinderforscher beschäftigt und sind es namentlich der Gesichts- und Gehörssinn, die einer eingehenden Untersuchung unterzogen wurden. Preyer, und in den letzten Jahren Meumann, Binet, Montessori und andere Gelehrte haben zu verschiedenen Versuchen angeregt. Es ist ein erfreulicher Fortschritt, daß man in der jetzigen Zeit in den Kindergärten

der Sinnesentwicklung der Vorschulpflichtigen erhöhte Aufmerksamkeit zuwendet.

Auf diese Weise konnten schon viele wertvolle Resultate gesammelt und einer wissenschaftlichen Verwertung zugeführt werden.

Vielfach hat man sich bereits mit der Erforschung des Farbensinnes bei normalen Kindern befaßt und ist über verschiedene interessante Versuche wiederholt in dieser Zeitschrift berichtet worden, weshalb ich nicht näher darauf eingehen will.

Auch mit dem Farbensinn der Schwachsinnigen hat man sich schon eingehend beschäftigt, doch wurden bisher noch keine Versuche unternommen, den Farbensinn taubstummer Kindergartenkinder zu untersuchen.

Von diesem Standpunkte ausgehend, habe ich den Versuch gemacht, den Farbensinn kleiner Taubstummer zu prüfen und zwar habe ich zu diesem Zwecke nicht bloß die bereits bekannten Kindergartenbeschäftigungen angewendet, sondern auch neue von mir zusammengestellte Beschäftigungsmittel erprobt, die ich hiermit eingehend charakterisieren will. Bei der Zusammenstellung der einzelnem Behelfe sowie auch bei Durchführung der Versuche habe ich an die in vieler Hinsicht so vortreffliche Methode Montessori angeknüpft und habe mich bemüht, dieselbe weiter auszugestalten.

Die von mir vorgeschlagenen Mittel sind in erster Linie nicht für die Masse berechnet, sondern zur Anwendung bei gruppenweiser Beschäftigung bestimmt.

Selbstverständlich habe ich alle Beschäftigungsmittel zuerst an Normalkindern erprobt und konnte mich von deren Zweckmäßigkeit immer wieder überzeugen.

Zum ersten Versuche wählte ich sechs offene Farbwürfel in abgestufter Größe (der größte mißt 14, der kleinste 4 cm Seitenlänge). Die Flächen dieser Würfel sind mit den Farben rot — grün — schwarz — gelb — blau überzogen. Das Kind hat nun die Aufgabe, die Würfel zunächst der Größe nach nebeneinander (vom kleinsten zum größten) und aufeinander (vom größten zum kleinsten) zu stellen und sie dann einzuschachteln. Dieser Versuch geschieht zunächst ohne Rücksichtnahme auf die Farben. Es handelt sich dabei vorerst um die Prüfung des Größensinnes. Erst wenn dieser Versuch wiederholt gut ausgeführt wurde, muß das Kind die Würfel in der Weise aufstellen, daß alle Würfel auf der ihm zugekehrten Fläche dieselbe Farbe aufweisen, ohne Rücksicht darauf, ob die offene Fläche auf den Tisch kommt oder nicht. Ein nächster Versuch besteht nun darin, daß das Kind auch darauf Rücksicht nehmen muß, daß auch die Farbe der Oberfläche der Würfel überall die gleiche ist. Dies ist nur dann möglich, wenn die Würfel alle in derselben Weise aufgestellt werden, also wenn sich die offene Fläche auf dem Tische befindet.

Nach demselben Prinzip ließ ich einen Farbbaukasten herstellen. Es ist dies der bekannte Fröbel-Baukasten, dessen Flächen mit den erwähnten Farben und die sechste Fläche mit weiß überstrichen sind. Bei der Ausführung der einzelnen Bauformen muß zunächst darauf geachtet werden, daß das Kind — nachdem es bereits einzelne Bauformen ohne Berück-

sichtigung der Farbseiten ausgeführt hat — nun in der Weise baut, daß die Vorderfläche eines jeden Würfels eine bestimmte, nämlich ein und dieselbe Farbe aufweise ohne Rücksicht auf die Farben der Seitenflächen.

Es empfiehlt sich, hierbei von einer leichten Bauform auszugehen, z. B. Turm (die einzelnen Steine werden übereinander gestellt). Man muß sich anfangs damit begnügen, wenn das dreijährige normale Kind die gleichen Farben richtig herausfindet. Erst bei einiger Übung — also von 4—5 jährigen Normalkindern — wird gefordert, daß nicht bloß die Vorderflächen, sondern auch die Oberfläche, resp. Seitenflächen eine bestimmte Farbe aufweisen. Die bereits erwähnte Form »Turm« wird nun nochmals in der Weise ausgeführt, daß zwei Flächen (z. B. Vorderfläche rot, Oberfläche schwarz, Seitenfläche gelb usw.) übereinstimmen. Durch Wendung der Vorderflächen der Bauform »Turm« nach links oder rechts entsteht dieselbe Bauform in einer anderen Farbe. Dabei wird die Bauform nicht zerstört, sondern die einzelnen Würfel werden nur in der erwähnten Weise gewendet. In ähnlicher Weise lassen sich auch andere Bauformen ausführen. Die Würfel werden nicht übereinander sondern in der gleichen Weise nebeneinander gestellt, wobei durch Drehen derselben wieder eine andere Farbe erscheint (Vorderfläche rot, Oberfläche gelb). Die Würfel werden nun so gewendet, daß die Oberfläche nun zur Vorderfläche wird, die Bauform in roter Farbe wird nun zu einer Bauform in gelber Farbe umgewandelt usw. Es würde zu weit führen, hier näher darauf einzugehen, auch möchte ich an die bekannten Bauformen des ersten Fröbel-Baukastens erinnern, die zum größten Teil mit dem Farbbaukasten ausgeführt werden können.

Diese Beschäftigung schärft die Beobachtungsgabe des Kindes und fördert ganz besonders die Entwicklung des Farbensinnes. Bemerken möchte ich noch, daß auch beim Ein- und Ausräumen des Baukastens auf die Farbseiten Rücksicht genommen werden muß. Dieser Baukasten gewährt der kindlichen Phantasie viel Spielraum, denn die dem Kinde bereits bekannten Bauformen können in den verschiedensten Farbenzusammenstellungen ausgeführt werden.

Ebenso ließ ich auch den zweiten Fröbel-Baukasten mit Farben überziehen und ging in der gleichen Weise vor, wie beim ersten Baukasten. Dabei erscheint mir nur die Tatsache interessant, daß das Ordnen der Längentäfelchen des zweiten Farbbaukastens im allgemeinen den Kindern leichter fällt als das Ordnen der Würfel der Farbe nach.

Schließlich möchte ich noch das nach meinen Angaben hergestellte Farbenspiel erwähnen, mit dem ich ebenfalls sehr gute Resultate erzielt habe. Dieses Farbenspiel, das von mir als Gesellschaftsspiel gedacht ist, wird nach den Regeln eines Tombola- oder Lottospieles gespielt. Es hat in erster Linie den Zweck, den Farbensinn unserer Vorschulpflichtigen zu üben und ist daher ebenfalls als Beschäftigungsmittel für das Kindergartenalter gedacht. Das Farbenspiel vereinigt strahlenförmig auf einer mit einem beweglichen Zeiger versehenen runden Scheibe von etwa 20—25 cm Durchmesser 16 Farben und Farbenschattierungen und zwar weiß, grau, schwarz, hellgrün, dunkelgrün, blattgrün, hellgelb, dunkelgelb.

hellbraun, dunkelbraun, hellblau, dunkelblau, veilchenblau, hellrot, dunkelrot und rosa. Bei Benennung einzelner Farben, die außer hell und dunkel noch eine andere Farbenschattierung aufweisen, empfiehlt es sich, dieselbe wie folgt, zu definieren: veilchenblau (dunkelste blaue Schattierung) blattgrün (mittlere grüne Schattierung). An diesem Spiele sollen mindestens vier Kinder teilnehmen. Jedes Kind erhält eine Karte, auf welcher vier von den auf dem Farbenspiel befindlichen Farbenschattierungen vorhanden sind. Der Zeiger der Farbscheibe wird nun in Bewegung gesetzt und die Kinder beobachten, bei welcher Farbenschattierung die Spitze desselben stehen bleibt.

Nun vergleichen die Kinder die betreffende Farbenschattierung der Farbscheibe mit den auf ihren Karten enthaltenen Schattierungen. Das Kind, das dieselbe Schattierung auf seiner Karte hat, belegt dieselbe mit einem Kärtchen, am besten einem kleinen Rahmen. Das Kind, das zunächst alle Farben bedeckt hat, ist der Gewinner. Selbstverständlich können an diesem Spiele mehrere Kinder teilnehmen. In diesem Falle enthalten die übrigen Karten dann dieselben Farben, nur in verschiedener Anordnung. Für Kindergärten möchte ich die Anregung geben, eine Farbscheibe von etwa 50 cm bis 1 m Durchmesser zu verwenden. Der Spielleiter (Kindergärtnerin) hat die Aufgabe, die Kinder zu einer genauen Beobachtung der Farben anzuleiten, um den Farbensinn der Kleinen zu entwickeln und zu fördern.

Natürlich kann diese Farbscheibe — falls das Spiel für größere Kinder gedacht ist — 24 Farben und Farbschattierungen aufweisen und sollen die Karten je 6 Farben vereinigen.

Zur Ergänzung meiner Beobachtungen an taubstummen Kindergartenkindern habe ich außer den hiermit besprochenen Beschäftigungsmitteln auch noch andere Behelfe in Betracht gezogen und zwar Täfelchen, Stoffreste in verschiedenen Schattierungen, ferner habe ich auch das bereits in Kindergärten vielfach verbreitete Farbenlotto angewendet. Dieses besteht aus 4 Karten mit je 6 einfachen Abbildungen. Diese Abbildungen wiederholen sich auf jeder Karte, jedoch immer in einer anderen Farbe oder Farbenschattierung. Zum Bedecken der Karten werden wie beim gewöhnlichen Bilderlotto Blättchen verwendet, die dieselben Bilder wie die auf den Karten befindlichen aufweisen. Die Kinder vergleichen nun die einzelnen gezogenen Karten mit den auf ihren Tafeln enthaltenen Gegenständen und legen die Karte auf die betreffende Stelle. So enthält eine Karte z. B. einen roten Ball mit einem grünen Streifen, eine andere einen grünen Ball mit einem roten Streifen usw. Ein zweites Farbenlotto vereinigt die Gegenstände in verschiedenen Farbenschattierungen, z. B. einen hellblauen und dunkelblauen Hut usw.

Ich bin bei meinen Versuchen in folgender Weise vorgegangen: Zunächst forderte ich die Kleinen auf, gleichfarbige Täfelchen herauszusuchen, dann zwei bestimmte Farben richtig herauszufinden, ferner aus der Zahl der Stoffreste die verschiedenen Schattierungen einer Farbe zu kennen. Dann wandte ich die erwähnten Beschäftigungsmittel an.

Die Versuche wurden in folgender Reihenfolge ausgeführt:

1. Ordnen von Täfelchen der Farbe nach.
2. Ausführung von Farbenzusammenstellungen.
3. Schattierungen einer Farbe herausfinden.
4. Ordnen der Farbwürfel
   a) der Größe nach, b) der Farbe nach nebeneinander, c) übereinander.
5. Bauen mit dem Farbbaukasten
   a) mit Berücksichtigung einer Farbseite, b) mit Berücksichtigung beider Farbseiten.
6. Spielen mit der Farbscheibe.
7. Spielen mit dem Bilderlotto.

Geprüft wurden zehn taubstumme Kindergartenkinder im Durchschnittsalter von 6 Jahren, davon 6 Knaben und 4 Mädchen.

F. R., ein etwas beschränkter Junge, führt alle Versuche richtig aus mit Ausnahme von Nr. 2. Die Ausführung von Farbenzusammenstellungen scheint ihm einige Schwierigkeiten zu bereiten.

J. L., ein sehr intelligenter, jedoch etwas fauler Junge, hat beim Ordnen der Farbwürfel einige Schwierigkeiten. Die anderen Versuche gelingen alle.

J. G., ein sehr vernachlässigter Junge, reagiert wenig bei allen Versuchen. Farbenzusammenstellungen sowie Schattierungen werden nicht erfaßt, verhält sich auch beim Spiel mit der Farbscheibe und Bilderlotto vollständig passiv. Beim Ordnen der Farbwürfel zeigt er Größensinn, jedoch keinen Farbensinn. Beim Bauen mit dem Farbbaukasten gelingt nur Versuch a.

F. F., ein sehr intelligenter Junge, zeigt beim Ordnen der Farbwürfel übereinander eine auffallende Raschheit und Sicherheit, während das Ordnen nebeneinander vom kleinsten zum größten einige Schwierigkeiten macht. Alle übrigen Versuche werden richtig ausgeführt.

H. A., ein vernachlässigter Junge mit guten Anlagen, erfaßt Farbenzusammenstellungen wie schwarz, rot nicht, ebenso werden auch die Schattierungen einer Farbe nicht herausgefunden. Das Ordnen der Farbwürfel der Größe und Farbe nach bereitet Schwierigkeiten, während das Bauen und das Spiel mit der Farbscheibe und dem Farblotto gut erfaßt werden.

R. M. ein intelligenter Junge, führt alle Versuche mit Ausnahme von Nr. 3 gut aus.

G. G. ein intelligentes Mädchen mit rascher Auffassung, zeigt eine gewisse Unsicherheit beim Ordnen der Farbwürfel und findet erst nach einiger Prüfung die passenden Würfel. Alle übrigen Versuche gelingen.

P. D. ein etwas faules Mädchen, zeigt beim Spiel mit der Farbscheibe und dem Farblotto wenig Interesse. Die übrigen Versuche werden gut ausgeführt.

G. R. ein sehr verschüchtertes Mädchen, führt alle Versuche richtig aus. Das Ordnen der Farbwürfel gelingt jedoch erst nach einiger Prüfung.

W. W. ein zerfahrenes unruhiges Kind, führt alle Versuche richtig aus.

Im allgemeinen konnte ich auf Grund dieser kleinen Prüfung die Überzeugung gewinnen, daß die taubstummen Kindergartenkinder einen gutentwickelten Farbensinn haben. Interessant erscheint dabei die Tatsache, daß diese Kinder eine größere Sicherheit beim Auffinden und Vergleichen der Farben und Farbenschattierungen zeigen, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß sie durch Schalleindrücke nicht abgelenkt werden. Ich möchte mit diesen Zeilen die Anregung geben, derartige Versuche an einer größeren Zahl von taubstummen Vorschulpflichtigen auszuführen, ferner auch ähnliche Versuche an jüngeren Taubstummen vorzunehmen, um auf diese Weise eine Übersicht über die Entwicklung des Farbensinnes bei Taubstummen zu bekommen.

Solche Versuche könnten natürlich in der verschiedensten Weise ausgestaltet und noch andere Mittel zur Erforschung des kindlichen Farbensinnes gefunden werden.

Zusammenfassend ergeben sich also folgende Resultate:

+ = Versuch gelingt
— = „ „ teilweise oder nicht.

1. Ordnen von Täfelchen der Farbe nach	+	+	—	+	+	+	+	+	+	+
2. Ausführung von Farbenzusammenstellungen	—	+	—	+	—	+	+	+	+	+
3. Schattierungen einer Farbe herausfinden	+	+	—	+	—	—	+	+	+	+
4. Ordnen der Farbwürfel:										
a) der Größe nach	+	+	+	+	—	+	+	+	+	+
b) der Farbe nach nebeneinander	+	—	—	—	—	+	—	+	+	+
c) der Farbe nach übereinander	+	—	—	+	—	+	—	+	—	+
5. Bauen mit dem Farbbaukasten:										
a) mit Berücksichtigung einer Farbseite	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
b) mit Berücksichtigung beider Farbseiten	+	+	—	+	+	+	+	+	+	+
6. Spiel mit der Farbscheibe	+	+	—	+	+	+	+	—	+	+
7. Spiel mit dem Bilderlotto	+	+	—	+	+	+	+	—	+	+

4. Ein Institut für Psychologie und Pädagogik

an der Handelshochschule Mannheim — unter Leitung des Unterzeichneten — ist im Entstehen. Das Institut soll die Hörer der Handelshochschule, die sich dem Lehramt an Handelsschulen widmen und die in der Praxis stehende Lehrerschaft der Mannheimer Schulen aller Kategorien in die Probleme und Methoden der Psychologie und psychologischen Pädagogik einführen. Für die Zwecke des philosophischen Unterrichts wird dem Institut ein kleines philosophisches Seminar angegliedert. Die Forschungstätigkeit des neuen Instituts wird in der Hauptsache drei großen Problemen gewidmet sein:

1. Der psychologischen Analyse der menschlichen Arbeit im ganzen Umfange. Es soll sich hierbei nicht etwa um Taylor-Untersuchungen handeln und nur nebenbei um die, wie mir scheint, neuerdings maßlos überschätzten Fragen der beruflichen Eignungsprüfung. Eine Psychologie der Arbeit, die zu einem Verständnis des Arbeitsvorgangs, seines Verlaufes, seiner Wurzeln und der Faktoren, die ihn beeinflussen, gelangen

will, muß m. E. von den grundlegenden Untersuchungen Kraepelins und seiner Schüler ausgehen.

2. Der psychologischen Untersuchung der geistigen Entwicklung, wobei den Fragen der Entwicklungsgesetze und der psychologischen Eigenart des geistig Zurückgebliebenen, sonstwie abnormen Kindes besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden soll.

3. Der psychologischen Analyse der Begabungen. Ich möchte hier den Nachdruck auf das Wort »Analyse« gelegt wissen. Es soll sich nicht nur um Begabungsprüfungen für praktische Zwecke handeln, sondern vor allem um eine Förderung unseres Verständnisses der Begabungsdifferenzen.

In diesem Rahmen sind auch Untersuchungen über die Fragen geplant, die das System der Begabungsschule (Mannheimer Schulsystem) mit sich bringt. Das Institut wird bestrebt sein, nur zuverlässige, methodisch einwandfreie Untersuchungsergebnisse an die Öffentlichkeit zu bringen. Es soll nicht dazu beitragen, die Flut unzureichender Publikation auf dem Gebiet der psychologischen Pädagogik zu vergrößern.

Neben der Lehr- und Forschungsarbeit wird das Institut Individualitäts-, Intelligenz- und Begabungsprüfungen, soweit solche heute für praktische Zwecke nutzbar gemacht werden können, im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt, vornehmen. Es plant ferner die Einrichtung einer psychologisch-pädagogischen Sprechstunde für Lehrer aller Kategorien.

Die Adresse des Instituts ist Mannheim C. 1. 4.

W. Peters.

5. Kampf gegen die Tuberkulose im Kleinkindesalter.

Unter diesem Titel erscheint eine Neuauflage der »Tuberkulose-Nummer« des Nachrichtendienstes über Kleinkinderfürsorge in Form einer kleinen handlichen Broschüre. Die Tuberkulosenummer ist trotz vermehrter Auflage bereits vergriffen, ein Beweis, wie erwünscht eine Zusammenstellung und Herausarbeitung der wichtigsten Probleme der Tuberkulosebekämpfung im Kleinkindesalter aus dem Gesamtgebiet der Tuberkulosebekämpfung war. Um noch weiteren Kreisen die Möglichkeit einer Orientierung über dieses Sondergebiet und zugleich Anregung zu praktischen Maßnahmen zu geben, hat sich der Deutsche Ausschuß für Kleinkinderfürsorge zur Herausgabe einer Neuauflage entschlossen. Die Broschüre ist zu beziehen durch die Geschäftsstelle Frankfurt a. M., Stiftstraße 30. Preis 1 Stück 50 Pf., 50 Stück 20 M., 100 Stück 25 M.

Deutscher Ausschuß für Kleinkinderfürsorge Frankfurt a. M.

6. Polnische Kultur.

Die polnische Regierung hat »die Einfuhr von Gebetbüchern, von pornographischen Büchern und Kinderbüchern« verboten und damit in geradezu beschimpfender Weise Schriften religiösen Inhalts mit gemeinen Schmutzschriften zusammengestellt. Außerdem kommt das

Verbot bezüglich der »Gebetbücher« einer religiösen Aushungerung der Evangelischen gleich. Während nämlich die gesamte polnische katholische Literatur im Lande gedruckt wird, besitzen die deutschen evangelischen Gemeinden weder eigene kirchliche Verlagsanstalten noch eine eigene theologische Fakultät. Somit sind sie nunmehr fast völlig von der religiösen Literatur Deutschlands abgeschnitten, zumal wenn man bedenkt, daß nach polnischem Sprachgebrauch unter »Gebetbüchern« auch Gesangbücher verstanden werden.

C. Literatur.

Bühler, Karl, Die geistige Entwicklung des Kindes. Mit 26 Abbildungen im Text. Jena, Gustav Fischer, 1918. 378 S. Preis 10 M (Friedenspreis).

Neben die wertvollen, zusammenfassenden Arbeiten über die Seele des Kindes in der frühen Kindheit von Karl Groos und William Stern, die wir seinerzeit hier empfahlen, tritt jetzt das umfangreiche Werk von Karl Bühler, o. Professor der Philosophie an der Technischen Hochschule in Dresden. Bühler ist einer der führenden Vertreter der Würzburger Schule (Külpe †), die die Denkpsychologie mit Recht ausbaut und damit die Erforschung des Seelenlebens auf eine höhere Stufe hebt, eine wesentliche Bereicherung der Untersuchungsweisen (psychische Experimente) und der positiven Erkenntnisse brachte und bringt, die Denkakte in den Mittelpunkt stellt und der experimentellen Selbstbeobachtung und Erforschung zugänglich macht. Das vorliegende Werk umfaßt die »geistige Entwicklung des Kindes«, in der aus wohlbeachtlichen Gründen das Gefühls- und Willensleben nur kurz referierend gestreift wird. Diese Arbeit Buhlers stellt eine außerordentlich wertvolle Bereicherung der kinderpsychologischen Literatur dar, wertvoll besonders deshalb, weil der Verfasser als bekannter ernster Forscher vorsichtig sichere Schritte zur Weiterentwicklung der Kinderforschung und Erschließung des kindlichen Seelenlebens macht. In unserer Besprechung können wir, dem Aufbau des Buches folgend, nur wenige Punkte hervorheben, die uns als beachtenswert erscheinen, durch die sich das Buch auszeichnet. Darum sei es dringend jedem an der Kinderforschung Interessierten zum Studium zu empfehlen.

Unter den verschiedenen Methoden der Kinderpsychologie zur Erforschung der kindlichen Seelenerlebnisse legt Bühler mit Recht großen Wert auf das von ihm als Leistungsexperiment bezeichnete Verfahren, das uns, was ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, sichere Erfolge und wesentliche Klärung so mancher Ungewißheit bringen wird. Ein anderer Vorzug des Buches liegt für die der Kinderpsychologie noch Fernstehenden darin, daß auch der kindliche Körper in seinen charakteristischen Abweichungen von dem Zustand der Erwachsenheit eingehend dargestellt wird und sich dadurch der Neuling richtig einstellt auf die Tatsache, daß das Kind »kein kleiner Erwachsener« ist und alle körperlichen und seelischen-geistigen Vorgänge anders zu bewerten sind. Auch die biologische Fundamentierung der Kinderpsychologie (§ 28 ff.) ist etwas, was Bühler noch weitgehender als Groos herausarbeitet.

Wir finden in den Kapiteln über Wahrnehmungen z. B. Raum- und Zeitwahrnehmung, Zahl-, Relationswahrnehmung im Vergleiche mit den bestehenden

Theorien neue Gesichtspunkte nach denkpsychologischen Kriterien, Beziehungen zur Tierseele und zur Psychologie primitiver Völker erfolgreich aufgestellt. Die gesicherten wertvollen Ergebnisse von K. Groos über die Phantasie des Kindes und das Spiel ergänzt Bühler durch die literarpsychologische Analyse des Märchens, was uns außerdem Neues über die Märchenphantasie des Kindes bringt. Dabei bezieht er sich auf die Arbeit seiner Frau (s. u.). Mit der ihm eigenen kritischen Vorsicht und Besonnenheit stützt Bühler sowohl historisch, als auch psychologisch die Annahme, daß die Märchen den Fähigkeiten und Bedürfnissen der kindlichen Phantasie angepaßt sind und findet darin — als Parallele zu Groos' Erkenntnissen über das Spiel der Tiere und Menschen und des Kindes — die Hauptübungsphasen der Vorstellungstätigkeit, der sich dann in der folgenden literarischen Periode des Robinsonalters die natürliche Hauptübungsphase des kritischen Denkens und zielbewußten Wollens anschließt. Dann sei noch der fruchtbaren neuen Gesichtspunkte gedacht, die Bühler uns angibt, indem er im V. Kapitel die Entwicklung des Zeichnens in Parallele setzt zur Sprachentwicklung des Kindes und Beziehungen findet und ebensolche zu den prähistorischen Höhlenzeichnungen der Naturvölker zeigt und auswertet. Das sind Tatsachen, die neue Aufschlüsse bringen und vor allem eine Wertung der kindlichen Zeichnungen von anderen, wie bisher üblichen Gesichtspunkten aus verlangen. Von hieraus holt sich Bühler wieder eine Stütze seiner Behauptung, die er im »Abriß« (s. u.) weiter ausführt, die kindliche geistige Entwicklung als Fundgrube für die Urgeschichte der Menschheitsgeschichte anzusehen (§ 17, 20). Einen anderen Wert sehen wir in Bühlers kritischen Stellungnahmen zu allen bisherigen Ergebnissen der Kinderforschung und in seiner vorsichtigen, aber weitgehenden Beziehung, die er zur generellen Psychologie knüpft, wobei auch erkenntnistheoretische Erörterungen und logische Abgrenzungen fruchtbringend für diese Wissenschaftszweige angeschlossen werden. Das sind positiv zu wertende Leistungen des Verfassers, die wir seinerzeit auch in Groos' »Seelenleben des Kindes« schätzten.

In den Mittelpunkt aller Untersuchungen und Erkenntnisse nach denkpsychologischen Kriterien treten aber die Kapitel über »die Entwicklung des kindlichen Denkens«. Schon Groos nimmt in seinem Buche (2. Auflage) vom denkpsychologischen Standpunkte aus zu den Denkinhalten und Denkakten der kindlichen Seele Stellung. Bühler, als führender Vertreter dieser Denkpsychologie, geht diese Gedankengänge bis ans Ende durch. Um auch denen, die der Denkpsychologie ferne stehen, zum erfolgreichen Studium seines Buches zu verhelfen, vor allem, um seine Stellungnahmen zu anderen Psychologen zu modifizieren, gibt Bühler einen Exkurs über die Erinnerungsgewißheit, setzt sich mit G. E. Müller auseinander und gibt eine klare, psychologische und erkenntnistheoretische Darstellung seiner Ansicht über das Wissen von Sachverhalten, über stellungnehmendes Erfassen, Sachverhalt und Satz und logische Folgerungen. In den Denkakten, in dem Urteilen und Beurteilen, in dem Zustandekommen dieser logischen Prozesse ist geistig mehr als bloßer Assoziationsmechanismus zu suchen — das sind Denkakte, die Bühler auch schon im vorsprachlichen Alter primitiv konstatiert. Und hierbei würdigt Bühler in eingehender Weise das Werk von W. Köhler »Intelligenzprüfungen an Anthropoiden I«, das er der Kinderpsychologie zur Beachtung empfiehlt, da an dem Auftreten der Erfindungsarten als vollwertige »Einsichten« oder als »Einfälle« (wie sie Bühler nur den Affen zuspricht) in der vorsprachlichen Denkperiode die Kriterien gegeben sind, von Denkakten zu sprechen oder nicht. Die Parallelisierung

zu den Anthropoiden läßt Bühler in früher Kindheit eine Periode abgrenzen, die nicht mit Unrecht als das »Schimpansenalter« zu bezeichnen wäre, ungefähr die Zeit von 0,1—1,0, wo die primitiven Denkvorgänge in »Einfällen« bestehen.

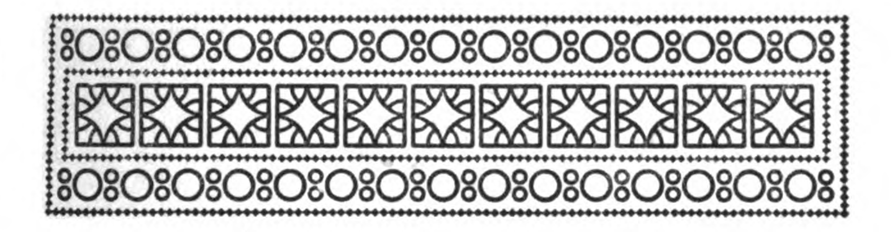
Hier, in der denkpsychologischen und biologischen Wertung des kindlichen Seelenlebens, liegt Bühlers größtes Verdienst um die Kinderpsychologie. Wir waren in berechtigter, aber allzugroßer Vorsicht, nichts von uns aus in das kindliche Seelenleben hineinzutragen, in den Fehler verfallen, dem Assoziationsmechanismus zu viel zuzuschreiben und damit näherten wir uns einem toten Punkt, der die Forschung hätte unfruchtbar werden lassen. Da macht Bühler das, was sich bei Stern und Groos auf einzelne Probleme teilweise angewandt findet, großzügig durchgehends zum Kriterium der wissenschaftlichen Ausbeute der kindlichen Seelenerlebnisse. — Und damit zeigt er uns zahlreiche neue Probleme in all ihrer tiefen Schwierigkeit. Ebenfalls ein Vorzug ist es, daß Bühler am Ende oder im Laufe jedes Kapitels die noch zu lösenden Probleme scharf abgrenzt und dazu den Weg zeigt, der möglicherweise zu gehen ist, um Resultate zu erzielen. Wer also in der Kinderpsychologie mitarbeiten will, findet in Bühlers Buch eine Unmenge von Problemstellungen und Anregungen zur Einstellung. Mit einem Kapitel »über die Gesetze und Ursachen der geistigen Entwicklung«, in dem die allgemeinen biologischen Entwicklungsregeln, weiter Stand und Ergebnisse der Vererbungslehre und endlich die Bedeutung des Spiels für die geistige Entwicklung des Kindes kritisch dargestellt worden, beschließt Bühler sein wertvolles Buch. Ein Wort besonderer Empfehlung erübrigt sich. Nur möchte ich, wie dies in dieser Zeitschrift seit ihrem Bestehen immer und immer wieder betont wird, wiederum dazu raten, daß sich Lehrer aller Schulgattungen dem Studium der Kindesseele in ihrer frühen Entwicklung zuwenden möchten, woraus der Pädagogik nur Nutzen erstünde. Zur Einführung empfehlen wir da:

Bühler, Karl, Abriß der geistigen Entwicklung eines Kindes. Wissenschaft und Bildung Nr. 156. Leipzig, Quelle & Meyer, 1919. 154 S. Preis 3 M. ohne Teuerungszuschlag.

Dieser Abriß ist aus einer Vorlesungsreihe entstanden, die Prof. Bühler im Januar 1914 vor Lehrern in Mühlheim a. d. Ruhr hielt. Ihnen ist auch das Buch gewidmet. Nach der eingehenden Besprechung des obigen Buches, heben wir aus diesem Abriß, der auf dem obigen Werke fußt, mit des Verfassers eigenen Worten nur das Neue hervor. »Neu ist die Gruppierung, neu der Versuch, die biologischen Fundamente der Kinderpsychologie klarer herauszustellen und von ihnen aus eine allgemeine Theorie des Entwicklungsganges zu gewinnen. Dies, scheint mir, ist zurzeit das Wichtigste, daß wir uns wieder einmal, wie vor 100 Jahren Pestalozzi, mit aller Kraft um den Sinn des Ganzen bemühen. Gelingt es, die biologischen Leistungen des Geistes und den inneren Rhythmus seiner Entwicklung zu verstehen, dann wird das Werk Pestalozzis auf dem Niveau unserer Zeit eine Auferstehung erleben.« Am Ende jedes Abschnittes bietet der Verfasser die Literatur, die er zum Weiterstudium empfiehlt. So wird dies Büchel für jeden, der sich in die Psychologie der frühen Kindheit einarbeiten will, ein sicherer Führer, der ihn in vorbildlich klarer, scharfumrissener, kurzer Darstellung in die schwierige und doch »schöne Wissenschaft« einführt und ihm dort unentbehrlich werden wird.

Meißen i/Sa. Kurt Walther Dix.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Die Entwicklung des Berufsproblems.[1])

Von

Dr. phil. u. med. **Erich Stern** in Hamburg.

Es liegt im Wesen des Menschen, daß er sich nicht damit begnügt, nach Einzelheiten zu forschen und sich still, des Erreichten froh, zu bescheiden, sondern daß er danach strebt, über das Gefundene hinauszubauen, es zu immer höheren Einheiten zu verknüpfen, um schließlich zu einer Welt- und Lebensanschauung zu gelangen, der sich alle Einzelheiten restlos und ohne Widerspruch einfügen lassen. So sehr nun dieses Gebäude auch auf der einen Seite das ureigenste Erzeugnis des Einzelnen darstellt, so wenig ist es auf der anderen Seite doch sein Eigen; denn jeder Mensch ist in seinem Fühlen, Denken und Wollen, in seinem Handeln ebenso wie in seinen Idealen abhängig von seiner Umgebung, er ist ein Kind seiner Zeit, von der er sich nicht losmachen kann, mit der ihn tausendfache Bande verknüpfen, in der er wurzelt und die seiner Persönlichkeit ihr Gepräge aufdrückt.

Der Mensch ist kein Wesen, das in der Vereinsamung, allein, der Einzelne nur auf sich selbst gestellt, zu leben vermag. Überall

---

[1]) Dieser Aufsatz wurde bereits im Sommer 1918 geschrieben. Er bildete das erste Kapitel einer größeren zusammenfassenderen Darstellung der pädagogischen Bewegung. Die damaligen Ausführungen sind heute bereits überholt. Der Druck dieses ersten Kapitels ließ sich nicht verhindern und dieses erscheint daher als selbständige Arbeit.

finden wir ihn als Glied einer Gemeinschaft, sei dies die primitive Horde, sei es der Stammesverband, die Sippschaft, der Staat. An Bedeutung überragt wohl diese letzte Form des Gemeinschaftslebens alle anderen, und beim Eintritt in die Geschichte hatte sich die Staatenbildung bei fast allen Völkern bereits vollzogen. Schon in jenen Zeiten muß der Einfluß des Staates auf das Leben des Einzelnen ein ungeheurer gewesen sein; nicht nur, daß ihn die untere, von einer kleinen Oberschicht beherrschte Masse fühlte, daß sie den von jenen gegebenen Satzungen gehorchen mußte, Arbeit und Dienste ohne große Gegendienste zu leisten hatte, auch der Angehörige der Herrscherklasse war in all seinem Denken und Handeln abhängig von dem Staatswesen, dem er zugehörte, und wenn er auch selbst seine Befehle zu Satzungen erhob und Gesetze erließ, er fühlte den Staat auch am eigenen Leibe, er war auch als Freier nicht frei. Sitten und Bräuche, Vorurteile banden ihn, beschränkten sein Tun. Mehr noch gilt dies natürlich von der Unterschicht; sie muß der Herrscherklasse dienen, für sie arbeiten, ohne sich frei auswirken zu können. Wohl empfängt sie Schutz von der Herrscherklasse, aber doch nur insoweit, als deren eigene Interessen es erfordern, sonst fühlt sie sich der Unterschicht gegenüber nicht gebunden.

Das alles ändert sich im Laufe der Zeiten. Es kommt der Augenblick, wo die Unterschicht, die Unterdrückten und Beherrschten, des Dienens überdrüssig werden und sich erheben; neue soziale Schichtungen bilden sich aus. Und weiterhin kommt im Gange der Entwicklung ein Punkt, wo man allen staatlichen Lebens überhaupt genug hat, wo man die unumschränkte Freiheit aller zur Forderung erhebt. Der Mensch, der sich bis dahin nicht frei entfalten konnte, soll es nunmehr können; keine Macht der Welt soll mehr imstande sein, in sein Tun und Handeln regelnd einzugreifen. Man läßt ihn frei gewähren, freilich auch, ohne ihm eine hilfreiche Hand zu leihen. Und wieder vollzieht sich eine gewaltige Wandlung: von neuem erstarkt das staatliche Leben, wieder gewinnt es Leben und Bedeutung. Aber nichts geht in der Geschichte vorüber, ohne seine Spuren zu hinterlassen. Die Freiheit, die Möglichkeit der Entfaltung seiner Kräfte läßt sich nicht mehr bannen, der Staat soll nun fördernd in das Leben des Einzelnen eingreifen, ihm helfen, den Weg zu finden.

So vollzieht sich alles staatliche Leben zwischen zwei entgegengesetzten Polen: betrachtet man das Verhältnis zwischen Individuum und Gesamtheit, so kann dies einmal von unten, von dem Individuum her geschehen, und zum anderen von oben, von der Gesamtheit her. Sucht man diesen Unterschied auf eine scharfe Formulierung zu

bringen, so kann man sagen, in dem einen Fall herrscht die Auffassung, daß der Einzelne für den Staat da sei, im anderen, daß der Staat nur im Interesse des Einzelnen Berechtigung habe. Und zwischen beiden Anschauungen steht die des laisser aller, laisser faire. Natürlich finden sich diese Auffassungen im Leben nie rein. Die Wirklichkeit widerstrebt allem scharf Abgegrenzten, das Leben, das warme, ewig pulsierende Leben kennt nicht die Starrheit unserer Begriffe, alles befindet sich ständig im Fluß, und so finden wir die mannigfaltigsten Abstufungen und Übergänge.

Die Entwicklung hat nun dazu geführt, daß das Verhältnis des Staates zurzeit mehr von der Seite der Gesamtheit her gefaßt wird, daß aber dieses Überwiegen der Interessen der Gesellschaft über die Interessen des Einzelindividuums an den Grenzen des Staates halt macht. Alle international gerichteten Bestrebungen haben sich als irrig erwiesen. Die Gegensätze, die schon vor dem Krieg zwischen den einzelnen Nationen bestanden haben, der Krieg hat sie noch verschärft, und sie werden auch in den nächsten Jahrzehnten nach dem Kriege in unverminderter Heftigkeit weiter bestehen. Ein um so wichtigeres Erfordernis ist es daher, daß sich im Innern des Staates alle Gruppen und Schichten zu gemeinsamer staatlicher Betätigung zusammen schließen. Das Interesse am öffentlichen Leben, das bei uns in Deutschland vor dem Kriege nicht in allen Kreisen in gleichem Maße rege war, ist durch den Krieg geweckt und mächtig gefördert worden. Fragen der inneren Politik, der Reorganisierung unseres Staatswesens werden noch lange die Gemüter beschäftigen, ohne Kämpfe wird es nicht abgehen, denn immer werden die, welche im Besitz von Rechten und Vorrechten sind, Reformen Widerstand leisten. Daß unser Volk aber in seiner Mehrzahl reif ist, daran zweifelt nach den Erfahrungen der Kriegsjahre kein Mensch. Deshalb muß auch versucht werden, alle Bürger ohne Ausnahme, auch die der niedersten Schichten, dem Staatsganzen einzugliedern: der Staat soll nicht mehr Sache einzelner bevorzugter Kreise sein, der Staat sei Sache aller!

Soll aber der Einzelne am Leben des Staates Anteil nehmen, dann muß auch der Staat am Leben des Einzelnen Anteil nehmen. Wir wollen heute keine Politik des laisser aller, laisser faire mehr, die es beim Nichtstun bewenden läßt. Aber ebensowenig wollen wir im Staat jene alle bevormundende Macht sehen, die den Einzelnen in der freien Entfaltung seiner Kräfte behindert und beschränkt, ihn einengt, die jeden seiner Schritte mit Paragraphen und Vorschriften regelt, wir wollen mit anderen Worten nicht nur Gegenstand der Staatsgewalt sein, sondern deren Träger. Der Einzelne muß das Ge-

fühl der tätigen Anteilnahme am Leben der Gesamtheit haben, der Gesamtheit, die ihn fördert. Interesse am Staat, an seinem Leben und Gedeihen kann aber nur derjenige haben, der im Staat etwas ist, etwas zu leisten vermag. Der Bettler auf der Landstraße, der keine Heimat hat, das Gefühl des Schaffens nicht kennt, was soll er für eine Liebe zum Staat haben? Und der Handlanger, der tagaus tagein, vom frühen Morgen bis zum späten Abend sein eintönig Werk vollbringt, was kann ihm der Staat anders sein als eine Fessel und ein Quell der Erbitterung? Darum ist es nicht nur die Pflicht, sondern das ureigenste Interesse des Staates, die Bürger möglichst hoch heraufzuheben, und das kann er nur, wenn er alle in ihnen liegenden Kräfte und Anlagen zu fördern und zu entfalten sucht. Jeder soll dazu gebracht werden, möglichst viel zu erreichen und das Beste, was er zu leisten vermag, auch wirklich zu leisten; was er dann an Werten schafft, das kommt ja dem Ganzen wieder zugute.

Wer aber etwas leisten will, der muß geschult sein. Gilt dies schon von dem einfachen Handwerker, wieviel mehr gilt es von dem Techniker, von dem Gelehrten, von dem Künstler. Ein jeder kann nicht alles neu erfinden und entdecken, die Arbeit unzähliger Generationen hat sein Werk vorbereitet, und er hat die Fäden, die vergangene Geschlechter ihm in die Hand gaben, nicht achtlos beiseite zu werfen, sondern sie aufzunehmen und weiterzuspinnen. Der Weg zur Beherrschung der Natur, zum Meistern der Materie führt über die Erkenntnis der in ihr waltenden Zusammenhänge und Gesetze. Jede Leistung ist nur möglich auf den festen Fundamenten sicheren Wissens, auch der Künstler, der den Gestalten seiner Phantasie Leben geben, sie in den Stoff der Wirklichkeit umsetzen will, bedarf technischer Fertigkeiten, die er kennen, sich aneignen muß. Wissen ist eine durch nichts anderes zu ersetzende Lebensmacht, die ihren Träger weit emporhebt über die große Macht der Ungebildeten. Die zum Leben notwendigen Kenntnisse zu vermitteln, das aber ist in unserer Zeit Aufgabe der Schule. Der Weg zu höheren Kenntnissen führt nun über eine höhere Schulbildung, und da die dazu erforderlichen Anlagen und Fähigkeiten nicht ausschließlich Gut einer oder einzelner bevorzugter Kreise sind, sondern sich überall finden können und auch wirklich finden, so muß der Staat dafür sorgen, daß den Befähigten aller Klassen in ganz anderem Maße als dies vor dem Kriege der Fall war, Gelegenheit geboten wird, die in ihnen schlummernden Kräfte zur vollen Entfaltung zu bringen.

Jeder Mensch wird dann dem Berufe zugeführt werden müssen, für den er besonders befähigt, für den er seiner ganzen körperlichen

und seelischen Beschaffenheit nach am besten geeignet ist. Die Wahl des Berufes darf nicht länger der Willkür und dem Zufall überlassen bleiben; ein Mensch wird volle Arbeit nur in dem Berufe zu leisten vermögen, Befriedigung nur in der Arbeit finden, die seiner ganzen Veranlagung entspricht. Der junge Mensch aber, der die Schule verläßt, um den ersten Schritt ins Leben hinaus zu tun, wird sich nur in den seltensten Fällen klar darüber sein, wozu er besonders begabt ist. Wohl kommen oftmals Neigung und Interesse schon bei ihm zum Durchbruch und bringen ihn auf den richtigen Weg, aber noch öfter läßt er sich von den Wünschen und Ratschlägen seiner Angehörigen treiben, ob ihm diese förderlich sind oder nicht. Die Eltern, mögen sie es auch noch so gut mit dem Kinde meinen und tausendmal sein Bestes wollen, haben doch oft genug kein Urteil über die wirklichen Anlagen ihres Kindes. Wie viele Menschen fühlen sich in ihrem Berufe unzufrieden und unglücklich, bringen es zu nichts, und hätten doch in einem anderen Wirkungskreis viel, viel mehr leisten können! Wie viele ändern nicht noch nach Jahren ihren Beruf, nachdem sie schon viele Energien unnütz verbraucht und vielleicht ihre besten Jahre nutzlos vergeudet haben! Da fragt es sich doch, ob nicht mit Hilfe wissenschaftlicher Erfahrungen manches geändert und gebessert werden kann, ob wir es nicht vermögen, mit Hilfe psychologischer Methoden Anlagen und Fähigkeiten des Einzelnen festzustellen und ihn auf Grund dieser Untersuchungen in der Wahl der Schule und des Berufes zu beraten.

Aber mit dem Stellen dieser Frage tauchen auch bereits eine ganze Menge von Bedenken auf. Ist denn das überhaupt möglich, was wir soeben als wünschenswert hingestellt haben? Der Mensch steht im Leben, ist in seine Totalität fest verwurzelt, und die mannigfachsten Einflüsse wirken auf ihn ein. Immer ist es der ganze Mensch, der auf sie reagiert, nie nur ein Teil von ihm. Daher ist auch nie eine besondere Fähigkeit für eine Leistung ausschlaggebend, sondern immer der ganze Mensch. Die Psychologie hat den Menschen bisher zu sehr zerlegt, sie hat zu wenig den ganzen Menschen betrachtet, wie er im Leben steht und sich im Leben bewährt. Hier klafft noch eine Lücke, und bis sie ausgefüllt ist, wird allen Bestrebungen, die sich darauf richten, den Menschen, wie er im Leben steht, den Menschen von Fleisch und Blut zu beurteilen und zu behandeln, etwas Willkürliches anhaften. Hier liegen die Grenzen unserer Versuche, die wir kennen müssen, wenn wir nicht zu viel von ihnen verlangen wollen. Dürfen wir aber darum die Hände in den Schoß legen und auf kommende Zeiten warten? Ich glaube nicht,

denn die Zeit drängt und innerhalb der gezogenen Grenzen gibt es Arbeit genug. Die Ansprüche, die die einzelnen Berufe an den Menschen stellen, sind ganz verschieden, der eine verlangt mehr eine dauernde Aufmerksamkeit, der andere kann diese entbehren, der eine verlangt Einordnung in die gemeinsame Arbeit einer größeren Zahl, der andere darf darauf verzichten, beim einen handelt es sich darum, Befehle und Vorschriften gewissenhaft zu befolgen, beim anderen darum, selbst zu entscheiden und Befehle zu geben. Und hier muß es gelingen, mittelst psychologischer Methoden einen Unterschied unter den Menschen zu machen, ob sie für eine Verrichtung in dieser speziellen Hinsicht geeignet sind oder nicht. Wie sie sich dann bewähren, das hängt von ihrer ganzen Persönlichkeit mit ab und diese ist einer exakten Untersuchung heute kaum zugängig. Über die Eignung zu einem Berufe aber werden wir ein Urteil abzugeben vermögen.

In diesem Zeichen steht die Bewegung, welche heute sich so mächtig entwickelt hat, man will Willkür und Zufall bei der Wahl von Schule und Beruf nach Möglichkeit ausschalten und an deren Stelle die in der Wissenschaft zum Ausdruck kommende Vernunft der Gesamtheit treten lassen und der Berufswahl die Ergebnisse der Forschung nutzbar machen. Sie gewinnt ihre Bedeutung, wenn wir sie im Zusammenhang betrachten mit dem Leben und Streben unserer Zeit, wenn wir sie einzuordnen vermögen in den allgemeinen geschichtlichen Prozeß. Aufgabe der folgenden Zeilen ist, es zu zeigen, wie sich das Berufsproblem überhaupt entwickelt hat, und wie es zu einer Berufsnot gekommen ist.

Im Wesen der Kultur ist es begründet, daß die Wege, die der Mensch zur Erreichung seiner Ziele zurückzulegen hat, immer weiter, immer verschlungener und immer reicher an Zwischenstationen werden. Die Kompliziertheit des Lebens gestaltet innerhalb der Reihe Wunsch-Mittel-Zweck das Mittelglied zu einer Vielheit, in der das eigentlich wirksame Mittel immer erst durch weitere Mittel erreichbar wird, bis über dem Streben nach den Mitteln das eigentliche, letzte Ziel dem Auge entscheidet. Der primitive Mensch, der noch in völliger Abhängigkeit von der Natur lebt, kennt nur seine eigentlichen Zwecke; er verlangt vom Leben nichts als das Leben selbst. Die Natur bietet ihm alles, dessen er zum Leben bedarf: in ihr findet er seine Nahrung, Blätter dienen ihm zur Kleidung, und in den Höhlen findet er Unterschlupf. Noch erfreut er sich nicht der Hilfe anderer, denn die Erde ist nur schwach besiedelt, und ein jeder hat genug mit sich selbst zu tun; aber er ist auch nicht auf die Mithilfe anderer Menschen

angewiesen, um sein Leben zu fristen. Was er braucht, verschafft er sich selbst. Noch gibt es keine raffinierte Technik, die Speisen zuzubereiten, noch gibt es keine komplizierten Maschinen, die einfachsten Mittel der Zubereitung, die einfachsten Werkzeuge dienen ihm zu seinen Zecken.

Erst mit zunehmender Kultur wird das anders. Der Mensch entdeckt das Feuer, er erfindet Werkzeuge, um die Gegenstände der Natur zu bearbeiten, er weiß, sich von der Natur immer unabhängiger zu machen. Rasch wächst die Zahl der Menschen, denn je weiter die Kultur fortschreitet, um so mehr vermag die Erde zu ernähren. Der Mensch aber ist nun nicht mehr so einfach zu befriedigen, er stellt an das Leben höhere Ansprüche, damit aber steigen auch die Anforderungen, die das Leben an ihn stellt. Er benutzt nicht mehr unterschiedslos die Produkte der Natur, nicht, wie sie sie ihm darbietet, er beginnt auszuwählen und, was er benutzt, zu bearbeiten. Mit diesem Moment beginnen schon die Unterschiede, die wir auch zwischen den primitiven Menschen anzunehmen haben, sich geltend zu machen: auch auf dieser Stufe sind die Menschen nicht alle gleich, der eine ist gewandter, geschickter wie der andere, und dieser jenem vielleicht an Einsicht und Schnelligkeit des Erfassens überlegen. Wert aber für den Menschen besitzt meist nur das, was er nicht kann, was er nicht besitzt, und so wird in ihm das Verlangen nach dem Erzeugnis und Besitz des Nachbarn wach. Im Anfang mag man einfach genommen haben, was einem gefällt; hat man den Mut und die Kraft hierzu nicht, nun so muß man eben verzichten. Aber im Laufe der Zeit kommt ein geordneter Verkehr auf; an die Stelle des Raubes tritt der Tausch, und das eigene Erzeugnis gewinnt damit einen neuen, bisher unbekannten Wert. Gegenstände werden gesammelt, hergestellt, nicht mehr nur, weil man ihrer bedarf, sondern weil sie einen Wert bedeuten, weil man hofft, anderes für sie eintauschen zu können, sie werden zum Mittel, seine Bedürfnisse, die man durch eigene Arbeit nicht zu befriedigen vermag, auf anderem Wege zu stillen. Tauschhandel finden wir bei allen primitiven Völkern, sobald sie sich auf eine gewisse Kulturstufe erhoben haben, und noch im klassischen Altertum spielt er eine bedeutende Rolle, er bildet die Vorstufe alles Handels überhaupt.

Mit dem Augenblick aber, wo er eine gewisse Bedeutung gewinnt, beginnt die berufliche Differenzierung. Die Arbeitsteilung bahnt sich an und bereitet sich vor, und je feiner die Mittel der Bearbeitung werden, um so mehr gewinnt sie an Boden, und damit geht eine tiefgreifende Umwandlung der Gesellschaft vor sich. Es ist

interessant, zu verfolgen, wie bei allen Völkerschaften sich zuerst die Berufe herausdifferenzieren, deren Ausübung bestimmte seelische Qualitäten zur Voraussetzung hat: der Schamane, der in jenen Zeiten meist Priester, Zauberer und Arzt zugleich ist, muß in der Lage sein, sich in einen Zustand der Exstase zu versetzen und in seinem Wesen etwas Unheimliches, Eigenartig-Geheimnisvolles zur Schau tragen, er muß verstehen, mit Menschen umzugehen, sie zu beurteilen und zu behandeln, muß somit Eigenschaften besitzen, die nicht allen Menschen zukommen. Überall finden wir daher, daß seine Tätigkeit sich am ehesten zu einem festumschriebenen Wirkungskreis, zu einem Beruf gestaltet. Erst viel später lösen sich die anderen Berufe heraus, aber auch hier spielen noch auf lange Zeit hinaus psychische Verhaltungsweisen die wichtigste Rolle. Der primitive Mensch will nicht nur eine Waffe erstehen, er will Ornamente, Verzierungen an ihr, und neben der manuellen Fähigkeit spielt hier der Erfindungsgeist, die Phantasie und — sagen wir — der Geschmack des Verfertigers eine Rolle, ganz abgesehen davon, daß alle Neuerungen doch mehr durch psychische Faktoren als durch Momente der Geschicklichkeit mitbedingt sind.

Mit dem Aufkommen der beruflichen Differenzierung tritt aber auch die zielbewußte Arbeit als Motiv in das Menschenleben ein. Freilich war es nur ein Teil der Menschen, der ihr nachging. Im wesentlichen wird die Arbeit von den Unterdrückten, von den Sklaven, Besiegten, von den niedergerungenen Völkerschaften geleistet. Der freie Mann verachtet die Arbeit, sie ist seiner nicht würdig, er liebt Spiel und Jagd, liebt den Krieg — aber nicht die Arbeit. Von hier aus scheint überhaupt die Wertung des fremden Menschenlebens ihren Ausgang zu nehmen. Im Anfang, wenn ein Stamm über den anderen den Sieg erringt, dann wird von dem Lande Besitz ergriffen, und alles, was nicht schon vorher in ehrlichem Kampfe gefallen oder was nicht vorher geflüchtet ist, wird niedergemacht, getötet. Erst mit dem Moment, wo das Herrenvolk sieht, daß es die Kräfte der Unterworfenen nutzen kann, daß der Mensch einen Wert als Arbeitsmotor darstellt, wird der gefangene Feind geschont, man läßt ihm das Leben, damit er arbeite, arbeite für den Sieger: ein ungeheurer Kulturfortschritt, der sich hier abspielt. Aber von nun an rührt der Angehörige der Oberschicht keinen Finger mehr zur Arbeit, die Wertschätzung der Arbeit sinkt. Im Mittelalter gilt dies noch in fast unverändertem Maße, an den Höfen der Fürsten und in den Schlössern der Ritter kennt man keine ernste Betätigung, die Zeit wird mit Spiel und Jagd, mit Liebe und Gelagen zugebracht. Reicht das, was der

eigene Hof liefert, nicht aus, so macht man sich zum Raub auf. Allem Gelderwerb, dem Leben von seiner Hände Arbeit haftet ein Schein von Niedrigkeit, von Verächtlichkeit an; je mehr ein Beruf dem Gelderwerb dient, um so schlimmer, und um so leichter bringt man es über sich, dem Kaufmann auf der Landstraße aufzulauern und ihn auszuplündern. Noch heute finden wir in gewissen Kreisen im Osten Deutschlands eine sehr niedrige Ansicht vom Gelderwerb. Der Großgrundbesitzer, der — um ein Schlagwort zu gebrauchen — Junker will ein standesgemäßes Leben führen; die Mittel dazu will er aus seinen Gütern ziehen, deren Bearbeitung er dem Gutsverwalter überläßt. Und darum erfreut sich wohl auch in diesen Kreisen der Offiziersberuf noch einer so ungemein großen Wertschätzung und der Kaufmannsstand einer solchen Mißachtung. Im wesentlichen hat sich aber hier doch eine Wandlung vollzogen; nur langsam, allmählich hat die Wertschätzung der Arbeit zugenommen, und es waren wohl hauptsächlich die Einflüsse christlicher-puritanischer Ideenkreise, welche diese Änderung anbahnten.

Arbeit also war im Anfang der Kultur Sache der Unterdrückten, sie ist auch im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit fast ausschließlich noch Sache des Bürgers und Bauers. Überspringen wir mit einem gewaltigen Schritt die Zeiten, und suchen wir uns ein Bild der Berufsgliederung und Berufsverfassung im achtzehnten und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu verschaffen, wobei wir vor allem die Frage in den Vordergrund stellen wollen, wie jemand zu seinem Beruf kommt, was ihn dazu veranlaßt, gerade diesen Beruf zu ergreifen. In dem Zeitraum, den wir hier betrachten, war die Gliederung der Gesellschaft eine durchaus ständische, wenigstens in Deutschland, das wir in erster Linie hier berücksichtigen. Die überwiegende Mehrzahl seiner Bewohner lebte noch von der Landwirtschaft, Ansätze zu einer Großindustrie fanden sich nur ganz vereinzelt — ich erinnere z. B. an die von Friedrich dem Großen sehr begünstigte Seidenfabrikation —, aber im wesentlichen vollzog sich die gesamte Produktion noch im Rahmen der handwerksmäßigen Produktion. Das Handwerk bildet einen in sich geschlossenen Stand, dem anzugehören eine Ehre ist, und dem man sich nur schwer neu anschließen kann. Das Prinzip des Handwerks ist nicht übermäßiger Gewinn, sondern der Broterwerb, das Handwerk soll seinen Mann nähren, und das tat es auch. Damit aber ein jeder zu leben hatte, mußte der Einzelne sich bescheiden, kein Meister durfte mehr als eine bestimmte Zahl von Gesellen und Lehrlingen halten, er durfte seinen Betrieb nicht nach Belieben erweitern, in der Anschaffung der Produktionsmittel waren ihm Be-

schränken auferlegt. Der Meister stellte ein Stück, z. B. ein Paar Schuhe, von Anfang bis zu Ende fertig her, er kannte den Kunden, für den er arbeitete, er war mit seinem Erzeugnis verbunden. Er war Produzent und Händler zugleich, er war am Werk selbst ebenso interessiert wie an seinem Verkauf, am Verdienst. Aber der Einfluß der Zunft erstreckte sich nicht nur auf die eigentliche Arbeit, in sein ganzes Leben griff sie regelnd ein, sie schrieb ihm vor, welches Wirtshaus er besuchen dürfte, aus welchem Kreise er seine Frau nehmen müßte und vieles andere noch.

Wie kam nun der Handwerker zu seinem Beruf? Von einer Berufswahl im eigentlichen Sinne kann man bei ihm nicht sprechen. Nicht Neigungen und Fähigkeiten gaben den Ausschlag, sondern die Geburt: in der Hauptsache war der Beruf erblich. Das Kind wächst in den Beruf seines Vaters hinein und ist damit der Berufswahl überhoben. Aber schon verlangen die einzelnen beruflichen Verrichtungen eine gewisse besondere Ausbildung, ein Können, und das erwirbt der Lehrling von seinem Meister, einen anderen Weg gibt es nicht. Ist der Lehrling anstellig und der Meister geschickt, dann wird er es zu einem brauchbaren, geschickten Handwerker in seinem Fache bringen. Noch beruht alles Können auf einem Übertragen von Person auf Person, noch werden gewisse Geheimnisse der Herstellung ängstlich gehütet, die Arbeit ist noch eine durchaus persönlich-individuelle.

Der Mensch war also nicht frei in der Wahl seines Berufes, es war vielmehr von vornherein über ihn und sein Schicksal bestimmt. Aber dafür war auch seine Existenz eine gesicherte. Der Lehrling wußte, daß er nach ein paar Jahren Geselle und dereinst einmal Meister werden würde. Geselle und Meister standen auf der gleichen sozialen Stufe, die Kluft, welche heute Arbeiter und Unternehmer voneinander trennt, klaffte noch nicht zwischen ihnen. Damit war über die Möglichkeit des Fortkommens entschieden: es gab keinen Aufstieg in andere Schichten, dafür aber war das Emporkommen innerhalb des Standes, aus dem man herausgewachsen war, sicher.

Da kam die große Revolution und räumte, zunächst in Frankreich, mit allen Vorrechten auf, riß alle hemmenden Schranken nieder, jeder konnte sich dem Berufe zuwenden, dem er sich zuwenden wollte. Der einzelne Mensch wurde frei in seinen Entschließungen. Langsam verbreiteten sich die Ideen der Freiheit von Frankreich aus über das übrige Europa. In Deutschland bestanden diese Schranken noch um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert, und erst in diesem haben sich die großen Wandlungen vollzogen, die zur Freiheit in der Berufswahl führten. Noch im Beginn des neun-

zehnten Jahrhunderts war Deutschland vorwiegend ein agrarisches Land, etwa zwei Drittel der Bevölkerung lebten von der Landwirtschaft. Von Großindustrie war kaum die Rede, die Produkte wurden fast ausschließlich von handwerksmäßigen Organisationen hergestellt. Noch war der Sohn durch das Gewerbe seines Vaters gebunden, noch gab es keine persönliche Freiheit. Über die Erziehung entschied der Beruf, über den im voraus schon die Geburt bestimmt hatte. Aber auch hier fielen die Schranken, doch mit diesen auch die Stützen und der Halt, den sie geboten hatten. Es gab keine Beschränkung mehr, wieviel Gesellen ein Meister halten, wieviel Webstücke er benutzen durfte; es gab keine Beschränkung mehr, in welchem Gewerbe jemand ausschließlich seinen Lebensunterhalt verdienen durfte. Der Einzelne konnte beginnen, was er wollte.

Aber nicht nur der Bürger wurde frei, auch der Bauer bekam die Freiheit. War er bisher in Erbuntertänigkeit an den Gutsherrn gefesselt, mußte er einen großen Teil des Jahres ihm seine Dienste leihen, durfte er nicht die Scholle, an die er gebunden war, verlassen, wenn es ihm beliebte, ward er auch in seiner Eheschließung vom Gutsherrn bevormundet: jetzt wurde die Leibeigenschaft aufgehoben, den Bauer fesselte kein Gesetz mehr an den Boden, auf dem seine Väter gelebt und gewirtschaftet hatten, er bekam seine persönliche Freiheit. Aber für gar viele war es ein Danaergeschenk, das man ihnen bot. Wohl war auch dem Bauer die Möglichkeit der Entfaltung gegeben, allein mit der Lösung der Bindungen verlor er auch den Schutz und den Halt. Das bischen Land, was man ihm ließ, reichte nicht aus, nur ihn zu ernähren, Geld besaß er nicht, und so nahm er es willig vom Gutsherrn, dem er früher zu Eigen gehört hatte, und der ihn nun auskaufte. Damit gab er die letzten Fäden, die ihn banden, aus der Hand, aus dem Bauer wurde der Landarbeiter, der zwar frei wählen konnte, wem er dienen wollte, aber der dazu verurteilt war, ewig zu dienen. Viele trieb es vom Lande fort in die Stadt, wo die Löhne höher, die Arbeitsgelegenheit reichlicher war und Vergnügungen in größerer Menge sich boten. Aus dem Landarbeiter wurde der Fabrikarbeiter, wurde die industrielle Reservearmee.

Auch der Bürger wurde ja nun frei. Der Zunftzwang bestand nicht mehr, es gab keine Beschränkungen mehr über die Ausdehnung der Betriebe. Damit wurde die Bahn frei für die Entwicklung der industriellen Unternehmungen. Das Handwerk verlor an Bedeutung und an Wertschätzung. Auch aus den Scharen der Handwerker strömten immer mehr der Fabrik zu, was wollte der Handwerker auch beginnen, die Fabrik lieferte die Produkte, die er ehedem in mühsamer

Handarbeit und langer Zeit verfertigt hatte, rascher und wesentlich billiger als er. Die Fabrik sog ihn förmlich auf; die Lohnarbeiterschaft wuchs an Zahl. War der Einzelne früher gezwungen gewesen, im Rahmen eines bestimmten Handwerks sein Brot zu verdienen, so wußte er doch, daß er es hierin vom Lehrling zum Gesellen, und vom Gesellen zum Meister bringen würde. Jetzt war der Mensch frei, aber diese Freiheit gab ihm nur die Möglichkeit, seine Arbeitsstätte zu wählen — doch er mußte Arbeiter bleiben.

Nicht mehr standen Arbeiter und Unternehmer auf der gleichen sozialen Stufe wie ehedem Meister und Geselle, eine tiefe, unüberbrückbare Kluft trennte sie, die zu überspringen fast unmöglich war. Zum Unternehmertum gehörten Mittel, die dem Arbeiter fehlten. Was er verdiente, das verbrauchte er, um sein Leben fristen zu können, und selbst wenn er Ersparnisse machte, so waren diese doch viel zu gering, um ihm den Aufstieg zur Selbständigkeit zu ermöglichen. Aber auch psychisch sind die Ansprüche ganz verschieden. Zum Handwerker, zum selbständigen Meister gehört Geschicklichkeit und guter Wille, zum Unternehmer Gewandtheit, Kombinationsvermögen, Führergeist.

Dazu kam die ständig zunehmende Differenzierung der Arbeit. Der Handwerker war Produzent und Händler zugleich, jetzt trat eine reinliche Scheidung ein zwischen dem Produzenten und dem Kaufmann. Der Handwerker stellte noch das Erzeugnis vollständig her, er bearbeitete das Material mit der Hand und den wenigen Werkzeugen, die ihm zur Verfügung standen. Die Arbeit hing von seinem persönlichen Können ab. Jetzt wird die Arbeit versachlicht, an die Stelle des Könnens, das jeder nur durch Erfahrung sich aneignen kann, tritt das Wissen, das erlernbar ist; an die Stelle der Hand und des Werkzeugs tritt die Maschine. Damit geht eine ungeheuere Wandlung vor sich. Einmal zerfällt nun die Arbeit in eine Summe von Teilprozessen, die der wechselnden, fortschreitenden Technik in immer höherem Maße angepaßt werden. Der biedere Schuhmacher von anno dazumal muß es sich gefallen lassen, wenn sein einziges Gewerbe heute in über 50 Teilberufe zerfällt. Damit verliert aber die Arbeit an Interesse und Reiz. War früher der Handwerker mit seiner ganzen Persönlichkeit an der Arbeit beteiligt, trug sie sein individuelles Gepräge, hauchte er ihr seine Seele ein, so wird heute das Erzeugnis zwar wesentlich exakter, aber unindividuell. War er früher mit der Arbeit und dem Produkt, das er aus dem Rohstoff erzeugt hatte, verbunden, so kennt der Arbeiter heute das fertige Produkt kaum mehr, und was kann den mit seiner Arbeit seelisch

verknüpfen, der jahrelang nichts tut als immer wieder mit der »Allianzdoppelsteppstichsohlennähmaschine« Sohlen unter Stiefel näht?

Aber ein anderes tritt dafür ins Spiel. So sehr dieser Teil der Arbeit entseelt, entgeistigt wird, so sehr werden andererseits geistige Energien wieder von einem anderen Teil der Arbeit gefordert und gebunden. Der Hand- und Maschinenarbeiter lebt und zehrt vom Geiste des Technikers, des Konstrukteurs, des disponierenden Großkaufmanns. Waren früher, weil es diese beruflichen und sozialen Unterschiede nicht gab, alle Menschen geistig mit ihrer Arbeit verbunden, so verschiebt sich dies nun, es bilden sich im wesentlichen 2 große Gruppen: die einen leisten die geistige Arbeit, gleichsam in konzentriertester Form, denken über neue Möglichkeiten, entwerfen, konstruieren, sie bilden gleichsam das Gehirn des ganzen Arbeitsprozesses; die andern, das sind die Lohnarbeiter, verrichten mechanisch ihr Werk, im wesentlichen kommt es für sie darauf an, daß sie eine gewisse manuelle Geschicklichkeit und Anpassungsfähigkeit, eine bestimmte Einstellung der Aufmerksamkeit mitbringen, der höheren geistigen Funktionen bedürfen sie nicht, und wenn sie ihnen von Haus aus verliehen sind, so liegen sie brach, veröden, lassen den Menschen das stumpfe, trostlose seiner Lage erkennen, aus der es kein Heraus, kein Empor ist. Schon diese Überlegung zeigt, und darauf werden wir dann später wieder zurückkommen müssen, daß es schon einen Aufstieg bedeutet, wenn es uns gelingt, die Zahl derer zu vermehren, die geistig am technischen und wirtschaftlichen Leben, an der Arbeit beteiligt sind. Und das sind nicht nur die Akademiker, die Juristen, Mediziner, Philologen, auch von dem Techniker gilt dies, und es wäre verfehlt, unter Aufstieg nur den Übergang in die akademischen Berufe zu verstehen. Was zu erstreben ist, ist nur, einer möglichst großen Zahl von Menschen, in denen geistige Anlagen schlummern, dazu zu verhelfen, daß sie von jener dumpfen, stumpfen Tätigkeit befreit werden und ihre Kräfte nutzen können. Wir wollen sie wieder mit ihrer Arbeit verbinden, sie ihnen geistig näher bringen, ihnen damit den Weg, nicht allein zu einem besseren wirtschaftlichen Dasein erschließen, sondern den Weg zu den höheren und höchsten Gütern der Kultur, an denen jene untere Schicht nur einen ganz geringen Anteil hat.

Der Mensch hat die Freiheit gewonnen, aber er hat die Bindungen verloren. Das, was seinem Leben zuvor Inhalt und Form gegeben hat, was ihm Rückhalt geboten, besitzt er nun nicht mehr. Er ist frei, aber ungebunden. Der Handwerker hatte gearbeitet, hatte Freude erlebt am Schaffen und Vollbringen, am Werk — der Arbeiter kennt

nicht mehr das Werk, nicht die Arbeit, nur noch das Arbeiten. Für ihn ist die Arbeit nicht mehr Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, um leben zu können. Damit verliert aber das Leben seinen festen Punkt, die Arbeit wird zur seelenlosen Sache, während sie vorher vom Geiste des Menschen belebt war. Aber der Geist und die Seele lassen sich — glücklicherweise nicht unterdrücken, und so sucht der Mensch heute seine Zuflucht in anderem, und der Arbeiter findet sie in der sozialen Klasse. Der Beruf hat die gesellschaftbildende Kraft, die er ehedem gehabt hatte, verloren, an seine Stelle tritt die Klasse.

Unter der Entgeistigung der Arbeit litt die Arbeit selbst. An die Stelle der Qualität trat die reine Quantität. Die Vorbedingung war die zunehmende Zerlegung des früher einheitlichen Arbeitsprozesses in eine immer größere Summe von Teilprozessen. Der Einzelne, der nur mehr eine bestimmte Verrichtung zu vollführen hat, kann diese rasch lernen, sich schnell einarbeiten, die Folge davon ist, daß er relativ leicht seine Arbeit zu wechseln imstande ist. Bestimmte Voraussetzungen werden zumeist an ihn nicht mehr gestellt. So zieht er von einer Fabrik in die andere, wechselt oft mehrmals im Jahre die Stellung; und damit in Zusammenhang steht der Wechsel der Wohnung, der Arbeiter zieht von einem Haus ins andere, von einer Gegend in eine andere, er ist nicht mehr bodenständig; er ist heimatlos und vereinsamt. Die Kinder leiden darunter sehr, die ewige Umschulerei macht es ihnen unmöglich, sich an den Lehrer zu gewöhnen, sich in den Kreis der Klassengefährten einzuleben, sie finden keine Freunde, fühlen sich in der Schule nicht wohl, in ihrem Bildungsgang steckt keine Kontinuität mehr.

Von einer eigentlichen Berufswahl ist hier meist nicht im entferntesten die Rede. Kaum hat das Kind die Schule durchgemacht, oder besser gesagt, kaum ist es über das schulpflichtige Alter hinaus, so wird es in den Strudel des Erwerbslebens hineingezogen. Jeder höhere Beruf setzt eine gewisse Bildung, setzt bestimmte Vorkenntnisse voraus. Diese sich anzueignen, erfordert nicht unerhebliche Mittel, und die besitzt der Arbeiter nicht, der von der Hand in den Mund lebt. Dazu kommt, daß die Ausbildung meist lange Zeit in Anspruch nimmt, so daß der Zeitpunkt, an dem die Kinder zum Unterhalt der Familie beizutragen imstande sind, nicht unerheblich hinausgezogen wird. So ist es im allgemeinen auch das Los des Kindes — trotz der Freiheit in der Berufswahl — wieder Arbeiter zu werden, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse des Elternhauses es nicht gestatten, daß das Kind einen anderen Beruf wählt.

Die Auflösung der alten Wirtschaftsformen hatte aber noch ein weiteres im Gefolge: die Auflösung der Familie, und damit das Freiwerden der Kräfte der Frau. Das Handwerk war noch ganz an das Haus gebunden, im Haus selbst befand sich nicht nur die Werkstatt, Lehrling und Geselle wohnten auch im Haus und waren in dessen Gefüge fest eingeordnet. Der Lehrling lernte nicht nur sein Gewerbe, er mußte auch im Hause helfen, mußte die Kinder warten. Die Meisterin besorgte das Haus, die Familie und Gesellen und Lehrlinge. Sie hatte den ganzen Tag über vollauf zu tun, wollte sie ihr Hauswesen nur einigermaßen in Ordnung halten. Denn Arbeit gab es damals in Hülle und Fülle. Nicht nur, daß viele Lebensmittel selbst hergestellt, und die meisten im eigenen Hause bearbeitet wurden, es wurde selbst gesponnen und gewebt. Ins eigentliche Berufsleben griffen die Frauen kaum ein, das war Sache der Männer; es lag auch gar kein Anlaß dazu für die Frau vor. Der Mann verdiente genug zum Leben, Nahrungssorgen gab es nicht, jede heiratete, bekam Kinder, die sie zu erziehen hatte, besaß ein Haus, das ihre Kräfte voll in Anspruch nahm. Mit dem Zusammenbruch der alten Ordnung wurde das anders. Auf dem Lande, in der Bauernwirtschaft sind noch heute die Kräfte der Frau im Hause gebunden: die Mägde anzuleiten, das Haus zu besorgen, die Kinder zu erziehen, dem Manne zu helfen. Aber der Lohnarbeiter, der kein eigenes Haus mehr besitzt, der in einer kleinen Mietswohnung haust, der alles, was er braucht, fertig vom Kaufmann bezieht, was hat da die Frau noch viel zu tun?

Die Tochter hatte früher Beschäftigung genug im Hause; vor allem galt es, die Aussteuer zu bereiten: die selbst gefertigte Wäsche bildete den Stolz des Mädchens. Heute gibt es im Hause keine Arbeit für das der Schule entwachsene Mädchen. Und gibt es sie, so muß es die jüngeren Geschwister bewachen, muß putzen und flicken, alles was sie nicht gern mag. Keinen Raum für sich, dabei sein, wenn Vater und Mutter, von der Arbeit heimkehrend, über die Not des Lebens klagen, einander zanken, im rauchgeschwängerten Zimmer sitzen oder gar der Küche, wenn das Zimmer Raum für Schlafburschen bietet; da drängt es sie fort, fort zur Arbeit, nur um den häuslichen Verhältnissen zu entgehen. Auch für sie gibt es nunmehr einen Beruf, eine Berufswahl. Die Tochter muß beitragen zum Unterhalt der Familie, muß verdienen helfen, und so geht sie ins Geschäft, in die Fabrik, in den Dienst.

Dazu kommt, daß eine ständig wachsende Zahl von Frauen gar nicht zur Ehe gelangt. Auch hieran tragen die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse zum mindesten einen Teil der Schuld. Früher,

wo der Mann innerhalb seines Kreises emporsteigen konnte und in der Regel emporstieg, konnte er von einem gewissen Alter an eine Frau ernähren. Heute vermag mancher nicht, die Mittel aufzubringen, um einen eigenen Hausstand zu gründen. Die Frauen leisten die Arbeit wie die Männer, zu billigeren Löhnen; dadurch drücken sie die Löhne und machen es einer Anzahl von Männern unmöglich, überhaupt passende Arbeit zu finden. Und so schließt sich der verhängnisvolle Kreis, einer immer steigenden Zahl von Männern wird das Eingehen einer Ehe unmöglich, wieder werden Frauen dadurch zur Arbeit und zum Erwerb gedrängt und erschweren den Männern das Leben. Aber selbst dann, wenn die Frauen heiraten, ist ihnen oft genug nicht ein ruhiges, stilles Leben am eigenen Herd beschieden. Der Verdienst des Mannes reicht nicht aus, das Haus nimmt die Kräfte der Frau nicht mehr in Anspruch, was ist da natürlicher, als daß die Frau mitarbeiten, mitverdienen muß. Früher waren ihre Kräfte ans Haus gebunden, das Haus war ihr Glück und ihr Stolz, jetzt wird sie ihm mehr und mehr entfremdet — ebenso wie der Mann seiner Arbeit. Schulter an Schulter wandern sie nun in die Fabrik.

Darunter aber muß notgedrungen das Wesen der Frau leiden. Sie, die so gans anders, so viel feiner organisiert ist, muß nun die gleiche eintönige Arbeit leisten wie der Mann. Am gleichen Arbeitstisch, hinter dem gleichen Schraubstock, an der gleichen Maschine steht die Frau, sie teilt seine Arbeit, hört seine rohen Scherze mit an. Wie andere, ihr fremde Motive treten da in ihr Leben ein, wie vieles an Edelem und Schönem wird da in ihr erstickt, um wieviel roher wird sie, und wieviel verliert sie an weiblichen Reizen! Die Ehe gilt ihr nur noch als Versorgung, die sie — wenn auch oft nur vorübergehend — aus dem Berufs- und Erwerbsleben herausreißt, die Kinder bilden nicht mehr ihre Freude, deren Erziehung nicht mehr den Inhalt ihres Lebens, sie sind oft genug eine Last für sie, die sie ungern trägt!

Und damit, daß die Frau die gleiche Arbeit leistet, wie der Mann, taucht auch in ihr der Wunsch auf, es dem Manne in jeglicher Hinsicht gleich zu tun, auf allen Gebieten das Gleiche zu leisten. Die seelischen Kräfte, die beim Manne frei wurden und bei ihm zur Bildung der Klasse führten, werden auch bei der Frau frei, und hier suchen sie nach anderen Auswegen. Stand beim Manne im Vordergrunde des Interesses der Kampf um die politische Gleichberechtigung, um den Aufstieg der ganzen Klasse, weil dem einzelnen der Aufstieg unmöglich ward, so kämpft die Frau für die Gleich-

berechtigung ihres Geschlechtes. Dadurch erfährt die Familie, die schon unter dem Einfluß der wirtschaftlichen Verhältnisse schwer gelitten hatte, eine weitere Lockerung. Die Frau ist nun nicht mehr an das Haus gebunden, und sie will es auch nicht sein. Die Sorge für die Kinder sucht sie damit loszuwerden und auf den Staat abzuwälzen. Alle die Aufgaben, welche die Mutter früher zu erfüllen hatte, übernimmt in immer steigendem Maße die Gesamtheit; die Erziehung hat ihren Schwerpunkt nicht mehr im Hause. Und dadurch geschieht noch ein weiteres: die innerliche Loslösung der Kinder vom Elternhaus.

Die alten Bindungen hatten sich gelockert, die Kräfte waren frei geworden zu neuen. Aber wie so oft: mit den Alten, Überlebten, war zugleich viel Wertvolles gefallen. Mit dem Moment, wo Mann und Frau gemeinsam arbeiteten, wo die Frau nicht mehr an das Haus gebunden war, mußte — genau wie mit der Loslösung von der Zunft und vom Handwerk die Achtung vor diesem sank — die Wertschätzung des Hauses und der weiblichen Hausarbeit leiden, und mit der Lockerung des Gefüges des Hauses lockerten sich die Sitten. Und dann, genau so, wie früher der Sohn von frühester Jugend auf zu dem Berufe des Vaters erzogen worden war, genau so die Tochter zur Arbeit der Mutter, der Hausfrau. Und wie jetzt der Sohn frei war und für ihn kein Zwang mehr bestand, dem Vater zu folgen, in gleicher Weise bestand für die Tochter, die frei sein, dem Hause entwachsen wollte, keine Veranlassung mehr, sich mit den häuslichen Verrichtungen und Pflichten zu befassen. Heiratete sie, so stand sie oft genug vor Aufgaben, die ihr völlig fremd waren und die zu erfüllen sie nicht imstande war.

Und anfangs nichts, was den Menschen so recht erfüllte, keine neuen Ideale, die er an Stelle der alten, gefallenen zu setzen hatte. Der Mensch hatte die Freude an der Arbeit verloren, er hatte sein Heim, sein Haus eingebüßt. Was ist das noch für ein Leben! Acht, neun Stunden im staubigen, heißen Arbeitssaal, hinter der Maschine, eintönig tagaus tagein, vom Morgen bis zum Abend immer den gleichen Handgriff, die gleiche Verrichtung. Und wenn der Tag zu Ende geht, und die Fabrik ihre Tore öffnet, wenn der Mann müde, matt, mißmutig nach Haus kommt, dann begrüßt ihn nicht mehr die treusorgende Gattin, es umfängt ihn nicht des Hause Friede wie ehedem.

Kein eigenes Haus mehr, nur eine kleine, enge Mietswohnung in übervölkerter Gegend. Man ist nicht mehr mit den Seinen allein, aus der Wohnung der Nachbarn dringt Stimmengewirr, dringt Zank und Streit, Schlafburschen teilen die eigenen Räume. Nur wenige

Minuten vor dem Manne ist die Frau heimgekehrt, um das dürftige Essen zu richten. Nirgends fühlt sich der Mensch recht heimisch, ein Gefühl der Vereinsamung überkommt ihn inmitten der vielen Menschen. Arbeit und Elend; — und dabei keine Aussicht, daß es jemals im Leben anders wird, oder daß den Kindern ein besseres Los beschieden sein kann! Muß der Mensch da nicht verzweifeln!

Aber schon mit dem Gedanken rinnt neues Leben durch seine Adern, es kann ja nicht so bleiben, es muß ja anders, besser werden. Was dem Einzelnen heute versagt ist, vielleicht kann es die Gesamtheit aller Gleichen morgen erreichen! Und so kommt der Zusammenschluß der sozialen Klasse, die nun gesellschaftbildende Kraft von ungeahnter Mächtigkeit gewinnt. Die Schranken der personalen Bedingung und Abhängigkeit sind gefallen, auch die Wirtschaft und der Politik sollen es — Gleichheit — Gleichheit, das ist der Ruf, der sich erhebt und sich unzähligen Kehlen immer wieder entringt. Alle Unterschiede sollen schwinden, alle in gleichem Maße an den Produktivkräften beteiligt sein. Der Unterschied zwischen Arbeiter und Unternehmer soll fallen, alle sollen gleich sein, alle. Ja Gleichheit!

Aber an dieser Stelle schon erhebt sich der Widerspruch. Ist denn so eine Gleichheit möglich? Da müßten erst die Menschen alle die gleiche Veranlagung haben, es dürfte nicht kluge und dumme, nicht fleißige und faule, nicht sparsame und verschwenderische geben. So lange es Menschen gab und solange es Menschen geben wird, haben sie sich, der eine vom anderen, unterschieden. Nicht ein Mensch gleicht dem anderen, wie ein Blatt nicht dem anderen gleicht. Und diese natürlichen Unterschiede kann keine Kunst, keine Bewegung, und mag sie noch so gewaltig sein, auswischen. Darum ist alle Gleichmacherei eine Utopie! Wenn heute alle Menschen in die gleichen Bedingungen gebracht werden würden, morgen würde die Ungleichheit wieder da sein.

Es wird immer so sein, daß die einen Handlangerdienste leisten müssen und nur leisten können, während die anderen Führer sind. Eine ganz andere Frage ist es, ob die Ungleichheit, die heute besteht durch die natürlichen Unterschiede der Veranlagung der Menschen bedingt ist, oder ob nicht andere, fremde Faktoren die Ursache sind. Und damit sind wir an dem Punkte angelangt, von dem die Bewegung, über die wir hier handeln wollen, ihren Ausgang nimmt.

Die Ursachen für die bestehende Ungleichheit liegen in erster Linie in unserer Wirtschaftsorganisation. Waren früher in erster Linie die Vorrechte der Geburt maßgebend, so sind es — neben diesen, heute noch immer fortbestehenden — jetzt die der wirtschaft-

lichen Lage. Höhere Berufe erfordern eine höhere Bildung, eine bessere, längere und gründliche Ausbildung. Und die setzen einmal Verständnis von seiten der Eltern voraus, dann aber vor allen die erforderlichen Mittel. An Stelle der alten Unterschiede sind neue getreten, aber gleich schwer zu überbrücken. Zwar sind die Grenzen keine absoluten mehr; immer gelingt es einigen, aus ihrer Schicht emporzusteigen und in die höhere und höchsten hinaufzurücken. Aber es sind doch immer nur einige wenige, denen dieser Aufstieg gelingt, nur um verschwindende Ausnahmen handelt es sich; die große Masse bleibt in ihrer Schicht, und es gelingt ihr nicht, sich daraus zu erheben.

Noch etwas anderes spricht mit: das ist die verschiedene Wertung der Berufe. Noch immer sieht der Offizier in dem Nichtoffizier etwas Minderwertiges, noch teilt er den alten Standesdünkel von vor hundert Jahren, noch sieht der Kaufmann im Offizier nur den Nichtstuer, der sich nicht selbst zu erhalten vermag und ewig dem Vater auf der Tasche liegt. Der Akademiker blickt herab auf den Kaufmann, der mit geschäftlichen Transaktionen sein Geld verdient, der Jurist dünkt sich vornehmer als der Mediziner. Vor allem aber wird jede Körperarbeit verachtet. Sie gilt als etwas Geringes, etwas Unreines erscheint ihr anzuhaften. Vom Arbeiter meint daher der Mann der oberen Kreise sich fern halten zu müssen. Und er vergißt, daß die Arbeit notwendig ist, und daß es unsere Gesellschaftsform ist, die jene in ihrer Schicht hält und ihren Aufstieg hemmt. Und niemand überlegt und — selbst wenn er es weiß — richtet sein Handeln danach ein, daß alle Berufe gleich notwendig für das Leben und Gedeihen der Gesamtheit sind. Der Künstler blickt auf den Gelehrten, der Gelehrte auf den Künstler, der Theoretiker blickt herab von hoher Warte, auf den Praktiker, und der Praktiker auf den Mann der Theorie, und keiner überlegt, daß Theorie und Praxis verschiedene Arten sind, sich mit der Wirklichkeit abzufinden, ihr gegenüberzutreten, daß eine ohne die andere unmöglich ist, daß sich beide ergänzen. Die verschiedene Wertschätzung der Berufe ist noch ein Überbleibel längst entschwundener Zeiten, Damals, als Macht alles war und der Krieg die einzige des freien Mannes würdige Beschäftigung, damals mußte auch der Beruf des Kriegers als der erste und höchste gelten, und aus diesen Zeiten schreibt unser Offiziersberuf seine alles überragende Wertschätzung. Und wenn in katholischen Gegenden dem Pfarrer eine besondere Ehrfurcht entgegengebracht wird, so entstammt diese letzten Endes dem Mittelalter, der Zeit, wo die Kirche den denkbar gewaltigsten Einfluß hatte und unumschränkter Herr war, nicht über

die Gemüter der Niedrigen, sondern auch über Könige und Fürsten. Der protestantische Theologe hat diese Wertschätzung seines Amtes in den Kreisen seiner Gläubigen nie gefunden, weil die Entwicklung, die Geschichte nicht hinter ihm steht. Für das Leben aber, das warme, ewig pulsierende Leben sind alle Berufe von gleichem Wert und von gleicher Bedeutung.

Die Menschen sind verschieden veranlagt, nur wenige ragen durch ihre Begabung hervor, sind zu Führerstellen berufen, die breite Masse wird sich ihnen immer anvertrauen müssen. Und doch spielen auch in ihr die besonderen persönlichen Fähigkeiten eine große Rolle, was den einen reizt und anzieht, das läßt den andern kühl und stößt ihn ab: sein Bestes leisten, wahre Werte schaffen wird auch der Befähigte nur auf dem Gebiet können, für das er sich erwärmt, das ihn begeistert, anregt, für das er geschaffen ist. Dabei wird es sich beim Schaffen nicht nur darum handeln, daß einer die erforderlichen intellektuellen Fähigkeiten mitbringt, affektive Momente, Willens- und Charaktermomente spielen eine mindestens gleich große Rolle. Was sind die besten Geisteskräfte, wenn ihr Träger nicht die Energie und den Willen hat, sie zu nutzen und zu verwerten! Aber den individuellen Verschiedenheiten muß in ganz anderer Weise wie bisher Rechnung getragen werden. Jedem, der die erforderlichen Eigenschaften besitzt, muß — gleich ob er der Sohn eines Arbeiters und einer Magd oder der Sohn hochgestellter, begüterter Eltern ist, — Gelegenheit geboten werden, die in ihm schlummernden Anlagen zu entfalten. Nicht die Geburt, nicht das Vermögen der Eltern darf den Ausschlag geben, sondern die eigene Leistung, die zu fördern Aufgabe des Staates ist. Dabei muß sich immer mehr der Gedanke der Gleichwertigkeit aller Anlagen, Kräfte, Betätigungen durchsetzen. Das erst ist wahre Gleichheit, die auf die natürlichen Unterschiede zwischen den Menschen Rücksicht nimmt, ihnen Rechnung trägt, die jedem das zumutet, was er zu leisten vermag. Dann wird sich auch die Überzeugung immer mehr durchsetzen, daß Anlagen und Fähigkeiten nicht nur Vorzüge sind, sondern auch ihren Trägern Pflichten auferlegen, ihre Kräfte zu nutzen und zum Wohle der Allgemeinheit zu entwickeln.

Dabei kann es sich aber immer nur bei den ganz besonders Befähigten, die wirklich dazu berufen sind, dereinst Führer der Nation zu sein, um einen Aufstieg aus ihrer kleinen Klasse handeln; nur bei ihnen soll man den großen Sprung aus der Unterschicht unmittelbar in die Oberschicht wagen. Die anderen hebe man nicht ohne weiteres aus ihrer Klasse heraus, sondern fördere den langsamen Auf-

stieg, der sich in verschiedenen Generationen vollzieht, damit die Anpassung eine vollkommene werde und wir kein geistiges Parvenutum züchten! Innerhalb jeder Klasse ist ein Empor möglich, auch hier sind die sozialen Unterschiede noch groß genug. Welche breite Kluft trennt zum Beispiel den Gelegenheitsarbeiter, der heute hier und morgen dort Handlangerdienste verrichtet, und gelegentlich wohl auch auf der Landstraße herumwalzt, von dem organisierten Facharbeiter, und diesen wieder von dem Meister, der doch auch aus dem Kreise der Arbeiter hervorgegangen ist. Also selbst im Rahmen der eigenen Klasse gibt es einen Aufstieg, und diesen zu verwirklichen, das muß das erste Ziel sein. Der Sohn findet dann gewiß leichter den Weg auf die nächste Sprosse, auf der dann schon der Enkel sich heimisch fühlt.

Aber nicht nur um den sozialen, wirtschaftlichen Aufstieg handelt es sich, der kulturelle darf darüber nicht vergessen werden. Welchen Anteil haben heute die niederen Kreise an den Errungenschaften der Kultur, was wissen sie von Wissenschaft und Kunst? Hier gilt es vor allem, die Hebel anzusetzen, ihnen den Blick zu öffnen für das Erhabene und Schöne, dessen es im Leben genug gibt, ihnen zu zeigen, daß sich über der Welt des Alltags eine andere Welt erhebt, zu der es einen Zugang gibt für den, der ihn sucht. Wer die edelen Vergnügungen erst einmal schätzen gelernt hat, der wird für immer auf alles Niedrige und Gemeine mit Verachtung herabblicken, in dem wird selbst ein heißes Verlangen wach werden, aus diesem Quell zu schöpfen, aufzusteigen! Und er wird versuchen, in seinen Kindern seine Träume, sein Streben Wirklichkeit werden zu lassen. Langsamer, aber sicherer und ausgeglichener vollzieht sich dieser Aufstieg, er erstreckt sich über mehrere Generationen, aber die neue Generation ist in ihrem neuen Kreise nicht fremd, sondern in ihn hineingewachsen. Am empfänglichsten ist die Jugend, ist der werdende Mensch, der noch, die Brust voller Ideale, in die Welt hinausstürmt, das Alter ist kühl, ihm fehlt die Begeisterung. An der Jugend fange daher die Arbeit an, wenn sie etwas erreichen will. Nur in diesem Zusammenhange gewinnen die Probleme der Jugendbildung und der Berufsberatung Bedeutung und Wert. Nur dann, wenn sie an Stelle verlorener Ideale neue zu setzen vermögen, dem Menschen wieder einen festen Halt zu geben, wenn sie die Arbeit wieder in den Mittelpunkt des Lebens stellen, sie wieder mit neuem Geiste erfüllen können, dann, und nur dann werden sie zum Aufstieg der Menschheit führen.

2. Pädagogische, didaktische und logopädische Winke für Lehrer an Sonderklassen für sprachkranke Kinder.

Von
Karl Cornelius Rothe, Volksschullehrer in Wien.

I. Sonderklassen für sprachkranke Kinder.

Da die Sprache unser wichtigstes Ausdrucks- und Bildungsmittel ist, so leidet das sprachkranke Schulkind ganz besonders durch seine Sprachstörung. Hohn und Spott treffen es seitens der Mitschüler. Vom Lehrer wird allzuleicht ein Schweigen aus Angst, sich sprachlich zu »blamieren«, als Nichtwissen gedeutet. So nimmt es am Unterrichte nicht in dem Maße teil, als es könnte, erreicht daher nicht jene Bildungserfolge, die es durch seine Intelligenz, seinen Fleiß, seine Aufmerksamkeit erzielen könnte. Auch der sprachkranke Erwachsene ist vielfach geschädigt und steht selbst gegen minderfähige Mitbewerber zurück. Die Schule hat daher auch die Pflicht, sich des sprachkranken Kindes anzunehmen. Sonderklassen für sprachkranke Kinder hat u. a. schon R. Denhardt[1]) befürwortet und verlangt, daß die Zahl der Schüler einer Klasse verhältnismäßig klein bemessen werde. O. Hausdörfer[2]) betont den Wert der Sonderklassen für stotternde Kinder deshalb, weil sich das stotternde Kind unter Leidensgefährten ruhiger und freier fühle, weil es hier kein Zielpunkt des Spottes sei, dann weil das Stottern durch Nachahmung erworben werden kann, es also auch im hygienischen Interesse der gesunden Kinder liege, wenn beide getrennt werden.

Sonderklassen für sprachkranke Kinder wurden neuerdings in Wien und in Hamburg gleichzeitig und unabhängig voneinander errichtet.[3]) Erfreulicherweise ist nun das Augenmerk der Schulbehörden

---

[1]) R. Denhardt, Das Stottern, eine Psychose. Leipzig, E. Keils Nachfolger, 1890. S. 274, 275.

[2]) O. Hausdörfer, Durch Nacht zum Licht! Warum stottere ich, trotzdem meine Sprachorgane gesund sind? Breslau, Selbstverlag, 1905. S. 181.

[3]) K. C. Rothe, Sonder-Elementarklassen für sprachkranke Kinder. München, F. Seybold, 1914. — Ders., Das erste Jahr in der Sonder-Elementarklasse für sprachkranke Kinder. Monatsschrift für Ohrenheilkunde und Laryngo-Rhinologie. Heft 2/3. Wien, Urban & Schwarzenberg, 1915. — W. Carrie, Die Bekämpfung des Stotterns in der Schule. Pädagog. Reform. Heft 15. 1914. — K. C. Rothe, Sonderschulen für sprachkranke Kinder. Österr. Schulzeitung. Wien, 6. Mai 1915, Nr. 9. — Ders., Zur plastischen Kunst des Kindes. Blätter für den Abteilungsunterricht. Folge 134. Laibach 1915. — W. Carrie, Sonderklassen für sprachkranke Schulkinder. Heft 131 der Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung.

und Schulerhalter in steigendem Maße für die Sonderklassen gewonnen und Aussicht vorhanden, daß in kürzerer Zeit an verschiedenen Orten Sonderklassen eingerichtet werden. Die Wiener Einrichtung beginnt mit der Elementarklasse, die Hamburger mit der Mittelstufe. Im Systeme der Sonderklassen ist und bleibt die Elementarklasse die wichtigste. Und zwar aus folgenden Gründen:

1. Je früher die Heilbehandlung einsetzt, desto günstiger sind die Erfolge. Kurse für Elementarschüler sind allerdings schwer durchführbar, daraus folgt aber nur die Notwendigkeit, Sonder-Elementarklassen zu errichten. Jedes Jahr später, in dem die Heilbehandlung beginnt, gefährdet den Erfolg! Das Sprachgebrechen (insbesondere Poltern, Stottern) setzt sich fest, Sprachangst und Menschenscheu drücken die Seele des Elementarschülers noch nicht oder nur sehr selten nieder, anders aber, wenn während des Elementarjahres der Schüler durch sein Sprachleiden in dem Schulerfolge geschädigt wurde.

2. In der Elementarklasse läßt sich Heilbehandlung (Therapie) und Unterricht so verbinden, daß das Kind nicht erkennt, was von den ergriffenen Maßnahmen Unterricht, Erziehung und was Therapie ist, insbesondere der Schreiblese-Unterricht bietet die beste Gelegenheit, die im Leben des Schulkindes überhaupt vorkommt, die Sprache grundlegend zu beeinflussen.

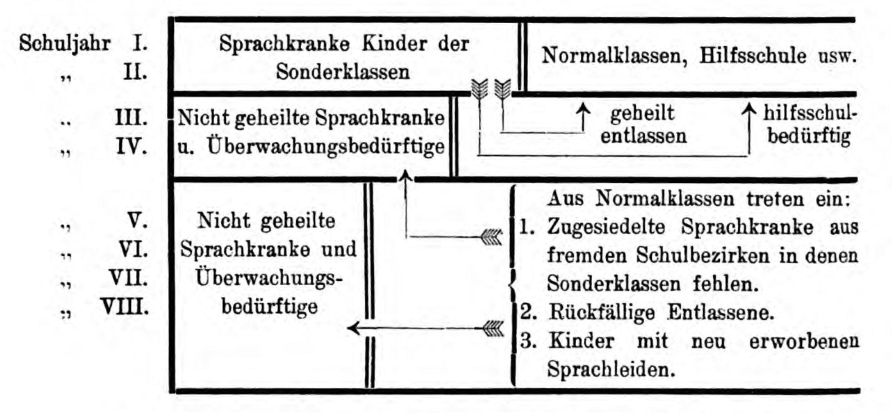
3. Die Zahl der sprachkranken Elementarschüler ist viel größer als gemeiniglich angenommen wird, da die Anfangsstadien verschiedener Sprachgebrechen nur vom Fachmanne erkannt werden können, so werden sie eben von den meisten Lehrern leicht übersehen.

An die Sonderklassen des I. Schuljahres sind dann solche des II. Schuljahres anzuschließen. Die übrigen Schuljahre werden in der Weise angegliedert, daß auf mehrere Sonderklassen der Unterstufe je eine Sonderklasse der Mittelstufe, auf mehrere der Mittelstufe je eine der Oberstufe folgt. Wer geheilt und nicht mehr überwachungsbedürftig ist, tritt in die Normalschule über, in die Hilfsschule werden

---

Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1916. — K. C. Rothe, Sonderklassen für sprachkranke Kinder. Der Schulleiter. Wien 1916. — Ders., Sprachhygiene ist Volkshygiene. Österr. Schulzeitung. Wien, 26. Juni 1917, Nr. 12. — Ders., Über Fürsorge für sprachkranke Kinder. Zeitschrift f. das österr. Volksschulwesen. Heft 5/7. Wien 1917. — Ders., Sprachkranke Schulkinder. Die Lehrerfortbildung. Heft 8. 2. Jahrg. Prag, A. Haase, 1917. — Ders., Die Fürsorge der Schule für sprachkranke Kinder. Der Schularzt. Heft 10/11. 15. Jahrg. Leipzig, E. Voß, 1918.

jene sprachkranken Kinder abgegeben, die außer ihrem Sprachgebrechen auch hinreichende Intelligenzstörungen besitzen. Aus Normalklassen treten in die Sonderschule für sprachkranke Kinder 1. jene ein, die sprachkrank sind und bisher nicht in der Sonderschule waren, die also aus Orten zugesiedelt sind, wo keine Sonderschulen bestehen, 2. Kinder, die rückfällig wurden, 3. jene, die ein Sprachgebrechen erst später erworben haben oder deren Sprachgebrechen bisher nicht erkannt worden ist.



Ein derartiges Schulsystem bürgt am besten dafür, daß die Sprachstörungen im Kindesalter gründlich beseitigt werden.

Daß Kurse keinen entsprechenden Erfolg aufweisen, ist nicht Schuld der den Kurs haltenden Lehrer, sondern Schuld des mangelhaften Systemes. Bedenkt man, daß zahlreiche Kurse erst mit höherem Alter einsetzen — in Wien z. B. erst mit dem V. Schuljahr —, daß daher das Übel sich zunächst durch fünf Jahre festsetzen kann, daß es allerlei Schäden hervorruft (psychische Depressionen usw.), so begreift man ferner, daß ein kurz befristeter Kurs nicht in wenigen Wochen beseitigen kann, was im Laufe der Jahre groß geworden. Die Hamburger Statistik[1]) weist ferner nach, daß unter 1664 im Januar in den Schulen gezählten sprachkranken Kindern 244 waren, die bereits 1mal, 116 die bereits 2mal, 56 die 3 und

[1]) W. Carrie, Statistik über sprachgebrechliche Kinder in den Hamburger Volksschulen (Aufgenommen im Januar 1917). Die Hilfsschule. X. Jahrg. Heft 9. 1917. — Ders., Eine neue Statistik über sprachgebrechliche Kinder. Zeitschrift für Kinderforschung. 23. Jahrg. Heft 2/3. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1918. — Ders., Statistik über sprachgebrechliche Schulkinder in den Hamburger Volksschulen. (Januar 1917.) Monatsschrift f. Ohrenheilkunde und Laryngo-Rhinologie. 52. Jahrg. Nr. 3/4. 1918.

mehrmal einen Kurs besucht hatten und doch noch als sprachkrank gezählt werden mußten. Wenn also unter 1664 Kindern 416 Kinder bereits erfolglos an einem Kurse teilgenommen haben (das sind genau 25 % oder ein Viertel!), so ist damit doch wohl der Mißerfolg der Kurse eindeutig und unwiderleglich nachgewiesen.

In die Sonder-Elementarklasse, die ich im Schuljahre 1913/14 in Wien XVII, Kartnergasse 29 (Direktor: H. Teufelsbauer) führte, nahm ich 30 Kinder auf, von denen während des Schuljahres 5 ausschieden. Die verbliebenen 25 waren mit 41 Störungen behaftet.

Erfolge:	geheilt	gebessert	nicht geheilt
Leiden:	24	14	3
Prozent:	58,5	34,2	7,3

Die Lernerfolge im Lesen stiegen von

Noten:	II. Quartal:	III. Quartal:	IV. Quartal:	Proz. im IV. Quartal
1	7	8	12	48
2	4	6	2	8
3	9	5	6	24
4	2	3	1	4
5	2	3	4	16
	24 [1])	25	25	100

Von diesen Schülern befanden sich im Juni 1918 in derselben Schule in der

	Schüler	Vorhandene Sprachstörungen
III. Klasse	5	0
IV. „	7	2
V. „	12	2
in anderen Schulen	8	?

Von diesen vier mit Sprachgebrechen noch versehenen Schülern sind drei Stotterer, einer ist der seinerzeit unter Nr. 15 angeführte *Rudolf Sch.* [2]) Der Knabe war 1912/13 in die inoffizielle Sonderklasse aufgenommen worden, machte damals durch seine überaus linkischen Bewegungen, durch den halbgeöffneten Mund einen imbezillen Eindruck. Er war wiederholt an Lungenentzündung erkrankt, hatte zweimal Masern, einmal Diphtheritis durchgemacht. Salzbäder

[1]) Ein Schüler blieb ungeprüft.

[2]) Vergl. K. C. Rothe, Das erste Jahr ... S. 171, 174. — Ders., Sonderelementarklassen. S. 25.

hoben seinen Kräftezustand. Im Jahre 1914 waren die schweren Atemstörungen noch immer vorhanden, am 16. Februar wurde die etwa walnußgroße hypertrophische Rachenmandel operativ entfernt. Speichelfluß und Schnarchen ließ jetzt nach. Häufige Katarrhe, später auch noch Keuchhusten. Trotz einer ganz bedeutenden Besserung im Gesamtzustande und auch in der Atemstörung (hier weniger bedeutend, aber doch deutlich vorhanden) kann dieser Knabe noch nicht als geheilt betrachtet werden. Der Schüler ist jetzt körperlich ziemlich kräftig, lebhaft, lernt gut (Lesen im Schuljahr 1918, 4. Quartal 1, Rechnen 1, Sprache 3, Schreiben 4). Die drei anderen sind die Stotterer *Joh. N.* (S. 171 = Nr. 14) (1918 IV. Schuljahr); *Friedr. Hu.* (S. 171 = Nr. 9) und *Rud. Th.* (S. 171 = Nr. 23) beide als sehr gute Schüler im V. Schuljahr. *Joh. N.* war im Schuljahre 1913/14 als geheilt angesehen worden. Seine Rückfälligkeit ist durch ganz besonders ungünstige häusliche Verhältnisse hinreichend erklärt. Im IV. Schuljahr konnte der Schüler sowohl im I. als auch II. Quartale keine Beurteilung im Schulausweise erhalten, weil er fast immer abwesend war (Schulstürzer).

Die beiden anderen Schüler waren 1914 als gebessert erklärt worden. Die Rückfälligkeit ist dadurch erklärt, daß sie in den folgenden Schuljahren eben noch überwachungsbedürftig gewesen sind, der therapeutischen Überwachung aber infolge meiner Einrückung zum Militärdienste (1915—1918) entbehren mußten.

Diese Erfahrungen ergeben folgendes:

1. Stotternde Schüler bedürfen oft einer über ein Schuljahr hinaus reichender therapeutischen Überwachung (Bestätigung der Hamburger Erfahrung).
2. Stottern ist keinesfalls mit Intelligenzstörung regelmäßig verbunden, im Gegenteil zeigen vielfach Stotterer eine gute und höhere Intelligenz (alte Beobachtung).

Aber diese Beobachtungen widersprechen keineswegs der These, daß die Sonderklassen die derzeit beste Einrichtung zur Bekämpfung der Sprachstörungen in der Schulzeit sind.

II. Der Lehrer in den Sonderklassen.

Was nun die besondere sprachheilkundliche (logopädische) Fachbildung des Lehrers für Sonderklassen betrifft, so sei nachdrücklichst davor gewarnt, eine oberflächliche Ausbildung als hinreichend anzusehen. Liest man manche Anleitungen zur Behandlung Stotterer, so

begreift man kaum, daß es überhaupt noch Stotterer gibt, denn diese Darstellungen lösen alle Fragen so einfach, ihnen ist die Therapie so einwandfrei erfolgreich — und damit beweisen sie bereits ihre geringe Sachkenntnis. Denn die Heilung der Sprachgebrechen ist keineswegs so einfach. Selbst dort, wo sie zunächst auch nach der wissenschaftlich einwandfreien Schilderung, wie z. B. beim Stammeln, ziemlich erfolgsicher erscheint, bestehen Ausnahmen. Poltern, Stottern, Hörstummheit und Aphasie aber gehören zu den schwierigsten Störungen, sowohl in der Theorie, wie in der Therapie. Den Lehrer also mit oberflächlichem Wissen ausgerüstet in eine Sonderklasse stellen, heißt ihn den Mißerfolgen ausliefern! Aber alle — und die beste und gründlichste — Vorbildung ist ohne Fort- und Weiterbildung ein Stillstand, der Rückschritt bedeutet. Daher müßte es auch besondere Fürsorge der Schulbehörden sein, dem Lehrer durch die Einrichtung von Kursen, durch Bibliotheken und die Gewährung von Reisestipendien und Reiseurlauben zu ermöglichen, sich fortzubilden. Konferenzen und Beratungen mit Ärzten und Kollegen können viel Anregungen bieten auch sie seien daher empfohlen.

Der Lehrer in der Sonderklasse fühle sich nicht nur als Erzieher und Belehrer, sondern vor allem als Heilpädagoge, als Helfer des leidenden, des kranken Kindes.

Wenn nun diese Schrift es wagt, den noch wenig erfahrenen Lehrer der Sonderklassen bei seinem schwierigen Amte zu beraten, so geschieht es aus folgender Überlegung: Bei der Neueinrichtung von Sonderklassen läßt es sich oft nicht umgehen, auch Lehrer heranzuziehen, die noch keineswegs jene Vorbildung in Theorie, Praxis und Therapie besitzen, die uns nötig erscheint. Sie — also die Anfänger — vor groben Fehlgriffen tunlichst im Interesse der Kinder zu bewahren, soweit dies durch eine kleine Schrift überhaupt möglich ist, erscheint daher als wünschenswert und wenn es der Verfasser wagt, diese Beratung zu übernehmen, nachdem er acht Jahre eifrigen Studiums und Forschens der Logopädie gewidmet hat,[1]) so geschieht dies nicht aus besonderer Einschätzung seiner Kenntnisse und Erfahrungen, sondern aus der Erkenntnis, daß seine Erfahrungen, seine Wege und Irrwege anderen Nutzen bieten können. Und wenn dieser Nutzen auch noch so klein sei, wenn dadurch nur ein Kind vor falscher Behandlung bewahrt wird, wird niemand glücklicher sein als der Verfasser.

[1]) Das Wiener Ambulatorium für Sprachstörungen (Doz. Dr. E. Fröschels) der Univ.-Ohrenklinik (Prof. Dr. H. Neumann) bildet Lehrer und Kindergärtnerinnen unentgeltlich in der Logopädie aus, was hier dankbarst anerkannt werde.

Fragen wir uns, welche Grundsätze den Lehrer in seinem schwierigen Amte am besten leiten werden, so muß als allererster die Liebe zum Kinde genannt werden. *Jene menschenfreundliche Liebe, die helfen will, die bereit ist, dem leidenden Sprachkranken seine Last zu erleichtern, die langmütig, geduldig, stark und ausdauernd ist, sie ist die erste Voraussetzung. Wer ungeduldig ist, »nervös«, wer äußerliche Erfolge anstrebt, der wende sich besser anderen Aufgaben zu.*

Sorgfältige Beobachtung, ruhiges Überlegen, Zurückhalten von voreiligen Schlüssen und Entschlüssen bezw. pädagogischen Maßnahmen, aber doch kein ängstliches Schwanken, dies alles sind Eigenschaften, die dem Lehrer sehr notwendig sind. Bei seiner Vorbereitung für seine Tätigkeit wird ihm das Einleben in den Gedankenkreis der Stoischen Philosophie wertvoll sein.[1]) Er lese daher die Hauptwerke der Stoa sowie verwandte ethische Literatur.[2]) Sprachkranke bedürfen vielfach des Seelentrostes. Diesen kann nur geben, wer selbst ein Charakter ist, wer die Seele des Menschen versteht. Eingehende Kenntnisse aus der Psychologie sind daher ebenfalls unerläßlich.[3]) Aber des Kindes Seele ist als eine noch werdende Seele anders geartet, daher ist die Jugendkunde oder Pädologie sowohl der normalen als anormalen Kinder kennen zu lernen.[4]) Über die

[1]) Vergl. K. C. Rothe, Die Stoische Philosophie als Mittel psychischer Beeinflussung Stotterer. Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie. Bd. XXXVI. Heft 1/2. Berlin, Springer, 1917. — Ders., Die Bedeutung der Stoischen Philosophie für die Pädagogik der Gegenwart. Pädagogische Warte. XXV. Jahrg. Heft 4. Osterwieck i/H., Zickfeld, 1918. — Ders., Die pädagogische Behandlung sprachkranker Soldaten. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik. 18. Jahrg. Heft 7/8. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917

[2]) Seneca, Briefe an Lucilius. Leipzig, Reclam. — Ders., Vom glückseligen Leben. Berlin, Deutsche Bibliothek. — Epiktet, Unterredungen und Handbüchlein der Moral. Ebenda. — Mark Aurel, Selbstbetrachtungen. Ebenda. — P. Barth, Die Stoa. 2. Aufl. Stuttgart, Frommann, 1908. — K. C. Rothe, Die Bedeutung der Stoischen Philosophie für die Erziehung. Prag, A. Haase. (Erschienen als 26. Beiheft der Zeitschrift für Lehrerbildung.) — Xenophons Erinnerungen an Sokrates. Leipzig, Reclam. — Benjamin Franklin, Leben von ihm selbst erzählt. Ebenda. — G. Seume, Mein Leben. Ebenda. — Hufeland, Makrobiotik. Ebenda. — Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. Ebenda. — P. Dubois, Selbsterziehung. Bern, A. Franke, 1912.

[3]) Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie. 2. Auflage von E. Dürr. Leipzig, Veit & Co., 1913. — A. Stöhr, Psychologie. Wien, Braumüller, 1917.

[4]) Da die Kenntnis der Pädologie der normalen Kinder und deren Literatur in der Lehrerbildungsanstalt vermittelt wird, nenne ich nur als Ergänzung: K. Bühler, Die geistige Entwicklung des Kindes. Jena, G. Fischer, 1918. — W. Strohmayer, Vorlesungen über die Psychopathologie des Kindesalters. Tübingen, Laupp, 1910.

logopädischen Fachwerke bieten die eingangs genannten Arbeiten und Aufsätze hinreichende Orientierung.[1]) Vergleiche auch das Literaturverzeichnis am Schlusse der Arbeit. Der Lehrer der Sonder-Elementarklasse mache sich unbedingt mit dem neuesten Stande der Elementarmethodik wohl vertraut.

Manchen Gewinn wird er finden, wenn er auch für die Nachbargebiete, insbesondere für die Hilfsschule Aufmerksamkeit übrig hat. Über das Studium der Heilpädagogik orientiert man sich gut in dem Buche Schulzes.[2])

III. Die Heilbehandlung (Therapie).

Die Aufgabe der Sonderklassen ist eine doppelte, wenn wir nur die Heilpädagogik ins Auge fassen: 1. eine heilende, 2. eine vorbeugende. Das heißt, zunächst handelt es sich darum, bestehende Sprachgebrechen therapeutisch bezw. pädagogisch zu beeinflussen, dann den Wiederausbruch bezw. die Verschlechterung geheilter oder gebesserter Leiden zu verhüten. Therapeutisch nimmt die Sonder-Elementarklasse eine besondere Stelle ein, sie wird daher auch gesondert betrachtet. Die Heilbehandlung ist eine direkte und eine indirekte. Die direkte Therapie wird vielfach Einzelbehandlung sein müssen. Schon das ist ein Grund, warum die Zahl der Schüler mit 25 eher zu hoch als zu niedrig angesetzt ist. Die Einzeltherapie werde aber auch nicht in Anwesenheit anderer Schüler vorgenommen, sondern jeder Schüler, der zur Einzeltherapie bestimmt wird, wird isoliert vorgenommen. Diese Einzeltherapie darf nie den Charakter der Strafe, des »Nachsitzens« — unter welchen Decknamen auch immer — annehmen. Nur dort, wo es sich um wiederholendes Üben handelt, können Mitschüler im selben Raume belassen werden. Außerdem aber wird gelegentlich mit der ganzen Klasse diese oder jene therapeutische Übung vorgenommen werden können. Dies gilt namentlich von der indirekten Therapie, dem Lese- und Sprechunterricht.

[1]) Von eigenen Aufsätzen greife ich nur einige allgemein orientierende heraus: K. C. Rothe, Die Sprachheilkunde eine neue Hilfswissenschaft der Pädonomie. Neue Bahnen. 25. Jahrg. Heft 9. Leipzig, Voigtländer (jetzt Dürr), 1914. — Ders., Die Bedeutung der Sprachheilkunde im Kriege. Neue Bahnen. 28. Jahrg. Heft 3. Ebenda 1917. — Ders., Über Kriegssprachstörungen. Die Lehrerfortbildung. Heft 5/6. Prag, A. Haase, 1918.

[2]) E. Schulze, Die Berufsbildung des Hilfsschullehrers. Ein Wegweiser durch die Vorarbeiten zur Hilfsschullehrer-Prüfung und durch die Literatur der Heilpädagogik und ihrer Grenzwissenschaften. Halle a. S., H. Schroedel, 1917.

Je mehr es der Lehrer versucht, die indirekte Therapie unauffällig mit dem Unterrichte zu verbinden, desto besser ist dies.

Welche Therapie aber? Diese berechtigte Frage kann nicht so einfach beantwortet werden. Zunächst: Nie lege sich der Lehrer auf **eine** Therapie fest? *Jede Therapie hat ihre Schwächen und ihre guten Seiten. Nicht jede Therapie eignet sich für jeden Zögling.* Das Individualisieren bezieht sich darauf, für jeden Schüler seine geeignete Therapie auszuwählen. Kenntnis der wichtigsten Therapien ist daher unerläßliche Vorbedingung für den Lehrer der Sonderschulen. Das gilt besonders für die Therapie bei Poltern und Stottern. Es zeigt von Voreiligkeit und Dilettantismus, wenn eine Therapie als die Therapie, als die alleinige, erfolgversprechende hingestellt wird.[1]) Die Schulbehörden seien nachdrücklichst davor gewarnt, die Anwendung einer bestimmten Heilbehandlung vorzuschreiben, denn auch nicht jeder Lehrer eignet sich für jede Therapie.

Therapeutische Systeme zur Heilung von Poltern und Stottern, die logisch bezw. konsequent ausgebaut sind, sind oft psychologisch und heilpädagogisch inkonsequent. Die Persönlichkeit des Lehrers ist viel wichtiger als die ausgeklügeltste Therapie. Nur der Anfänger und der Charlatan schwört auf eine, nämlich seine Therapie. Je mehr Erfahrung der Therapeut hat, desto mehr Mißerfolge hat er. Gewiß, auch desto mehr Erfolge, aber der von der eingangs geschilderten Liebe durchglühte Lehrer wird in den Mißerfolgen — die keinem erspart bleiben — den besten Ansporn zum Forschen sehen, die Mißerfolge werden für ihn persönlich wichtiger sein, als die Erfolge und nur Unehrlichkeit und Scheinheiligkeit wird über die Erfolge die Mißerfolge vergessen.

Der Kampf gegen die Sprachleiden durch den Therapeuten ist ein immerdauernder und ein allseitiger. Gewiß, ungünstige Zustände der Umwelt und der Veranlagung begünstigen das Entstehen und Bestehen von Sprachleiden, aber trotzdem werden nie alle unter ungünstigen Faktoren lebende Menschen sprachkrank, ebensowenig alle mit bestimmten Veranlagungen. Manche Stotterer kommen zu einer Art von Selbstheilung, sie gewöhnen sich eine gedehnte Sprech-

[1]) Wer in Inseraten und Prospekten Stotterern von vornherein Heilung »garantiert«, ist entweder ein Schwindler und Betrüger oder ein noch unerfahrner Anfänger; »versprechen« kann der Therapeut, ohne den Stotterer untersucht zu haben, höchstens eine Besserung!

weise an, die sie vor dem Stottern bewahrt.[1]) Andere Stotterer bleiben in ihrem Leiden stationär, sie behalten noch bis in die Mannesjahre den Initialzustand des Wiederholungsstotterns, welcher freilich häufig mit mangelhafter Intelligenz gepaart ist, aber keineswegs immer. Ich kenne einen Kollegen, der ein leichtes Wiederholungsstottern besitzt, das nicht sehr störend ist.[2]) Wer das Stottern verstehen will, kann dies nur auf konditionaler Basis tun.[3]) Nur derjenige gewinnt einen sicheren Pfad in das Dickicht und den Irrgarten des Stotterns als Krankheitsbild, der von vornherein damit rechnet, daß eine einheitliche kausale Erfassung unmöglich ist, daß der Bedingungen und auslösenden Momente sehr viele sind.

IV. Die allgemeinpädagogische Behandlung.

Die Behandlung des Stotterns — von organisch bedingtem abgesehen — ist eine vorwiegend pädagogische. Die Erziehung spielt aber bei allen Sprachleiden eine bald größere, bald kleinere Rolle. Aufgabe der Erziehung bei Sprachleiden ist nicht nur das Eingewöhnen in die neu erlernte Sprechart, sondern ist vor allem die Erziehung des ganzen Menschen! Im Rahmen dieser aufs Ganze gerichteten Erziehung haben wir dann die individuell angepaßte Erziehung auszuüben. Der Zaghafte ist aufzumuntern, aber möglichst wenig und selten durch viel »Hineinreden«. Der überhastende Polterer ist nicht nur in der Sprache, sondern in seinem ganzen Wesen zu gesetztem Benehmen, zu ruhigem Denken zu erziehen. Es ist auch falsch, anzunehmen, der Stotterer stottere nur im Reden, er zeigt — nicht in jedem Einzelfalle und nicht in allen Fällen gleicherweise — Stottern im Handeln (Schreiben, Gehen), im Denken. Daher ist die S. 99 des sonst sehr empfehlenswerten Buches: E. Schulze, Die Berufsbildung des Hilfsschullehrers, Halle a. S., H. Schroedel, 1917 gestellte Frage: »Warum stottert der Stotterer nur beim Sprechen?« falsch.

---

[1]) K. C. Rothe, Über einige Beziehungen von Sprechweise und Sprechmethode zum Stottern. Ärztliche Standeszeitung. Nr. 6. Wien 1916.

[2]) Vergl. hierzu: Dr. E. Fröschels, Zur Differenzialdiagnose zwischen frischem traumatischen und veraltetem Stottern. Medizinische Klinik. Nr. 26. 1916.

[3]) Über Konditionalismus vergl.: M. Verworn, Kausale und konditionale Weltanschauung. Jena, G. Fischer, 1912. — K. C. Rothe, Vorlesungen über allgemeine Methodik des Naturgeschichtsunterrichts. München, F. Seybold, 1914. — 4. Vorlesung. Daselbst weitere Literatur. Eine größere Darstellung wird von mir vorbereitet.

Wie wichtig das Individualisieren ist, geht aus folgender Gegenüberstellung hervor: Den verzagten, scheuen Stotterern stehen andere, übermütige, ja selbst »freche« gegenüber. Neben dem scheuen, ängstlichen Muttersöhnchen sitzt ein echter, wilder Lausbub, der trotz seiner Frechheit und Wildheit stottert. Trotz — sage ich —, weil ja die Angst in der Entstehungsgeschichte des Stotterns eine besondere Rolle spielt. Wir finden alle Temperamente unter den Stotterern. Jedes verlangt seine ihm angepaßte Behandlung.

Es gibt ein bestimmtes, in Worten nur schwer und sehr umständlich zu schilderndes Bild des Stotterers, des durch verkehrte Erziehung, namentlich durch aufregende Strafen, gequälten Kindes. Dasselbe zeigt ein frühzeitig bis zum Stadium der Mitbewegungen, Mithandlungen, des Vokalstotterns gelangtes Stottern, man sieht dem Kinde die Angst schon aus den Augen. Es bedarf oft dann nur einiger — scheinbar unbefangener — Fragen an die Eltern und der Verdacht: schwere, aufregende Züchtigung durch die Eltern wird bestätigt. Mitunter durch die ablehnende Antwort: »Ach nein, es geschieht ihm nicht viel, er verkriecht sich ohnehin gleich unters Bett und kommt nicht mehr raus.« Daß eine Therapie, d. h. daß jede Therapie erfolglos bleiben muß, insolange derartige psychische Aufregungen fortbestehen, dürfte wohl klar sein.

Der Lehrer achte daher auch auf die häuslichen Verhältnisse des Kindes. Was einige Kinder an physischen und psychischen Insulten — Gott sei Dank — ohne Schädigung ertragen, gibt uns noch lange nicht das Recht, für alle die gleiche Widerstandskraft anzunehmen.

Das entgegengesetzte Bild bietet der verzärtelte und verwöhnte Muttersohn, den Großmütter und Tanten verwöhnen helfen. »Um Gottes willen« schreit die ängstliche Mutter auf, wenn der Bub einer irgendwie theoretisch denkbaren Gefahr in die Nähe kommt. Jeder Regentropfen, der seine Nase trifft, kann einen Schnupfen oder Katarrh erzeugen, jeder Windhauch ist Träger des Diphtheriebakteriums, jeder ärmlich gekleidete Mensch Überbringer soundsovieler Infektionskrankheiten! Daß in solcher Umgebung das Kind einerseits selber ängstlich und um sein Leben besorgt wird, anderseits physisch und psychisch an Widerstandskraft einbüßt, das ahnen alle die »herzlosen« andern, nur nicht die ewig besorgte Mutter.

Ohne Mühe ließen sich diese verschiedenen Bilder noch weiter ausmalen. Eine Frage von Wichtigkeit muß noch gestreift werden, das Sexualleben. Pessimisten und Optimisten gibt es auch hier.

Die einen wittern allüberall nicht nur sexuelle Regungen und Triebe, sondern auch Perversitäten und dergl., die anderen sind von der Unschuld aller Kinder felsenfest überzeugt. Daß unter den verschiedenen Bedingungen des Stotterns auch sexuelle vorkommen, ist durch die Psychoanalytiker wohl zweifellos festgestellt, aber die generellen Schlüsse der Psychoanalytiker sind damit noch keineswegs bewiesen. Umgebung und Rasse, Vererbung nervöser Anlagen und verkehrte Erziehung, Reizung durch Würmer, Kost usw. und Verführung spielen alle hinein. Wichtig zu wissen ist — was oft übersehen wird —, daß selbst in verseuchten Gebieten die Jahrgänge verschieden sind. Auf Altersklassen, die frühzeitig allerlei sexuellen Lüsten fröhnen, können andere Altersklassen unmittelbar folgen, die sich rein halten. Sache des Arztes ist es, auf geäußerten Verdacht des Lehrers einzugreifen. Zu warnen ist auch vor zu großer Bewertung der Geständnisse.

Wo die Masturbation schwer schädigend und die Heilung des Stotterns hemmend einwirkt, ist es nicht Aufgabe des Lehrers, sondern des Arztes, heilend einzuwirken.[1])

Milde und doch Festigkeit, Ruhe und doch anregende Heiterkeit, Güte und doch Stetigkeit, Nachsicht und doch Gerechtigkeit soll der Lehrer dem sprachkranken Kinde gegenüber bezeigen.

V. Didaktische Behandlung.

Zunächst sei betont, daß Sprachstörungen sowohl bei intelligenten als auch bei minder intelligenten Kindern vorkommen, daß sie aber ebenso auch bei Intelligenzstörungen zu finden sind. Daher werden wir in den Sonderklassen, ähnlich wie in Normalklassen, alle Abstufungen der Intelligenz vorfinden, die Sonderklassen sind mithin nicht der Hilfsschule gleichzustellen. Dies zu betonen ist wegen des Vorurteiles mancher Eltern wichtig, welche durch die Aufnahme ihres Kindes in die Sonderklassen fürchten, ihr Kind zum minderwertigen zu stempeln. In den Unterklassen werden sich allerdings nicht selten Kinder finden, deren Intelligenzstörung nicht gleich erkannt wurde und die wegen der Sprachstörung zunächst Aufnahme in die Sonder-Elementarklasse fanden. Sie so bald, als die Diagnose Intelligenzdefekt sichergestellt wurde, an die Hilfsschule abgeben zu können, muß in der Organisation vorgesehen werden. Ob es notwendig sein wird, bei größeren Organisationen eine Teilung der Sonderklassen in solche mit intelligenten

[1]) Vergl. auch: Dr. E. Fröschels, Ratschläge für Erziehung kleiner Kinder. Wien, Perles, 1916.

Schülern und solche mit nicht intelligenten vorzunehmen, muß der Zukunft überlassen werden. Sollten sich aber gelegentlich eine größere Anzahl hörstummer Kinder vorfinden, so wäre es vielleicht doch zweckmäßig, sie in eine Spezialklasse für Hörstumme zu sammeln.

Stammeln findet sich bei älteren Schülern — wenn wir vom häufigen Sigmatismus absehen — eher bei minder begabten. Stottern kann bei intelligenten Kindern und bei minder intelligenten vorkommen. Von Sprachstörungen bei Geisteskrankheiten wird hier überhaupt nie gesprochen, da ja geisteskranke Kinder stets der besonderen Fürsorge zugeführt werden.

Das Sprachleiden selbst kann also zunächst nicht als Symptom der Intelligenz für die Schüler der Sonderklassen bewertet werden. Daher werden die Sonderklassen im allgemeinen den Normalklassen didaktisch gleichwertig sein. Aber keineswegs immer. Es werden Sonderklassen vorkommen, die in der Intelligenz ihrer Schüler den Normalklassen überwertig sein werden und es werden Sonderklassen vorkommen, die gegen die Normalklassen in der Intelligenz der Klasse zurückstehen. Daraus ergibt sich, daß die didaktischen Erfolge einer Sonderklasse sehr schwanken können, je nachdem, ob der Schülerjahrgang prozentuell mehr gut oder mehr minder begabte Schüler enthält. Auf didaktisch »gute« Klassen, werden »schlechte« folgen.

Der Lehrer und die Schulbehörden müssen daher ihre didaktischen Forderungen dem jeweiligen Schülermateriale anpassen.

Daß der Sprachunterricht in allen seinen Zweigen hier ganz besonderer Pflege bedarf, leuchtet ohne weiteres ein. Da aber die Sprache am besten gefördert wird, wenn das Kind frühzeitig Realkenntnisse erwirbt, so ergibt sich ferner, daß der Anschauungsunterricht (Unterstufe), die Realien (Naturkunde, Heimatkunde usw.) nach den besten Methoden erteilt werden müssen und so anschaulich als möglich. Der Arbeitsunterricht ist tunlichst und möglichst intensiv zu gestalten.

Das gibt somit dem Lehrer eine Fülle von Mehrarbeit. Er muß sich nicht bloß auf dem Gebiete der Sprachheilkunde (Logopädie), nicht bloß in der Pädagogik, sondern auch in der Didaktik sorgfältig weiterbilden.

Wünschenswert ist es, daß sich auch Lehrer, welche im Werk- und Werkstättenunterricht ausgebildet sind, in der Sonderklasse beteiligen, also — nach entsprechender logopädischer Ausbildung — eine Sonderklasse übernehmen und den mit ihrem Spezialfache zusammen-

hängenden Problemen nachgehen. Inwieweit also dieses Gebiet ausgestaltet werden kann und soll, das muß noch der Zukunft überlassen bleiben, jedenfalls aber sollen die Leiter der Sonderschulen und die Schulbehörden ihr Augenmerk auch auf diese Frage richten.

In der Normalklasse werden häufig Stotterer in ihren Schulleistungen falsch beurteilt. Stottern wird allzuleicht als ein psychischer Verrat für Nichtwissen aufgefaßt, weil ja tatsächlich das Verlegenheitsstottern[1]) aus ähnlichen Gründen oft eintritt.

Es kommt nicht selten vor, daß ein Stotterer lieber eine schlechte Note hinnimmt, als daß er durch seine gestotterte Antwort Anlaß zum Spott und Hohn gibt. Daraus folgt, daß das Beurteilen der Lernerfolge in der Sonderklasse mit besonderer Vorsicht stattfinden muß. Da ja wenige Schüler in einer Sonderklasse vorhanden sind, wird aber diese Gefahr des Falsch-Beurteilens gemindert. Je mehr der Schüler zur Mitarbeit herangezogen wird, desto leichter ist schließlich das Klassifizieren oder Benotsen, das ja leider mit der deutschen Schule eine untrennbare Ehe eingegangen hat.

Bei Beurteilung der Unterrichtssprache tritt die Frage an uns heran: Ist das Sprachgebrechen zu bewerten? Wenn der Schüler in seinem Sprachgebrechen Besserungen aufzeigt, die einen guten Erfolg versprechen, dann kann wohl von der Mitbewertung abgesehen werden, es sei denn, daß der Sprachfehler die Sprache noch immer wirklich stört. Wegen des Sprachleidens ist ja der Schüler in der Sonderklasse, es erübrigt sich daher im allgemeinen — von besonderen Einzelfällen abgesehen — die Note in Muttersprache bedeutend herabzusetzen. Hier sind eben zwei Möglichkeiten vorhanden Nehmen wir als Vergleich das Turnen. Ein Knabe, der durch seine Neigung zu Schwindelanfällen gewisse Übungen an den Geräten (Reck, Barren usw.) nicht ausführen kann und wegen der durch Schwindelanfälle verbundenen Lebensgefahr nicht ausführen darf, der aber die für ihn möglichen Übungen tadellos ausführt, verdient nach den Anschauungen der meisten Lehrer wohl die beste Turnnote. Aber jene Herren, die sagen, da er nicht allen Anforderungen gerecht werden kann, gebührt ihm nur die zweitbeste Note, werden auch Anhänger finden.

Derselbe Zweiweg ist auch hier gegeben. Ich bin dafür, daß ein Schüler, der zwar ein Stotterer ist, aber in seinem Stotterleiden deutliche Fortschritte zeigt, der sonst den Wissensforderungen voll-

[1]) K. C. Rothe, Über Verlegenheits-Sprachstörungen und ihre Beziehungen zum ausgebildeten Poltern und Stottern. Zentralblatt für Psychoanalyse und Psychotherapie. III. Jahrg. Heft 10/11. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1913.

kommen entspricht, die Note 1 erhalte, wenn seine Sprachstörung nicht zu sehr auffällt. Auch das muß beachtet werden: Durch bessere Noten bei deutlichen Fortschritten ermuntern wir den Knaben. Geben wir die beste Note gleich anfangs, so haben wir uns eines Aufmunterungsmittels enthoben. Wieviel unnütze Schwierigkeiten, Bedenken, wieviel überflüssige Pein und Sorge erzeugt doch diese unglückselige Notenleiter von 1—5! Beschränkte man sich auf drei Grade, der Unterricht würde bedeutend entlastet und die Erfolge würden eher besser werden!

Die Hauptarbeit leistet die Sonderschule auf therapeutischem Gebiete in der Unterstufe, insbesondere ist die Elementarklasse — das sei nochmals hervorgehoben — die günstigste Gelegenheit, die Sprachgebrechen zu heilen.

Der Lese-Schreibunterricht wird nach einer modernen Methode[1]) gegeben, die Normalwörtermethode — ohnehin veraltet — eignet sich nicht für die Sonderelementarklasse.

Vor der Lautgewinnung werden einige Atemübungen vorgenommen, die als Turnen gelten. Man hüte sich aber 1. schwierigere Atemübungen vorzunehmen, 2. die Aufmerksamkeit der Kinder in besonderer Weise auf die Atemübungen zu lenken. Je weniger auffällig die Atemübungen durchgeübt werden, je einfachere man auswählt, desto besser, denn kleine Kinder sind im allgemeinen bei Atemübungen recht ungeschickt. Verfehlt eingelernte Atemübungen schädigen mehr, als sie nützen! Daher: strenge Einzelkontrolle!

Eine einfache Übung, geeignet für Kindergarten und Elementarklasse ist folgende:[2]) Die Kinder stehen auf, heben die gefalteten Hände langsam bis über den Kopf, atmen dabei leicht und tief ein und lassen die Hände, bezw. Arme langsam sinken, wobei langsam ausgeatmet wird.

Drei- bis fünfmal geübt ist hinreichend. Öfters hintereinander vorgenommen, entzieht die Atmung dem Atmungsorgane zu viel Wasser.

---

[1]) Vergl. für Österreich: H. Kolar, Das erste Schuljahr in Wochenbildern. Wien, Schulbücher-Verlag, 1909. — W. R. Richter, Das erste Schuljahr. Wien-Triest, M. Quidde, 1912. — Für Deutschland: Lay-Enderlin, Führer durch das erste Schuljahr als Grundlage der Tatschule. Leipzig, Quelle & Meyer, 1911. — G. Wiederkehr, Der Sach- und Sprachunterricht im ersten Schuljahr. Mannheim und Leipzig, J. Bensheimer, 1909. — K. Rödger, Freier Elementarunterricht. Leipzig, Dürr, 1919. U. a. m.

[2]) K. C. Rothe, Atemübungen in Schule und Hort. Pestalozzizeitung. IX. Jahrgang. Heft 10. S. 139. Wien 1917.

Diese Übung ist einfach, ist natürlich und kann daher auch von jenen Lehrern angeordnet werden, die keine eingehenden Kenntnisse besitzen, sie läßt sich ebenso auch mit großen Kindern vornehmen. Der mit Atemübungen, mit der Physiologie der Atmung wirklich vertraute Lehrer kann zu anderen Übungen übergehen, bei kleinen Kindern aber muß zur allergrößten Vorsicht geraten werden. Es muß betont werden, daß durch unrichtig durchgeführte Atemübungen, namentlich bei suggestiv leicht beeinflußbaren Kindern, leicht geschadet werden kann. Wer etwa die Atemübungen damit beginnt, daß er den Kindern sagt, »Ihr könnt noch gar nicht atmen«, begeht schon einen Fehler. Sage einem Kinde, es kann nicht richtig gehen, so stolpert es sicher! Es sei denn, es fühlt sich so sicher, daß es den Gegenbeweis kühn und dann oft erfolgreich wagt.

Als 2. Übung sei empfohlen: Seithochheben der Arme, die Hände berühren einander schließlich mit den Handrücken; Einatmen durch den Mund, und zwar mäßig rasch, ja nicht hastig, ruckweise, sondern leicht, ungezwungen; Seitsenken der Arme und sehr langsames, gleichmäßiges, hörbares (Hauchen) Ausatmen. Zur leichteren Kontrolle kann statt des hauchenden Ausatmens ein **ha** gesprochen werden; dieses wird halblaut, gleichmäßig in Stärke und mittlerer Tonhöhe und sehr gedehnt gesprochen. Die Einatmung soll kürzer, bei Geübten sogar bedeutend kürzer als die Ausatmung sein. [1])

Fehler, die häufig vorkommen, sind: 1. Schluckende Einatmung. (Der Atem soll vielmehr langsam getrunken werden!) 2. Ruckweise Bewegungen in Brust- und Bauchmuskulatur. 3. Auspressen des Atems. 4. Ungleichmäßigkeit der Armbewegung und der Atembewegung. (Die Arme werden zu rasch oder zu langsam gesenkt, sie sollen aber erst dann die Ruhehaltung erreichen, wenn der Atem zu Ende ist.) 5. Ungleichmäßiger Atemstrom (zuerst wird viel, dann wenig Luft ausgeatmet). 6. Regulierung des Atemstromes statt durch die Brust- und Bauchmuskulatur durch Schließen oder Verengen der Stimmritze. (Vielmehr soll die Ausatmung reguliert werden durch gleichmäßiges Einsinken des Bauches und der Brust. Es ist falsch, wenn vergleichsweise der Blasebalg rasch niedergedrückt und dann der Luftstrom durch Absperren des Ausströmventiles reguliert wird.) 7. Wird ein **ha** gesprochen, so ist es falsch, wenn der Ton höher oder tiefer, stärker oder schwächer wird.

---

[1]) Manche Atemtechniker verlangen bei tiefem Atmen das Atmen durch die Nase. Dies entspricht aber nicht den physiologischen Bedingungen der Atmung.

Diese Beschreibung liest sich recht umständlich, aber sie zeigt zugleich, daß die ganze Sache nicht so einfach ist.

Als 3., und zwar Gegenübung, bei der die Ausatmung betont wird, ist folgende zu nennen: Seitheben der Arme bis zur Schulterhöhe und Einatmen, dann werden mit beginnender Ausatmung bei leichtem Vorneigen die gestreckten und im Ellbogen versteiften Arme langsam nach vorne bewegt, bis sie sich etwa in der Ellbogengegend überkreuzen. Nur wenn die Ellbogen ungelenk bleiben, üben dann die Arme einen kräftigen Druck auf die Brust aus und erzwingen ein tiefes Ausatmen.

Sind die Vokale gewonnen, so werden sie nicht nur in ihrer Ausdrucksform (*a* = Erstaunen, *o* = Verwunderung, Schrecken usw.), sondern mit weichem und gehauchten Einsatz geübt.

Die Konsonanten der Stammler werden nach der Therapie behandelt (Einzelbehandlung), dann gelesen und in Verbindung mit Vokalen gebracht. Sinnlose Silbenverbindungen, wie *ba be bi bo bu*, *aba ebe ibi obo ubu*, *ab eb ib ob ub* usw. haben großen Wert und zwar 1. als Therapie, 2. als Leseübung. Es wird die Verschmelzung der Einzellaute so am raschesten erlernt. Diese Übungen sind zwar oft aber niemals zu lange anzuwenden.

Jeder neue Laut und Buchstabe wird in ähnlicher Weise geübt. Das Lesen dieser sinnlosen Silben geschieht stets mit weichem Einsatz.

Beim Leseunterricht hat man also auf folgende Punkte sein besonderes Augenmerk zu richten:

1. Gewinnung der Laute nach logopädisch-phonetischen Grundsätzen.
2. Üben mit weichem Einsatz, mit gehauchtem Einsatz.
3. Vermeiden alles Schreiens!
4. Verschmelzen des neuen Lautes mit bekannten Vokalen, mit gebräuchlichen Konsonanten (zu Doppelkonsonanten).
5. Üben des simultanen Lesens.[1]
6. Lesen mit sinngemäßer Betonung. Der »Schulleseton« darf erst gar nicht aufkommen, verhütet ist er leichter als ausgerottet.

---

[1]) Vergl. auch die beachtenswerte Schrift: Nöll, Formale und materielle Intelligenzdefekte als Hemmungen im ersten Leseunterrichte der Schwachbegabten und eine diesen Defekten angepaßte Leselehrmethode. Beiträge z. Kinderf. Heft 125. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1915.

7. Lesen mit verteilten Rollen kann bei verschiedenen Liedchen und Gedichten angewendet werden, ebenso
8. Aufsagen mit verteilten Rollen. Beides trägt sehr zum sinngemäßen Lesen bei.
9. Genaue Artikulation muß nach und nach erzielt werden, die verschmierende, bequeme, »mundfaule« Artikulation ist unbedingt zu vermeiden,
10. ebenso aber auch eine unnatürlich scharfe Artikulation. Letztere fördert das Stottern, das wir ja beseitigen wollen.

Daß stotternde Schüler nicht kalt zu stellen sind, sondern recht fleißig herangezogen werden, wurde schon erwähnt.

Schwerhörige Kinder sind durch Übungen nach Professor V. Urbantschitsch[1]) in der Perzeption und Apperzeption der Gehörseindrücke zu fördern. Weiter ist über die Behandlung von Schwerhörigen das Buch Hartmanns[2]) nachzulesen.

Hörstumme und Sprachscheue müssen oft zunächst durch Vorzeigen von Bildern befreundet werden.

Auch in diesem Abschnitte sei darauf verwiesen, daß der Anschauungsunterricht möglichst mit **direkter** Anschauung arbeite, also auf Unterrichtsgängen die Umwelt selbst betrachte und dann erst das Material der indirekten Anschauungen (Modelle, Bilder) heranziehe, daß durch Ausschneiden, Zeichnen, Formen, Basteln die Erfahrungswelt des Kindes bereichert, geklärt und verbessert werde. Denn Tatsachen sind und bleiben die Grundlage aller Erfahrung, und da die Sprache unser wichtigstes Ausdrucksmittel ist, so muß — soll die kindliche Sprache gefördert werden — auch die kindliche Erfahrung gefördert werden.

Der Gesang werde eifrig, aber hygienisch gepflegt, der Stimmumfang des Elementarschülers beachtet, damit nicht durch Überschreitung des Stimmumfanges die Stimme geschädigt werde. Das Schreien ist unter allen Umständen zu verhüten. Die funktionelle Stimmschwäche wird ohnehin schon durch die Schule vielfach ge-

---

[1]) Vergl. V. Urbantschitsch, Über den Einfluß methodischer Hörübungen auf den Hörsinn. Wiener medizinische Presse. Nr. 43. 1894. — Ders., Über die praktische Durchführung der methodischen Hörübungen in Taubstummen-Schulen. Zeitschrift f. Ohrenheilkunde. XXXIII. Bd. Wiesbaden, Bergmann, 1898. — Ders., Über methodische Hörübungen. Die deutsche Klinik am Eingange des XX. Jahrhunderts. Wien, Urban & Schwarzenberg, 1901.

[2]) A. Hartmann, Die Schwerhörigen in der Schule und der Unterricht für hochgradig Schwerhörige in Deutschland. Stuttgart, Spemann, 1912.

fördert, die Sonderklasse für sprachkranke Kinder verfehlt ihren Zweck, wenn sie im Gesangsunterricht Stimmleiden erzeugt!

Das Turnen pflege einfache Spiele, besonders das Ballspiel. Bedauerlicherweise ist das alte Spiel, einfach, aber die Geschicklichkeit der Hände sehr fördernd, vielfach vergessen worden. Zuwerfen und Auffangen des Balles — ist heute für viele ABC-Schützen eine fremde und schwere Kunst. Jeden Tag kann wenigstens einmal in einer Pause das sogenannte 2 Minuten-Turnen vorgenommen werden. [1])

VI. Literatur-Übersicht.

Zum Studium der Sprachheilkunde eignen sich insbesondere folgende Werke:

1. Dr. E. Fröschels, Lehrbuch der Sprachheilkunde. Wien, F. Deuticke, 1912.
2. Ders., Vorlesungen über Taubstumme und Hörstumme. Wien, Urban & Schwarzenberg, 1911.
3. Dr. A. Liebmann, Vorlesungen über Sprachstörungen. Berlin, O. Coblentz, seit 1898.
4. Dr. H. Gutzmann, Sprachheilkunde. Berlin, Fischer-Hornfeld, 1912.
5. Dr. M. Nadoleczny, Die Sprach- und Stimmstörungen im Kindesalter. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1912.
6. Rud. Denhardt, Das Stottern. Eine Psychose. Leipzig, E. Keils Nachfolger. 1890.
7. Dr. E. Barth, Einführung in die Physiologie, Pathologie und Hygiene der menschlichen Stimme. Leipzig, Thieme, 1911.
8. Dr. Th. Flatau, Die funktionelle Stimmschwäche der Sänger, Sprecher und Kommandorufer. Charlottenburg, Bürkner, 1906.
9. Dr. F. Kirchberg, Atemgymnastik u. Stimmungstherapie. Berlin, Springer, 1913.
10. Dr. H. Sachs, Gehirn und Sprache. Wiesbaden, Bergmann, 1905.

Für Vorgeschrittene sei noch empfohlen:

11. Dr. E. Fröschels, Kindersprache und Aphasie. Berlin, Karger, 1918.

Zur Einführung in die Lautlehre und Phonetik:

12. Dr. L. Sütterlin, Die Lehre von der Lautbildung. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917.
13. Dr. E. Richter, Wie wir sprechen. Leipzig, B. G. Teubner, 1912.

Zur Einführung in die Rhetorik:

14. E. Geißler, Rhetorik. 2 Bde. Leipzig, B. G. Teubner, 1914.
15. R. Wallaschek, Psychologie und Technik der Rede. Leipzig, J. A. Barth, 1914.
16. A. Damaschke, Volkstümliche Redekunst. 25.—27. Tausend. Jena, G. Fischer, 1918.

[1]) Ranke u. Silberhorn, Tägliche Schulfreiübungen. München, Otto Gmelin, 1914.

B. Mitteilungen.

1. Kommunistische Schuljugend.

In dem Artikel »Die Jugend von heute« in Heft 2/3 wiesen wir auf die sehr bedenkliche Entartung der Jugend hin. In Nr. 39 vom 17. Februar bringt die »Tägliche Rundschau« eine Ergänzung unter obiger Überschrift.

»Die Unterhaltungsbeilage der »Täglichen Rundschau« brachte in Nr. 34 vom 11. Februar 1920 unter der Überschrift »Rückständigkeit der höheren Schuljugend?« aus der Zeitschrift »Wir Jungen« einen Aufruf zum Abdruck, der seinerzeit zur Tagung der entschiedenen Jugend in Jena in Tausenden von Blättern an die höheren Schulen versandt worden war. In dem Aufruf war die deutsche Jugend zum Klassenkampf aufgefordert worden, zum Kampfe gegen Schule, Hochschule, Elternhaus, Staat, Religion und Erotik. Auf allen diesen Gebieten soll sie fortan nun das eigene Bestimmungsrecht besitzen. Der Aufruf war von dem Zentralrat der entschiedenen Jugend, hinter dem mehrere bekannte Kommunistenführer stehen, verfaßt worden.

Welch ein ätzendes Gift inzwischen von diesem Zentralrat gegen Schule und Elternhaus verspritzt worden ist, dafür geben zwei neue Zeitschriften der kommunistischen Jugend, die sich bereits eines großen Leserkreises erfreuen, deutlich Zeugnis: »Der neue Anfang« und »Der Aufbau«. Mit einer beispiellosen Gemeinheit und Schamlosigkeit wird hier alles niedergerissen, was der Jugend bisher als hoch und heilig galt. Besonders wird in diesen Blättern der Kampf gegen das Elternhaus, gegen alle Erwachsenen, die die Jugend verkrüppeln lassen, gepredigt. Auch der Staat und alle seine Einrichtungen werden lächerlich gemacht. Von der Preußischen Landesversammlung, die Schulgesetze aufstellt, wird mit Hohn dargelegt, daß sie »von der Seele der Jugend weniger versteht als ein Nilpferd vom Walzer tanzen«. (Anfang 1919, S. 315.) Welchen Geist diese Blätter atmen, dafür mögen einige Stellen Zeugnis ablegen. In einem Aufsatze »Die Jungen an die Alten,« der in Heft 21/22 des »Neuen Anfangs« erschienen ist, heißt es u. a.:

»»Wohlschmeckend wollt ihr uns ein altes, steinhartes, rissiges und verschimmeltes Brot machen, das wir Schule nennen, und streicht uns Kunsthonig darauf, den ihr Schülerrat nennt, und streicht uns Marmelade darauf, die ihr Schulgemeinde nennt. Wir aber wollen diese eure alte, rissige, borkige und verschimmelte Schule gar nicht. Überhaupt nicht mehr! Wir hassen diese eure Schule, wie sie jetzt ist und wie ihr sie erhalten wollt.

Schülerrat und Schulgemeinde sind die Schminke, die ihr der alten Vettel dick auflegt, damit sie aussieht wie die leibhaftige Jugend. Damit wir, die wahre Jugend denken sollen, sie sei unserer Art.

Aber diese Schule hassen wir. Nichs als dies: hassen.

Oder meint ihr, wir sollen dieselbe Schule, die vor uns Millionen zu Puppen und Marionetten gemacht hat, und die heute nicht anders ist, lieben, nur weil wir die eventuelle Möglichkeit haben, allerbescheiden auch mal ein Wörtlein zu reden?

Sollen wir diese Schule, die in ihrem Aufbau so sehr der Kaserne und dem Zuchthaus ähnelt, lieben, weil sie uns alle Tage ein Stück unserer Zukunft wegfrißt, und weil wir nicht mehr dumm genug sind, das nicht zu wissen und zu erkennen?

Ihr Männer aus Knochen, Knorpeln, Verstand und Bierehrlichkeit, was wißt denn ihr, was uns nottut? Uns Jungen.

Ihr seht gar nicht, daß diese Schule erst einmal fallen muß, ehe eine neue aufgebaut werden kann.

Sie muß fallen, weil wir nicht wollen, daß die Pädagogik weiter das Eisen ist, mit dem man unseren Hirnen und Seelen die Geleise einbrennt, in denen wir sicher geölt und langweilig durch das Leben rutschen.

Unser Jungsein mordet man uns täglich Stück für Stück in den Starenköpfen und Papageienkäfigen, in denen der Ruhm des Schülers darin besteht, ein — Grammophon zu werden . . ««

In diesem Tonfall geht der Aufsatz weiter, indem zum Schlusse die Jugend aufgefordert wird, mit funkelnden Stirnen und tatfiebernden Händen alles niederzureißen.

In demselben Hefte des »Neuen Anfanges« wird die allgemeine Bildung der Deutschen, wie folgt, geschildert:

»»Wie sieht die allgemeine Bildung aus! Weltgeschichte der Ausbeuterei und Rechtfertigung der Ausbeuterei. Dazu ein Sammelsurium von Wissenschaften, die meist Luxus sind, solange man sie anwendet . . . Da studiert es emsig an den hohen Schulen, ein ganzes Volk im Volke, und bringt doch nicht einmal Wohlstand für alle zustande, guckt in die Sterne, glotzt in Mikroskope, schnüffelt in Altertümern, treibt Historie von Raubgesindel und seziert, was die Skribenten aller Zeiten von sich gegeben haben. Philosophen erzeugt es, deren Geschwätz die Ordnung der Herrschenden glorifizieren soll, Priester bildet er aus, die noch heute die Hölle predigen für unbotmäßige Proletarier, und ganze Scharen übler Rechtsverdreher leben nur davon, den Diebstahl am Volksgut, das private Eigentum, die Machenschaften des Kapitals zu verteidigen. Dieses Geschmeiß raubt dem Volke den Glauben an die Kultur, an das Kostbarste, das ihm bisher vorenthalten war, und verhindert so die proletarische Kultur, läßt geistig verhungern, was in der Profitwirtschaft nicht körperlich zugrunde gegangen ist. Und alles im Namen der Kultur, der Zivilisation, der Menschlichkeit — fort damit!««

In diesem Gassentone werden Theologen und Juristen als Volksverderber und Volksaussauger hingestellt.

Die Erwachsenen, die Eltern werden als die Henker der Jugend bezeichnet. Aber jetzt steht die Jugend als eine trotzige Phalanx, wenn auch verzerrter, entstellter, krüppelhafter Kinder auf und schreit den Henkern die verzweifelte Anklage in das mitleidig und wohlmeinend lächelnde Gesicht: wir wollen frei sein. Die entschiedene Jugend will

gegen das Alter kämpfen; sie will vor allem das Selbstbestimmungsrecht in allen Fragen des Staates, der Religion und der Erotik.

Man könnte, wenn man die vielen haßerfüllten Aufsätze in diesen Jugendzeitschriften liest, meinen, es mit einigen irregeleiteten, unreifen Menschen zu tun zu haben. Aber weit gefehlt, lieber Leser! Die höchste Stelle in unserem preußischen Kultusministerium, der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, der für Universitätsprofessoren, Akademiemitglieder oder Gymnasialdirektoren oft nicht zu sprechen ist, hat — man höre und staune — die beiden Leiter des Zentralrates der entschiedenen Jugendbewegung, zwei Studenten, wie auf S. 361 des »Neuen Anfangs« (Jahrgangs 1919) zu lesen ist, nach der Jenaer Tagung der kommunistischen Jugend zu einer Besprechung nach Berlin geladen. Dort haben die beiden Herren ihre Forderungen entwickelt und begründet. Der Herr Minister hat ihnen dann in Gegenwart seines Freundes, des Provinzialschulrats Blankenburg, entgegnet, daß das Finanzministerium für die Reformgedanken der entschiedenen Jugendbewegung zwar kein Geld besitzt, daß aber Verhandlungen schweben, eine der freiwerdenden preußischen Kadettenanstalten für eine neue Freie Schulgemeinde, wie die entschiedene Jugend sie wünscht, zu gewinnen. Auch will der Minister die Forderung der entschiedenen Jugend um Beteiligung an der Reichsschulkonferenz befürworten!! In einer längeren Aussprache einigte man sich auch, daß ein Ausschuß von drei sozialistischen Mitarbeitern des Ministers mit dem Zentralrat der entschiedenen Jugend Vorschläge ausarbeiten soll, wie besondere Sezessionsschulen, d. h. Schulen von entschiedenen Lehrern und Schülern in jeder Stadt gebildet werden können!

Jeder Kommentar zu den Entschließungen des Ministers dürfte überflüssig sein. Nur das eine sei betont. Der Minister ist über die Ziele der entschiedenen Jugend und ihres Zentralrates durchaus unterrichtet; denn in der Sitzung des Staatshaushaltausschusses in der verfassunggebenden Preußischen Landesversammlung vom 9. Dezember 1919 hat ein Ausschußmitglied der Christlichen Volkspartei, wie der gedruckte Bericht Nr. 1356 des Staatshaushaltsausschusses beweist, in Gegenwart des Ministers die unglaublichen Vorgänge der »Entschiedenen Jugendbewegung« auf der Jenaer Tagung ausführlich besprochen und den Aufruf des Zentralrates verlesen, indem der Zentrumsabgeordnete dabei darlegte, daß sämtliche Kollegen seiner Partei diese Art von Jugendbewegung auf das entschiedenste ablehnen und mißbilligen. Der Minister antwortete, es sei viel Überschäumendes und Gärendes in der Bewegung, »aber im allgemeinen sei ihm die freudige Bejahung, der Wille zur Reform, außerordentlich angenehm!«

Erwähnt mag noch werden, daß der Zentralrat der entschiedenen Jugend in Deutschland überall seine Jugendvertrauensleute besitzt, »um die kämpfenden Kameraden und Kameradinnen mit allen Kräften in ihrem Suchen und Gestalten gegen blöde Vergewaltigungen zu schützen, um ihr Recht auf ihre Schule und ihre Jugend den alten Gewalten gegenüber zur Geltung zu bringen und ihren schweren Einzelkampf geschlossen zum Siege zu führen!« Mehr als 20 Zentralbuchhandlungen

haben sich in Deutschland bereit erklärt, die Literatur der entschiedenen Jugend auf Lager zu nehmen und sie zu vertreiben!« Tr.

2. Gedanken zur Reform der Lehrerbildung.

Von Dr. H. Reh.

Die Einheitsschulbewegung steht unter hemmenden Einflüssen. Den Rahmen für eine Neuarbeit in der Praxis zu schaffen, ist schwieriger als ihn theoretisch zu konstruieren. Jetzt rückt dazu noch die Frage der Reform der Lehrerbildung aus dem rein Theoretischen heraus und verquickt sich mit dem praktischen Volksschulaufbau zu einem schwer zu lösenden Knoten. Was der Deutsche Lehrerverein mit seinen Gefolgsmannen an Ansprüchen für seinen Nachwuchs erhoben hat, muß jeder anerkennen — solange das Ganze als »Zielforderung« betrachtet wird. Es ist nicht zu bezweifeln, daß auch für den Volksschullehrer die beste Bildung gerade gut genug ist. Nur darf man unter dem Gewirr neu auftauchender Linien die eine nicht aus dem Auge verlieren, die, noch zurückreichend in »unreformierte« und »unreformatorische« Zeiten, in starker Betonung aus der Volksschule herauswuchs: die methodische Ausbildung. Einst die Königstochter der Volksschulpädagogik, scheint sie neben den modern angehauchten und glänzend ausgestatteten, mit tausend Ansprüchen auftretenden Reformgedanken allmählich in Aschenbrödelstellung hinabzugleiten. Unsere Lehrerzeitschriften kennen kaum noch methodische Abhandlungen, sondern füllen ihre Spalten mit Organisationsfragen, schulpolitischen Streitschriften und Gehaltsfragen. Daß wir aber einst methodisch zu erfreulichen Höhen aus den Niederungen des platten Schulmechanismus herausgestiegen waren, den Lehrer der höheren Schule in diesem Punkte sicherlich überragten, liegt weniger an der theoretischen methodischen Ausbildung im Seminar, sondern zu nicht geringem Teile an der dreijährigen Hilfslehrerzeit, die den jungen Amtsgenossen stracks in den Sattel setzte und es ihm überließ, welche Wege und Stege er mit seinem Schulpferde zu reiten gedachte. — Die Hilfslehrerzeit im Anschluß an die Seminarjahre soll nun wegfallen. Mit ihr gleitet ein gut Stück Romantik aus dem Lehrerleben dahin.

Aber was hilft es? Reale Werte gilt es festzuhalten. Und wenn die deutsche Oberschule kommt, wenn sie — wie vorgesehen — »allgemein gebildete«, aber nicht fachlich vorbereitete neunzehnjährige Schüler aus ihren Pforten entläßt, dann freilich haben die Hilfslehrerjahre in der alten Gestalt ihre innere Berechtigung verloren. Sie wären dann ein Garten ohne Fruchtboden und keimende Pflänzlein, alles Vorteile, welche die bisher geübte Organisation bot. Denn was das Seminar an Andeutungen und Grundlagen bot, das sollte in der Hilfslehrerzeit, zum ersten Male sich entwickeln können und eine spätere Reife vorbereiten. Aber letztenendes ist nicht die Form, sondern der Inhalt entscheidend. Wenn die Reform die Vorteile des Überlieferten erhalten kann — gleichviel auf welche Weise — soll man es zufrieden sein.

Um dieses Endziel nicht aus dem Auge zu lassen, bedarf es aber innerhalb der neuen Organisationspläne gewisser Überlegungen. Der künftige Lehrer, von der Oberschule entlassen, soll auf breiter Basis auf seinen künftigen Beruf vorbereitet werden. Aber beileibe nicht nur oder vorwiegend theoretisch! Die Praxis ist und bleibt die Hauptsache. Sie muß den Resonanzboden für alle Theorien bilden. Das Seminar hat diese Verquickung bisher geboten — die neue Lehrerbildung muß sie auf jeden Fall aufrecht erhalten, also Übungsschulen schaffen, die illustrieren, was der theoretische Unterricht bisher geboten hat. Unter diesem Gesichtswinkel aber fängt die Streitfrage: ob pädagogische Akademie oder Universität an in eindeutige Klarheit zu rücken. Die Universität kann in ihrer zurzeit bestehenden Form nicht leisten, was wir, wenn die Reform mit ihren sicher berechtigten Grundgedanken nun durchgeführt werden soll, fordern müssen. Selbst die besten pädagogischen Vorlesungen auf der Universität sind doch nur Einführungen und Grundlagen für das Bildungswesen, sie kreisen um die letzten und höchsten Fragen der Bildungslehre und hören dort auf, wo die praktische Lehrarbeit erst beginnt.

Es soll das kein Vorwurf gegen die Universiätspädagogik sein. Sie hat mit ihren bisher dargebotenen Vorlesungen erfüllt, was man von ihr verlangen konnte. Die Anlage einer Lektion in der Elementarklasse gehört nicht zu ihrem Interessengebiete. Hier hat die Arbeit der Fachschule einzusetzen. In dem neuerdings entbrannten Streit über die Reform der Lehrerbildung zwischen Prof. Spranger und Prof. Kühnel ist von letzerem der Vorschlag eingebracht worden, die Studenten der Pädagogik an den Volksschulen der Universitätsstadt während der Studienzeit »nebenbei« praktisch arbeiten zu lassen. Welch ein Rückschritt! Wie falsch muß das Bild vom Schulleben werden — wie einseitig zum mindesten —, wenn der Lernende den Großstadt-Schulorganismus flüchtig sieht und dann nach vollendetem Studium in die pädagogische Praxis hinaustritt — als Dorfschullehrer. Er muß dann in seinen neuen Wirkungskreis mit überspannten und falschen Anschauungen treten, die kleinen Verhältnisse seiner neuen Heimat werden ihm die großstädtischen Ausmaße vermissen lassen, und nur zu leicht kann es geschehen, daß er in Unmut über Fehlendes köstliche Sonderheiten des Dorfschullebens übersieht und hoher innerer Wert verlustig geht, während er sich vergeblich bemüht, die köstliche Enge seines Dorfsschullebens in seinen Großstadtrahmen hineinzudehnen. Es war wohl bedacht, daß man bisher die jungen Lehrer erst einmal hinaus aufs Land schickte, ehe man sie dem Großbetriebe der Stadtschulen anvertraute.

C. Literatur.

Roloff, Lexikon der Pädagogik. V. Band. Freiburg i. Br., Herder.

Der letzte Band dieses Werkes. Wieder erweist sich dieser Band als ein Nachschlagewerk von großem Werte. Er enthält zahlreiche Artikel (Sulzer bis Zynismus), dann einige Nachträge und zum Schlusse ein Namen- und Sachverzeichnis zu allen fünf Bänden. Im Vorwort teilt der Herausgeber den Plan mit, sein biographisches Material als »Handwörterbuch der Pädagogen und Schulmänner« erscheinen zu lassen. Es ist das zu begrüßen, denn schon die biographischen Teile dieses Lexikons sind sehr zahlreich und ausgedehnt. Es ist nur zu wünschen, daß auch die Gegenwart dabei möglichst miterfaßt wird. Läßt sich über die Lebenden zwar kein Endurteil noch fällen, so läßt sich doch bei biographischer Darstellung von Gegenwartspädagogen ein tieferer Einblick in die Strömungen und Leistungen unserer Zeit erzielen. Kenntnis der Vergangenheit ist nicht wichtiger als Kenntnis der Gegenwart. Es wäre sicher gut gewesen, wenn im Lexikon selbst schon einige Zeitgenossen zur Darstellung gekommen wären. Zu Lebzeiten kann biographisches Material am besten gesammelt werden.

Wenn man nun das ganze Werk überblickt, so schaut man mit Erstaunen auf die Zeit vor unserem Zusammenbruche. Heute könnte ein solches Hilfsmittel in diesem Umfange, dieser Ausstattung und zu diesem Preise nicht mehr hergestellt werden. Unsere Umsturzzeit wird zwar rasch manches verändern, aber seinen grundlegenden Wert wird dieses Werk auf lange Zeit hinaus behalten.

Egenberger.

Lic. Dr. **Wilh. Erbt,** Die deutsche Erziehung. Eine Geschichte der Lebenswerte unsers Volkes und ihrer Verwirklichung an seiner Jugend. Frankfurt a/M., Moritz Diesterweg, 1920. 213 S. Geh. 7,50 M, geb. 9,50 M.

»Wer das Vergangene recht erkannt, wird auch das Zukünftige durchschauen, er wird getrost mit doppelt sichrer Hand am starken Bau der Zukunft bauen.« Diese Erkenntnis kommt einem zu Bewußtsein, wenn man Wilh. Erbts wertvollen Beitrag zur Geschichte der deutschen Erziehungswissenschaft liest. Der bekannte Pädagog und Theolog hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, im Hinblick auf die Neugestalturg des deutschen Bildungswesens, dessen Baugrund, Baustoff und Baugeschichte darzustellen. Nun liegt die gelungene, ihrer Form nach knappe Arbeit vor, die keiner ohne Nutzen aus der Hand legen wird, — mangelt es doch vielen unter uns, den Stürmern und Drängern sogar zumeist, an genügender Kenntnis des geschichtlich Gewordenen und an Ehrfurcht vor ihm. Nach dem einleitend von der Erziehung überhaupt gesprochen wird, behandeln die drei großen Abschnitte: A. Die Erziehung im Zeitalter geistiger Gebundenheit. B. Die Erziehung im Zeitalter geistiger Verselbständigung (1450—1800). C. Die Erziehung im Zeitalter geistiger Verbundenheit (Zeit völkischen Erwachens, des jungen Deutschlands, der kleindeutschen Wirklichkeit, des neuen Reiches). Hier liegt keine landläufige Geschichte der Pädagogik in üblicher Seminarlehrbuchart vor, sondern eine von hoher Warte ausgeschaute Geschichte deutsch-völkischer Lebenswerte in ihrer Auswirkung auf erzieherischem Gebiete. Die angefügte Quellenkunde nennt eine große Auswahl geschichtlicher und pädagogischer Werke.

Bautzen (Sa.) Johannes Meyer.

Ludwig Suderow, Psychoanalyse und Erziehung. Berlin, Verlag des Ostdeutschen Jünglingsbundes. 35 S. Preis 1 M.

Das kleine Heft will eine kurze Schilderung des psychoanalytischen Verfahrens und seiner Bedeutung für die Erziehung gaben. Ich gestehe: ich ging mit großem Mißtrauen an das Studium heran. Und ich wurde eigentlich angenehm enttäuscht. Der Verfasser bemüht sich, eine wirklich zutreffende Schilderung der Psychoanalyse zu geben. Er ist in der Literatur erfahren. Er erkennt ganz richtig, daß der Psychoanalytiker einen scharfen Verstand, ein seelisch feines Empfinden, ein reines Herz haben muß. Sonst ist die Psychoanalyse vom Übel! Noch befaßt sich die psychoanalytische Pädagogik vorwiegend mit abnormen Jugendlichen. »Es ist aber zu erwarten, daß sie immer mehr auch für die Behandlung des normalen Seelenlebens und für die Aufdeckung der auch hier vorliegenden vielen bisher rätselhaften Erscheinungen und damit auch für die Erziehung im allgemeinen Bedeutung gewinnen wird.« Vielleicht kann die kleine Schrift nicht unwesentlich dazu beitragen, in Erzieherkreisen erst einmal überhaupt das Interesse für die Psychoanalyse zu erwecken und zur Beschäftigung mit ihr anzuregen.

Berlin-Lichtenberg. Karl Wilker.

Dr. **Felisch,** Wirkl. Geh. Admiralitätsrat, Abteilungschef im Reichs-Marineamt, Ein deutsches Jugendgesetz im Rahmen der »Neuordnung der Menschenliebe«. Berlin S. W., E. S. Mittler & Sohn. 68 S.

Felisch ist auf diesem Gebiete kein Neuling und auch unseren Lesern nicht unbekannt. Ich verweise nur auf Heft 30 unserer Beiträge »Die Fürsorge für die schulentlassene Jugend«. Als langjähriger Vorsitzender des größten interkonfessionellen Erziehungs-Vereins in Deutschland, des »freiwilligen Erziehungsbeirates für schulentlassene Waisen zu Berlin«, ist er ein hervorragender Sachkenner auf dem ganzen Gebiete der Jugendfürsorge, insbesondere auch nach der organisatorischen und rechtlichen Seite hin. Wenn man ihn und seine Bestrebungen auf diesem Gebiete aber recht verstehen und bewerten will, dann muß man zuvor seine andere jüngst erschienene Schrift lesen: »Neuordnung der Menschenliebe« (Zweite Auflage. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1918). Das halbdeutsche, von Bethmann-Hollweg geprägte Schlagwort, »Neuorientierung« hat Felisch hier ins volldeutsche und christliche oder doch allgemein ethische übersetzt und so die Frage nach einer Neuordnung der Menschenliebe aufgeworfen. Er hat darin Begriff und Wesen der Menschenliebe auf Grund des neuen Testamentes klar gelegt, hat gezeigt, welches die Urvorschriften sind, nach denen die Menschenliebe erwiesen werden soll.

Es ist Dr. Felisch gelungen, auf einem knappen Raum erschöpfend alle Fragen zusammenzufassen, die vom wirtschaftlichen und rechtlichen, erzieherischen und kirchlichen, gesundheitlichen und politischen Gesichtspunkte aus im Gebiete der Jugendfürsorge der Lösung harren. Freilich konnte kein Berufenerer an diese Aufgabe als Felisch herantreten, der in langjähriger erfolgreicher Arbeit als Richter und Verwaltungsbeamter, besonders als Leiter eines unserer größten Jugendfürsorgevereine, die praktischen Erfahrungen sammeln konnte. Felisch schlägt ein Rahmengesetz vor, das auf allen einschlägigen Gebieten die besonderen Forderungen im Interesse der Jugendlichen festlegt, dagegen alle ihnen und den Erwachsenen gemeinsamen Verhältnisse der allgemeinen Gesetzgebung überläßt. Er erwartet die Verwirklichung seines großen und umfassenden Planes von einem einheitlichen Erziehungsreichsgesetze.

Die Revolution mit ihren »Neuordnungen« hat nach dieser Seite hin leider

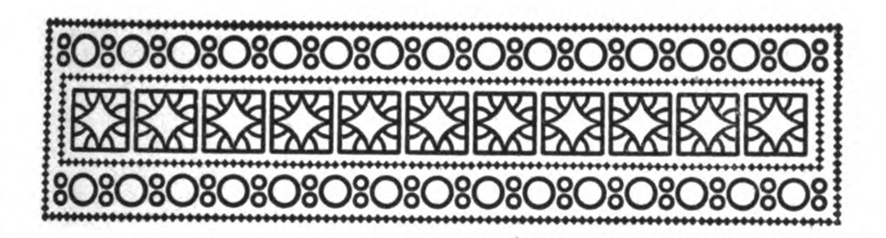
völlig versagt. Die Verwilderung der Jugend und der Volksmasse ist ins Grauenhafte gewachsen, wobei nicht selten die jetzt Führenden vorangehen. Auf alle Fälle duldet das jetzige Regiment in Kinos, Nachtlokalen, auf der Straße, in öffentlichen Versammlungen das Unglaublichste. Und die Nationalversammlung wußte auch weiter nichts zu tun, als sich mit »Bildung und Schule« und damit im wesentlichen mit den »gewerkschaftlichen« oder »Standes«-Problemen der Beteiligten gesetzgeberisch zu befassen und einen nie dagewesenen Kulturkampf auf dem Schulgebiete heraufzubeschwören.

Möchte man doch die Felischsche Schrift sich einmal genau ansehen, ehe man irgendwie wieder mit »Einheitsschule« und anderen umfaßbaren Schlagwortproblemen sich gesetzgeberisch befaßt! Tr.

Eingegangene Schriften.

1. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge, herausgegeben von der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Wien. XII. Jahrgang. Jährlich 12 M. Wien I, Kommissionsverlag: Moritz Perles.
2. Blätter für Taubstummenbildung. Begründet von Schulrat Eduard Walther. Herausgegeben von Schulrat Gustav Wende, Direktor der staatl. Taubstummenanstalt zu Berlin-Neukölln. Berlin N. 35, Verlag Elwin Stauden. 33. Jahrg. Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats im Umfange von je 1 Druckbogen. Preis viertelj. 4 M.
3. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. Organ des Vereins für Erziehung, Unterricht und Pflege Geistesschwacher. Herausgegeben von Oberlehrer Reinh. Gürtler, Chemnitz-Altendorf, u. Medizinalrat Dr. Meltzer, Großhannersdorf i. S. Halle a. S., Verlag Carl Marhold. Jährlich 12 Nummern, je 1 Bogen. Preis 8 M. 39. Jahrg.
4. Tijdschrift voor buitengewoon Onderwijs. Orgaan der Vereeniging van Onderwijzers en Arten, Werkzaam aan Inrichtingen voor Onderwijs aan achterlijke en zenmozwakke Kinderen. Redactie: P. H. Schrender, G. J. Vos, Dr. E. de Vries. Uitgevers-Maatschappij »Het Klaverblad«, S. Gravenhaage. 1. Jahrg. Nr. 1. Jährlich 9 Nummern zum Preise von 3 fl.
5. Die neue Erziehung. Sozialistische Pädagogische Zweiwochenschrift. Herausgeber: Dr. M. H. Baege. Berlin, Verlag Gesellschaft u. Erziehung G. m. b. H.
6. Blätter für die Leipziger Armenpflege und Jugendfürsorge. Herausgegeben von der Geschäftsstelle des Armendirektoriums, Leipzig, Stadthaus. Bis Dezember 1919 erschienen 180 Nummern.
7. Zeitschrift des deutsch-evangelischen Vereins zur Förderung der Sittlichkeit. Herausgegeben vom Vorstand unter Schriftleitung von Generalsekretär P. Lic. Bohn, Plötzensee. 33 Jahrgänge.
8. Pro Inventute. Schweizerische Zeitschrift f. Jugendfürsorge u. Jugendpflege (Fortsetzung der »Jugendwohlfahrt«). Herausgegeben im Auftrage der Stiftungskommission der Schweiz. Stiftung »Für die Jugend« vom Zentralsekretariat Pro Inventute in Zürich (Zentralsekretär Dr. Hanselmann). Erscheint monatlich. Jährlich 7 Fr.
9. Die Pflicht. Wochenschrift für alle Berufsstände Mitteldeuschlands. Herausgegeben vom Verein f. soziale Verständigung in der Provinz Sachsen. 1. Jahrg. Bisher 33 Hefte. Preis vierteljährlich 4 M.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

Heilpädagogische Veranstaltungen für tuberkulöse und tuberkulose-gefährdete Kinder.

Von

Lehrer **Karl Triebold,** Senne I-Friedrichsdorf (Westf.).

Wiederaufbau, innere und äußere Wiederaufrichtung und Wiedererstarkung des deutschen Volkes sind Losungsworte für unsere Zukunft. Unbedingte Voraussetzung für alle jenen Zielen dienende Arbeit ist die Erhaltung und Stärkung der Volksgesundheit.

In Anbetracht der großen Gefahr, welche die durch den Krieg verursachte geradezu erschreckende Steigerung der Tuberkulose für unsere Volksgesundheit, insbesondere für unsere Jugend bedeutet, ist die Tuberkulosebekämpfung ein Kapitel, das unter allen Umständen mit zu den brennendsten Gegenwartsfragen gehört.

Der Zweck nachstehender Darlegungen soll nun sein, für Schule und Erziehung ein weiteres Arbeitsfeld in der Tuberkulosebekämpfung zu eröffnen, dem Tuberkulosearzt im Pädagogen einen Mitstreiter zu verbünden.

Unser Ziel ist, die gesamte Tuberkulosebekämpfung auf heilpädagogischer Grundlage aufzubauen. Wir lassen uns dabei durch zwei Gesichtspunkte leiten:

1. Geschichtliche Tatsachen erfordern diese Entwicklung.
2. Die bei den Tuberkulösen vorliegenden typischen seelischen Schädigungen verlangen den Ausbau in heilpädagogischer Richtung.

Zum Zwecke einer diesbezüglichen Erfassung des ganzen Gebietes der Tuberkulosebekämpfung würden folgende Aufgaben zu lösen sein:

I. Ausbau der vorbeugenden Tuberkulosebekämpfung im heilpädagogischen Sinne,
   a) für das Kindesalter,
   b) für das Erwachsenenalter.

II. Ausbau der therapeutischen Tuberkulosebekämpfung im heilpädagogischen Sinne,
   a) für das Kindesalter,
   b) für das Erwachsenenalter.

Demgemäß haben wir uns im Nachstehenden nur zu befassen mit der therapeutischen Tuberkulosebekämpfung im Kindesalter.

Dieser Punkt ist herausgegriffen aus der Aufgabenreihe, weil er der dunkelste von allen ist, und weil ganz besonders hier schnelle und tatkräftige Hilfe dringend erforderlich ist.

Mögen diese Darlegungen, die im Sonderdruck auch als besondere Denkschrift herausgegeben werden, unserer lungenkranken und tuberkulose-gefährdeten Jugend dienen! Diese Kinder — die Ärmsten unter den Armen — haben ein Anrecht auf hilfreiche Unterstützung. Für zweckdienliche, die Sache fördernde Zuschriften aus Leserkreisen im voraus Dank!

I.

Motto: Unsere ganz besondere Fürsorge gebührt den lungenkranken und den blassen, hustenden Kindern, die später zum erheblichen Teil die große Armee der Tuberkulösen ausmachen.

Als körperlich Minderwertige haben sie ein Anrecht — ebenso wie die geistig Minderbegabten auf Hilfsschulen usw. — auf entsprechende Erziehungseinrichtungen, die mithelfen können, ihnen die Gesundheit wiederzugeben.

Die schon bei Kriegsausbruch vom Deutschen Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose zum Ausdruck gebrachte Befürchtung, daß die bis dahin günstig fortschreitende Tuberkulosebekämpfung unter den Kriegseinflüssen eine gewaltige Hemmung erleiden würde, ist in erschreckender Weise eingetroffen.

Bei den durch die Hungerblockade und die gesamten Kriegsverhältnisse verursachten Krankheiten steht die Tuberkulose und besonders die Kindertuberkulose naturgemäß an der Spitze.

Die starke Zunahme der Sterblichkeit an Tuberkulose überhaupt geht aus folgender Zusammenstellung, die dem diesjährigen Geschäftsbericht des Deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose entnommen ist, hervor:

Danach starben von je 10 000 Lebenden an Tuberkulose:

	1876	1913	1917	Rückgang in der Tuberkulosebekämpfung auf das Jahr
I. In den Stadt- und Landgemeinden Preußens,				
a) in Stadtgemeinden . .	38	15	24	1896
b) in Landgemeinden . .	29	11	16	1905
II. durchschnittl. in Preußen	32	13	20	1898
III. in Berlin	35	16	30	1887

Über die Zunahme der Kindersterblichkeit an Tuberkulose gibt derselbe Geschäftsbericht folgendes erschreckende Bild:

Die Tuberkulosesterblichkeit in Preußen nach Altersklassen und Geschlechtern in den Jahren 1876—1916 berechnet auf je 10 000 in jeder Altersklasse Lebende:

	1 jährige		1—2 jährige		2—3 jährige		3—5 jährige		5—10 jährige	
	männl.	weibl.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.
1876 =	23,18	21,25	20,22	20,66	11,54	12,09	6,39	6,62	3,60	4,75
1913 =	20,59	16,33	13,66	12,19	7,61	7,04	5,72	5,58	3,82	4,64
1916 =	11,36	9,61	12,71	11,64	9,37	8,54	6,76	7,16	4,44	5,78

Um den gewaltigen Rückgang in der Tuberkulosebekämpfung und zugleich das Anwachsen der Lungenkrankheiten durch den Krieg festzustellen, ist im Vorstehenden besonders auf die 2—10 jährigen Kinder zu achten. Während im Jahre 1913 gegen 1876 ein wesentlicher Rückgang der Volksseuche als Erfolg planmäßiger Bekämpfung zu verzeichnen war, ist bei den 2—3 jährigen schon im Jahre 1916 ein erheblicher Rückgang der Erfolge festzustellen, bei den 3—10 jährigen übersteigt die Tuberkulosesterblichkeit im Jahre 1916 bereits wesentlich dieselbe des Jahres 1876. Die ersten Kriegsjahre bis 1916, die noch verhältnismäßig günstige Lebensbedingungen boten, haben somit den ganzen Erfolg der Tuberkulosebekämpfung seit 1876 in Frage gestellt.

Wie mag es nun heute für diese Kinder aussehen, worüber noch kein Material vorliegt? Gewiß ist, daß die Folgen der Jahre 1916 bis 1919 in dieser Hinsicht noch viel verheerender sind als die Zeit 1914—16.

Ein annäherndes Bild, allerdings auch nur für die Zeit 1915 bis 1917, über die Großstadtverhältnisse bietet die Schrift: »Die Wirkungen der englischen Hungerblockade auf die deutschen Kinder« von Lic. F. S. Schultze, Direktor des Berliner Jugendamtes.

Da es nicht möglich ist, die Gesamtzahl der Erkrankungen überhaupt zu fassen, gibt er die betreffenden Sterbeziffern an. Nach seinen Angaben ist in Berlin die Lungentuberkulose allein als Todesursache in den Jahren 1915—17, wie folgt, gestiegen:

	1915	1916	1917
Bei den 4— 5jährigen Kindern	20	35	47
„ „ 6—10 „ „	38	55	55
„ „ 11—15 „ „	59	94	133
„ „ 16—20 „ „	296	316	494

»Die Zahl der in Berlin an Lungentuberkulose gestorbenen Kinder hat sich also in den Jahren 1915—17 für die Kleinkinder verdoppelt, für die älteren Schulkinder nahezu verdreifacht.«

Über die Zeit nach 1917 schreibt Schultze: »Dauerndes Siechtum als Folge der Erkrankungen wird immer von neuem festgestellt. Für die nächsten Jahre sind zahlreiche Sterbefälle, die auf Erkrankungen der Jahre 1916—19 zurückgehen, mit Sicherheit vorauszusagen.«

Da die Kinder »doch nicht nur den status quo zu erhalten haben, sondern einen Teil der Nahrung für das Wachstum hergeben müssen, treten bei ihnen die Folgen des Hungers zeitiger und deutlicher auf.«

Im Anfang dieses Jahres haben eine Reihe namhafter Ärzte des neutralen Auslandes auf Wunsch der deutschen Ärzteschaft und medizinischen Fakultäten Eindrücke über die deutsche Hungersnot gesammelt. In ihrer Depesche an Präsident Wilson heißt es: »Die Bevölkerung der Großstädte befindet sich in einem Zustande unzweideutiger Unterernährung .... Die Tuberkulose steigt, namentlich auch bei den Kindern....«

Während das vorstehende Material in der Hauptsache die Tuberkulose-Sterblichkeit berücksichtigt, seien noch folgende, allerdings aus dem Frieden stammenden, Zahlen angeführt, die ein Bild geben wollen über die Häufigkeit der Tuberkulose-Erkrankungen im Kindesalter. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Baginski stellte in der Sitzung des Deutschen Zentralkomitees zur Bekämpfung der Tuberkulose am 10. 5. 10 fest: »Nach näheren Ermittelungen haben sich folgende Prozentzahlen über das Vorkommen der kindlichen Tuberkulos ergeben:

Im Alter von	$0-\frac{1}{2}$ Jahr	= 5%
„ „ „	$\frac{1}{2}-1$ „	= 13 „
„ „ „	1— 2 Jahren	= 17 „
„ „ „	2— 4 „	= 19 „
„ „ „	4— 6 „	= 54 „
„ „ „	6—10 „	= 51,3%
„ „ „	10—15 „	= 63%

Im Anschluß daran kommt er zu der Auffassung, daß es fast so scheine, als ob es nur eine Krankheit gäbe: die Tuberkulose. Er weist dann darauf hin, welche Sisyphusarbeit es sei und welch großer Mittel es bedürfe, um der Tuberkulose des Kindesalters entgegen zu arbeiten.

Nimmt man zu diesen Ermittelungen Prof. Baginskis die Feststellungen über die Steigerung der Tuberkulose durch den Krieg hinzu, so hat man in voller Deutlichkeit vor Augen, welche Gefahr die Tuberkulose für unsere Jugend, für Deutschlands Zukunft bedeutet.

Wenn man bedenkt, daß neben der sittlichen und geistigen Erneuerung der Jugend der Wiederaufbau Deutschlands im wesentlichen abhängt von der gesundheitlichen Ertüchtigung des gesamten Volkes und insbesondere von der gesundheitlichen Sicherung des heranwachsenden Geschlechtes, dann ist durch das vorstehende Material ein Gebiet berührt, das des ernsten Interesses aller unbedingt bedarf und würdig ist.

II.

Schon in Friedenszeiten galt die Kindertuberkulose als der dunkelste Punkt in der gesamten Tuberkulosebekämpfung. Durch die gewaltige Zunahme grade der Kindertuberkulose infolge des Krieges dürfte die von Ministerialdirektor Prof. Dr. Kirchner schon vor dem Kriege ausgesprochene Forderung: »Der Kampf gegen die Tuberkulose im Kindesalter muß mit verstärkten Kräften aufgenommen werden«, heute erhöhte Bedeutung erhalten haben.

Ganz im Sinne jener Forderung glauben wir auf die Notwendigkeit heilpädagogischer Einrichtungen — Waldschulen für tuberkulosegefährdete Kinder und Waldschulsanatorien für tuberkulöse Kinder — hinweisen zu sollen, durch die für Schule und Erziehung ein weiteres Arbeitsfeld in der Tuberkulosebekämpfung eröffnet wird.

Für die Schule ist eine Mitarbeit in der Tuberkulosebekämpfung nach zwei Richtungen hin möglich, einmal, was die gesunde Jugend anbelangt; eine vorbeugende, und mit Rücksicht auf die bereits erkrankten und gefährdeten Kinder: eine therapeutische.

Bei aller Anerkennung der durch die Schule im vorbeugenden Sinne bereits geleisteten Arbeit muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß eine wesentliche Verbesserung und wirksamere Ausgestaltung der schulärztlichen Beaufsichtigung der Kinder unbedingt erforderlich ist, und daß — neben der planmäßigen Unterweisung — im gesamten Schulbetrieb in weit höherem Maße als bisher durch praktische Durchführung der Gesundheitsregeln zur gesundheitlichen Ertüchtigung der Jugend beigetragen wird.

Eine ausführliche Behandlung dieser wichtigen Fragen soll in einer besonderen Arbeit geschehen.

Der Zweck dieser Denkschrift soll sein, die therapeutische Mitarbeit der Schule in der Tuberkulosebekämpfung auf heilpädagogischer

Basis — durch Forderung heilpädagogischer Anstalten für tuberkulöse und tuberkulose-gefährdete Kinder — auszugestalten.

Im folgenden soll diese Forderung durch zwei Gedankenreihen — eine mehr geschichtlicher und eine psychologischer Natur — begründet werden.

Schon im Jahre 1910 hatten sich die auch dieser Abhandlung zugrunde liegenden Erfahrungen soweit verdichtet, daß die Sachverständigen-Kommission vom Roten Kreuz in ihrer Sitzung am 7. März das mit der hier erhobenen Forderung eng verwandte Thema:

»Schul- und Arbeitsunterricht in Kinderheilstätten«

zur Behandlung stellte.

Prof. Kirchner fordert in dieser Sitzung — neben der vorbeugenden Bekämpfung der Tuberkulose durch die Schule — daß tuberkulose-verdächtige Kinder in besonders gesunde Verhältnisse (Walderholungsstätten, Seehospize, Waldschulen usw.) gebracht werden und möglichst zahlreiche Anstalten dieser Art — Kinderheilstätten eingeschlossen — begründet und unterhalten werden.

Wesentlich näher stehen Prof. Baginskis Leitsätze zu der Forderung der Denkschrift: »Man hat auseinander zu halten, die beiden sich wohl ergänzenden, aber nicht zu identifizierenden Einrichtungen: Waldschulen für schwächliche Kinder und Waldheilstätten für kranke, insbesondere tuberkulöse Kinder. Erstere sind Schulen mit einem Lehrplan, durch welche ein bestimmtes pädagogisches Ziel erreicht werden soll. Letztere sind Heilstätten mit lediglich demjenigen Zumaß von Unterricht, welches geeignet ist, auch durch Fortbildung der psychischen Entwicklung der gefährdeten Kinder der körperlichen Heilpflege zur Hilfe zu kommen und die durch die Heilpflege aufgezwungene Rückständigkeit der geistigen Entwicklung auf ein möglichstes Mindestmaß zu beschränken.«

Über die hygienische Bedeutung des in den Heilplan einzugliedernden Schul- und Arbeitsunterrichts sagt Prof. Baginski: »Betätigung in der Arbeit, nach Art und Maß der in Heilpflege befindlichen Kinder zugemessen, wird gleichfalls zum Heilfaktor selbst. . . . Von diesem Standpunkte aus ist auch der Arbeitsunterricht den in Heilpflege befindlichen Kindern zugängig zu machen, anzupassen und zuzumessen.«

Beinahe ganz auf dem Boden der Forderungen der Denkschrift steht Prof. Dr. G. Pannwitz, Generalsekretär der internationalen Vereinigung gegen die Tuberkulose, in seinen mehr praktischen Leitsätzen, worin er die Entwicklung des Schul- und Arbeitsunterrichts in den Kinderheilstätten zu Hohenlychen zum Ausdruck bringt.

Über das Ziel des Arbeitsunterrichts sagt Pastor Plaß, Erziehungsdirektor in Zehlendorf: »Der Arbeitsunterricht in den Heilstätten soll, soweit es sich um Kinder im schulpflichtigen Alter handelt, die Pfleglinge zur Arbeitsgeschicklichkeit im allgemeinen erziehen, das empirische Wissen und produktive Können pflegen und die Auswahl des späteren zweckmäßigen Berufs auf Grund der gemeinsamen Beobachtungen erleichtern helfen. Soweit es sich um Schulentlassene handelt, bezweckt er die Ausbildung zu einem bestimmten, den Anlagen und dem Gesundheitszustande entsprechenden Berufe.«

Die pädagogische Notwendigkeit der Einführung von Unterricht in den Heilstätten legt Rektor Hertel in der Diskussion dar, indem er folgendes ausführt: »Nach meinen Erfahrungen zeigen die Kinder, die längere Zeit in Heilstätten usw. gewesen sind, nach ihrer Rückkehr in den regelmäßigen Schulunterricht zum Teil sehr erhebliche Lücken in ihrem Bildungsgange, die eine gewisse Rückständigkeit gegenüber ihren Mitschülern verursachen. Wenn auch zugegeben werden kann, daß im allgemeinen infolge des bessern Gesundheitszustandes auch die geistige Leistungsfähigkeit eine größere geworden ist, so reicht diese doch in den meisten Fällen nicht aus, um das Kind entsprechend zu fördern. Denn das Kind hat jetzt eine doppelte Arbeit zu leisten: es muß dem fortschreitenden Unterricht folgen und außerdem die vorhandenen Lücken auszufüllen suchen. Die dadurch erforderte doppelte Anstrengung verursacht leicht einen neuen Schaden an der Gesundheit. Es ist darum wünschenswert, dem Elementarunterricht in den Heilstätten eine größere Bedeutung beizulegen.«

Der Vertreter der Potsdamer Regierung, Reg.-Rat Großmann, forderte schon damals auf Grund der bereits vorliegenden Erfahrungen die Errichtung einer Musteranstalt, die in dieser Hinsicht vorbildlich wirken würde.

Wahrscheinlich hat es der Krieg mitverschuldet, daß jene Pläne und Forderungen nicht Wirklichkeit geworden sind. Aber der Erfahrungen wurden mehr auf diesem Gebiete, und die Zahl der Anhänger dieser Ideen wurde stärker.

So entstand z. B. schon im Herbst 1915, gänzlich unabhängig von jenen Erfahrungen, an der Militärlungenheilstätte Lippspringe eine Kriegsbeschädigtenfortbildungsschule für Lungenkranke, die leider mit der Demobilmachung aufgelöst ist. Sie ist aus dem wirtschaftlichen Bedürfnis »den lungenkranken Kriegsbeschädigten ihrem Gesundheitszustande entsprechende Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen«, entstanden. Die Schule kann stolz sein, in den 3 Jahren ihres Bestehens durch Berufsum- bezw. -Weiterbildung — mit Hilfe von Elementar-, Fach-

und Lehrwerkstättenunterricht — die Zukunft von etwa 3000 Lungenkranken sichergestellt zu haben. Während der erste Teil des Heilverfahrens der Ruhekur gewidmet war, wurde in der zweiten Hälfte der Schul- und Arbeitsunterricht im Sinne Prof. Baginskys in den Heilplan aufgenommen. Lungenheilstätte und Schule waren ein organisches Ganzes und arbeiteten durch Vermittelung der Berufsberatungsstelle Hand in Hand. Vor allem zeigte das Lippspringer medizinisch-pädagogische Zusammenarbeiten in der Praxis, daß die Gefahr, die bei allen diesen Unternehmungen zu überwinden ist: das Ineinklangbringen der sich an und für sich widersprechenden Interessen des gesundheitlichen Prinzips, das die möglichste Rücksichtnahme auf den körperlichen Zustand fordert (Heilstätte), und des pädagogischen Prinzips, das einen möglichst umfassenden Unterricht verlangt (Schule), bei einträchtigem Hand-in-Hand-Arbeiten von Arzt und Heilerziehern kein unüberwindliches Hindernis darstellt und die bereits vor dem Kriege geforderte Einführung von Schul- und Arbeitsunterricht in Heilstätten durchaus möglich ist.

Über die Einrichtungen der vorerwähnten schulmäßigen Fürsorgemaßnahmen ist ausführlich berichtet in dem Aufsatze: Kriegsbeschädigtenfürsorge in Lungenheilstätten, K. Triebold (Tuberkulosefürsorgeblatt Nr. 2 und 4, 1917), dessen Verfasser, der pädagogische Begründer der Lippspringer Schuleinrichtungen, in seiner 3jährigen Unterrichtsarbeit an Lungenkranken immer wieder den pädagogisch wie gesundheitlich fördernden Einfluß planmäßiger Unterrichtsarbeit bestätigt gefunden hat.

Im Anschluß an Besichtigungen der Lippspringer Einrichtungen, die von Kommissionen der Badischen und Sächsischen Regierung vorgenommen wurden, wurden in beiden Staaten ähnliche schulmäßige Fürsorgeeinrichtungen nach Lippspringer Vorbild ins Leben gerufen. (In Sachsen unter Leitung von Oberstabsarzt Dr. Beschorner.)

Diese vorgenannten Friedenserfahrungen in Hohenlychen und andern Kinderheilstätten und die Kriegserfahrungen in Lippspringe, Baden und Sachsen bestätigen, daß die Aufnahme eines planmäßigen Arbeitsunterrichts in das bisherige Heilverfahren, wofür ja der Volksheilstättenverein vom Roten Kreuz in seiner hier angeführten Sitzung 1910 bereits eintrat, durchführbar ist, daß die Erfüllung unserer Forderungen vom Standpunkte jener Erfahrungen aus nur einen kleinen, aber unbedingt notwendigen Schritt in derselben Richtung bedeutet.

Im Sinne der weiteren Ausgestaltung der therapeutischen Tuberkulosebekämpfung im Kindesalter halten wir deshalb folgende Einrichtungen für erforderlich:

1. Waldschulen für tuberkulose-gefährdete Kinder und
2. Waldschulsanatorien für tuberkulöse Kinder.

Eine alsbald vorzunehmende ärztliche Untersuchung aller schulpflichtigen Kinder würde beweisen, wie reichlich das Schülermaterial für die geforderten Anstalten ist.[1]) Die Unterschiede beider Einrichtungen sind keine wesentlichen, sondern Gradunterschiede. Doch muß, vorzugsweise aus medizinischen Erwägungen, eine Trennung der tuberkulose-gefährdeten und tuberkulösen Kinder unbedingt stattfinden. Diese Waldschulen müßten aber aus mancherlei Gründen (ungünstige häusliche Wohnungsverhältnisse, Anstrengungen während der täglichen Fahrten, erziehliche Rücksichten usw.) nicht nur für den Tagesbetrieb, sondern für einen Daueraufenthalt eingerichtet sein. Bezüglich des Tagesplanes (Wechsel von Ruhe und Arbeit) würden in der Waldschule und dem Waldschulsanatorium nur Gradunterschiede vorliegen. Hinsichtlich der ärztlichen Fürsorge würde die Waldschule mit einer ärztlichen Überwachung, wie in den bestehenden, auskommen, während das Waldschulsanatorium direkte ärztliche Behandlung, wie in der Kinderheilstätte erfordert. Für den inneren Betrieb beider Veranstaltungen würden die Landerziehungsheime und die Kinderheilstätten in der Hauptsache vorbildlich sein können. Aus dem Unterrichts- bezw. Beschäftigungsplan sei folgendes hervorgehoben:

1. In beiden Anstalten ist — neben hygienischer Belehrung — die praktische Durchführung der Gesundheitsregeln in der Schule zu beachten, d. h. alles, was die Schule durch die Art und Weise des Unterrichts (Stundenplan, Pausen, Atemgymnastik, Schulspeisungen, Spiel und Sport, Turnen und Schwimmen) für die Gesundheit der Schüler tun kann.
2. Für die zukünftige Berufswahl der tuberkulösen bezw. gefährdeten Kinder ist eine dementsprechende Berufsberatung bezw. Berufsvorbildung notwendig, um möglicherweise von vornherein diese Kinder Erwerbszweigen zuzuführen, die ihnen einen Lebensunterhalt unter gesundheitlich möglichst günstigen Bedingungen gewährleisten.
3. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß man es mit kranken Kindern zu tun hat, ist das gesundheitliche Prinzip naturgemäß vorherrschend, und die pädagogischen Forderungen haben sich in der Hauptsache nach Art und Maß dem Gesundheitszustande anzupassen.

---

[1]) Thiele-Chemnitz schätzt die Zahl der unterernährten Kinder gegen 1913 auf das 4fache, der tuberkulose-gefährdeten auf das 2—3fache.

Zur Durchführung aller dieser Grundsätze ist die ärztlich-pädagogische Arbeit eng miteinander zu verbinden, was ein inniges Hand-in-Hand-Arbeiten von Erzieher und Arzt erfordert.

* * *

Doch muß als Angelpunkt der pädagogischen und der ärztlichen Erziehungsarbeit in der Waldschule wie im Waldschulsanatorium festgehalten werden: die zielbewußte Willensbildung sei der Kern! Denn die Eigenart der Tuberkulose und ihres Krankheitsverlaufes bringt es mit sich, daß es unsern meisten Lungenkranken grade am festen Willen erheblich mangelt. Und wie bei allen Erfolgen im Leben ist besonders hier der feste Wille »zum Gesundwerden« die unbedingte Voraussetzung für die Heilung der Tuberkulose.

Durch Hervorhebung dieses psychologischen Kerns der ganzen Frage ist eine neue Seite angeschnitten: Während bisher die Forderungen dieser Denkschrift mehr durch geschichtliche Erfahrungstatsachen begründet wurden, sollen jetzt Gedankengänge mehr psychologischer Natur die Notwendigkeit der Vorschläge und gleichzeitig auch ihren psychologischen Charakter dartun.

In der Tuberkuloseforschung steht man heute auf dem Standpunkte, daß »die Tuberkulose nicht nur eine Lokalkrankheit ist, sondern eine allgemeine Toxikose, deren vergiftende Folgen sich im ganzen Körper und da nicht zum wenigsten im Nervensystem bemerklich machen.« (San.-Rat Dr. Liebe, Vorlesungen über Tuberkulose.)

Nun liegen zahlreiche medizinische und auch pädagogische Beobachtungsergebnisse vor, durch die eine typische krankhafte Beeinflussung der Psyche des Tuberkulösen nachgewiesen ist, so daß man grade bei der Tuberkulose im gewissen Sinne auch von psychischer Miterkrankung sprechen kann. Aus diesem umfangreichen medizinischen Beobachtungsmaterial sei hier nur einiges hervorgehoben.

Schon 1894 schreibt Dr. Heinzelmann in der Münchener Med. Wochenschrift (Nr. 5) über die »Psyche der Tuberkulösen«, daß »die Veränderungen ganz beträchtlich sind, die die Gemütssphäre an Tuberkulose Erkrankter erfährt und daß in dieser Hinsicht die mangelnde geistige Gymnastik nachteilig auf die psychische Suffizienz wirke«.

Weiter schreibt er: »Daß die Psyche der Tuberkulösen Veränderungen erleidet, darüber finden sich in den psychiatrischen Lehrbüchern Andeutungen. Prof. Kraepelin besonders hatte der Sache schon frühzeitig seine Aufmerksamkeit geschenkt. Unter den Phthisiotherapeuten haben Brehmer, Dettweiler, G. Cornet u. a. die Sache gestreift, doch hat sich meines Wissens niemand die Mühe gegeben,

die Einzelheiten der Therapie dieser psychischen Seite der Tuberkulose nebeneinander hervorzuheben, was mir gerade von praktischer Bedeutung erscheint.«

Bei dieser hohen Bedeutung, die Heinzelmann der Psyche in der Tuberkulosebehandlung beimißt, richtet sich nach seiner Auffassung die Qualität des Tuberkulosearztes in erster Linie mit nach seiner Fähigkeit, die Psyche seiner Kranken richtig zu erfassen und konsequent zu leiten.

Schon hier ist die Gedankenrichtung auf die heilpädagogische Seite des Problems gegeben, wenn auch unter der Einschränkung, daß allein der Arzt für die Tuberkulosebekämpfung in Frage kommt.

Dr. O. Hezel spricht sich in dem großen Schröder-Blumenfeldschen Handbuch der Therapie der chronischen Lungenschwindsucht ähnlich aus. Er schreibt einleitend: »Im Verlaufe der chronischen Lungenschwindsucht wird das Nervensystem in sehr mannigfacher Weise in Mitleidenschaft gezogen.« Über die Behandlung dieser die Tuberkulose komplizierenden psychischen Veränderungen sagt er: »Der direkten Behandlung der allgemeinen nervösen Störungen und psychischen Abweichungen der Phthisiker kommt in der Therapie der chronischen Phthise eine große Wichtigkeit zu; sie ist vielfach die unerläßliche Vorbedingung für jede aussichtsvolle Phthisisbehandlung überhaupt. Die Behandlung der Schwindsüchtigen liegt nicht nur in den Händen des Arztes, sondern ganz wesentlich auch in den Händen des Kranken selbst, da ihm der Arzt während der jahrelangen Krankheitsdauer nicht auf Schritt und Tritt folgen und ihn in seiner Lebensführung überwachen kann. Der Kranke muß es allmählich lernen, sich selbst zu leiten. Es gehört aber zu einer erfolgreichen Selbstführung eine gewisse Charakterfestigkeit, und gerade diese fehlt dem Phthisiker in der Regel. Die große Labilität der Stimmung und Willenstätigkeit erschwert eine konsequente Selbstführung außerordentlich. Deshalb muß die psychische Schwäche in allererster Linie und mit aller Energie bekämpft werden. Die beste und aussichtsvollste Waffe dazu ist die psychische Beeinflussung, die Erziehung des Kranken durch den Arzt, welcher die weitgehende Suggestibilität des Phthisikers in glücklicher Weise entgegenkommt.«

In diesen Ausführungen kommt der Leitgedanke der Denkschrift, der die Tuberkulosebekämpfung auch als heilpädagogisches Problem aufgefaßt wissen will, schon klarer zum Ausdruck. Von Hezels Standpunkt, der in erster Linie die energische Bekämpfung der psychischen Schwäche durch psychische Beeinflussung, durch Erziehung des Kranken, wie er es schon direkt nennt, erreichen will, ist nur noch

ein kleiner Schritt zu der Forderung: Die Heilpädagogik muß mithelfen in der Tuberkulosebekämpfung.

Über den spezifischen Einfluß der Tuberkulose auf das Geistesleben schreibt Hezel weiter: »Man kann bei Tuberkulösen gewisse Wandlungen der Psyche besonders häufig beobachten, nämlich das ungenierte Hervorkehren der ursprünglichen Charakteranlage, worauf Engel mit Nachdruck hingewiesen hat. Man findet, wie dieser Autor sagt, unter den Tuberkulösen viel öfter als im täglichen Leben ausgesprochene Charaktertypen (Pessimisten, Optimisten, Sanguiniker, Choleriker, Phlegmatiker) am häufigsten aber Sanguiniker. Das hängt ganz gewiß wesentlich damit zusammen, daß die psychische Energie überhaupt beim Phthisiker eine Abnahme erfährt. Infolgedessen erleiden auch die psychischen Hemmungen, welche sich der Mensch unter dem Einfluß der Erziehung, der Schulbildung, der Berufstätigkeit, der Lebensstellung und weiterer Momente allmählich erwirbt, und welche seine Triebe, seine Instinkte, kurz seine angeborne Charakteranlage korrigieren und modellieren, eine Abschwächung und damit schwindet ihre bisherige Einwirkung auf die angeborne psychische Anlage, welche nun wieder nackter zutage tritt.«

Dettweiler nennt »eine bis ins kleinste gehende psychische Behandlung des Lungenkranken einen Grund- und Eckstein der Phthysiotherapie«.

Weiter bietet Dr. Liebe zahlreiches Erfahrungsmaterial über das Seelenleben des Lungenkranken in seinen »Vorlesungen über mechanische und psychische Behandlung der Tuberkulösen«.

Mit Rücksicht auf die gewaltige Bedeutung der seelischen Verfassung bei der Heilung körperlicher Leiden, leiten die vorliegenden Beobachtungsergebnisse unzweideutig auf nachstehende Schlußfolgerung hin: Da bei den Tuberkulösen neben der körperlichen Erkrankung typische Veränderungen des Seelenlebens vorliegen, muß bei dem Heilverfahren mit der medizinischen Heilweise die heilpädagogische Behandlung Hand-in-Hand gehen.

Der Standpunkt, daß der Arzt diese Tätigkeit, die psychologisch-heilpädagogischer Natur ist, nebenher erledigen könnte, ist aus folgenden Gründen unhaltbar:

1. Diese heilerzieherische Seite der Tuberkulosebekämpfung als Neuland ist so wichtig, daß sie hauptamtliche Betätigung verlangt.
2. Der Arzt hat dazu nicht die entsprechende pädagogisch-psychologische Vorbildung.

* * *

Ergänzt seien diese meist medizinischen Beobachtungen durch pädagogische Erfahrungen, wie sie niedergelegt sind in der Schrift »Pädagogische Beiträge zur Beschäftigungstherapie für Lungenkranke« von K. Triebold, Beiheft zur Kinderforschung und Heilerziehung, Langensalza, Herm. Beyer & Söhne (Beyer & Mann). In seiner dreijährigen Unterrichtstätigkeit bei den lungenkranken Kriegsbeschädigten drängte sich dem Verfasser, ohne daß er die vorgenannten medizinischen Erfahrungeu kannte, immer mehr und immer deutlicher der Gedanke auf, daß eine spezifische, ungünstige Beeinflussung des Geisteslebens durch die Tuberkulose stattfindet, deren eingehende Erforschung bei planmäßiger Beobachtung möglich ist. Gleichzeitig wurde aus diesen Zusammenhängen die praktische Folgerung gezogen, den gesamten Unterrichts- bezw. Beschäftigungsplan für die lungenkranken Kriegsbeschädigten auf heilpädagogischer Basis aufzubauen.

Im großen und ganzen gipfelten die eingehenden pädagogischen Beobachtungen in der Festlegung folgender Gesichtspunkte:

1. Inwiefern die Tuberkulose auf Stimmungen, Entschließungen, Gedächtnis, Denken usw. einen schädigenden Einfluß ausübt.
2. Wie andrerseits eine Verschlimmerung der Lungenkrankheit, bezw. eine Unterbindung des Heilprozesses eine Folgeerscheinung seelischer Vorgänge (seelischer Depressionen usw.) sein kann.
3. Wie die Kur in Verbindung mit einer heilpädagogisch gerichteten Beschäftigungstherapie unter Berücksichtigung jener unmittelbaren Wechselbeziehungen zwischen seelischem und leiblichem Leben sowohl gesundend auf den Körper wie auf den Geist einwirkt.
4. Wie dadurch eine allmähliche Überführung in die frühere bezw. eine neue, dem Gesundheitsstande angepaßte Berufstätigkeit möglich ist.[1])

Im einzelnen zeigte sich bei der Beobachtung des Seelenlebens des Lungenkranken — verglichen mit Gesunden und Verwundeten — z. B. schädliche Beeinflussung der Gedächtnisleistungen: größere Vergeßlichkeit bei alten wie neuen Vorstellungen, schwerere und langsamere Aneignung neuer Stoffe, recht fehlerhafte Reproduktion, zahlreiche Erinnerungsentstellungen.

[1]) Über die in Punkt 4 berührte Frage, wie die therapeutische Tuberkulosebekämpfung für Erwachsene auf heilerzieherischer Basis auszugestalten ist, darüber siehe die entsprechenden Ausführungen in der Einleitung. Ausführlich kommt diese Frage zur Behandlung in der Schrift: Erwerbsfürsorge für den Lungenkranken und ihre psychologische Begründung, von Hauptmann Bünnings und K. Triebold. (Verlag: Fürsorge für Kriegsteilnehmer, Berlin SW. 68, Charlottenstr. 77.)

In ähnlicher Weise machte sich die nachteilige Einwirkung auf die Aufmerksamkeitserlebnisse deutlich bemerkbar: größerer Mangel an Aufmerksamkeit beim Beginn der Unterrichtskurse, infolgedessen mangelhafte Denkfähigkeit, die sich vor allem in einer gewissen Schwerfälligkeit äußert beim Bilden logisch richtiger Begriffe, Urteile und Schlüsse; die herabgeminderte kritische Denkfähigkeit zeigte sich besonders bei der Beurteilung des eigenen Gesundheitszustandes.

Am schärfsten traten die Störungen im Gemütsleben, bei den Gefühls- und Willenserregungen auf: typisch leichte Reizbarkeit, Neigung zu weichen rührseligen Stimmungen; durchweg geringere Energieentfaltung, in Einzelfällen unter völliger Verkennung der eigenen Kräfte Neigung zu impulsiven Handlungen.

Grade bei der Feststellung der allgemeinen Willensschlaffheit der Tuberkulösen muß die Notwendigkeit einer sachgemäßen Heilerziehung zu zielbewußtem Willen hervorgehoben werden, die in weiser Abwägung des pädagogischen Taktes die Trägen anspornt und die Übereifrigen zur Mäßigung ermahnt. Denn nach Dr. Liebe wird ein guter Kurerfolg erst zu einem Dauererfolg, wenn der gute Wille und der Charakter des Kranken dafür Gewähr geben. Diesen guten Willen durch planmäßige Erziehung zu angemessener Arbeit zu festigen und zu stärken, das sei — psychologisch ausgedrückt — die Aufgabe der geforderten heilpädagogischen Veranstaltungen.

Allgemein ist zu allen diesen psychologischen Unterrichtsbeobachtungen zu bemerken, daß jene seelischen Veränderungen bei den Tuberkulösen selbstverständlich — je nach der jeweiligen Begabung und dem Krankheitsbilde — verschieden auftraten. Trotzdem schon bei Gesunden Gedächtnis- usw. -Leistungen individuell sehr verschieden sind, war durch Vergleich der Tuberkulösen mit etwa gleichaltrigen Gesunden der nachteilige Einfluß dieser Krankheit auf das Geistesleben deutlich bemerkbar.

Als wichtigstes pädagogisches Erlebnis der Beobachtungen war im Laufe des Unterrichts, bei manchem früher, bei manchem später, ein allmähliches Schwinden jener krankhaften Veränderungen des Seelenlebens und ein merklicher Übergang zum Normalen festzustellen.

Wesentlich ergänzt und geklärt wurden die vorgenannten Unterrichtsbeobachtungen bei Lungenkranken durch Anwendung des psychologischen Experiments, durch Ermüdungsmessungen, die eine Feststellung der Grenzen der Leistungsfähigkeit zwecks Verhinderung einer Arbeitsüberlastung ermöglichen. Denn gerade bei Lungenkranken muß eine Arbeitsüberbürdung im Interesse der noch widerstandsschwachen Gesundheit verhütet werden. Auch die Ermüdungs-

messungen, ebenfalls vergleichsweise an Gesunden und Verwundeten vorgenommen, bestätigen deutlich den Einfluß der Tuberkulose auf das Geistesleben.

In Anbetracht der Tatsache, daß vom frühzeitigen Erkennen durchweg der Erfolg jeglicher Tuberkulosebekämpfung abhängt, und daß schon die körperliche Ermüdung als Begleiterscheinung beginnender Lungenkrankheit für den Arzt von großer diagnostischer Bedeutung ist, schien es auch vom pädagogischen Standpunkte besonders wertvoll grade den Ermüdungserscheinungen nachzugehen.

Am deutlichsten zeigte sich die vorschnelle Ermüdung des Lungenkranken im Rechenunterricht: Vorzeitiges Nachlassen der Güte der Arbeiten, schnelleres Eintreten von Fehlern und Verbesserungen, große Abnahme der Quantität der geleisteten Arbeit, zunehmende Verringerung der anfänglichen Willensanspannung, steigende Schwankungen in der Aufmerksamkeit, übermäßige Zunahme der Ablenkbarkeit; spätere Wiederholungen zeigten, wie wenig fest und umfassend die zuletzt aufgenommenen Vorstellungen eingeprägt waren usw.

Ein Vergleich der ersten Ermüdungskurven mit denen, die etwa nach sechswöchiger unterrichtlicher Beschäftigung an denselben Personen vorgenommen wurden, zeigte bei der großen Überzahl der Fälle eine, zwar persönlich verschiedene, aber wesentlich merkliche günstig Veränderung der Ermüdbarkeit. Daß der Arzt bei den regelmäßigen Untersuchungen sein besonderes Augenmerk auf die unterrichtlich Beschäftigten richtete, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Als pädagogisch wertvolles Ergebnis stellte sich bei den Ermüdungsmessungen folgendes heraus:

1. Die Ermüdungserscheinungen treten bei Tuberkulösen schneller und stärker auf als bei Gesunden und Verwundeten.
2. Eine planmäßig angewandte, heilpädagogisch gerichtete Beschäftigungstherapie kann schon nach etwa 6 Wochen jene krankhafte Ermüdbarkeit wesentlich in der Richtung zum Normalen ausgleichen.

Schon diese kurzen pädagogischen Gedankengänge lassen die große Bedeutung ähnlicher Feststellungen grade für Lungenkranke erkennen. Wenn schon die Schulhygiene, soweit es sich um gesunde Kinder handelt, Ermüdungsmessungen usw. für grundlegend erachtet, um unter besonderer Berücksichtigung der individuellen Veranlagung bei möglichst geringem Aufwande von Kraft und Zeit, Mittel und Wege zu gesteigerten Erfolgen zu finden, so sind derartige pädagogisch wertvolle Maßnahmen für Lungenkranke unbedingt notwendig, um bei der Tuberkulosebekämpfung heilpädagogisch eingreifen zu können, um

weiter für die Tuberkulösen auf diese Weise einen ihrem körperlichen wie seelischen Kräftezustand entsprechenden Arbeitsweg zu finden.

Diese zahlreichen medizinischen wie pädagogischen Beobachtungen über das Seelenleben des Tuberkulösen, von denen nur ein Bruchteil hier herangezogen ist, sind größtenteils unabhängig voneinander entstanden. Da sie als einzelne Schlaglichter nicht aus der Absicht heraus entstanden sind, ein umfassendes Bild über die Psyche des Lungenkranken zu geben, bedürfen sie der Sammlung, Ergänzung und wahrscheinlich auch der Berichtigung. Jedenfalls ist auf diesem bisher wenig erforschten Boden mit größter wissenschaftlicher Vorsicht vorzugehen. So ist es beispielsweise notwendig, daß man sich bei der Feststellung der seelischen Eigenart der Tuberkulösen hüten muß, »allgemeine, neurasthenische Dinge als spezifisch tuberkulin-toxisch anzusehen«.

Der außerdem möglicherweise entstehende Einwurf, daß bei der Deutung der ärztlichen wie pädagogischen Erfahrungen vielleicht manches als Folge der Giftwirkung der Tuberkulose aufgefaßt sei, das vielleicht als Folge vorangegangener Strapazen und allgemeiner Entkräftung angesehen werden könnte, ist nach Auffassung von Dr. Liebe, dem bekannten Vorkämpfer einer psychologisch fundierten Tuberkulosebekämpfung, unbegründet, da Erfahrungen an andern Orten als Lungenheilstätten (z. B. Sanatorien usw.) beweisen, daß dort die Strapazenfolgen nicht so auftreten wie bei den Lungenkranken.

Unter allen Umständen ergeben die medizinischen und pädagogischen Erfahrungen bei Lungenkranken folgende Tatsachen:

1. Bei den Tuberkulösen liegt neben ihrer körperlichen eine typisch ausgeprägte psychische Eigenart vor, deren Ursache in den dauernden schädigenden Einflüssen dieser Krankheit auf das Geistesleben zu suchen ist.
2. In Anbetracht der Tatsache, daß die seelische Verfassung des Menschen bei der Heilung körperlicher Leiden von gewaltiger Bedeutung ist, ist dieser psychischen Eigenart bei der Tuberkulosebekämpfung — ganz besonders bei Kindern — durch Einschaltung heilpädagogischer Veranstaltungen in das bisherige Heilverfahren Rechnung zu tragen.

Während im ersten Teil der Denkschrift aus geschichtlichen Erfahrungstatsachen die Zweckmäßigkeit der hier geforderten Waldschulen und Waldschulsanatorien hergeleitet werden konnte, bringen die vorstehenden psychologischen Beobachtungsergebnisse ihre Notwendigkeit deutlich zum Ausdruck.

Gleichzeitig zwingt das zur Ergänzung und Vervollständigung auffordernde psychologische Material zu einer gewissen Einschränkung

der Forderungen der Denkschrift: Es müssen zunächst heilpädagogische Versuchseinrichtungen geschaffen werden, die es ermöglichen, durch gemeinsame Arbeit von Arzt und Heilerzieher auf Grund der bereits gemachten erfolgreichen Versuche einen festen Plan zu geben für eine heilpädagogische Tuberkulosebekämpfung. Denn, wenn auch die zahlreichen bereits vorliegenden pädagogischen wie medizinischen Erfahrungen die Notwendigkeit eines heilpädagogischen Eingreifens in der Tuberkulosebekämpfung beweisen, so fehlt doch sicher noch manches, bis auf Grund dieser psychologischen Unterlagen die heilerzieherische Mitarbeit eine allseitige praktisch verwertbare wissenschaftliche Ausbildung besitzt.

Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß man es mit kranken Kindern zu tun hat, die auf Grund ihrer körperlichen Defekte und der damit zusammenhängenden seelischen Schädigungen einer planmäßigen heilpädagogischen Einwirkung unterworfen werden müssen Dadurch soll die Lücke im bisherigen Heilplan ausgefüllt werden, daß man das hygienisch-diätetische Heilverfahren nur für den kranken Körper anwandte ohne wesentliche Berücksichtigung des seelischen Zustandes.

Universitätsprofessor Wilmanns-Heidelberg, der die Lippspringer Schuleinrichtungen für Lungenkranke während ihrer Tätigkeit besucht hat, schreibt uns auf eine Anfrage zu der »bestehenden Lücke im bisherigen Heilverfahren«: »Der Behandlung der Insassen der Lungenheilstätten haftet ein großer Mangel an. Sie nimmt bisher zu wenig Rücksicht auf das Seelenleben des Kranken.... Das Ergebnis dieser psychologisch durchaus verfehlten Behandlungsweise ist die Erziehung von zahlreichen Hypochondern und Rentenquenglern, die infolge ihrer Einstellung auf das vermeintlich drohende Leiden ganz auf die Erhaltung ihrer kostbaren Gesundheit zielen und trotz körperlicher Rüstigkeit dauernd halbe Arbeitskräfte bleiben.« Weiter schreibt derselbe über die Notwendigkeit der Errichtung der hier geforderten Einrichtungen, daß nach allgemeinem Urteil die Tuberkulose unter den Kindern während des Krieges ungemein zugenommen hat und mit Rücksicht darauf und auf die Eigenart der Kindertuberkulose die Errichtung solcher heilpädagogischen Veranstaltungen »ein unbedingtes Erfordernis« ist.

Ferner bieten die als Nachtrag beigefügten Geleitworte zu dieser Denkschrift Bestätigungen von berufener Seite für die Tatsache, daß im bisherigen Heilstättenwesen eine empfindliche Lücke vorliegt, und daß von diesem Punkte aus eine Eingliederung der hier geforderten heilpädagogischen Maßnahmen erfolgen muß. Die vorhandene Lücke besteht darin, daß die körperliche Besserung zu einseitig betrieben

wird und im allgemeinen das Seelenleben des Kranken und seine hohe Bedeutung als eines Heilfaktors unberücksichtigt geblieben ist.

Durch das heilerzieherische Eingreifen von Pädagoge und Arzt soll jener Mangel abgestellt werden, indem auch das nachteilig beeinflußte Seelenleben, die Anschauungsweise des Lungenkranken einer hygienisch-diätetischen Behandlung unterworfen wird, um auf diesem Wege die hemmenden psychologischen Momente einzudämmen und die fördernden Willenskräfte — dies kann nicht stark genug betont werden — zielbewußt zu stärken.

Es soll durch diese psychologisch fundierte heilpädagogische Mitarbeit der körperlichen Heilpflege zur Hilfe gekommen werden; es soll sich dem Arzt im Heilerzieher ein neuer Mitstreiter im Kampf gegen die gewaltig angewachsene Tuberkulose verbinden. Daß durch die in der Denkschrift geforderte Einflechtung der Schule in das bestehende Heilstättenwesen ein neuer Heilfaktor gewonnen wird, braucht hier nicht mehr erörtert zu werden, da es zur Genüge aus den im ersten Teil der Schrift hervorgehobenen Forderungen medizinischer wie pädagogischer Autoritäten (Verhandlungen des Zentralkomitees vom Roten Kreuz) hervorgeht. Vor allem sei hier nochmals auf Prof. Baginski hingewiesen, der für die Heilstätten den Arbeitsunterricht fordert, da derselbe »richtig zugemessen, besonders in psychischer Beziehung förderlich ist und selbst zum Heilfaktor wird«.

Als Weg für die Heilerziehung des tuberkulösen Kindes ist der bereits von Baginski und vielen andern geforderte Arbeitsunterricht einzuschlagen mit dem Ziele »Erziehung zur Arbeit durch Arbeit« — gegenüber der totalen Ruhe des bisherigen Heilverfahrens. Es liegt diesem Vorgehen die Wertschätzung der Arbeit als eines Hilfsfaktors für die erkrankte Psyche, die Anerkennung der Arbeit als »souveränes Mittel« der psychischen Therapie zugrunde.

Für die geforderten Versuchseinrichtungen (Waldschule für tuberkulose-gefährdete Kinder und Waldschulsanatorium für tuberkulöse Kinder) würde sich demnach als Aufgabe ergeben:

> Zweckmäßige Ausgestaltung der heilpädagogischen und medizinischen Arbeitsweise solcher Veranstaltungen, um Hand in Hand mit der medizinischen Heilbehandlung diese heilerzieherische Seite der Tuberkulosebekämpfung zu voller praktischer Geltung kommen zu lassen.

* * *

Im folgenden soll auf Grund der vorliegenden Erfahrungen versucht werden, in einigen Zügen auf den psychologischen Charakter der sich die den Versuchsanstalten ergebenden heilerzieherischen Arbeit einzugehen.

Es ergibt sich auf den ersten Blick, daß hier ein Problem psychopathologischer Natur vorliegt, eine Aufgabe, die ihrer Lösung nur durch gemeinsame Arbeit von Heilerzieher und Arzt näher zu bringen ist. Denn es handelt sich doch zunächst darum, die schon pädagogischerseits als auch ärztlicherseits vielfach festgestellten Abweichungen im Seelenleben der tuberkulösen Kinder von der geistigen Normalität zu sammeln und zu ordnen und durch planmäßige Beobachtung zu ergänzen und zu vervollständigen, um auf diesem Wege die psychopathologischen Unterlagen zu gewinnen für die Arbeit in den Versuchsstationen, d. h. für die Heilerziehung (Pädagoge) und für die Heilbehandlung (Arzt).

Um aber auch die Frage des ursächlichen Zusammenhangs dieser seelischen Schädigungen mit der Tuberkulose zu klären, ist es notwendig, das gesamte Beobachtungsmaterial mit der Psychologie in Zusammenhang zu bringen; denn nur so ist es möglich, sich ein klares Urteil zu bilden über die Anfangsursachen der krankhaften Seelenzustände und über die Art und Weise, wie sie in das seelische Geschehen eingreifen. Die Psychologie, die darstellt, was in der inneren Welt des Bewußtseins vorgeht und welchen Bedingungen und Gesetzmäßigkeiten dieses Geschehen unterliegt, muß also für den Pädagogen sowohl als für den Arzt der Führer sein. Heilpädagogische Schulung für den Erzieher nnd psychiatrische Vorbildung für den Arzt ist naturgemäß Voraussetzung. Zur sorgfältigen Beobachtung und Erschließung des Seelenlebens und zur sicheren Leitung der Pfleglinge sind zwei Erziehereigenschaften hier unbedingt notwendig: einmal liebevolles Sichhineinversenken in das Innenleben und andrerseits konsequente, sichere Führerschaft.

So bildet die Psychologie für Erzieher und Arzt in ihrer gemeinsamen Arbeit den Ausgangspunkt; auch ist sie das Gebiet, auf dem sich beide immer wieder zusammenfinden.

Das eigentliche Arbeitsfeld in den Versuchsstationen ist psychopathologischer Natur und liegt in der breiten Grenzzone zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit; denn die meisten im Geistesleben des Tuberkulösen auftretenden Regelwidrigkeiten liegen auf diesem Grenzgebiet, zum größten Teil hart an der Grenze der seelischen Gesundheit. Wenn diese Abweichungen auch selbst in ihren schweren Fällen keine Geisteskrankheit bedeuten, so kann aber auch in ihrer leichteren Erscheinung von völliger geistiger Gesundheit keine Rede sein. Jedenfalls stellen sie einen Faktor dar, der bei der gesamten hier in Frage stehenden Heilbehandlung und Heilerziehung von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Während die pädagogische Pathologie im allgemeinen es als ihre Aufgabe betrachtet, die Kinder zu beobachten und alle in irgend welcher Hinsicht der Besserung bedürftigen Fehler zusammenzustellen, um auf Grund dieser Unterlagen die notwendigen therapeutischen Maßnahmen zu treffen, würde sich hier also folgende spezielle Aufgabe ergeben: Das Geistesleben der tuberkulösen Kinder soll planmäßig beobachtet werden, um festzustellen, inwieweit es unter dem Einfluß der Tuberkulose steht, und alle fehlerhaften Zustände und Vorgänge, die in ursächlichem Zusammenhange mit der Krankheit stehen, sollen hervorgehoben werden. Von hier aus lassen sich dann diejenigen erzieherischen Maßnahmen treffen, durch deren Anwendung teils eine Verhütung, teils eine Beseitigung dieser durch die Tuberkulose entstehenden Schädigungen möglich ist. Jedenfalls wird auf diese Weise das »hygienisch-diätetisch« behandelte Geistesleben des Kranken mit zur Bekämpfung des Leidens herangezogen.

Die ganze Arbeit des Heilerziehers in der Tuberkulosebekämpfung beruht somit auf psychologischer Basis; denn es soll doch erreicht werden, daß die hemmenden psychologischen Momente eingedämmt und die fördernden Kräfte, besonders der Wille, zielbewußt gestärkt werden. Wenn nämlich schon beim normal veranlagten Schüler das Geheimnis pädagogischer Erfolge in der möglichsten Berücksichtigung der individuellen Eigenarten beruht, die entweder gefördert oder eingedämmt werden müssen, so gilt dies ganz besonders für die unterrichtliche und erziehliche Einwirkung auf die tuberkulösen Kinder, deren Seelenleben durch die Lungenerkrankung in typischer Weise in Mitleidenschaft gezogen ist.

Die hier geforderte pädagogisch-therapeutische Arbeit ist — fußend auf dem Grundsatz, daß das geistige Leben auch den Körper wesentlich beeinflußt — ähnlich jener pädagogischen Therapie, wie sie in den Anstalten für Blinde, Taubstumme, Nervöse und Geisteskranke auf das psychische Leben der Patienten und hierdurch auch auf die körperlichen Vorgänge und Zustände heilend einwirkt.

Zieht man weiter in Betracht, welche unheimliche Bedeutung die zunehmende Tuberkulosegefahr für unsere Volksgesundheit und somit auch für unser ganzes Volksleben bedeutet, so dürfte wohl diese tuberkulosebekämpfende Heilpädagogik — vorausgesetzt, daß die geforderten Versuchseinrichtungen ihre innere Notwendigkelt noch weiter dartun — mindestens dieselbe Daseinsberechtigung besitzen und ebenso Anspruch erheben dürfen auf kraftvolle Unterstützung von seiten der Allgemeinheit, wie die vorerwähnten heilpädagogischen Zweige.

Das Grundproblem, von wo aus diese Fragen anzugreifen sind,

ist das Verhältnis zwischen dem körperlichen und geistigen Leben. Daß der enge Zusammenhang zwischen Seele und Leib dem Erzieher kranker Kinder besonders deutlich vor Augen tritt, beweisen die zahlreichen Erfahrungen in den verschiedenartigsten schon bestehenden Heilerziehungsheimen. Naturgemäß treten diese Wechselbeziehungen zwischen Körper und Geist bei Kindern häufiger und umfangreicher auf als bei Erwachsenen, weil der kindliche Körper, namentlich auch die für das Geistesleben wichtigen Teile (Gehirn und Nervensystem), selbst noch in der Entwicklung begriffen sind. »Aus diesem Grunde sind auch wohl die später erworbenen psychopathologischen Minderwertigkeiten nicht selten schon in früher Kindheit entstanden.« Deshalb ist streng genommen der Erzieher verpflichtet, die psychische Beeinflussung für noch wichtiger und folgenschwerer zu halten, als die unter gewöhnlichen Verhältnissen vom Körper auf die Seele ausgehenden, und er hat jene Beeinflussung um so mehr zu überwachen, da dieselbe wesentlich auch von demjenigen abhängt, was er selbst durch die Pflege und Gewöhnung, durch Erziehung und Unterricht mit dem Kinde während seiner Entwicklungsjahre vornimmt.

Die auf diesem Wege entstehenden psychologischen Unterlagen würden den bereits vorliegenden an Erwachsenen gewonnenen gegenüber den Vorzug größerer Klarheit und schärferer Umrissenheit besitzen, da das kindliche Seelenleben weniger verwickelt und durchsichtiger ist als das des Erwachsenen.

So möge in wenigen Gedankengängen, die durchaus keinen Anspruch auf erschöpfende Behandlung dieser mannigfachen Fragen erheben, auf den psychologischen Charakter der heilerzieherischen Arbeit hingedeutet sein, wie sie in den Versuchsanstalten gedacht ist.

Das hohe gemeinsame Ziel, unsere Jugend im Kampf gegen den gefährlichsten Feind unserer Volksgesundheit, die Tuberkulose, zu unterstützen, bietet dem Heilerzieher und dem Arzt ein gemeinsames, dankbares Arbeitsfeld, auf dem jegliche »Kompetenzstreitigkeiten« ausgeschaltet sind. Jeder hat sein selbständiges, umfangreiches Arbeitsgebiet, der Arzt: die medizinische Pathologie und die medizinische Therapie, der Pädagoge: die pädagogische Pathologie (gekennzeichnet durch die Frage »Welche spezifischen Schädigungen des Geisteslebens liegen bei tuberkulösen Kindern vor?«) und die pädagogische Therapie (gekennzeichnet durch die Frage »Welche besonderen heilerzieherischen Maßnahmen sind hier erforderlich?). Trotz der augenscheinlichen Arbeitsteilung der Gebiete in zwei Felder liegt doch nur ein Ziel vor, dem beide, Arzt und Heilerzieher, dienen wollen: Die Unterstützung der Jugend im Kampf gegen die Tuberkulose. Sie werden

viel auf diesem Wege erreichen, wenn sich beide zum Wohle unserer bedrohten Jugend zu vereinter Arbeit die Hände reichen, wenn jeder nicht nur auf seine Arbeit sieht, sondern auch den Rat und die Mitarbeit seines Mitarbeiters sucht und schätzt.

Zusammengefaßt würden sich also in den Versuchsstationen für die gemeinsame Arbeit von Heilerzieher und Arzt folgende Richtlinien ergeben:

1. Erforschung des körperlichen wie geistigen Naturells ihrer Pfleglinge und neben den körperlichen Begleiterscheinungen Erforschung der spezifischen durch die Tuberkulose verursachten seelischen Schädigungen.
2. Gewinnung eines psychotherapeutischen Arbeitsweges, um diesen geistigen Störungen, wo man sie befürchtet (Waldschule für tuberkulose-gefährdete Kinder) rechtzeitig und in geeigneter Weise zuvorzukommen, oder, wenn sie schon vorhanden sind (Waldschulsanatorium für tuberkulöse Kinder), sie mit den richtigen Mitteln und in zweckmäßiger Weise anzugreifen.

* * *

Inwiefern sind nun die hier erhobenen Forderungen bezüglich einer heilerzieherischen Behandlung tuberkulose-gefährdeter und tuberkulöser Kinder in besonderen Versuchseinrichtungen mit den Forderungen der allgemeinen Heilpädagogik zu vereinbaren?

Jedenfalls sind die körperlichen Schwächen und die Störungen im Seelenleben dieser Kinder derart, daß ihre Beteiligung am allgemeinen Schulunterricht — abgesehen davon, daß das aus medizinischen Gründen überhaupt unstatthaft ist — für die Kinder selbst als auch für die Schule eine Last bedeuten würde. Das kranke und auch das genesende Kind würden nicht nur nicht vorwärts kommen in den öffentlichen Schulen, sondern durch Überanstrengung an ihrer Gesundheit weiteren Schaden leiden. Sie würden in dem allgemeinen Schulbetrieb, dessen Anforderungen sie weder körperlich noch geistig gewachsen sind, oft falsche, ungerechte Behandlung erleiden und neben den gesundheitlich erlittenen Schädigungen ihre Jugendfreude einbüßen. Deswegen bedürfen diese lungenkranken Kinder einer besonderen ärztlich als auch heilerzieherisch geleiteten Behandlung, die möglichst individuell auszugestalten ist.

Daß schwerkranke Kinder, die dauernd krankenhauspflegebedürftig sind, für die Unterricht und Erziehung also fast gar nicht in Frage kommt, nicht als Pfleglinge für das Waldschulsanatorium in Betracht kommen, gilt hier naturgemäß ebenso wie in der allgemeinen Heilerziehung.

Das Ziel der Heilerziehung und Heilbehandlung für tuberkulöse Kinder würde ähnlich sein wie in der allgemeinen Heilpädagogik: Entweder sollen die Pfleglinge wieder für die Teilnahme am allgemeinen Schulunterricht befähigt werden, oder — was meistens der Fall sein wird — sie müssen an Leib und Seele soweit ertüchtigt werden, daß sie in der Lage sind, späterhin einer Beschäftigung nachzugehen, die ihrer Veranlagung als auch ihren durch die Krankheit herabgesetzten Kräften angepaßt ist.

Zu diesem Zwecke arbeiten Heilerzieher und Arzt Hand in Hand, um gemeinsam durch medizinisch-hygienische als auch heilpädagogische Behandlung die körperlichen wie seelischen Hemmnisse zu beseitigen, die der normalen Entwicklung im Wege stehen.

Daß außer der medizinischen Behandlung, die meistens im hygienisch-diätetischen Heilverfahren zur Anwendung gelangt, die besonders für Lungenkranke nicht zu unterschätzende leibliche Pflege in den Händen des Arztes liegt, braucht wohl kaum erwähnt zu werden ebenso wie die Tatsache, daß er in erster Linie berufen ist, bei der Festlegung bezw. Änderung der Art und des Maßes der in den Unterrichts- bezw. Beschäftigungsplan der Waldschule und des Waldschulsanatoriums für tuberkulöse Kinder einzugliedernden heilgymnastischen, atemgymnastischen usw. Übungen ausschlaggebend mitzuwirken.

Allgemein sei hier eingeschaltet, daß trotz aller Hervorhebung der heilpädagogisch gerichteten Beschäftigung als Heilfaktor keineswegs beabsichtigt ist, der grade für den Lungenkranken so hochbedeutsame »Ruhe« weniger Sorgfalt zu widmen. Grade durch den angemessenen Wechsel zwischen der Ruhe und der heilerzieherisch geleiteten Beschäftigung unterscheidet sich der Tagesplan in den geforderten Versuchsanstalten von der bisherigen Heilweise, die im allgemeinen nur die totale Ruhekur als Heilmittel anerkannte.

Die neue hier geforderte heilerzieherische Seite der Tuberkulosebekämpfung liegt in den Händen des Pädagogen. Erziehung, Unterricht, naturgemäße Körperpflege und angemessene Beschäftigung helfen ihm sein Ziel erreichen.

Um einen möglichst nachhaltigen erzieherischen Einfluß sicherzustellen, muß von vornherein dahin gestrebt werden, sowohl der Waldschule als dem Waldschulsanatorium den Familiencharakter zu geben, zu welchem Zwecke eine Gruppeneinteilung der Pfleglinge nach Familien erforderlich ist, wie es z. B. in ähnlicher Weise in den Landerziehungsheimen der Fall ist. Daß hier bei der Familieneinteilung neben den erzieherischen Rücksichten ganz besonders psychologische Gesichtspunkte maßgebend sein müssen, ist aus der ganzen Auffassung dieser Arbeit zu erschließen.

Anschaulichkeit und Selbsttätigkeit (Arbeitsunterricht) sind Voraussetzungen für eine starke erziehliche Wirkung des Unterrichts. Die Forderungen nach Zeitgemäßheit und praktischer Verwendbarkeit lassen bei der Stoffauswahl die praktischen Fächer im Lehrplan in die vorderste Linie treten.

Zur Erreichung der gesteckten Ziele müßte die Zahl der in den Versuchsanstalten untergebrachten Kinder so beschränkt sein, daß jedes Kind auf Grund seiner körperlichen wie geistigen Anlagen möglichst seine besondere Behandlung erhält. —

Überblicken wir nochmals die gesamte heilerzieherische Arbeit, wie sie in der Waldschule für tuberkulose-gefährdete und im Waldschulsanatorium für tuberkulöse Kinder zu leisten ist, um dies neue Arbeitsfeld in den Rahmen der allgemeinen Heilpädagogik einzufügen, so gelangen wir zu folgendem Schlußurteil:

Die Mittel und Wege, deren sich hier der Erzieher zu bedienen hat, sind in der Hauptsache dieselben wie in der allgemeinen Heilerziehung.

Die Richtlinien für die Auswahl der Pfleglinge sind neu, sie sind gegeben durch das Vorhandensein der Tuberkulose und begründeten Tuberkuloseverdachts, wie wir ihn bei den schwächlichen, blassen und hustenden Kindern annehmen dürfen.

Das Ziel dieser heilpädagogischen Arbeit ist ebenfalls neu; es sollen für diese körperlich Minderwertigen entsprechende Erziehungseinrichtungen geschaffen werden, die mithelfen können, ihnen ihre Gesundheit wiederzugeben oder sie wenigstens an Leib und Seele zu ertüchtigen zu einer ihrer Natur und ihren geschwächten Kräften angemessenen Beschäftigung.

Und wer möchte behaupten, daß diese armen lungenkranken Wesen — und wieviele mag es in Zukunft wohl unter unsern Kindern geben — nicht ebenso ein Anrecht haben auf besondere heilpädagogische Behandlung, wie beispielsweise die geistig Minderbegabten ein Anrecht haben auf Hilfsschulen und ähnliche besondere Einrichtungen!

Zum Schluß erhebt sich noch die Frage: Inwiefern reichen die schon zahlreich vorhandenen sozial-hygienischen Einrichtungen für kranke und schwächliche Kinder nicht aus zu einer heilpädagogischen Fürsorge für die Tuberkulösen?

Da bei fast allen diesen Maßnahmen die Lungenkranken schon von vornherein bestimmungsgemäß ausgeschlossen sind, ist hier tatsächlich eine empfindliche Lücke vorhanden. Aber auch wenn dieser Ausschuß nicht bestände, würde die Lücke da sein; denn einmal können die bestehenden Einrichtungen dem zu fordernden heilpäda-

gogischen Charakter nicht gerecht werden (z. B. siehe Walderholungsstätten) und andererseits würden die gesundheitlichen Erfolge für die Lungenkranken geradezu illusorisch sein (z. B. siehe Ferienkolonien). Die besten Erfolge hat in dieser Hinsicht — von den Kinderheilstätten naturgemäß abgesehen — die Waldschule, die sich allerdings nicht ausschließlich den Lungenkranken widmet und außerdem höchstens tuberkulose-gefährdete, aber keine tuberkulösen Kinder aufnehmen kann.

Bei dieser Sachlage ist auch vom Standpunkte der bereits vorhandenen sozial-hygienischen Einrichtungen mit Rücksicht auf die Eigenart und die erschreckende Steigerung der Tuberkulose an den Forderungen der Denkschrift, die doch letztenendes darauf hinausgehen, die Heilwirkungen dieser beiden bewährtesten Faktoren — Kinderheilstätte und Waldschule — durch sinngemäße Verbindung noch wirksamer zu gestalten, festzuhalten.

Neben diesen mehr auf den inneren Ausbau der geforderten heilpädagogischen Veranstaltungen bezüglichen Ausführungen bleibt noch zu erwähnen:

1. Daß die außerordentliche Steigerung der Tuberkulosesterblichkeit besonders in den Großstädten, den Bruthöhlen dieser Volkskrankheit, darauf hinweist, daß beide Einrichtungen am zweckmäßigsten in der Nähe einer Großstadt geschaffen werden.
2. Darf hier gleichzeitig kurz darauf hingewiesen werden, daß sich sicher sowohl an Baulichkeiten, wie an Material zu der Innenausstattung recht viel in den überzählig gewordenen Gebäuden und Materialbeständen der Armee finden ließe.

Abschließend sei nochmals der Zweck der vorstehenden Ausführungen hervorgehoben:

1. Sie will durch Forderung einer Waldschule für tuberkulose-gefährdete Kinder und eines Waldschulsanatoriums für tuberkulöse Kinder (beide als Versuchsstationen gedacht) praktische Vorschläge machen, damit auf Grund der bei Tuberkulösen vorhandenen psychischen Veränderungen Arzt und Heilerzieher, Heilpädagogik und Medizin Hand in Hand gehen sollen in der Tuberkulosebekämpfung.
2. Sie will die Regierung bitten, zur Ermöglichung dieses Ausbaues der Tuberkulosebekämpfung geeignete Gebäude und Gelände sowie Geldmittel für die Errichtung und Unterhaltung der beiden heilpädagogischen Versuchsanstalten für lungenkranke Kinder zur Verfügung zu stellen.

B. Mitteilungen.

1. † Hilfsschuldirektor Johannes Delitsch.

Am 24. April verschied infolge Schlaganfalles Johannes Delitsch, Hilfsschuldirektor zu Plauen i. V.

Johannes Delitsch war am 5. Dezember 1858 als Sohn des Universitätsprofessors Delitsch zu Leipzig geboren, besuchte zunächst das Gymnasium seiner Vaterstadt, entschloß sich aber auf Anraten des Arztes ins Gebirge zu übersiedeln und trat deshalb 1873 in das Lehrerseminar zu Plauen i. V. ein, das er 1878 mit der Reifeprüfung verließ. Ein Jahr war er Hauslehrer in Hannover, studierte ein Jahr an der Universität Leipzig und trat als Lehrer in den Volksschuldienst der Stadt Plauen i. V.

Der Stadt Plauen hat Delitsch seine ganze Kraft gewidmet und zwar nach zwei Richtungen hin. Zunächst auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens: Er war der erste Lehrer, der sich hier systematisch der Schwachen an Geist annahm. Da das im Rahmen des regelmäßigen Schulunterrichts nicht geschehen konnte, opferte er seine freie Zeit und erteilte den schwächsten Schülern seiner Klasse Privatunterricht, den er ganz der Anlage des Kindes anpassen konnte. Dabei zeigte es sich immer mehr, daß abnorme Kinder in den Normalunterricht einfach nicht hinein gehören, und Delitsch wußte es zu erreichen, daß die ersten Hilfsschulklassen gegründet und ihm übertragen wurden. Und somit hatte er den Grund zur jetzigen Hilfsschule gelegt. Von Jahr zu Jahr fügte sich eine Klasse nach der andern an und nach länger als 25 Jahren gestaltete sie sich zu einem wohlgefügten Baue aus und zählt gegenwärtig 6 Doppelklassen und 2 Vorstufeklassen. Diese seine Hilfsschule durchdrang er vollständig mit seinem Geiste und begründete sie auf der Erforschung des Hilfsschulkindes. Was heute im Hilfsschulbetriebe selbstverständliche Selbstverständlichkeit ist, das mußte damals erst erarbeitet und seine Richtigkeit mußte erst bewiesen werden. Da konnte mit Schematismus nicht gearbeitet werden, das Kind selbst mußte den Kurs angeben, und um diesem Kurse folgen zu können, mußte das Hilfsschulkind in den Mittelpunkt der Beobachtung und Erforschung gestellt werden. Und was Delitsch erarbeitete, gab er seinen Mitarbeitern und wußte seine Amtsbrüder für diese Arbeit zu gewinnen. Aber auch über die Mauern Plauens hinaus trug er, was er gefunden. Deshalb schloß er die Hilfsschullehrer im Sächsischen Hilfsschulverband zusammen und übernahm anfangs den Vorsitz dieses Vereins. Auf den verschiedensten Hilfsschultagungen nahm er das Wort und gar manchen Hilfsschullehrer und manche Hilfsschullehrerin im engeren und weiteren Vaterlande hat er aus dem reichen Born seiner Erfahrung und Kenntnisse schöpfen lassen. In der Fachpresse ist er in vielen Artikeln zu Worte gekommen.

Als vom Sächsischen Kultusministerium Kurse zur Ausbildung von Hilfsschullehrern in Leipzig eingerichtet wurden, wurde er zum Dozenten berufen. Auch an der Landesschulkonferenz in Sachsen sollte er teilnehmen und die Heilpädagogik vertreten. Seine Hauptforderung sollte

gipfeln in dem Verlangen nach einem Lehrstuhle für »Schulmedizin«. Der Lehrer soll sich zwar nicht unabhängig vom Arzte machen, er soll aber soweit medizinisch gebildet sein, daß er neben dem Arzte stehen kann, um so die Pädagogik zur rechten Heilpädagogik ausgestalten zu können. An der Tagung der Landesschulkonferenz konnte er leider nicht mehr teilnehmen. Er war schwer erkrankt. Krank war er ja schon jahrelang, doch hatte eiserner Wille sie stets überwunden. Diesmal war die Krankheit mächtiger, er unterlag ihr und mußte daheim bleiben.

Seine letzte Arbeit galt seiner Zeitschrift »Kind und Jugend«. In ihr wollte er seine Gedanken verbreiten und die Heilpädagogik kräftig unterstützen. Der Tod hat ihm die Feder aus der Hand genommen.

Von der Hilfsschule aus wurde er in den Dienst der allgemeinen Jugendfürsorge gestellt. Die Nöte des Hilfsschulkindes ließen ihn die Nöte unserer gesamten Jugend sehen. Er begründete den Plauener Jugendfürsorgeverein und war bemüht die Jugend vom 1. Tage ihres Lebens an bis zur Mündigkeit zu umfassen. Ein stattliches Werk schuf er, das sich bei seinem Tode in 5 Abteilungen gliederte: allgemeine Jugendfürsorge, Knaben- und Mädchenhorte (9 Horte), Erziehungsanstalt, Jugendgerichtshilfe und Literarische Abteilung. Einen Überblick über das Wachsen des Vereins geben die Zahlen aus dem Haushaltsplan. Es wurden gebraucht 1908 rund 3000 M, 1920 rund 50 000 M. Über die Mauern der Stadt Plauen reichte seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Jugendfürsorge. Delitsch gründete den Sächsischen Jugendfürsorgeverband und übernahm den 1. Vorsitz, wurde in alle Teile seines engeren Vaterlandes gerufen, wenn Jugendfürsorgefragen zur Besprechung standen und viele, viele Vereine danken seiner Anregung ihr entstehen. Jährlich wurden ihm von Dresden gegen 10 Damen zugeführt, die sich von ihm in die soziale Arbeit einweihen ließen, um später als Sozialbeamtinnen zu wirken. Auch in den großen deutschen Verbänden durfte Delitsch Berater sein und sein Name hat in unserm weiteren Vaterlande gar guten Klang.

Delitsch ist tot, er wird aber leben und unserer deutschen Jugend noch lange als treuer Eckehard zur Seite gehen. Bartsch.

* * *

P. S. Auch von der Schriftleitung sei noch ein Wort dem verstorbenen Freunde gewidmet.

Von Anfang an trat Delitsch in nahe Beziehungen zu unserer »Zeitschrift« und den »Beiträgen«. Eine Reihe wertvoller Arbeiten verdanken wir seiner Feder und vor allem seinem Herzen. Auch an der Gründung des Vereins wie des Kongresses für Kinderforschung war Delitsch mit Eifer und Hingabe beteiligt. Die Ferienkurse in Jena (Lehrerfortbildungskurse) lockten ihn nicht minder. So war er überall, wo es sich um Jugendwohl und um Sorge für alle Fürsorgebedürftigen handelte, aus innerem Bedürfnis dabei. Noch wenige Wochen vor seinem Tode, den er als länger zuckerleidend nahen sah, entwickelte er mir in einem längeren Schreiben seine weiten und warmherzigen Pläne. Er hat sie nicht mehr verwirklichen können.

Möge aber die Saat, die er auf unserem von ihm mit urbargemachten Felde gesät, sufgehen und reiche Früchte tragen! Trüper.

2. Der Kampf um die Reform der Lehrerbildung zur Zeit der deutschen Revolution 1848.

Von Dr. H. Reh.

Die deutschen Seminare haben keine eigenständige historische Entwicklung, können sie gar nicht haben. Denn ihr gesamter innerer Aufbau war so eng mit der Geschichte der Volksschule schon vom ersten Auftauchen des Seminargedankens an verknüpft, daß in der Regel das Seminar als Nachläufer und Diener der Volksschulidee sich deren Formen anpassen und ihre Wege nachwandeln mußte. Dadurch aber ist es außerordentlich schwer, die Seminargeschichte im Zusammenhang mit der allgemeinen Kulturentwicklung zu betrachten, wie man es methodisch von der Geschichte der Pädagogik im allgemeinen und jedem ihrer Teile im besonderen fordert. Diese Zusammenhänge mit dem allgemeinen kultur- und ideengeschichtlichen Ablauf sind deshalb um so schwieriger zu erkennen, weil man dem Seminar von früh an den Charakter einer Fach- und Berufsschule zu verleihen gedachte und ihm deshalb den Zusammenhang mit allen Fragen der Bildung abschnitt, ja sogar lange Zeit die Meinung vertrat, das Seminar brauche an Bildungselementen überhaupt nicht mehr als die Volksschule selbst, sondern habe es nur mit der »Technik« des Schulmeisterns zu tun. Es war das eine Auffassung, die aus einer falschen Anschauung über das Verhältnis zwischen Methodik und Bildung hervorging, man meinte, die Methodik sei eine Art Jongleurkunststück, dazu angetan, mit wenigen Elementen viele Effekte zu erreichen. Dazu ein zweites, ebenfalls den allgemeinen Zusammenhang verschleierndes Moment: die Einstellung des Seminars auf den Küster- und Kirchendienst. Damit kam ein neuer, reiner Fachschulgedanke in die Lehrerbildungsanstalt, der sie umklammerte, einengte und ihre Ausbildungsformen und Fortschritte nach der Seite der Allgemeinbildung hin unterdrückte. Galt früher die Volksschule als Katechismusanstalt und Anhängsel der Kirche, so wurde dieses Abhängigkeitsverhältnis bei der Lehrervorbildung nur verstärkt und verbreitert. Erst als im Laufe des 18. Jahrhunderts der Staat begann, seine Anrechte auf die Volksschule geltend zu machen, trat er auch der Frage näher, wie die Lehrervorbildung zu gestalten sei und ob man bisher die rechten Wege eingeschlagen habe. Denn diese Wege hatten Führer von einer fast einheitlichen Geistesrichtung gewiesen, dieselben Männer, welche auch der Volksschule ihre Bahn brachen: Theologen. Es soll nie vergessen werden, daß ihrer privaten Initiative die ersten Anfänge der Lehrervorbildung zu verdanken sind. Natürlich schufen sie einen Rahmen, der aus Teilen ihrer Lebensauffassung, Vorbildung und Amtstätigkeit zusammengezimmert war und sich nach Jahrzehnten als unzulänglich erwies, das war ein Irrtum, aus historischen Verhältnissen verständlich.

In den einzelnen Teilen des deutschen Vaterlandes war nun um 1840 die Entwicklung der Seminare verschieden, was mit der Höhe der Kultur- und Wirtschaftsentwicklung, dem Zustande des Volksschulwesens und nicht zuletzt mit den persönlichen Anschauungen des regierenden

Fürsten über Bildungsfragen zusammenhing. Es gab Staaten, in denen jener von den Theologen und Kirchenfürsten gezimmerte Rahmen für die Lehrerbildung sich als ausreichend und zulänglich erwies, andere, in denen er durch neue Ideen längst zersprengt war, andere in denen man ihn noch gar nicht geschaffen hatte. Sachsen-Altenburg hatte 1851 noch kein eigentliches Seminar, sondern man bereitete die künftigen Volksschullehrer in Nebenkursen an Gymnasien und Bürgerschulen oder in Privatzirkeln bei Lehrern und Pfarrern vor. So entstanden zahlreiche Privatseminare, vor allem auf dem Lande, Anstalten, die oft besser waren als ihr Ruf, teilweise sogar neben ausreichender pädagogischer Praxis und theoretischer Pädagogik noch Realien und zwei fremde Sprachen lehrend. Sie halfen einem unbedingt notwendigen Bedürfnisse in einem Punkte ab, in dem der Staat versagte, und erhielten sich selbst noch lange in Ländern, die schon über zahlreiche staatliche Seminare verfügten. Der Staat »hat eine halb wohlwollende Neutralität ihnen gegenüber beobachtet. Er hat sie zuzeiten nicht ungern gesehen, hat sich das aber beileibe nicht merken lassen. Überhaupt haben sie ein sehr stilles, auch sonst der Öffentlichkeit fernes Dasein geführt. Als dann das staatliche Lehrerbildungswesen sich immer weiter entwickelte, ging ihnen der Atem aus. Sie konnten einfach nicht mehr mit fort und hörten so, soweit ihre Träger nicht alterswegen den Stab aus der Hand legten, eines nach dem andern von selbst auf.« Natürlich war von vornherein gar nicht daran zu denken, daß diese Privatseminare aus sich heraus die ins Große gehenden und vom Staate und der Öffentlichkeit getragenen modernen Formen des Seminars schaffen konnten, aber sie haben damals das noch junge Gebilde gehegt und gepflegt und ihm seine Lebensfähigkeit erhalten; besonders in Staaten, denen es bis weit in das 19. Jahrhundert an Lehrerseminaren überhaupt fehlte, so in Mecklenburg, Ostfriesland, Österreich, Hamburg. In Mecklenburg nahm die Ritterschaft ihre Lehrer, woher sie zu bekommen waren, gewöhnlich gaben sich dort erfahrene Dorfschulmeister und Geistliche mit der Vorbereitung von Lehramtsaspiranten ab, der Superintendent prüfte und zwar nur den Volksschulstoff. Aus Ostfriesland wird berichtet, daß man dort den Bildungsgang des Lehrers ganz analog dem des Handwerkers gestaltete: die Knaben gingen erst zu einem Schulmeister in die Lehre, wurden dann Geselle und etablierten sich, nachdem sie ihr Meisterstück, d. h. die Probelektion, erledigt hatten, als Schulmeister. In Österreich beschränkte sich die Lehrerbildung »auf den halb- oder vierteljährigen pädagogischen Kursus an den Normalhauptschulen, deren in jeder Provinzhauptstadt eine ist, für die Trivialschullehrer, und auf den Vortrag der Pädagogik und Katechetik für den Geistlichen.

Bedeutend besser und günstiger lagen natürlich die Verhältnisse in Ländern mit einem staatlichen Seminarwesen, so in Sachsen und Preußen. Dort bestanden einheitliche Lehrpläne und Prüfungsordnungen, es wirkten daselbst die hervorragendsten Pädagogen (Diesterweg, Harnisch usw.), denen durch ihre Anstellung als staatliche Beamte der Kampf ums Dasein erleichtert wurde, so daß sie Zeit und Raum zum Aufbau ihrer pädagogischen Systeme gewannen. Aber selbst in den fortgeschrittensten

Ländern war man amtlicherseits noch nicht über jenen kirchlich-theologischen Rahmen hinausgekommen, verwechselte immer noch die Religion und ihre konfessionell-kirchliche Sondergestaltung, begann das religiöse Empfinden der Menschen zu bürokratisieren und überhörte die Stimmen einer neuen Zeit. Und sie klangen lauter denn je. In dem Augenblicke, da man die Frage der »Emanzipation von Kirche und Schule« aufwarf, rückte auch das Problem der Lehrerbildung und Seminargestaltung in ein neues Stadium der Entwicklung. Es zeigte sich dies zunächst darin, daß man allenthalben begann, mit den Seminaren und ihren Früchten unzufrieden zu werden, so der sächsische Landtag im Jahre 1845, die brandenburgischen Provinzialstände, Eichhorn, Harkort, Wander, Preusker; in Sachsen beschäftigten sich gegen zehn Petitionen schon vor dem Jahre 1848 mit der Seminarreform, in Preußen sah sich Friedrich Wilhelm IV. veranlaßt, in einer besonderen Ordre der Seminarbeit neue, auf religiöse Charakterbildung hinzielende Grundlinien ihrer Tätigkeit zu geben, sowie einen seiner Geheimen Räte zwecks Seminarinspektion nach der Provinz Sachsen zu schicken. Er kehrte mit recht unbefriedigenden Ergebnissen zurück. Viel besprochen wurde ferner die Aufhebung des Breslauer Seminars durch die Regierung am 29. Januar 1846, ein Gewaltakt, zu dem sich die Behörde infolge des dort herrschenden Geistes der Zuchtlosigkeit und Unordnung gezwungen sah. Diesterweg stellte selbst 1845 den Antrag auf Auflösung des von ihm geleiteten Berliner Stadtschullehrerseminar, falls das Ministerium keine Mittel und Wege zur Besserung der Lehrerbildung finde. Besonders scharf lauteten aber die Stimmen der Ablehnung aus den Kreisen der Volksschullehrer, die, damals schon in einem heftigen schulpolitischen Kampfe um die Ortsschulaufsicht der Geistlichen stehend, die Idee einer reinen Staatsschule verfochten und deshalb auch die Bildungsstätte ihrer Jugend nach Form und Inhalt ablehnten.

So schrieb der zu seiner Zeit radikale Führer der schlesischen Lehrerschaft Wander in seiner »Volksschule als Staatsanstalt«: es gibt Seminare, die nur Schulmeister fabrizieren. Anstatt dem Lande Lehrer zu geben, die für ihren Beruf glühen, denen der Sinn und die Neigung für wissenschaftliches Fortleben erschlossen ist, geben sie ihm eingebildete Narren, die ebenso fertig zu sein glauben wie die Anstalt, aus der sie kommen. Sie stoßen die Lehrer, die den Fortschritt wollen, zurück, verschreien deren Bestrebungen, wenn sie von den seminarhaften und den in der Anstalt als legal und orthodox geltenden Ansichten abweichen, als ketzerisch, fangen jede Welle, die sich auf dem Wasserspiegel der Pädagogik zeigt, mit frommer, theologischer Sorgfalt auf, zerlegen sie und marinieren die Elemente für gewisse, nicht eben erfreuliche Zwecke ein. Anstatt die Jünglinge in die Vorhallen der Wissenschaft einzuführen, den Sinn für das Fortstudieren zu wecken, lassen sie dieselbe eine A-B-C-Schulkarrière machen, stopfen sie wie die Gänse und lassen sie sich an Heften die zu Fidibus gebraucht, noch einen üblen Geruch verbreiten, geistig und körperlich totschreiben.«

So geriet das Seminar in einen auf die Dauer nicht mehr haltbaren Schwebezustand hinein, und zuletzt wurde der Nutzen der Seminarbildung

von allen Seiten in Frage gestellt. Dabei waren den Gegnern die grundsätzlichen Differenzen klar. Die Volksschullehrerschaft arbeitete vor allem gegen die »gemischte Ehe von Bildungsanstalt und Berufsschule«, gegen die »Kasernierung« der Seminaristen im Internat und gegen die ans Ende der Seminarzeit geschobene und nur oberflächlich durchgeführte fachliche Ausbildung. Den folgenschwersten Schluß aus diesen Anklagen zog bereits 1847 Wunschli in seinen »Pädagogischen Briefen vom Rhein«, in denen er die Seminare ausnahmslos verwarf und die zukünftigen Lehrer auf Realschulen, Gymnasien und Universitäten vorgebildet wissen wollte. Freilich stand er damals mit seiner Forderung noch vereinzelt da, die anderen Fachschriftsteller sprechen sich unter Anerkennung der Reformbedürftigkeit doch für Beibehaltung der Seminare aus, und zwar mit um so größerer Energie, je mehr man von anderer Seite darnach trachtete, die Seminare aufzulösen und sie unter total veränderter Form mit neuer Zielsetzung an anderen Orten wieder aufzurichten.

Derartige Pläne wurden damals im preußischen Unterrichtsministerium erwogen. Minister Eichhorn erkannte, daß der liberale Geist seiner Tage selbst die dicken Seminarmauern überwunden hatte und Reformideen in den Köpfen der Lehrer und Schüler großzog, die darauf hinausgingen, das Seminar aus seiner Verkettung mit der Kirche und Volksschule zu lösen und es auf freiem Eigenland aufzubauen.

Unter dem Einflusse jener unglückseligen Anschauung über die Verbindungen von Thron und Altar, Religion und Politik stehend (im Sinne Stahls, Novalis, Hengstenbergs), glaubte er, der neuen Entwicklung sich entgegenstellen zu müssen, warf Liberalismus, Atheismus und vaterlandsfremden Sinn unterschiedslos durcheinander und hoffte, die von ihm vermuteten und gefürchteten »Auswüchse« des Zeitgeistes zu überwinden, indem er die Seminare klerikalisierte und sie unter Einschränkung ihrer Größe und ihres Bildungswertes »strafweise« auf das vom Liberalismus noch nicht verseuchte platte Land »versetzte«. So berief er orthodoxe Geistliche als Seminarlehrer und Seminardirektoren, ohne zu fragen, ob sie pädagogisch vorgebildet waren und sich bewährt hatten, er löste das Stettiner Seminar auf und ging daran, in Pommern kleine Landseminare unter geistlicher Oberaufsicht auszubauen.

Dieses Vorgehen des Ministers fand lebhafte Resonanz in der pädagogischen Presse. Das Hallesche »Volksblatt«, die »Zeitung für Preußen«, die Berliner »Literarische Zeitung« und der »Janus« von Huber befürworteten die Verlegung der Seminare auf das platte Land. Die Lehrerbildungsanstalten sollten zu Ackerbauschulen umgewandelt werden. »So geschult, gingen aus diesem Seminar keine emanzipationslustigen und unzufriedenen Schullehrer hervor, sondern eigentlich veredelte, praktischtüchtig durchgebildete Bauern, welche, durchweg vollkommene Gehilfen den Pfarrherrn mit klarer Anschauung und Kenntnis von den Verhältnissen ihrer künftigen Wirksamkeit, dem Bauern und seinen Kindern ein möglichst vollkommenes und nachahmenswertes Vorbild darstellen können.« Dann sei auch keine Gefahr mehr, daß die aus der Stadt aufs Land versetzten Lehrer daselbst mit ihrer »erbärmlichen Frei-

maurertoleranz«, ihrer seichten Moral und ihrer »trostlosen Aufgeklärtheit« Unheil anrichten könnten. Ähnliches verfocht ein Pastor Handel in seiner Schrift: »Die Volksschullehrerbildung ohne Seminar«, auch der Psychologe Benecke, ebenso Harnisch. Aus einem Schreiben des Ministers Eichhorn an den Minister des Inneren sei folgende Stelle zitiert: »Wenn es weiter nur für zweckmäßig und wünschenswert gehalten werden kann, daß die Seminarien für künftige Landschullehrer auf dem Lande befindlich und mit einer zur Führung eines eigenen Haushaltes ausreichenden Landdotation versehen seien, so stehen doch leicht ersichtlich einer sofortigen und durchgreifenden Einrichtung dieser Art nicht zu beseitigende Hindernisse entgegen. Wo sich indessen solche Seminarien errichten lassen und ihre Ökonomie einem tüchtigen Landwirt... übertragen werden kann, läßt sich erwarten, daß die künftigen Schullehrer, mitten in einem ländlichen, wohleingerichteten Hauswesen stehend und an die leichten Arbeiten des Ackerbaues selbst mit Hand anlegend, nicht nur dem landwirtschaftlichen Leben sich nicht entfremden, sondern durch die veredelte Form, in welcher sie dasselbe haben anschauen gelernt, geschickt und geneigt gemacht werden, in ihrem späteren Berufsleben dasselbe durch Unterricht und Beispiel fördern zu helfen«. Es waren das verwirrende Gedanken, die denn auch bald Abwehrschriften hervorriefen. »Und die jungen Männer, welche sich die hohe Aufgabe gestellt haben, als Priester des Wahren und Guten und Schönen eine göttliche Flamme in der Volksjugend anzufachen und diese für den Eintritt in den Weltverkehr durch und durch tüchtig zu machen, die sollen verurteilt sein, nur von der abgeschiedenen Seminarbank aus das bunte, wimmelnde Gebiet menschlicher Leistungen, wie Moses von einsamen Berge das gelobte Land zu schauen, ohne daß es ihrem Fuße gestattet wäre, selbst mitten drin sich zu ergehen und eine anschauliche Erkenntnis davon zu Nutzen und Frommen ihrer Zöglinge mitzunehmen? Draußen das lebendige Leben muß dem toten Schulbuchstaben mit seinem starken, frischem Odem erst kräftigen Geist einhauchen und interessante Bedeutung.«

Es ist notwendig, sich über diese vorrevolutionären Tendenzen und Stimmungen klar zu werden, denn in ihnen sind die Bahnen der kommenden Entwicklung schon vorgezeichnet, sowohl der Revolution als auch der Reaktion, und außerdem kommt man zur Gewißheit darüber, daß die Revolution selbst in ihrem Überschwang der Gefühle an sich nichts Neues schuf, sondern schon oft Gehörtes nur reklameartig betonte. Sie hat höchstens darin selbständig gearbeitet, daß sie die einzelnen schon vorhandenen Elemente anders betonte und anordnete und so in die Stimmen der reformierenden Geister qualitative Wertunterschiede brachte. Der Beweis dazu läßt sich schon aus dem Tivoliprogramm der Berliner Lehrerschaft vom 26. April 1848 erbringen. Denn darnach soll die Lehrerbildungsanstalt ein Zweig der Universität sein und jeder sich zum Lehrfach vorbereitende das Reifezeugnis einer höheren Bürgerschule oder eines Gymnasiums vorbringen. Das bedeutete also die Aufhebung des Seminars (natürlich auch des Privatseminares), die Loslösung der Lehrerbildung aus dem rein Fachtechnischen und ihre Verbindung mit den allgemeinen

Bildungsidealen schlechthin. Somit war das Tivoliprogramm das Bekenntnis zu einer auf dem Humanitätsgedanken ruhenden idealistischen und intensiv wie extensiv erhobenen Bildungspolitik der Volksschullehrer. Diese Berliner Stimmen wurden maßgebend für das gesamte Land und die Beschlüsse der Provinzial-Lehrerkonferenzen standen in starker innerer Abhängigkeit von ihnen. Dadurch aber gewann die bisher ziemlich vereinzelt erklingende Stimme Wutschlis an Resonanz und Bedeutung, freilich nicht auf der am 15. Januar 1849 tagenden preußischen Seminarlehrerkonferenz, die im großen und ganzen alles beim Alten zu lassen gedachte. Diesterweg hat damals die aus allen Teilen des Landes einlaufenden Reformvorschläge gesammelt und sie jener Versammlung vorgelegt, ohne damit aber irgendwie großen Einfluß zu erzielen.

Ähnlich wie in Preußen standen sich auch in Bayern die bisher immer wieder auftauchenden und aus der Vor-Revolutionszeit übernommenen Grundgedanken gegenüber: entweder Aufhebung des Seminars und Anschluß an die Universitätsbildung oder innere Umformung der in ihrer Existenz zu sichernden Lehrerbildungsanstalten. So dachte der Nürnberger Lehrertag (7. August 1849) an eine grundlegende Real- oder Bürgerschulbildung mit angefügten pädagogischen Vorkursen und dann Weiterbildung der künftigen Lehrer an der Universität, die einen pädagogischen Lehrstuhl errichten und praktische Übungen einführen sollte. Viel Aufsehen erregte damals in Bayern eine Schrift über die Reform der Lehrerbildung von Dr. Jakobi, die auch den Beratungen der amtlichen Kreise zugrunde lag. Er befürwortete zwei- bis dreijährigen Präparandenbesuch, hierauf den Übergang der Studierenden zu einem internatslosen Pädagogium (17.—20. Lebensjahr), dann eine dreijährige Schulpraxis mit anschließendem Anstellungsexamen; wer diese mit Auszeichnung bestehe, solle das Recht zum Universitätsbesuch erlangen. Ähnliche Gedanken gewannen auch in Württemberg Grund und Boden. Auch dort hielt man in amtlichen Kreisen ebenfalls am Seminar fest und überwies diesem in einem dreijährigen Kursus einen ausgebreiteten pädagogischen Lehrplan zur Erledigung. Sachsen ging ebenfalls in den schon angedeuteten zwei Bahnen vorwärts, nur der führende Gymnasiallehrer Köchly vermochte dem schon oft erörterten Gegenstand eine neue Seite abzugewinnen, was dann auch von der Lehrerschaft aufgenommen wurde. Köchly ging über den Antrag Frickes auf der zweiten allgemeinen sächsischen Lehrerversammlung (Verbindung von Seminar und Universität) zielbewußt hinaus und brachte den Einheitsschulgedanken auf den Plan. Ihm schwebte ein Gesamtseminar für alle Arten von Lehrern vor, daneben sollte es noch Bildungsanstalten für Gemeindeschullehrer geben, die in den Mittelpunkt des Unterrichtes nicht mehr die Religion, sondern die Pädagogik zu stellen hatten und sich durch einen selbstgewählten Seminarausschuß unter Oberaufsicht des Staates selbst verwalteten. Als das große Sammelbecken für die in allen Teilen Deutschlands aufschießenden Ideen zur Reform der Lehrerbildung erwies sich bald die Frankfurter Nationalversammlung samt ihren Deputationen, Ausschüssen und Kongressen. Freilich kam nicht allzuviel dabei heraus. Der sächsische

Naturforscher Roßmäßler hielt eine beachtenswerte Parlamentsrede, in der er die bisher auf den Seminaren gepflegte einseitige kirchliche Richtung verurteilte und befürwortete, man solle bei der Bildung der Lehrer die übernatürliche Weltanschauung verlassen, zur natürlichen zurückkehren und sich freudig dem Bewußtsein der irdischen Heimatsangehörigkeit hingeben. — Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Parlamentsbeschlüsse gewann ferner der Kongreß der deutschen Volksschullehrer in Frankfurt, denn sein Beschluß ging fast unverändert in die Reichsverfassung über. Demnach solle es dem Lehrer gemäß der Grundrechte freistehen, sich für seinen Beruf vorzubereiten, wie und wo er wolle. Die höhere Ausbildung erstrebe der künftige Lehrer auf den Universitäten.

Allen diesen Reden, Beschlüssen und Konferenzen parallel ging eine große Anzahl reformfreundlicher Schriften, die aber Neues nicht brachten, höchstens unannehmbare Sonderlichkeiten. Kaum eine versuchte, das Seminar in seiner überlieferten Gestalt zu retten oder gar die Gedanken des inzwischen abgegangenen Ministers Eichhorn zu verteidigen. Insofern lebte nur ein Teil der vormärzlichen Gedanken weiter, nämlich nur der auf Umgestaltung und Neubau hindrängende. Er trat, solange die Reaktion noch nicht offensichtlich erkennbar war, vorherrschend in die Erscheinung.

In dem »Pädagogischen Jahresbericht« von K. Nacke (1849) sind sämtliche Konferenzbeschlüsse aus dem Jahre 1848 zusammengestellt, die hier im Auszug wiedergegeben werden sollen (ohne Nennung der bei Nacke sich findenden Vereine).

a) Vorbildung.

1. Es steht dem Lehrer gemäß der Grundrechte frei, sich für den Lehrerberuf auszubilden, wie und wo er will.

2. Jeder Schulamtsbewerber muß das Seminar besucht haben.

3. Der Kirche soll auf die religiöse Bildung der Lehrer Einfluß gestattet sein.

5. Freie Wahl der Vorbildung zum Seminar.

6. Keine Präparanden-Anstalten mehr (8 Konferenzbeschlüsse).

7. Die Präparandenschulen bleiben.

8. Wer sich dem Lehrfache widmet, muß das Zeugnis der Reife aus der höheren Bürgerschule oder dem Gymnasium erlangt haben (18 Konferenzbeschlüsse.)

9. Bei der Aufnahmeprüfung in das Seminar werde eine Vorbildung wie sie die Oberklasse einer guten Realschule, die lateinische und englische Sprache ausgenommen, zu geben vermag, verlangt.

10. Der Staat hat die Verpflichtung, die Real-, polytechnischen oder Gymnasialschulen so einzurichten, daß künftige Lehrer auf einem derselben die Vorbildung erreichen können, die sie zum Besuch der höhern Ausbildungsanstalten berechtigt.

b) Berufsbildung.

1. Der Staat sorge für eine verbesserte und umfassendere Vorbildung der Lehrer und lasse eine diesem Bedürfnisse entsprechende Reorganisation

der Seminare eintreten (in der Rheinischen Provinzial-Konferenz mit 38 gegen 17 Stimmen angenommen).

2. Die Bildungsanstalten für Volksschullehrer erhalten eine solche Erweiterung, daß sie ihren Zöglingen eine ganze, freie und wissenschaftliche Bildung und praktische Befähigung geben.

3. Bei der gesetzlich bestimmten Unterrichtsfreiheit kann nur gewünscht werden, daß alle Schulstandszöglinge durch ein Staatsseminar gehen möchten.

5. Dreijähriger Seminarkursus (9 Konferenzbeschlüsse).

9. Wir halten die Trennung der Seminare in solche »für Stadt« und »für Land« für verwerflich, es bestehe eine vollständig organisierte einklassige Übungsschule unter einem gewiegten Lehrer neben der mehrklassigen zur Übung der Seminaristen bestimmten Lehranstalt. Der Unterricht der Seminarzöglinge bewege sich mit dem in der Volksschule in gleichen Lehrgängen fort und gewähre wissenschaftlich überblickend, vornehmlich praktische Bildung ohne Gelehrsamkeit.

10. Das Ziel der Seminarbildung sei die vollständige, theoretische und praktische Ausbildung der Lehrer für die neue Volksschule —. In Beziehung auf den Lehrstoff gebe das Seminar Anweisung zur methodischen Anwendung der bereits erworbenen Kenntnisse und füge die nötigen neuen Disziplinen hinzu.

11. Zweck der Seminare: neben tüchtiger Leibesübung besonders gründliche Einführung in das zeither versäumte Studium der Seelenkunde, sowie der Erziehungs- und Unterrichtslehre, um ein klares Bewußtsein über die Hauptaufgabe des Lehrerberufs zu erzeugen und die Lehrer vor Mißkennung und Mißhandlung der Menschennatur und ihrer Bestimmung möglichst sicher zu stellen.

13. In den Seminarien werden Redeübungen und freie Vorträge geübt, auch wird Unterricht in der lateinischen und französischen Sprache fortgesetzt.

14. Die Seminarien sind nur für praktische Befähigung bestimmt.

16. Wir wünschen Simultan-Seminare, in welchen die methodische Behandlung des konfessionellen Religionsunterrichts eine geschiedene sei.

18. Aufhebung der bisherigen Kasernierung der Seminaristen (8 Konferenzbeschlüsse).

19. Freies Wohnen der Seminaristen außerhalb des Lehrgebäudes, doch so, daß Bürgschaft für ihre sittliche Bewahrung gegeben, namentlich Kontrolle von Seiten der Seminarlehrer zu jeder Zeit möglich sei.

20. Der Seminardirektor darf kein geistliches Amt bekleiden.

21. Er muß sich als tüchtiger Seminarlehrer bewährt haben.

22. Die Seminarlehrer müssen vorzugsweise praktisch und theoretisch durchgebildete Schullehrer sein.

23. Besetzung des Direktoriums und der Hauptlehrerstellen, wie bisher mit theologisch gebildeten, aber auch als Lehrer schon praktisch bewährten Männern.

25. Zu allen Lehrerprüfungen wird eine von Lehrern gewählte Kommision von Lehrern hinzugezogen, die der Prüfung beiwohnen, Ein-

sicht in die schriftlichen Prüfungsarbeiten erhalten und am Schlusse des Examens ihr Urteil darüber abgeben, ob der Geprüfte Lehrer ist oder nicht.

29. Die bisherigen Lehrerseminare und Privatseminare werden aufgehoben.

30. Die Seminare werden in große Städte verlegt und mit Universitäten verbunden (6 Konferenzbeschlüsse).

32. Gründung von Musterschulen an Universitäten.

33. Behufs wissenschaftlicher philosophischer und pädagogischer Ausbildung ist es am besten, den Besuch der Universität zu ermöglichen.

34. Umbildung der Lehrerbildungsanstalt des Seminars zur reinen Fachschule (Halle).

35. Umgestaltung der Lehrerseminare nach Art der Gymnasien.

36. Erweiterung des Seminars zur Lehrer-Akademie.

37. Der angehende Lehrer gewinne seine Fachbildung auf dem zur pädagogischen Akademie umzugestaltenden Seminare.

38. Die Lehrerbildungsanstalt ist ein Zweig der Universität und gibt theoretische und praktische Ausbildung (6 Beschlüsse).

Soweit die Konferenzbeschlüsse. Trotz des Vielerleis und Durcheinanders lassen sich aus ihnen die bisher gezeigten Grundstimmungen und Hauptrichtungen in Fragen der Lehrerbildung ohne weiteres erkennen. Die Ähnlichkeit mit modernen Forderungen aus allerneuester Zeit wirkt teilweise verblüffend.

Die Revolution der achtundvierziger Jahre endete mit einem Mißerfolg. Es kam die »Reaktion«, die vielgeschmähte. Wer aber die hemmenden Einflüsse der Vormärzzeit, wie sie im ersten Teile dieser Abhandlung klargelegt wurden, mit dem vergleicht, was nach der Revolution in Lehrerbildungsfragen getan worden ist, der wird erkennen, daß jener Kreuzzug ultrakonservativer Geister gegen den verpönten Geist des Liberalismus und Sozialismus keineswegs in das heilige Land vormärzlicher Institutionen führte. Vielmehr nahm man Fortbildungen und Umbildungen auf, die teilweise den Köpfen gemäßigter Fortschrittler entsprungen waren.

Eine stark rückläufige Bewegung in der Frage der Seminarorganisation wünschte die »Neue Preußische Zeitung« durchgeführt: die Lehrerbildungsanstalten sollten möglichst aufs Land verlegt werden, denn dort hoffte man den Zöglingen Einfachheit des Sinnes, bäuerliche Herzensbildung, wahren Christenglauben leicht einflößen zu können. Weg mit aller Methodenweisheit, leerem Schematismus, verwaschenen Begriffen. Nicht die Technik und Methodik sollen erziehen, sondern einzig und allein das lebendige Vorbild des Lehrers, wenig Unterricht, viel Übung und Praxis. Ähnlich eiferte Dr. Curtmann in seiner »Reform der Volksschule«: »Allerdings haben die Jahre 1848 und 1849, diese Gottesgerichte so vieler übertünchter Menschenwerke den Schleier von der geträumten Herrlichkeit des deutschen Schulwesens hinweggerissen, und das entschleierte Bild hat ein welkes, verzerrtes, ohnmächtiges Antlitz gezeigt. — Das Geständnis muß abgelegt werden: die deutsche Schule hat ihre Probe nicht bestanden. Was hatte diese Schule nicht alles verheißen durch den Mund ihrer Lobpreiser. Aber in den Revolutionsstürmen ist der Rausch der Bewunderung

verflogen, die unschöne Wirklichkeit liegt vor uns, wir stehen beschämt vor der Leiche des gefeierten Irrtums. Man gefiel sich in Redensarten von einem konfessionslosen Unterrichte, welchen zuletzt der Geistliche in der Vorbereitung zur Konfirmation noch mit einem konfessionellen Anstrich versehen möchte, grade als wollte ein Gärtner zuerst einen allgemeinen Obstbaum ziehen und dann denselben nach Belieben zum Apfelbaum oder Birnbaum umpfropfen. Wenigstens hat keiner dieser konfessionslosen Männer seine Ideen jemals so verkörpert, daß man Fleisch und Blut in ihnen hätte wahrnehmen können. Begeisterung, Anhänglichkeit, Treue für solche Schattenreligion ist jedenfalls unmöglich und bei ihren Urhebern am wenigsten zu finden. Deshalb ist eine Reform der Lehrerbildung dringend notwendig, die künftigen Dorfschullehrer sollen »Bezirksschulen« besuchen, das sind Fachschulen für Lehrer, analog den Fach- und Fortbildungsschulen für Klempner, Maurer, Schlosser usw. eingerichtet, nur im Sommer geöffnet. Künftige Stadtlehrer mögen ihre Vorbildung auf einer Real- oder Bürgerschule empfangen, darnach sollen sie gemeinsam mit den früheren Zöglingen der Bezirksschulen sechs Jahre als Soldat dienen, nebenbei die vom Militär-Fiskus für Heeresangehörige eingerichteten Fortbildungsschulen besuchen und dann einen für Stadt- oder Landschullehrer unterschiedenen einjährigen Seminarkursus absolvieren, der als »Presse« wirkend, alles bisher an Pädagogik Gelernte repetitorisch zusammenfassen und einprägen sollte.«

Es erübrigt sich auf den »Wert« dieser Darlegungen einzugehen oder bei ihnen den ideengeschichtlichen Grund aufzudecken, denn das Ganze war eine ad hoc konstruierte und den Sinn historischer Entwicklung mit kindischer Einfalt übersehende Konstruktion, die nur insofern eine Bedeutung hat, als sie den übrigen »Reaktionären«, die auch ihrerseits gegen die »Überspannung« des Seminarzieles eiferten, mit Klarheit zeigte, wohin man nicht gehen durfte. So wurde Curtmanns Weg selbst von seinen Gesinnungsgenossen als bedenklich abgewiesen, weil er den Schulmeisterberuf als ein unter militärisch-polizeiliche Beaufsichtigung zu stellendes Handwerk auffaßte — Erinnerungen aus dem Polizeistaat des 18. Jahrhunderts an falscher Stelle.

Eine zweite Form der Reorganisation der Lehrerbildungsfragen legte man amtlich fest in den sogenannten Stiehlschen Regulativen, sie gingen aus einer romantisch-konservativ-streng-konfessionellen Weltauffassung hervor und versuchten unter Aufrechterhaltung der Verbindung von Schule und Kirche die Seminarbildung im Sinne einer christlichen Familienerziehung auszubauen, wobei die Einschätzung des Seminares als Fachbildungsanstalt bestehen blieb. Deshalb heißt es auch in den Regulativen, daß es der letzte Zweck des Seminarunterrichts sei, den Zögling zu einem Lehrer für evangelisch-christliche Schulen heranzubilden, welche die Aufgabe haben, mitzuwirken, daß die Jugend erzogen werde in christlicher, vaterländischer Gesinnung und in häuslicher Tugend. Bedenklich war bei diesen Vorschlägen das zu geringe Maß der auf den Seminaren zu vermittelnden wissenschaftlichen Bildung. Denn es soll der Seminarunterricht nach denselben Grundzügen und in seinen begründenden Ab-

schnitten teilweise selbst in der Form gegeben werden, welche die Behandlung desselben Gegenstandes in der Elementarschule erfordert. Dieses Mißtrauen gegen den Wert wissenschaftlicher Vorbereitung auf den Beruf erstreckt sich selbst auf die pädagogischen Fächer. Es heißt darüber in den Regulativen: »Was bisher an einzelnen Seminarien noch unter den Rubriken Pädagogik, Methodik, Didaktik, Katechetik, Anthropologie und Psychologie usw. etwa gelehrt sein sollte, ist von dem Lektionsplan zu entfernen und ist statt dessen für jeden Kursus in wöchentlich zwei Stunden »Schulkunde« anzusetzen. In dem Seminar ist kein System der Pädagogik zu lehren, auch nicht in populärer Form. Statt der Pädagogik wird nun Mittelpunkt des Seminarunterrichts die Religion, erteilt im Sinne des kirchlichen Dogmas, unterstützt durch eine große Anzahl zu lernender Bibelsprüche und Liederverse, praktisch angewandt im Internatsleben des Seminars, so daß sich — nach den Worten des Regulativs — das ganze Leben im Seminar unter die Zucht des Wortes und Geistes stellt, so daß aus der Fülle der Gnadenmittel von Lehrern und Schülern fleißig und treu geschöpft und im ganzen eine evangelisch-christliche Lebensgemeinschaft dargestellt wird. Die Grundgedanken dieses Regulativs werden am Schlusse folgendermaßen zusammengefaßt: »Unpraktische Reflexionen, subjektives, für die Zwecke einfacher und gesunder Volksbildung erfolgloses Experimentieren wird ihnen fern bleiben. Unter Festhaltung des christlichen Grundes in Leben und Disziplin werden sie immer vollständiger zu dem sich ausbilden, was sie sein müssen, Pflanzstätten für fromme, treue, verständige, dem Leben des Volkes nahestehende Lehrer, die sich in Selbstverleugnung und um Gottes Willen der heranwachsenden Jugend in Liebe anzunehmen Lust, Beruf und Befähigung haben«.

Da die Ausbildung im Seminar sich nur auf das 17. bis 20. Lebensjahr beziehen sollte, wurde ein zweites Regulativ erlassen, in dem die Vorbildung des Seminar-Präparanden von der Regierung eine bedeutsame Regelung erfuhr, denn ohne Berücksichtigung der während der Revolutionszeit gestellten Ansprüche setzte die Regierung fest, daß auch fernerhin keine geschlossenen Präparandenanstalten errichtet werden sollten. Vielmehr gedachte man, die für den Lehrerberuf bestimmten 14 bis 17jährigen Zöglinge in kleinen Gruppen christlichen und bewährten Volksschullehrern unter pfarrherrlicher Oberaufsicht zur weiteren Ausbildung zu übergeben, und zwar in Religion, Deutsch, Rechnen, Formenlehre, Zeichnen, Realien und Musik. Selbstverständlich sollten die Proseminare alle auf dem flachen Lande errichtet werden.

Diese preußischen Bestimmungen fanden in weiten Teilen Deutschlands Nachahmung und wurden dadurch für die Geschichte der Lehrerbildung außerordentlich bedeutungsvoll. Nur allzubald aber überflügelten sie die Ansprüche und Forderungen einer neuen Zeit, die gebieterisch ihre Rechte geltend machte.

3. Was wird aus unserer Schule?

Gegenüber den idiologischen Plänen und Träumen weiter Kreise der Volksschullehrer- wie der Oberlehrerschaft schreibt der Herausgeber der »Deutschen Schule« im Aprilheft dieses Jahres unter dieser Überschrift seine bangen Sorgen vom Herzen, die ihn schon seit 1917 quälten. Jene haben Schulpläne, die, soweit sie wirklich von Bedeutung sind, man vor dem Kriege, als wir noch ein reiches Land waren, hätte fordern können. Jetzt werden wir ein Großes leisten, wenn wir die Schule so erhalten, wie sie im Laufe der Jahrzehnte bis zum Kriegsausbruch geworden ist. Pretzel ist ein Mann von Nachdenken und von Erfahrung, und er sieht darum die Wirklichkeit. So schreibt er u. a.:

»Es ist weit schlimmer gekommen, als damals selbst wir Schwarzseher befürchteten. Deutschland befindet sich heute politisch und wirtschaftlich in einem Zustande, welcher es manchem, der nicht gewohnt ist, die Welt durch eine rosenrote Brille zu betrachten, fraglich erscheinen lassen mag, ob es überhaupt die Kraft finden wird, sich noch einmal zu geordneten Verhältnissen hindurch- und hinaufzuarbeiten. Nur wir Leute von der Schule merken anscheinend nichts davon, legen dieselbe Hoffnungs- und Vertrauungsseligkeit an den Tag, die uns zu allen Zeiten ausgezeichnet, aber doch eigentlich bisher niemals so recht zum Ziel geführt hat. Wir begeistern uns für zukünftige Gestaltungen, geraten wohl auch gelegentlich in hitzigen Streit darüber und achten wenig darauf, ob uns nicht inzwischen die tatsächlichen Grundlagen für alle diese Neubildungen langsam unter den Füßen weggezogen werden.«

Pretzel zeigt nun, was möglich und nicht möglich ist, und schließt dann:

»Warum ich das alles schreibe? Nicht um Trübsal zu blasen oder Mutlosigkeit zu verbreiten. Als ich jung war, stand in vielen Schullesebüchern die Erzählung von Jean Paul ‚Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen'. Sie ist wohl allgemein bekannt, auch der Schluß der befreienden Wendung, daß der Alte, der sein Leben verloren glaubte, in Wirklichkeit noch ein Jüngling war, der das Leben noch vor sich hatte und das Fürchterliche, das ihm ein Traum gezeigt, vermeiden konnte. Der Vergleich zwischen uns Schulleuten und dem Helden in Jean Pauls Erzählung hinkt wie alle Vergleiche. Aber eins, meine ich, stimmt daran. Jenem Jüngling wurden die Gefahren, denen er in bezug auf seine sittliche Entwicklung ausgesetzt war, im Traum gezeigt, und er empfing daraus den Antrieb zur Umkehr. Wir — ich wende mich damit nicht nur an alle Lehrer und Lehrerinnen im weitesten Sinne, sondern an alle Volksgenossen — sollten die Gefahren, die der Entwicklung unseres Schulwesens von außen drohen, mit wachen Augen sehen und uns alle zusammenfinden, sie abzuwehren.«

Ebenso merkt man Herrn J. Tews, der die »Umschau« schreibt, an, daß er die idiologischen Träume der Mehrheit nicht mit durchmachen kann, so schreibt er u. a.:

»Es kann dem Staate nicht zum Segen gereichen, wenn nur der Parteimann gilt und nicht der Sachverständigste und Leistungsfähigste, wenn die junge Verfassung in den grundlegenden Bestimmungen beiseite geschoben werden soll, wenn eine Volksvertretung, die ihre Aufgabe längst erledigt hat, sich nicht auflösen und einer gesetzmäßigen Vertretung Platz machen will, wenn vor allem auch da die kräftige Hand, die Ordnung schafft, vermißt wird, wo sie nicht vermißt werden dürfte, wenn Minderheiten — allerdings einflußlose — mit erbarmungsloser Rücksichtslosigkeit in ihren staatsbürgerlichen Rechten und wirtschaftlichen Anliegen gekränkt und geschädigt werden, wenn offenbare Nichtwisser auf Ministersesseln alles mögliche Unheil anrichten und mit einer Harthörigkeit sondergleichen über die begründetsten Beschwerden von Minderheiten hinweggehen, aber die Urheber jedes wilden und halbwilden Streiks und aller damit verbundenen Roheiten und Gewalttätigkeiten immer wieder verzeihende und duldende Nachgiebigkeit finden. Das und nichts anderes hat den Abenteurern, die hinter Kapp standen, den Mut gegeben, mit einer Hand voll Soldaten den Umsturz zu versuchen.

Auch im Schulwesen bleibt vieles zu wünschen übrig.« Tr.

---

4. Zum Kampf gegen Schund und Schmutz in Wort und Bild.

Solange unsere Zeitschrift besteht, haben wir immer wieder nachdrücklich durch zahlreiche Abhandlungen (siehe das vom Verlage zu beziehende Verzeichnis der »Beiträge für Kinderforschung«) und Mitteilungen hingewiesen auf die die Jugend und damit auch das Volk nach Leib und Seele verderbende und zerstörende Schund- und Schmutzliteratur und vor allem auf die außergewöhnlichen Gefahren des Kinos. Aber vergebens. Nun kam der Krieg. Da hat erfreulicherweise der übelbeleumundete »Militarismus« durch die einzelnen Generalkommandos gründlich aufgeräumt und das vollbracht, was wir und andere sozialgesinnte und jugendfreundliche Kreise vordem leider vergebens erstrebten. Dann kam die Revolution. Sie wollte ja vor allem sozial sein, den unteren und irgendwie notleidenden Volksmassen Erlösung, Heil, Frieden, Glück, Gesundheit, Bildung und Kultur bringen. Aber noch nie hat das Buch- und Kinogift unter der Jugend und unter der sozial tiefstehendsten Volksmasse so verheerend wirken können, wie seit dem 9. November 1918. Gegen den Kapitalismus wollten die neuen Herrschaften mit aller Macht kämpfen und gegen den nutzbringenden Kapitalismus hat man es ja auch immer wieder durch Streiks, Sozialisierungsversuche, Gesetzgebung usw. versucht. Die Kohlen- und Eisenbahnnöten neben anderen sind die Ergebnisse. Doch den unsittlichen Kapitalismus, wie er sich im Schiebertum, an dem sich bekanntlich hochgestellte Mitglieder der Regierungen und der Parlamente unter Ausnutzung ihrer Kenntnisse der Verhältnisse und den Möglichkeiten und ihres Einflusses ungetadelt beteiligten, und vor allem der Lichtspiel-

und Schmutzliteraturunternehmungen haben alle die, welche sich mit Sozialismus und Demokratie, also mit Volksfreundlichkeit und Volksfürsorge, brüsten, unangetastet gelassen, ja ihre schützenden und segnenden Fittiche über ihn gebreitet, so daß sich ihrer Pflicht bewußte Eltern ihren Kindern wegen der unsittlichen Anzeigen kaum noch eine Tageszeitung in die Hand geben mögen und sie am liebsten nur mit verbundenen Augen durch die Straßen der Groß-, ja auch der Kleinstadt gehen lassen. Damit unsere Leser ein Bild bekommen, wie die einzelnen Parteien sich zu dieser sozialsten Frage der Jugend und des Volkes stellen, wollen wir nicht verfehlen, den Bericht aus der 100. Sitzung der Nationalversammlung hier zum Abdruck zu bringen:

Präsident: Wir kommen zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung, zur

Interpellation der Abgeordneten Arnstadt, Dr. Heinze und Genossen, betreffend gesetzliche Einführung der Zensur für Lichtspiele, gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur sowie zum Schutze der Jugend bei öffentlichen Schaustellungen und Darbietungen (Nr. 1092 der Drucksachen).

Die Regierung hat sich bereit erklärt, die Interpellation heute zu beantworten.

Zur Begründung der Interpellation erteile ich namens der Interpellanten das Wort dem Herrn Abgeordneten D. Mumm.

D. Mumm, Abgeordneter, Interpellant: Meine Damen und Herren! Die Interpellation, die ich namens der Deutsch-Nationalen und namens der Deutschen Volkspartei hier vortragen darf, hat folgenden Wortlaut:

> Die Verfassung bestimmt in Art. 119 ff. die Reinerhaltung der Familie als Aufgabe des Staates und verspricht den Schutz der Jugend gegen sittliche Verwahrlosung; sie sieht in Art. 118 gesetzliche Einführung der Zensur für Lichtspiele, gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur sowie zum Schutze der Jugend bei öffentlichen Schaustellungen und Darbietungen vor.
>
> Denkt die Reichsregierung angesichts der bestehenden schweren Mißstände ohne Verzug im Sinne der durch die Verfassung gegebenen Vollmachten gesetzgeberisch vorzugehen?

Es ist naturgemäß, daß hier in der Nationalversammlung und im Reichstag zumeist wirtschaftliche Fragen im Vordergrund der Arbeit stehen. Die Kulturtage können nicht sehr zahlreich sein.

Wenn wir heute auf einen der schwersten Mißstände unseres kulturellen Lebens schauen, so erhebt sich die Frage, von welcher Grundlage aus man die Interpellation begründen soll. Es ist möglich, sie so zu begründen, daß die unter uns vorhandenen scharfen kulturellen Gegensätze in Erscheinung treten, daß der Gegensatz der Weltanschauungen, der nun einmal im Volksleben vorhanden ist, der sich selbstverständlich auch in den gesetzgebenden Körperschaften spiegelt und der auch auf das sittliche Gebiet reflektiert, hier zum Ausdruck kommt. Ich würde dann von dem Grundgedanken ausgehen, daß eine religionslose Moral gleich einer dünnen Eisdecke zwar den einzelnen tragen kann, unter einer Menge aber zusammenbricht. Von dieser Grundlage aus würde indes, solange die gegenwärtigen Mehrheitsverhält-

nisse andauern, auf eine Besserung nicht gerechnet werden können. Die Mißstände sind nun aber so groß und so schwer, die Not so schreiend, daß nicht gewartet werden darf, bis der Umschwung im Volksleben eine andere Gestaltung der Mehrheitsverhältnisse hier im Hause herbeiführt, sondern es ist notwendig, daß wir in der Gegenwart so schnell wie möglich und ohne Verzug diejenigen Mittel, die die Verfassung an die Hand gibt, ergreifen. Soll dies erreicht werden, so dürfen die Gegensätze, wie sie unter uns bestehen, nicht in den Vordergrund gerückt werden, sondern dann ist es nötig, daß — darf ich einmal sagen — eine Partei der anständigen Menschen sich bildet, daß wir in so großem Umfang, wie es nur irgend möglich ist, zu einer Einheit der Auffassungen über die nächsten Schritte kommen. Hier darf nicht tatenlos zugesehen werden; zum mindesten nehmen diejenigen, die tatenlos zusehen, eine gewaltige Verantwortung gegenüber der Zukunft unseres Volkes auf sich. Denn mehr und mehr ist es die Überzeugung der weitesten Schichten unseres Volkes — man kann es in der »Frankfurter Zeitung« lesen, man kann es widerklingen hören in manchen Reden vom Ministertisch, nicht zuletzt in den Ausführungen des Reichskanzlers Bauer —, daß nur eine Hebung des sittlichen Verantwortlichkeitsgefühls und nur eine Änderung des gesamten sittlichen Status unseres Volkes uns zu retten vermag.

(Sehr richtig! rechts.)

Ist dies die Überzeugung immer weiterer Kreise, so ist es nötig, daß auch die entsprechenden Folgerungen gezogen werden, daß diejenigen Machtmittel, die die Mehrheit der gegenwärtigen Nationalversammlung in die Hände der Regierung gelegt hat, von dieser Regierung auch angewandt werden, damit nicht die Volksseele unausgesetzt verwüstet wird. Eine Reihe von Gesetzentwürfen sind aus dem Reichsamt des Innern angekündigt worden. Bisher war keiner darunter, der jene Artikel 119 ff. anlangt oder der auf gesetzliche Einführung der Zensur für Lichtspiele, auf gesetzliche Maßnahmen zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur sowie zum Schutz der Jugend bei öffentlichen Schaustellungen und Darbietungen gemäß Art. 118 eingeht.

Meine Herren, wie sind die Zustände gegenwärtig in unserem Volksleben? Ich würde mich nicht scheuen — das ist auch in früheren Zeiten geschehen —, wenn man mit dem Spotte des »Bußpredigers« kommt; daß Wort hat Herr Ledebour schon vor dem Kriege gegen mich angewendet. Aber ich will Ihnen zitieren, was in der sozialdemokratischen »Rheinischen Zeitung« zu lesen ist. Dort ist folgendes Bild gezeichnet:

»Man will leben, leben und leben! Das Geld ist flüssig geworden wie noch nie. Der Kriegsgewinnler und Schieber gibt den Ton an. Sausende Autos, knisternde Seide! Pfropfen knallen! Wein, Gesang. Hunderttausende werden verdient, Zehntausende vergeudet. Die Kellner der »feinen« Restaurants wissen von Zechen von märchenhafter Höhe zu berichten. »Erzberger soll das Nachsehen haben«, so höhnen die feisten Genußmenschen. Überall haben sich Spielhöllen aufgetan, in denen fabelhafte Summen gewonnen und verloren werden.«

Das sind Zustände, die alle Schichten unseres Volkes angehen, alle Schichten unseres Volkes durchseuchen.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Mitte November, nach der Revolution hatten wir noch eine letzte Sitzung des Bevölkerungsausschusses des zu Ende gegangenen Reichstages. Bereits dort durfte

ich dasjenige, was zu erwarten steht, zur Sprache bringen, durfte die anwesenden Beamten des Reichsamts des Innern darauf aufmerksam machen, was angesichts der Aufhebung der Zensur bevorstünde, darauf aufmerksam machen, wie schnell die Auffassung kommen werde, daß nun bestehende Paragraphen des Strafgesetzbuches nicht würden zur Anwendung kommen, nicht mehr würden so streng durchgeführt werden, daß eine Schmutzwelle durch öffentliche Bälle, durch unsaubere Postkarten, durch Illustrationen, durch die Witzblätter, nicht zuletzt durch ihren Inseratenteil, würde durch unser Volksleben hindurchgehen. Es ist bis heute, abgesehen von den Vorschriften der Verfassung, nichts geschehen. Die Bestimmungen der Verfassung — darüber müssen wir uns doch klar sein — geben Möglichkeiten, geben aber noch keine wirksame Waffe.

(Sehr richtig! rechts.)

Wir hatten im alten Reichstag im Bevölkerungsausschuß — ich denke besonders an das zweite und dritte Gesetz, das uns vorgelegt war — doch in einigen Punkten eine Einigung der Parteien erzielt. Wäre es nicht möglich, daß mit diesen bevölkerungs-politisch so wichtigen Maßnahmen nun ohne jeden Vorzug vorgegangen werde? Die Mißbräuche beim Hausiererwesen, die Mißbräuche beim Inseratenwesen sind schreiend. Wäre nicht möglich, daß in denjenigen Punkten, in denen in den Ausschußverhandlungen ein Einvernehmen aller Parteien erzielt worden war — der gedruckte Bericht von Dr. Struve verfaßt, liegt uns ja vor —, nun unverzüglich eingegriffen werden könnte? Ich weiß sehr wohl: es gibt andere Punkte bei den drei Gesetzentwürfen, in denen tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten bestehen; aber ich denke jetzt an diejenigen Dinge, in denen eine Übereinstimmung besteht. Man kann es doch auch in den Blättern der Linken lesen, daß der Inseratenteil eines großen Teils unserer Blätter als von Schmutz durchsetzt bezeichnet werden muß, daß hier ein Eingriff notwendig ist; man kann doch auch in den Blättern der Linken ein Empfinden dafür finden, daß der Kampf gegen den Schund und Schmutz eine unbedingte Notwendigkeit ist. In dem von Leixner gegründeten Bund sind doch nicht nur ein bis zwei Parteien vertreten, sind doch die verschiedensten Auffassungen, die sich zur Geltung gebracht haben, vorhanden, und es ist das doch, Gott sei Dank, Gemeinüberzeugung weiter Kreise unseres Volkes, was Hans Thoma sagt, der in seiner Schrift »Dem Herbste des Lebens« schreibt:

> Die wahre Kunst beruht gerade auf höchster Sittlichkeit; ihr Ziel ist Verehrung und Verklärung. Wenn sie nicht sittlich ist, so verliert sie von selbst das Recht zu bestehen.

Und das Reichsgericht hat in seinem Urteil vom 15. Mai 1914 gesagt:

> Für die gesitteten Volkskreise heben technische Vorzüge nicht ohne weiteres die Wirkung des geschlechtlich Anstößigen auf. Diese kann durchaus das Vorherrschende sein.

Meine Herren! Wir wissen, wie die Zustände in unserem Volksleben sind. Darf ich einmal eine Ziffer nennen? In dem einen Oberlandesgerichtsbezirk Hamm ist die Zahl der verurteilten Jugendlichen in den Jahren 1914 bis 1918 von 4200 auf 24 600 gestiegen.

(Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.)

Wir können nicht im Zweifel sein, daß die langjährige Trennung von Mann und Frau, daß die Ungebundenheit manches Kriegslebens gewaltige sittliche Verwüstungen in unserem Volksleben heraufgeführt hat. Es sind die allerverschiedensten

Gründe, die zu dem gegenwärtigen Notstand geführt haben. Um so nötiger ist es, daß eingegriffen wird, daß die öffentliche Leichtfertigkeit nicht noch unausgesetzt gefördert werde. Die gräßlichen Lustmorde an Lehrlingen, wie sie jetzt verübt werden, das spurlose Verschwinden von Knaben und Mädchen sind die Folgen der Laxheit, mit denen gegenwärtig in weitem Umfange die Dinge angesehen werden.

Meine Herren! Es handelt sich nicht nur um eine Form; ich habe bereits verschiedene Formen, in denen das Unsittlichkeitskapital arbeitet, genannt. Aber es gibt auch manches, was nicht auf dem Gebiete des Schmutzes, sondern auf dem Gebiete des Schundes liegt, und dem gegenüber das Eingreifen des öffentlichen Bewußtseins nach allen Erfahrungen, die wir bisher durch viele Jahrzehnte hindurch gemacht haben, nicht ausreicht. Sehen Sie sich einmal das an, was in unseren Bahnhofsbuchhandlungen auszuliegen pflegt: es ist ein gewisser Prozentsatz einer geistig hochstehenden Literatur, es ist ein anderer Prozentsatz dessen, was man als leichte Eisenbahnlektüre, bei der man sich unterhalten, aber nicht anstrengen will, gelten lassen kann; aber es ist auch ein erheblicher Prozentsatz dessen dabei, was ohne Zweifel für unser Volk nicht fördernd, nicht aufstrebend wirken kann. Und darüber wollen wir doch auf der ganzen Fläche uns klar sein: es ist leichter, Volkssittlichkeit verwüsten, als Volkssittlichkeit aufbauen.

(Sehr richtig! rechts und bei den Sozialdemokraten.)

Es ist leichter, dasjenige, was wackere Lehrer, was treue Eltern in die Herzen der Jugend hineingepflanzt haben, niederzureißen, zu zerstören, als dann wiederum aufzubauen. Ich denke nicht nur an die Jugend und möchte, einem weitverbreiteten Mißverständnis entgegentretend, sagen: auch unsere Verfassung ist sich darüber klar, daß nicht nur die Jugend bis zum 14. oder bis zum 16. Lebensjahre eines Schutzes durch die Öffentlichkeit, durch das Gesetz, durch die Verwaltung bedarf, sondern daß unser Volksleben als Ganzes — ich denke durchaus nicht nur an einen Stand — des gesetzlichen Schutzes gegen Schmutz und Schund bedarf. Ist es nicht etwas schier Unerträgliches, wenn vor wenigen Tagen hier ein Minister erklärt: der Inseratenteil des und des Blattes ist eine Schweinerei, aber ich kann nichts machen, ich habe keine Machtmittel in der Hand! Wenn das der eine Minister erklärt, dann ist das das Stichwort für den anderen Minister, dann muß eben der Minister des Innern diese Machtmittel von der Nationalversammlung anfordern, dann muß der Nationalversammlung die Verantwortung dafür auferlegt werden, ob sie derartige Zustände, die ein Vertreter des heutigen Regimes als öffentliche Schweinerei bezeichnet, noch weiter dulden will oder nicht.

(Sehr richtig! rechts.)

Wenn man von diesen Fragen öffentlich redet, denkt man heutzutage in erster Linie an eine neue Form der öffentlichen Lustbarkeit, die unter dem Titel der Kinematographen in der ganzen Welt einen Siegeszug gehalten hat. Wer die Auffassung hegt, man müsse sämtliche Films, sämtliche Lichtbühnen verbieten, mag durch verständliche Erwägungen dazu geleitet sein. Möglich ist ein derartiger Radikalismus nicht, sondern dasjenige, was erreicht werden kann, ist lediglich dies, daß die heutigen Mißstände bekämpft werden.

Nun würde ich in der Lage sein, Ihnen eine große Zahl von Einzelnachweisen über dasjenige zu führen, was gegenwärtig an Mißständen besteht. Ich habe eine gewisse Sorge, das zu tun; denn irgendwelche Möglichkeit zu einem Eingreifen der Zensur ist in den nächsten Wochen ohne Zweifel nicht vorhanden. Es würde also

jedes derartige Einzelbeispiel, von dieser Stelle her genannt, von gewissen skrupellosen Geschäftsleuten lediglich zur Reklame verwandt werden.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Ich habe mir erlaubt, auf den Tisch dieses Hauses eine Zusammenstellung von vielen Filmen auszulegen, wie sie in einer Provinz — ich habe mit Absicht nicht die Reichshauptstadt genommen —, wie sie in Schleswig-Holstein gegenwärtig aufgeführt werden. Es soll nicht gegen jeden einzelnen Bedenken erhoben werden, ich bitte, die Liste nicht so zu verstehen. Aber wenn Sie die Liste in ihrer Totalität auf sich wirken lassen, dann werden Sie verstehen: das ist Volksverwüstung schlimmster Art. Ich habe auch ein paar Annoncenseiten einer süddeutschen Zeitung hinzugelegt. Es ist immer und immer das eine erotische Element, das in den Vordergrund gestellt wird.

Das Lichtspiel kann an sich durchaus fördersam wirken. Wir haben Naturbilder, wir haben wissenschaftliche Bilder, haben Kunstfilms, die als erquicklich, als erfreulich, als besuchenswert bezeichnet werden können. Wir haben auch Geschichtsdarstellungen und Darstellungen aus dem Gegenwartsleben gesehen, die durchaus besuchenswert genannt werden dürfen. Aber betrachten Sie dasjenige, was die Lichtbühne in ihrer Totalität bietet, einmal unbefangen. Ich meine, hier kann kaum ein Zweifel sein: dasjenige, was im ganzen geboten wird, ist volksverwüstend, ist eine Volksseuche schlimmster Art,

(sehr richtig! im Zentrum)

ist eine Quelle des Verderbens für weiteste Kreise unseres Volkes.

(Sehr richtig! rechts und im Zentrum.)

Nicht nur nach der geschlechtlichen Seite! Wenn man die Verzerrungen des Lebens, wie sie durchgängig im Kino geboten werden, sieht, diese vom Kino durchaus bewußt gepflegte Darstellung des Luxus, die Darstellung des Nichtstuens weiter Kreise, so kann für diejenigen, die des Wahnes sind, aus der Lichtbühne heraus das Leben kennen zu lernen, nur ein Zerrbild der Wirklichkeit daraus hervorgehen. Ich kann mir denken, daß für manche Kreise sogenannte Aufklärungsfilme fördersam wirken können. Als der erste derartige Film erschien, haben wir im Bevölkerungsausschuß gesagt, daß solcher in gewissen Kreisen gut wirken könne. Ich habe mich selbst dafür eingesetzt, daß solcher auch im Heere gezeigt werde. Ich habe manches Dankschreiben dafür aus der beteiligten Industrie erhalten. Aber, meine Herren, wie ist es weiter gegangen? Immer schärfer würzen, immer einer den anderen übertrumpfen, Gemeinheit auf Gemeinheit häufen, so daß schließlich nicht in einem, sondern in einer ganzen Reihe von Fällen das Publikum selbst sich dagegen gewehrt hat! Das ist die äußerste Form der Gegenwehr, aber sicher keine erwünschte, die des Tumults, und keinesfalls eine ausreichende Form. Wir müssen danach streben, daß das Gesetz dem Argen wehrt. Und dabei gilt es, neben den Films auch deren Plakate nicht zu vergessen. Seit manchem Jahre sind sich in der Industrie die Beteiligten selbst darüber klar, daß hier Wandel geschaffen werden muß.

Bereits vor dem Kriege ist aus dem Kreise der Kinematographenbesitzer, die durchaus zu unterscheiden sind von den Verleihern oder gar von den Herstellern, eine Zensur begehrt worden. Aber, meine Herren, etwas Wirksames ist bisher noch nicht daraus geworden. Ich bin dem Gedanken durchaus geneigt, in den Formen einer beruflichen Zensur vorzugehen, ich halte den Gedanken auf der

ganzen Fläche des öffentlichen Lebens für erwägenswert, daß die Beteiligten selbst eine gesunde Berufsehre durch Standesorganisationen, durch Standesehrengerichte auszubilden sich bemühen. Aber hinter der beruflichen Zensur muß die staatliche Zensur stehen. Hier handelt es sich doch um einen so jungen Stand, handelt es sich insbesondere bei denen, die die betreffenden Films herstellen, um oft so einseitig kapitalistische Erwägungen, hinter denen alle anderen völlig zurücktreten, daß es nicht möglich ist, daß es ein völliger Abweg ist, die Dinge darauf zu schieben: die Herren sind untereinander selbst dabei, eine Filmzensur zu gestalten; dabei kann es sein Bewenden haben, nun braucht nichts weiter zu geschehen. Das ist das, was man in Arbeiterkreisen als eine weiße Salbe zu bezeichnen pflegt. In dem Augenblick, wo die Bewegung so allgemein geworden ist, wo die Zeitungen aller Richtungen widerhallen von Empörung über das, was jetzt über unser Volk dahingeht, soll jetzt eine solche Beruhigungspille gegeben werden. Nein, meine Herren! Ich stimme Herrn Dr. Arthur Landsberger zu, wenn er sagt: wenn die sogenannten Aufklärungsfilms, die seit Aufhebung der Zensur den Filmmarkt beherrschen, uns über etwas aufgeklärt haben, dann über die Skrupellosigkeit und den Geschäftssinn der Fabrikanten, die sie anregten, herstellten und vertrieben.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

— Ich danke Ihnen, daß gerade auch aus den Reihen der Mehrheitssozialisten ein »Sehr richtig!« gekommen ist.

(Zuruf bei den Sozialdemokraten: Das ist selbstverständlich! Das haben wir immer vertreten!)

— Ich freue mich dessen und kann Sie nur bitten, daß Sie die Macht, die Sie gegenwärtig haben und die auf die gegenwärtige Regierung unvergleichlich größer ist als unsere Macht, im öffentlichen Leben auch anwenden, damit etwas geschieht. Jede Woche, jeder Monat, in denen nichts geschieht, ist eine Verantwortung für Sie. Dazu möchte ich aufrufen, daß diese Filme, diese Filmplakate, die das Schamgefühl nicht nur verletzen, sondern geradezu tödlich treffen, auch von Ihnen mit aller Wucht bekämpft werden, daß die wirksamen Mittel dazu geschaffen werden, die notwendig sind. Ich sage noch einmal: ich denke nicht daran, alles, was von der Filmbühne geboten wird, ohne Unterschied zu verwerfen; ich weiß, wie unendlich vielfach die Unterschiede sind. Da hat sich z. B. eine Vereinigung für vaterländisches Lichtspielwesen in Berlin-Friedenau gebildet: ein Urenkel Schillers, Alexander von Gleichen-Rußwurm, gehört zu dem vorläufigen Hauptausschuß. Es ist von München-Gladbach aus in der Lichtbildnerei manches geschehen. Es haben sich gemeinnützige Lichtspiele in manchen Orten gebildet. Aber alles das wirkt nicht, solange der Wettbewerb schrankenlos bleibt. Ich habe mit manchen Kinobesitzern gesprochen, die sagten: Ich suche auch Edles, Gutes, Fördersames, ästhetisch Hochstehendes zu bieten; mein Nachbar hat aber einen viel größeren Zulauf. Mit dieser Methode allein ist es nicht zu schaffen.

Wir haben während des Krieges über die Frage verhandelt, ob nicht eine Konzessionierung der Lichtspiele eingeführt werden solle. Zu meiner tiefen Betrübnis ist aus rein formalen Gründen die erste Verordnung der Regierung durch den Willen der damaligen Reichstagsmajorität wieder aufgehoben worden. Es ist dann seitens der Regierung ein Entwurf eingebracht worden, der aber nicht zur Verabschiedung gelangt ist. Wir schweben hinsichtlich der Konzessionierung der Lichtspiele — eine Frage, die nicht mit zwei Worten abzutun ist — noch völlig

in der Luft. Ich bin aber überzeugt: ehe wir nicht zu irgendeiner Form der Konzessionierung kommen, wird es nicht möglich sein, mit gemeinnützigen Lichtspielen irgend etwas Wirksames zu erreichen. Die Konzessionierung, die auch von seiten der Filmtheaterbesitzer vielfach gefordert worden ist, scheint mir nach wie vor dasjenige Mittel zu sein, das zunächst einmal angewandt werden muß, um vorwärts zu kommen, — außer der Zensur.

Ein Drittes. Ich spreche hier nur für meine eigene Person; ich habe nicht Gelegenheit gehabt, mit meiner Fraktion darüber Rücksprache zu nehmen. Mir persönlich will es scheinen, daß gerade auf diesem Gebiet eine sehr gute Gelegenheit zu einer wirksamen Sozialisierung gegeben sei,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

daß hier einmal recht kräftig von seiten der Städte, von seiten der Öffentlichkeit, von seiten der gemeinnützigen Vereine, aber auch von seiten der Kreise, der Provinzen, der Staaten, des Reichs eingegriffen werden könnte.

(Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Das könnte uns, allerdings nur im Zusammenhang mit der Konzessionspflicht, wirksam vorwärts führen.

Wenn wir nichts tun, dann wird es immer schlimmer und ärger. Ist es denn irgendwie ein Fortschritt zu nennen, wenn sich jetzt gewisse Filmhersteller, die meinen, die Zeit der Aufklärungsfilms gehe zu Ende, dem Sensationsfilm zuwenden, einem Sensationsfilm zum Teil so übler und niedriger Art, daß auch unsere heutige Regierung — ich denke an einen bestimmten Fall — zum Verbot hat schreiten müssen, um öffentlichen Unruhen vorzubeugen? Niemand sage, daß es sich hier um Freiheit der Kunst handelt. Es handelt sich hier nicht um Darbietungen, die belehren, Herz und Gemüt veredeln, sondern es handelt sich hier nur darum, daß die niedersten Instinkte aufgerufen werden, daß man sucht, unser Volk zu verwüsten, nur damit die betreffenden Kinobesitzer oder Filmhersteller zu großem Einkommen gelangen.

Uns liegt ein sogenanntes Vergnügungssteuergesetz vor. Ich glaube, als Vorsitzender des 11. Ausschusses sagen zu können, daß es schwerlich in Kürze wird angenommen werden. Wenn es angenommen wird, scheint mir die Meinung dahin zu gehen, daß es wesentlich im Interesse der Städte soll genutzt werden. Jedenfalls möchte ich auch von dieser Stelle die Stadtverwaltungen darauf hinweisen, daß sie hier eine Möglichkeit haben, sich Einnahmen zu verschaffen,

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten)

wenn sie verständig dort vorgehen, und daß bei dem noch unausgesetzt stark steigenden äußeren Umfang der vielen Tausende von Kinos, die wir in unserem deutschen Vaterlande haben, hier eine ergiebige Steuerquelle liegt, die meines Erachtens keinen Monat unbenutzt bleiben darf.

Es ist überhaupt eine Frage, ob nicht rein unter dem Gesichtswinkel der Kohlenersparnis einmal darüber gesprochen werden muß, wieviel Brennstoff dort zu einem Zwecke, der wesensnotwendig nicht ist, verwandt wird,

(sehr richtig! rechts)

ob nicht zum mindesten unter diesem Gesichtswinkel mancher Neuerrichtung von Kinos entgegengetreten werden darf.

(Sehr gut! rechts.)

Jeder von diesen gewaltigen Sälen würde Hunderten von Familien, die sonst frieren müssen, die Möglichkeit einer geheizten Wohnung geben

(sehr richtig! bei den Sozialdemokraten und rechts)

und Licht desgleichen.

Meine Herren! Ich vermeide es, irgendwie Einzelheiten herauszuheben, was nachher reklamehaft wirken kann; ich vermeide es, dasjenige herauszuheben, was unter uns feindselig trennend werden könnte. Aber ich muß sagen, daß ich mit großen Erwartungen der Antwort der Regierung entgegensehe, und daß es mir vor allem darauf ankommt, daß hier unverzüglich gearbeitet wird. Ich kann mir wohl denken, daß die Lebensdauer dieser Nationalversammlung nur ganz unwesentlich, gar nicht ins Gewicht fallend verlängert zu werden braucht, wenn auf diesem Gebiete die dringendsten Gesetze uns vorgelegt werden möchten. Der Grund, daß wir Neuwahlen begehren, kann nicht dagegen sprechen. Es ist notwendig, daß hier ohne jeden Verzug gearbeitet wird.

Bereits am 6. Mai 1912 hat sich der Verein der Kinematographenbesitzer von Chemnitz und Umgegend nach einem Vortrag über die Unterstellung der Kinematographie unter § 33a der Gewerbeordnung einstimmig für die Konzessionspflicht der Kinematographentheater ausgesprochen. Auch im übrigen sind gerade die Kinematographenbesitzer in weitem Umfang mit solchen Konzessionierungen einverstanden. Zum Beispiel hat der Verband der süddeutschen Kinematographenvereine, die Lichtspieltheaterbesitzer von Bayern, Württemberg, Baden, Hessen, Hessen-Nassau, Elsaß-Lothringen und Hohenzollern, der Verband Hamburg, der Reichsverband deutscher Lichtspieltheaterbesitzer in Berlin am 5. Februar 1918 sich für ein Konzessionsgesetz entschieden, und zwar aus wirtschaftlichen Gründen. Man hat das Empfinden, daß sich nur gewisse sehr kapitalkräftige Kreise der Filmhersteller dagegen erklären.

Meine Herren, ich habe die Frage des Lichtspiels in den Mittelpunkt des Gedankens gestellt, bin aber keineswegs der Meinung, daß dies das einzige ist, um das es sich handelt. Der Kampf gegen schmutzige Witzblätter — es sind in den letzten Monaten Witzblätter allein zur Propagierung der freien Liebe gegründet worden, solche, in denen man — ich nenne mit Absicht den Titel nicht — folgendes lesen kann:

> Wir Mädchen wollen unseren Geschlechtstrieb nicht verleugnen, den uns die Natur mitgegeben hat, wir Mädchen wollen voll und ganz dem Manne gehören dürfen, den wir lieben. Und willig wollen wir ihm unseren Körper darbieten. Sollen wir Mädchen dazu verdammt sein, unsere Jugend zu vertrauern, nur, damit wir später unserem Manne sagen können: wir sind noch unberührt. Frei und offen wollen wir alles bekennen, jedes Vorurteil muß zu Boden fallen. Das soll auch ein Erfolg der Revolution sein.

(Hört! Hört! rechts.)

Ich bin überzeugt, daß gerade diejenigen, die auf dem Boden der Revolution stehen, nicht die geringste Veranlassung haben, sich solcher Früchte zu freuen,

(Zustimmung rechts. — Zurufe von den Sozialdemokraten)

sondern im Gegenteil sie ganz entschieden ablehnen werden.

(Zuruf von den Sozialdemokraten: Die Wiener Karikaturen sind vor der Revolution erschienen!)

— Gewiß, ich möchte es ausdrücklich betonen: es hat vor der Revolution der Mißstände genug gegeben — ich habe das auch eingehend dargelegt —; aber ich wollte durch ein solches Beispiel zeigen, wie diese Kräfte gerade durch die Revolution jetzt neu hervortreten dürfen, und wie sie verschärft hervortreten.

(Sehr richtig! rechts.)

Daß die Zustände in unserem Volksleben heute schlimmer sind als je, kann doch kaum bestritten werden.

(Erneute Zustimmung rechts.)

Man braucht nur einmal im vorigen Frühjahr etwa über den Potsdamer Platz gegangen zu sein, man braucht nur einmal in Berlin zwischen Alexanderplatz und Hackescher Mark gegangen zu sein, wo die Bankhalter ihre Zelte aufschlagen und wo die Einsätze bis 100 Mark angenommen werden. Was sind das alles für Schäden! Polizeibehörden und Staatsanwälte müßten die vorhandenen Gesetzesbestimmungen weit schärfer anwenden.

Ich muß es auch sagen: ich habe mit den Vertretern der äußersten Linken manches Jahr hindurch die Bordelle bekämpft. Sie sind auch gegenwärtig auch dort, wo Sie (zu den Unabhängigen) die Macht haben, wie in Hamburg, nicht aufgehoben worden.

Nach alledem meine ich: wir können uns wirklich auf diesem Gebiete zusammenfinden, und wir können es erreichen, daß hier schneller gearbeitet wird, als es sonst manchmal in den Ministerien der Fall ist. Die Not ist zu riesengroß.

Ich bin heute morgen an dem Standbild einer edlen Frau im Tiergarten vorübergefahren. Sie weilt im Exil; aber das, was wir ihr danken, ist dies: daß sie uns das Vorbild einer deutschen Mutter gewesen ist, daß sie unermüdet bei den Bestrebungen zur Reinerhaltung der Familie gestanden hat. Möchte auch die Gegenwart es erzielen — dann würde auch der heutige Tag nicht der Zerklüftung, sondern der Einigung nach schweren Kämpfen dienen —, daß wir wirksame durchgreifende Mittel gegen Schund und Schande in unserem Volke nun unverzüglich ergreifen. (Lebhafter Beifall rechts.)

Präsident: Das Wort zur Beantwortung der Interpellation hat der Herr Reichsminister des Innern.

Koch, Reichsminister des Innern: Meine Damen und Herren! Ich bin dem Herrn Vorredner dafür dankbar, daß er diese Angelegenheit fast durchweg nicht als politische, sondern als moralische behandelt hat. Ich bin der Anschauung, daß alle gesunden Kräfte unseres Volkes zusammenstehen müssen im Kampfe gegen die Zersetzungserscheinungen, die er geschildert hat. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Was insbesondere die Kinozensur angeht, so habe ich die Absicht, in Ausführung der Verfassung mit größter Beschleunigung eine Vorlage ausarbeiten zu lassen, die eine solche Zensur einführt. (Bravo!) Ich halte die Zustände auf dem Gebiet des Kinowesens, wie sie sich heute ausgebildet haben, für unerträglich. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten, im Zentrum und rechts.) Es wird sich dabei nicht darum handeln können, den örtlichen Polizeiverwaltungen die Befugnis zuzuerkennen, Kinos zu verbieten, sondern gerade die Art der Kinofabrikation läßt es zu, daß an zwei oder drei Stellen in Deutschland allgemein für das ganze Reich eine Nachprüfung der zur Aufführung bestimmten Stücke vorgenommen werden kann. (Zustimmung.) Daß dabei Sachverständige zugezogen werden müssen, bedarf

keiner weiteren Erörterung und liegt so im Sinne der Bestrebungen, die hier zu verfolgen sind, daß ich darauf nicht näher einzugehen brauche.

Es ist richtig, daß es auch in Frage kommen kann, die Bedürfnisfrage für die Kinos einzuführen. Es unterliegt noch einer Prüfung, ob es sich empfiehlt. Jedenfalls aber wird auch das neue Kommunalisierungsgesetz den Gemeinden die Möglichkeit geben, ein Monopol für das Kinowesen bei sich aufzurichten (bravo! bei den Sozialdemokraten), und ich bin der Meinung, daß gerade dadurch, daß die Gemeinden dort, wo unerträgliche Übelstände hervorgetreten sind, das Kinowesen in die Hand nehmen, die Möglichkeit gegeben ist, nicht nur negativ, sondern auch positiv fruchtbringend zu wirken und das Kino in den Dienst der Volksbildung im besten Sinne des Wortes zu stellen. (Sehr richtig.) Wir gehen also in dieser Hinsicht ganz einig.

Auch die Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur muß in die Hand genommen werden. Hier liegt die Sache nicht ganz so einfach, und zwar deswegen, weil einmal die Grenzen zwischen der Schund- und Schmutzliteratur und der ernsten Literatur nicht so einfach zu ziehen sind wie im ersten Fall, und zum andern deswegen, weil heute hier die gesetzlichen Vorschriften bereits eine weitergehende Unterdrückung des Unsittlichen ermöglichen, als es beim Kinowesen der Fall ist. Wenn hier Übelstände hervorgetreten sind, so liegt es zum großen Teil auch daran, daß die Polizei von den ihr zustehenden Machtmitteln nicht überall den Gebrauch gemacht hat, den ich wünschen würde. Trotzdem glaube ich allerdings auch hier, daß es schwerlich möglich sein wird, lediglich mit polizeilichen Vorschriften auszukommen, und daß voraussichtlich nichts anderes übrig bleiben wird, als auch hier im Wege der Gesetzgebung vorzugehen. Bevor ich mich aber dazu entschließe, wird es allerdings umfangreicherer Besprechungen mit den Männern von der Kunst und von der Feder bedürfen, damit hier ein Gesetz zustande kommt, das nicht mit dem Ungesunden auch Gesundes zerstört.

Im ganzen also kann ich dem Herrn Interpellanten nur erklären, daß ich von dem Boden desjenigen, was er vorgetragen hat, nicht weit entfernt bin. Ich habe selbst bei der Verfassung daran mitgewirkt, daß die Vollmachten, auf diesem Gebiete vorzugehen, in die Verfassung hineingeschrieben worden sind, und ich werde mich nicht damit begnügen, daß die in der Verfassung gegebenen Vollmachten auf dem Papier stehen bleiben, sondern es als meine Pflicht betrachten, in meinem Amtsbereich möglichst bald dafür zu sorgen, daß diese Vollmachten auch ausgeführt werden und den unser Volksleben sehr verderblichen Erscheinungen gesteuert wird. (Lebhafter Beifall.) Tr.

---

5. Steigende oder fallende Kriminalität.

Durch die Tagespresse geht folgende Notiz, nachdem kurz zuvor eine andere betonte, daß Nordamerika das Alkoholverbot aufgehoben habe als Schutzmittel gegen — die Grippe.

»Große Ereignisse, wie der Weltkrieg, müssen notwendig auf die moralische Anschauung Wirkungen von großer Tragweite ausüben. Hatte sich die Kriminalität während des Krieges gerade in den alten Grenzen bewegt, so stieg die Kurve der Straftaten nach der Zurückflutung des deutschen Heeres nicht unerheblich. Ähnliche Erscheinungen lassen sich

in allen Ländern feststellen. Das Anschwellen der Kriminalitätskurve wird von Leuten, die die Dinge nach der Oberflächenerscheinung zu betrachten gewohnt sind, auf die stark um sich greifende Vergnügungssucht und den Hang zum Alkoholgenuß zurückgeführt.

Es steht ohne Frage fest, daß namentlich in den Großstädten in dieser Beziehung schwer gesündigt wird, allerdings nur in Kreisen, die sich jede Tollheit leisten können. In den breiten Schichten herrscht bittere Not. Von einer extravaganten Lebensführung kann dort keine Rede sein; auch nicht von einer Unmäßigkeit im Alkoholgenuß. Konzentrierter Alkohol ist ohnehin seit Jahren im freien Handel kaum noch zu haben. Die Vereinigten Staaten und Kanada sind sogar gänzlich »ausgetrocknet«, und dennoch ist die Kriminalität in diesen Ländern nach der Feststellung des bekannten englischen Kriminalisten Mc Kenzie keineswegs gefallen. Im Gegenteil berichtet Mc Kenzie von einer Welle Verbrechen, die über diese Länder gegangen ist und in Toranto, wo das Alkolverbot ganz besonders streng gehandhabt wird, ihren Höhepunkt erlangt hat. Nach den Schätzungen desselben Kriminalisten ist die Kriminalität in den Städten der Union um 12 v. H. gestiegen.

Hieraus geht zur Evidenz hervor, daß der Alkohol nicht für eine Erscheinung, die in den Zeitverhältnissen wurzelt, verantwortlich gemacht werden kann. Die Kriminalität wird in dem Grade sinken, wie die Lebensbedingungen sich bessern werden. Mit Moralpredigten erreichen wir ebensowenig, wie mit der antialkoholischen Abschreckungstheorie. Nur ehrliche Arbeit kann uns aus dem großen Sumpfe, in den wir durch den Krieg geraten sind, erretten.«

Ich möchte bei unsern Lesern anfragen, ob jemand in der Lage ist, das Gesagte auf seine mir sehr fragwürdig erscheinende Richtigkeit hin nachzuprüfen. Tr.

---

6. Das Leipziger Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie.

Bericht über das Jahr 1919.

Das Psychologische Institut des Leipziger Lehrervereins (wissenschaftlicher Leiter: Lehrer Rudolf Schulze) hat sich im Jahre 1919 in außerordentlich günstiger Weise entwickelt. Die Arbeit des »Ausschusses für Begabungsprüfungen« ist unter der Leitung von J. Schlag soweit abgeschlossen worden, daß die Ergebnisse im 9. Bande der »Pädagogisch-Psychologischen Arbeiten« niedergelegt werden konnten.[1]) Die Nachfrage nach dieser Veröffentlichung war so stark, daß noch im Jahre 1919

[1]) Pädagogisch-Psychologische Arbeiten, Band IX. 2. Aufl. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung, 1920. 4.80 Mk. Für Mitglieder Vorzugspreise; näheres über den 9. Band und das übrige vom Institut herausgegebene Testmaterial (Lückentexte, Wirre Gedanken, Rechenhefte, Buchstabentafeln, Gebrauchsanweisungen, Fragebogen usw.) durch das Institut, Leipzig, Kramerstraße 4II.

eine Neuauflage veranstaltet werden mußte. Der Ausschuß ist zurzeit damit beschäftigt, ähnliche Anweisungen zur Feststellung der Begabung Zehnjähriger und Sechsjähriger auszuarbeiten; ebenso in Vorbereitung befindet sich ein Fragebogen für Elementaristen. Besonders stark war der Mitgliederzuwachs. Das Institut zählt jetzt 1 Ehrenmitglied, Wilhelm Wundt, 270 aktive und 260 passive Mitglieder. Für diese Mitglieder wurden veranstaltet: Eine Vortragsreihe von Rudolf Schulze: »Über die Wirkung des Antriebs auf die fortlaufende körperliche und geistige Arbeit und auf geistige Einzelleistungen« (mit Lichtbildern); ein Einführungskursus, geleitet vom Assistenten Dr. J. Handrick: Über die Grundbegriffe der Psychologie«; ein Aparatenkursus, geleitet von Rudolf Schulze, Dr. Handrick, Paul Schlager; ein Kursus: »Theorie der Begabungsforschung«, mit besonderer Berücksichtigung der Verrechnungsmethoden, geleitet vom Assistenten Dr. J. Handrick. Besonders reichhaltig wurde die Institutsbücherei ausgestaltet. Von allen Veranstaltungen des Instituts wurden die Mitglieder durch gedruckte Rundschreiben benachrichtigt, die von der Firma Philipp Reclam jun. kostenlos hergestellt und versandt werden. Außer dem sogenannten Begabungsausschuß bestehen noch Ausschüsse, die folgende Probleme bearbeiten: Auswahl der Kinder für den fremdsprachlichen Unterricht (Leitung Dr. Handrick), Kinder als Zeugen vor Gericht (Leitung Max Döring), Arbeitsgemeinschaft für Völkerpsychologie (Leitung W. Frenzel), Ausschuß zur Untersuchuug der Begriffsbildung (Leitung G. Schierack), Ausschuß zur Untersuchung der Kombinationsfähigkeit (Leitung F. Goerner), Ausschuß zur Untersuchung des Gedächtnisses (Leitung F. Schlotte).

Die Anmeldungen für die »Psychologischen Übungen« während des Akademischen Ferienkurses Oktober 1919, geleitet von Rudolf Schulze, P. Schlager, Dr. J. Handrick, 18stündig, gingen so zahlreich ein, daß die Übungen dreimal hintereinander veranstaltet werden mußten. Sie waren von 215 Teilnehmern, meist Lehrern und Lehrerinnen aus ganz Deutschland besucht. Ebenfalls im Ferienkurse sprachen noch vom Institut: Dr. Handrick »Zur Theorie der Begabungsforschung«, sechsstündig; J. Schlag »Praktikum über Begabungsforschung«, sechsstündig; O. Scheibner »Didaktik des Arbeitsunterrichts«, sechsstündig; P. Vogel und O. Erler »Schulpraktische Probleme«, sechsstündig. Wegen Heizschwierigkeiten muß die im Herbst eingeführte Lesestunde vorläufig ausfallen. Anfang des Jahres 1919 legte Privatdozent Dr. Max Brahn die wissenschaftliche Leitung des Instituts nieder, die er seit der Gründung des Instituts 1906 inne hatte. Zu seinem Nachfolger wurde Rudolf Schulze gewählt.

Mit den Mitgliedern des Institutes wurden folgende Besichtigungen veranstaltet: Besichtigung des Reclamschen Verlages, der Augenheilanstalt der Universität, der Deutschen Bücherei, des Heilerziehungsheimes Kleinmeusdorf, der Heil- und Pflegeanstalt Dösen. — Im Institut wurden Führungen gehalten für den Deutschen Verein für das Fortbildungsschulwesen, die Schule für Frauenberufe, das Lehrerseminar Grimma, für einen Hilfsschullehrer-Kursus. Am 20. Mai 1919 besuchte Kultusminister Buck

das Institut. Im Herbst setzte ein von den Herren Dr. Handrick und Schlag geleiteter Kursus für die Junglehrer ein. In den Diskussionsabenden wurden folgende Themen behandelt: Über die Arbeit des Ausschusses zur Untersuchung der Begabten; Zur Technik der wirtschaftlichen Berufsberatung; Über die Frage der beidhändigen Ausbildung; Zur Untersuchung der Schulneulinge; Der Einfluß des Krieges auf die Verwahrlosung der Jugend; Hypnose, Okkultismus, Spiritismus; Experimentelle Psychologie und reine Psychologie. Die Einnahmen des Institutes beliefen sich auf 24 747,34 M, die Ausgaben auf 23 863,16 M.

---

7. Ein psychologischer Fragebogen für Schulneulinge.

Die Einheitsschule will allen Kindern gerecht werden. Darum ergreift sie Sondermaßnahmen für jene Schüler, die sich von der Allgemeinheit aus irgend einem Grunde abheben, sei es durch die eigenartige Gerichtetheit ihrer Begabung, sei es auch durch ihre hervorragend hohe oder auch ihre besonders niedrige Begabung. Eine Auswahl der Schüler ist somit erforderlich, und die soll in Leipzig, wo von Ostern 1920 an Förderklassenzüge für Minderbegabte eingerichtet werden, schon am Ende des ersten Schuljahres vorgenommen werden.

Jeder Elementarlehrer, weiß aber, daß auf der Unterstufe nicht nur die Minderbegabten die Hemmschuhe der Klasse sind, sondern daß noch gar viele Mächte, allen voran das Elternhaus, die Schultüchtigkeit des Kindes wesentlich herabsetzen. Es ist eine schwere Aufgabe, diese Kinder zu erforschen; mit exakten Tests sind sie gar schwer oder überhaupt nicht zu fassen. Da muß die Beobachtungstätigkeit des Elementarlehrers mit dem ersten Schultage der Kleinen einsetzen, um übers Jahr die Sorgenkinder auswählen zu können, die in der Förderklasse unter günstigere Entwicklungsbedingungen gestellt werden sollen.

Auf welche einheitlichen Richtungen und welche bedeutsamen Tatsachen die Beobachtung eingestellt sein soll, das zeigt der »Leipziger Bogen zur Beobachtung und Beurteilung von Schulneulingen am Ende des ersten Schuljahres« der vom Psychologischen Institut des Leipziger Lehrervereins in Gemeinschaft mit Elementarlehrern aufgestellt worden ist. Die beigegebenen »Anregungen zum Ausfüllen des Bogens« werden vielen die naturgemäß oft nur kurzen Fragen des Bogens beleuchten.

Beide Drucksachen, der »Bogen« und die dazugehörigen »Anregungen«, sind für 50, bezw. 30 Pf vom Institut des Leipziger Lehrervereins Kramerstraße 4, II, zu beziehen. Mitglieder des Instituts, Schulen, Lehrervereine usw. erhalten beides zu einem Vorzugspreise von 30, bezw. 50 Pf (zuzüglich Porto und Verpackungsunkosten). Schlager.

---

8. Begabtenauswahl durch psychologische Methoden.[1])

Von Felix Schlotte.

Der Lehrer wird durch die Neuordnung im Schulwesen vor Fragen gestellt, die ihm bisweilen Kopfzerbrechen bereiten. Er soll Kinder auswählen für einen Klassenzug besonders Befähigter, soll andere Kinder angeben, die er für Fremdsprachenunterricht oder Werkunterricht empfehlen würde; auf der anderen Seite soll der Unterricht nicht unnötig gestört werden durch »Hemmschuhe«. Wie soll er diese Kinder aus seiner oder gar aus mehreren Klassen herausfinden? —

Die Zensuren können zwar Hilfe leisten und scheinen objektive Urteile zu sein, sie geben ihm aber nicht die gewünschte Sicherheit; denn sie sind Urteile über Leistungen, aber meist nicht über Fähigkeiten. Außerdem wird es jedem Lehrer beim Klassenwechsel des öfteren wieder klar, daß verschiedene Lehrer den Zensurenmaßstab verschieden streng anlegen. Einigermaßen sicher beurteilt sind die Leistungen eines Kindes durch Zensuren eigentlich nur im Vergleich zu seinen Klassengenossen.

Viel lieber kleidet in solchen Fällen der Lehrer seine Beurteilung in einige Sätze: Urteile, die er aus seinen bisherigen Erfahrungen und aus Beobachtungen unter den Gesichtspunkten der Auslese zusammengefaßt hat. Die in den letzten Jahren geschaffenen verschiedenen Beobachtungsbogen können dabei dem Lehrer wertvolle Hilfe leisten und manche Anregung bieten.

Wenn es sich aber dann darum handelt, von mehreren Kindern, die alle mit gleichguten Zeugnissen von ihren Klassenlehrern aufwarten können, die Befähigsten herauszufinden, dann bleibt dem für die Auswahl Verantwortlichen nichts anderes übrig, als durch eine Begabungsuntersuchung die Kinder zu scheiden.

Eine Auswahl, die sich auf Zensur, Beobachtungsbogen und Begabungsuntersuchung stützt, bietet eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß man die würdigsten Schüler herausgefunden hat.

An einem Beispiele soll hier gezeigt werden, in welcher Form solche Begabungsuntersuchungen angestellt werden. Wir wählen dazu einen Gedächtnisversuch.

Der Zweck des Versuches ist, das unmittelbare Behalten dreiteiliger Wörterreihen, die in sich einen kausalen Zusammenhang haben, zu prüfen. Die Erfahrung zeigt, daß Versuchspersonen, die den Zusammenhang erkennen, darin eine Gedächtnishilfe finden. Dabei muß betont werden, daß ein gutes Gedächtnis durchaus noch nicht ein Kennzeichen

---

[1]) Dieser Versuch ist dem Buche »Anweisungen für die psychologische Auswahl der jugendlichen Begabten. Leipzig 1920. Verlag der Dürrschen Buchhandlung«, entnommen, das im Institut des Leipziger Lehrervereins entstanden ist und eben in 2. Auflage erscheint. Näheres über diesen Band und das übrige vom Institut herausgegebene Testmaterial (Lückentexte, Wirre Gedanken, Rechenhefte, Buchstabentafeln, Gebrauchsanweisungen, Fragebogen usw.) durch das Institut, Leipzig, Kramerstraße 4, II.

für eine gute Begabung ist, sondern daß neben einer guten Begabung nur ein Durchschnittsgedächtnis für die meiste Schularbeit notwendig ist.

Vorbereitung des Versuches. Es ist eine Gruppe von 12 dreiteiligen Wörterreihen zu bilden (Tauwetter — Dammbruch — Überschwemmung). Beim Zusammenstellen einer Gruppe achte der Versuchsleiter darauf, daß konkrete und abstrakte Reihen abwechseln.

Der Versuch. Der Vl. (Versuchsleiter) sagt zu den Vpp. (Versuchspersonen): »Ich will euch jetzt 12 Wörterreihen sagen. Jede Reihe besteht aus drei Wörtern, die zusammengehören. Diese drei Wörter sollt ihr euch jedesmal als Ganzes fest einprägen.« Der Vl. liest die Wörtergruppe langsam und deutlich vor. Nach jeder Reihe macht er eine Pause von etwa 4 Sek., in der die Vpp. die Reihe für sich nachsprechen können. Die Darbietung und Einprägung jeder Wörterreihe nimmt ungefähr 8 Sek. in Anspruch. Das Vorlesen der gesamten Wörtergruppe (12 Wörterreihen) dauert demnach reichlich anderthalbe Minute. Nachdem die ganze Gruppe einmal vorgelesen worden ist, folgt ein zweites Vorlesen in demselben Zeitmaße. Für die Abnahme erhält jede Vp. einen Zettel. Der Vl. sagt: »Ich sage euch nun jedesmal nur die Nummer und das erste Wort einer Wörterreihe. Nummer und Wort schreibt ihr sofort nieder und gleich die beiden anderen Wörter dazu, wie ihr sie euch gemerkt habt. Wenn ihr nur noch ein Wort wißt, so schreibt ihr eben nur das eine Wort hin. Bei jeder neuen Wörterreihe sollt ihr auch eine neue Zeile beginnen.« Das Niederschreiben einer Wörterreihe erfordert bei größeren Schülern 25—30 Sekunden, für die ganze Gruppe (12 Reihen) braucht man demnach etwa 6 Minuten. Die Abnahme erfolgt natürlich in anderer Reihenfolge als die Einprägung. Soll das dauernde Behalten geprüft werden, so erfolgt nach einer halben Stunde, die vielleicht durch einen anderen Versuch ausgefüllt ist, eine zweite Abnahme in wieder veränderter Reihenfolge auf einen neuen Zettel. Die Zuverlässigkeit der Ergebnisse dieser 2. oder etwaiger weiterer Abnahme hängt davon ab, ob man eine Aussprache der Vpp. untereinander verhindern kann.

Wertung des Versuches. Jede vollständig und richtig wiedergegebene Wörterreihe gilt 2 Punkte. Ein einzelnes richtig ergänztes Wort wird mit 1 P. berechnet. Zwei richtige Wörter in falscher Reihenfolge zählen $1^1/_2$ P. Diese Wertung geht nicht auf die Lernschwierigkeit der einzelnen Reihen ein. Man kann die Wertung durch Einbeziehung der Schwierigkeit, die in dem Inhalte und in dem Platz jeder Reihe steckt, noch feiner abstufen. Die Entwicklung dieser Wertung würde an dieser Stelle zu weit führen. Soweit der Versuch.

Die Anwendung solcher Versuche setzt eine gewisse Einarbeitung voraus, wenn der Lehrer nicht durch unrichtige Ergebnisse sich oder andere enttäuschen will. Diese Arbeit ist aber außerordentlich reizvoll. Dem Lehrer ermöglicht sie oft überraschende Einblicke in das Seelenleben seiner Schüler. Dem Beispiele der größeren Städte folgend, sollten auch die Landlehrer psychologische Arbeitsgruppen bilden, in denen sie schriftlich oder mündlich ihre Erfahrungen und Vorschläge austauschen. Gegebene Mittelpunkte solcher fachwissenschaftlicher Arbeit sind die psycho-

logischen Arbeitsgemeinschaften, Seminare und Institute in den Großstädten, die stets dankbar sind für Mitteilung von Versuchsergebnissen und Erfahrungen und bereitwillig Auskunft geben auf Anfragen.

---

9. Ein Institut für Psychologie und Pädagogik

wurde unter der Leitung von Prof. Dr. W. Peters an der Handels-Hochschule Mannheim eingerichtet. Die hauptsächlichen Arbeitsgebiete des neuen Instituts sind: die psychologische Erforschung der menschlichen Arbeit im ganzen Umfang (nicht etwa einseitige Taylor-Untersuchungen) und die psychologische Erforschung der Begabungen und der geistigen Entwicklung des normalen und abnormen Kindes. Neben der Forschungs- und Lehrtätigkeit wird das Institut psychologische und psychologisch-pädagogische Individualitätsprüfungen, Intelligenz- und Begabungsprüfungen für praktische Zwecke im Dienst der öffentlichen Wohlfahrt vornehmen. Es wird auch eine psychologisch-pädagogische Beratungsstelle für Lehrer aller Kategorien einrichten.

---

10. Bethel in Not!

Pastor Fr. von Bodelschwingh veröffentlicht unter dieser Überschrift folgenden unsere Zeit kennzeichnenden Aufruf:

»Wenn der Sturmwind an der Meeresküste tobt und immer höhere Wellen gegen das Ufer wirft, dann hört man wohl den Ruf ertönen: »Schiff in Not!« Er treibt die Bewohner aus ihren schützenden Häusern. Er läßt sie die Gefahr vergessen, die ihnen selbst die Sturmflut bringen kann. Sie laufen zum Ufer und schauen aus nach dem Schiff, das draußen auf hoher See mühsam gegen die Wellen kämpft. Aber Stehen und Schauen, Jammern und Klagen genügt ihnen nicht. Bald springen beherzte Männer in Rettungsboote und fahren, das eigene Leben nicht achtend, durch die Brandung, um den Bedrängten Hilfe zu bringen.

So braust jetzt der Sturmwind der Not über unser armes Vaterland dahin; und die Fluten des Leides und der Sorge werden immer höher. Wer will sich wundern, daß auch die Stätten der Barmherzigkeit in Bedrängnis geraten? Sie gleichen einem schwer beladenen Schiff. Aber die Schätze, die sie tragen und in den sicheren Hafen bringen möchten, sind nicht Reichtümer der Welt, sondern kranke Kindlein, heimatlose Menschen, müde und leidende Leute aller Art. Bethel hat von ihnen mehr als 4500 zu versorgen. Sie wollen täglich gespeist und gewärmt, gekleidet und gepflegt sein. Sie brauchen viele Helferinnen und Helfer und diese wiederum Unterhalt und Wohnung für sich und ihre Kinder. Woher soll man das alles in diesen teuren Zeiten nehmen? Die Vorräte an Kleidern, Wäsche und Schuhen sind erschöpft. Die Kassen sind leer. Die Schulden wachsen. Ihrer aus eigener Kraft Herr zu werden, ist uns nicht möglich. So sehr wir auch zu sparen und uns einzuschränken suchen, so sehr wir uns bemühen, die Einnahmen aus den Pflegegeldern zu vermehren, es

will nicht reichen. Viele Familien und Gemeinden sind ganz außerstande, uns das zu geben, was für den Unterhalt der Kranken nötig ist. Oft reicht das Kostgeld kaum aus, um die Ausgaben für Heizung zu bestreiten. Und wie viele sind in unseren Häusern, für die niemand etwas bezahlen kann!

Sollen wir diese Ärmsten ihrem Schicksal überlassen? Sollen wir die Häuser des größten Elends aus Mangel an Mitteln schließen? Das muß vermieden werden, solange es irgend möglich ist. Gottes Freundlichkeit hat uns bisher so reich gesegnet und uns durch so manche Not hindurchgeholfen, daß wir sicher glauben, Er werde Bethel auch weiter erhalten und gebrauchen wollen.

Darum lassen wir den Ruf »Bethel in Not« hinausgehen zu allen unseren Freunden in der Nähe und in der Ferne. Sie leiden mit uns unter den Stürmen der schweren Zeit und sind selber hart bedrängt. Aber sie werden uns doch nicht im Stich lassen und den Leuten gleichen, die nur klagend und jammernd am Ufer stehen. In unserem Schiff des Elends und der Barmherzigkeit warten wir zuversichtlich auf die Rettungsboote, die durch die Brandung fahren und uns zur rechten Stunde Hilfe bringen.

Wer mehr von unserer Arbeit und unseren Sorgen hören will, der lese den Boten von Bethel; und der benutze die eingelegte Zahlkarte. Wenn das jeder Leser dieses Blattes nach dem Maße seiner Kraft und seiner Liebe tut, dann wird auch diese Not zum Segen und dieses Bitten zum Danken werden. Gott aber helfe uns und allen unseren Freunden, daß wir im Dienen und Kämpfen, im Glauben und Hoffen nicht müde werden bis ans Ende!«

---

11. Die Stellung der privaten Fürsorge im neuen Staat.

Vertreter aller Kreise der freien Liebestätigkeit Deutschlands — der religiösen und der humanitären —, in der Sorge um deren Stellung im neuen Staat im Herrenhause zu Berlin vor kurzem versammelt, haben die Unterzeichneten beauftragt, unsern deutschen Volksgenossen folgendes kund zu geben:

Der schwerste Ernst der Zeit berührt auch die freie Liebestätigkeit. Die Verarmung unseres Volkes droht ihr die Mittel abzuschneiden. Eine in weiten Kreisen unseres Volks verbreitete Stimmung fordert statt Wohltaten Rechte, den Ersatz der privaten durch die ausschließliche öffentliche Fürsorge und die Überführung der Betriebe der privaten Fürsorge in öffentliche Verwaltung. Demgegenüber erklären wir: Unveräußerlich ist das sittliche Recht und die heilige Pflicht der Menschenliebe. Ihre Werke waren durch Jahrhunderte der Ruhmestitel unseres Volkes. Sie heute darin hindern, heißt die edelsten Güter unseres Volkslebens verkümmern.

Auch der neue Staat kann sie nicht entbehren, nicht ihre Mittel, nicht ihre persönlichen Kräfte. Keine Umstellung der wirtschaftlichen

Verhältnisse wird je alle Quellen der Not verstopfen können. Öffentliche, durch beamtete Persönlichkeiten gübte Verwaltungsmaßregeln werden niemals den Tiefen und der Vielgestaltigkeit der Not gewachsen sein. An der Findigkeit, die Notstände mit offenen Augen und warmen Herzen zu entdecken, an hoffnungsfreudigem Wagemut, an den von Person zu Person wirkenden heilenden Kräften wird die freiwaltende Menschenliebe ihnen stets überlegen sein.

Wenn die Entwicklung der Dinge dahin führt, bestimmte Zweige der bisherigen freien Liebestätigkeit in öffentliche Verwaltung zu nehmen, darf das nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten und nicht unter allgemeinen Schlagworten, sondern nur nach sorgfältiger sachlicher Erwägung, ob dadurch wirklich erhöhte Leistungen zu erzielen seien, geschehen.

Das Beste hoffen wir von einem vertrauensvollen Zusammenarbeiten der öffentlichen und privaten Fürsorge, wozu wir auch den sogenannten gemischten Betrieben unsere Kräfte zur Verfügung stellen.

Dafür erwartet die freie Liebestätigkeit von dem Staat alle Förderung, deren sie bedarf. Sie darf in Sonderheit auf den Schutz gegenüber wilden, oft unlauteren Gründungen und Veranstaltungen rechnen, die ihr Ansehen und ihre wirtschaftlichen Interessen und damit die Allgemeinheit schädigen. Die freie Liebestätigkeit ist bereit, auch aus der an ihr geübten Kritik zu lernen, selbst da, wo sie nicht völlig gerecht ist. In stets erneuter Selbstprüfung wird sie bemüht sein, ihre Mängel zu erkennen und zu verbessern. Sie wird sich bestreben, den veränderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen und den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen Rechnung zu tragen. Sie wird mehr als bisher die Mitarbeit aller Schichten unseres Volkes, besonders auch der organisierten Arbeiterschaft zu gewinnen suchen. An unsere Mitarbeiter und Freunde aber richten wir die herzliche und dringende Bitte, auch unter den Schwierigkeiten, die die neue Zeit bringt, nicht müde zu werden im Wirken.

Wenn wir das Gefühl sozialer Verantwortlichkeit und die Fähigkeit, das Empfinden des Volkes immer besser zu verstehen und ihm immer völliger gerecht zu werden, unter uns pflegen und vertiefen, dann werden wir auch diese Schwierigkeiten überwinden zum Heil unseres Volkes.

Fachausschuß für private Fürsorge des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.

(Früher: Für Armenpflege und Wohltätigkeit)

Vorsitzender: Dr. Albert Levy, Berlin (Vorsitzender der Zentrale für private Fürsorge, Berlin)

Stellvertr. Vorsitzende: Prälat Dr. Werthmann, Freiburg (Vorsitzender des Caritasverbandes für das kath. Deutschland) — Direktor Lic. Füllkrug, Berlin (Geschäftsführer des Zentralausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche)

Mitglieder: Professor Albrecht, Berlin (Geschäftsführer der Zentralstelle für Volkswohlfahrt Berlin) — Domkapitular Bartels, Paderborn (Präses des katholischen Erziehungsvereins, Sitz Paderborn, E. V.)

— Dr. Marie Baum, M. d. N., Karlsruhe i. B. — Pastor Constantin Frick, Bremen (Vorstandsmitglied des Zentralhilfsausschusses vom Roten Kreuz) — Frau Stadtverordnete Hedwig Goetze, Braunschweig (Vorsitzende der Frauengruppe für soziale Arbeit) — Dr. Hog, Frankfurt a. M. (Geschäftsführer des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge) — Dr. Karstedt, Berlin (Regierungsrat im Reichsarbeitsministerium) — Pastor Kießling, Hamburg (Direktor des Hamburgischen Landesausschusses für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen) — Pfarrer Dr. Lenné, Happerschoß (Vorsitzendez des Centralverbandes katholischer Kinderhorte und Kleinkinderanstalten) — Geh. Konsistorialrat D. Mahling, Berlin (Vorstandsmitglied des Zentralausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche) — Frau Amtsgerichtsrat Neuhaus, Dortmund (M. d. N., Vorsitzende der Zentrale des katholischen Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder) — Bürgermeister Paul, Magdeburg (Leiter des städtischen Wohlfahrtsamtes) — Geh. Regierungsrat Pokrantz, Berlin (Referent im Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt) — Dr. Polligkeit, Frankfurt a. M. (Leiter der Zentrale für private Fürsorge) — Geh. Kirchenrat D. Schlosser, Frankfurt a. M. (Vorstandsmitglied des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge) — Direktor Dr. Weber, Neuendettelsau (Vorstandsmitglied des Reichsverbandes privater Unterrichts- und Erziehungsanstalten) — Frau S. Wronsky, Berlin (Vorstandsmitglied der Zentrale für private Fürsorge, Berlin).

---

12. Ausbildungskursus für Leiterinnen von Hilfsschul- und Sammelklassenhorten in Berlin.

Hilfsschul- und Sammelklassenhorte sind nicht nur Bewahr- und Beschäftigungs-, sondern auch Erziehungsanstalten und zwar solche heilpädagogischer Art. Sollen sie dieser ihrer wichtigen Aufgabe gerecht werden, so muß ihre Leitung in Händen von Personen liegen, die neben der Liebe zu schwachsinnigen Kindern über das nötige Rüstzeug zu ihrer Behandlung verfügen. Langjährige Erfahrungen unseres Vereins, der neben 4 Hilfsschul-, 7 Sammelklassenhorte unterhält, haben gezeigt, daß das bloße Kindergärtnerinnen- oder Hortnerinnenexamen hierfür nicht ausreicht. Veranlaßt durch diese Erkenntnis, unterstützt durch das städt. Jugendamt in Berlin, veranstaltete der Erziehungs- und Fürsorgeverein für geistig zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder in der Zeit vom 10.—15. Nov. in der IX. Hilfsschule einen Ausbildungskursus für Leiterinnen von Hilfsschul- und Sammelklassenhorten. Dem Pressehinweis folgten 54 Meldungen, von denen 8, da die Voraussetzungen, bestandenes Kindergärtnerinnen- oder Hortnerinnenexamen, nicht vorhanden waren, zurückgewiesen wurden. Wegen der inzwischen eingetretenen Verkehrssperre sahen sich die Teilnehmer aus Altona, Hamburg, Brandenburg usw. gezwungen, im letzten Augenblicke ihre Anträge auf Zulassung zurückzuziehen, so daß der Kursus mit 38 Teilnehmern von dem Stadt- und Kreisschulinspektor Fuchs, dem 2. Vorsitzenden des Vereins, eröffnet werden konnte. Da es sich bei

dieser Veranstaltung nicht um das Erkennen des jugendlichen Schwachsinns, sondern um die Erziehung bereits als schwachsinnig erkannter Kinder handelte, bewegten sich die Darbietungen nur in pädagogischen Bahnen. Die Anwesenden wurden mit der Charakteristik schwachsinniger Kinder, ihrer Erziehung und Beschäftigung, mit den Sammelklassen, mit den besonderen Aufgaben der Hilfsschul- und Sammelklassenhorte usw. bekannt gemacht und die theoretischen Ausführungen durch praktische Übungen und Hospitationen unterstützt.

Hatte schon die Zahl der Meldungen erkennen lassen, daß hier einem fühlbaren Bedürfnis Rechnung getragen würde, so ließen die allseitigen herzlichen Dankesworte, die aufrichtige Freude über das neu erworbene Wissen, das lebhafte Bedauern über die Kürze des Kursus und die zum Ausdruck gebrachte Hoffnung, daß einem von den Teilnehmern gestellten Antrage auf Erweiterung der Veranstaltung Rechnung getragen werden wird, erkennen, daß durch diesen Kursus eine Einrichtung geschaffen worden ist, die den Hortnerinnen zum Nutzen und unseren schwachsinnigen Kindern zum Segen gereichen wird. Guerlich.

---

13. Ergebnis des Preisausschreibens der Dörpfeldstiftung.

Auf das im Oktober 1918 veröffentlichte Preisausschreiben der Dörpfeldstiftung waren 4 Arbeiten eingereicht worden. Die Aufgabe, »Dörpfelds Schulverfassung in ihrer Bedeutung für die Gegenwart« darzulegen, hat nach dem Urteil der Preisrichter nur eine derselben befriedigend gelöst. Ihr Verfasser ist Lehrer F. W. Schmidt-Barmen (z. Z. zum Zweck weiterer Studien an der Universität Münster); er erhält den ausgesetzten ersten Preis im Betrage von 400 Mark. — Die Arbeit soll so bald wie möglich durch den Druck veröffentlicht werden. Indem sie die Hauptpunkte der Dörpfeldschen Schulverfassung darstellt, verbreitet sie ein helles Licht über die gegenwärtige verworrene schulpolitische Lage und gibt zugleich einen sicheren und gangbaren Weg an zu einer befriedigenden Lösung.

Barmen, den 30. März 1920.

Der Vorstand der Dörpfeldstiftung.

C. Literatur.

Hamburger Arbeiten zur Begabungsforschung.

Heft 1: Rudolf Peter u. William Stern, Die Auslese befähigter Volksschüler in Hamburg. Bericht über das psychologische Verfahren. In Gemeinschaft mit Otto Bobertag, Lenore Heitsch, H. Meins, Martha Muchow, Anton Venkert, H. P. Roloff, Gustav Schober, Heinz Werner, Otto Wiegmann. 18. Beiheft zur Zeitschrift für angewandte Psychologie von William Stern u. Otto Lipmann. Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1919. X, 157 Seiten. 10 M ohne Teuerungszuschlag.

Die Begabtenauslese ist schon seit Jahren eine Forderung der Psychologen und Pädagogen. Sie ist wesentlich aktueller geworden seitdem die Einheitsschule eingeführt worden ist. William Stern war es, der von jeher für die Begabtenklassen, überhaupt Auslese der Begabten eintrat; nicht nur den Schwachen und Schwächsten solle besondere Fürsorge gewidmet werden, sondern auch den Kindern, die für die Kultur den Fortschritt bedeuten — den Begabten. Damit fand er Zustimmung in den Kreisen der Pädagogen, die auch von sich aus, als die Erzieher, diesen Standpunkt eingenommen hatten, wohl nur mit wenig Ausnahmen. Ob es nun richtig ist, sogenannte »Begabtenklassen« zu bilden, ist eine Frage, die einer eingehenden Beantwortung bedarf, was hier natürlich nicht geschehen kann. Für diese Besprechung handelt es sich nur um Auswahl der Begabten, damit sie in eine höhere Schule treten können oder überhaupt als solche erkannt werden.

Überall, so darf man wohl mit Recht sagen, ist man jetzt dabei, »Begabte zu suchen«, auszulesen. Man wendet dabei verschiedene Verfahren an, besonders die Tests. Für jeden psychologisch Geschulten erregt aber schwere Bedenken die Weise, in der man dies tut. Es ist oft ein toller Dilettantismus, der sich dabei bemerkbar macht. Denn ein Lehrer, der nicht psychologisch genügend geschult ist, kann durchaus nicht einwandfrei die Tests anwenden, und vor allem sind sie an sich noch lange nicht derartige Maßstäbe, daß sie sofort ohne genügende Vorbereitung, Kenntnis der Verrechnungs-Methoden, kurz gesagt, ohne Studium der Psychologie, angewandt werden könnten. Es ist unbedingt davor zu warnen, und der Unfug, der sich in der »Berufsberatung nach psychologischen Methoden« bemerkbar macht, wo sich Laien der Sache bemächtigen, soll hier nur angedeutet werden. Natürlich wird der Lehrer[1]) mitarbeiten müssen, den Fachpsychologen als Berater zur Seite stehend oder — was das Ideal wäre — als psychologisch gründlich geschulter Lehrer allein. Aber auch in der Arbeitsgemeinschaft mit Fachpsychologen muß er auf diesem Gebiet vollkommen zu Hause sein. Es ist also zu begrüßen, daß William Stern sich der Sache annahm und eine Schriftenfolge herausgibt, die nicht nur über die Gefahren falscher Anwendung aufklärt, sondern auch zeigt, wie an anderen Orten ausgewählt wurde, die den Leser mit den wissenschaftlichen Methoden vertraut machen soll, kurz, wo der Lehrer und jeder Berufene, der sich mit dieser Sache befassen will, Aufklärung, Literatur usw. erfahren kann. Unter dem gemeinsamen Titel:

---

[1]) Unter Lehrer verstehen wir Lehrer aller Schularten.

»Hamburger Arbeiten zur Begabungsforschung« wird William Stern mit seinen Mitarbeitern über die Forschungsarbeiten des Hamburger psychologischen Laboratoriums und aller damit verbundenen Arbeitsgemeinschaften, die sich aus Psychologen, Lehrern aller Gattungen, Studierenden zusammensetzen, berichten. Damit erhalten wir wertvolle Veröffentlichungen, die der Sache in bester Weise dienen werden. Uns liegt hier das 1. Heft vor, in dem die obengenannten Mitarbeiter über die Verfahren berichten, die sie anwandten, um aus einer größeren Anzahl von Kindern oder Jugendlichen die für bestimmte Schulformen besonders geeigneten herauszusuchen. Es handelte sich zum Teil um die Auswahl von etwa 1000 10jährigen Kindern für einen neuen, höheren Zug der Volksschule, zum anderen Teil um die Aufnahme junger Mädchen von 14—16 Jahren in ein Lehrerinnenseminar, bei dem die Anmeldungen stets um ein Vielfaches die Zahl der Aufzunehmenden übertreffen. Über das Verfahren, das die Hamburger Pädagogen und Psychologen einschlugen, wird in diesem Buch berichtet: in vollster wissenschaftlicher Strenge, mit genauer Angabe der Methodik, mit objektiver Berichterstattung über gut Gelungenes und weniger Gelungenes, mit Vorschlägen für andere Prüfung, kurz in einer Weise, wie sie nur der Lösung des Problems der Begabtenauslese in bester Weise dienen kann und muß. Wir können natürlich im Rahmen einer jetzt notwendigen kurzen Besprechungen nicht auf Einzelheiten eingehen. Wir möchten aber jeden, der sich an die Lösung dieses Problems heranmacht, auf die Hamburger Schriften aufmerksam machen: er muß sie studieren. Und, was Stern über die Verantwortung der Prüfenden sagt, die sie tragen für das Kind und für die Allgemeinheit, was er sagt über die Möglichkeit, die ganze Struktur der menschlichen Psyche zu erfassen, wie er sachlich richtig die Anwendung der Tests feststellt und wie er vor allem für ein pädagogisch-psychologisches Verfahren der Auslese eintritt, findet unsere vollkommene Zustimmung. Es ist nicht richtig, dem Lehrer allein die Entscheidung zu überlassen, da der Pädagoge mehr nach Kenntnisleistung urteilt, da seine Maßstäbe keine feststehenden sind, es ist aber auch falsch, die Auslese nur auf Grund von Tests vorzunehmen, da man damit durchaus nicht die ganze Seele die Wertung aller ihrer Arbeit erfassen kann, sondern eine Verbindung aller Methoden, besonders auch die der dauernden psychologischen Beobachtung mit folgender Prüfung nach Tests wird die besten Erfolge zeitigen.

In Verbindung mit den Urteilen der Lehrer, Eltern und Ärzte und anderer Sachverständiger, die noch heranzuziehen sind, ist auszuwählen; — kurz, eine planmäßig, wissenschaftlich begründete Arbeit vieler muß hier geleistet werden. Der Inhalt des 1. Hefts ist reich. Besonders möchten wir auf den Beobachtungsbogen, der sich im Anhang findet und der auch im Verlag Barth einzeln zu erhalten ist, hinweisen. Das ist eine gute Arbeit, und es ist sehr zu empfehlen, sich mit seiner Verwendbarkeit in der Schule zu dem angegebenen Zweck vertraut zu machen. Diese Beobachtungen werden, wenn sie dann vor allem von Fachpsychologen oder einer Arbeitsgemeinschaft psychologisch geschulter Lehrer bewertet werden, nicht nur für die Kinder selbst, sondern auch der Wissenschaft über die Kinder Wertvolles bringen.

Meißen, April 1920. Kurt Walther Dix.

Heft II: Stern, William als Herausgeber. Untersuchungen über die Intelligenz von Kindern und Jugendlichen von Walther Minkus (†), William Stern, H. P. Roloff, Gustav und Ada Schober, Anton Penkert. Leipzig,

Johann Ambrosius Barth, 1919. IV, 167 Seiten. 13 M. (19. Beiheft zur Zeitschrift f. angew. Psych.)

Dieses 2. Heft der Hamburger Arbeiten zur Begabungsforschung enthält folgende Beiträge: 1. Die Methodik eines Massenversuchs zur Erforschung der geistigen Leistungsfähigkeit an Volks- und Fortbildungsschülern von Walter Minkus (†) und William Stern. 2. Die Bindewort-Anschauung von Walther Minkus (†) u. William Stern. 3. Intelligenzschätzung und Schulrangordnung von H. P. Roloff. 4. Über Bilderkennungs- und Unterscheidungsfähigkeit bei kleinen Kindern von Gustav und Ada Schober. 5. Über die Anwendung von Tests bei Aufnahmeprüfungen in ein Hamburger Lehrerinnenseminar von Anton Penkert.

Die Sammlung dieser Arbeiten bedeutet eine wertvolle Bereicherung der Arbeiten über das schwere Problem der Untersuchung der Intelligenz und der Denkakte.

Walter Minkus war ein begabter Schüler William Sterns; er starb leider plötzlich am Herzschlag. Aus Pietätspflicht zum Teil und zum anderen, um die wertvolle Arbeit der Öffentlichkeit zu übergeben, legt uns der Herausgeber diese Arbeit seines Schülers vor.

Fragen der differentiellen Psychologie und Probleme der Denkpsychologie wollte Minkus beantworten und untersuchen. Dabei hielt er sich an die bekannten gegebenen Tests, die er aber in scharfsinniger Weise verfeinerte und vervollkommnete: Bilderbogentest, Textlückenergänzung und Themenversuch. Damit prüft er die Beobachtungsfähigkeit und kombinatorische Phantasie, die Fähigkeit zur sprachlich-logischen Verknüpfung und endlich durch den 3. die konstruktive Phantasie und ethischen Ideale der Prüflinge.

Besondere Sorgfalt widmete Minkus der Auswahl und Gruppierung seiner Versuchspersonen: Weitgehende Vergleichbarkeit der psychologischen Ergebnisse in Bezug auf Unterschied des Alters, des Geschlechts und der sozialen Schichtung war ihm Hauptkriterium. Hier liegt etwas, auf das wir besonders hinweisen müssen. Minkus zog außer den 4 obersten Stufen der Volksschule auch 3 Jahrgänge der Fortbildungsschule hinzu. Das ist ein unbedingtes Verdienst; denn bisher ist ja gerade dieses Alter von 14 bis 17 in den Schichten, die die Fortbildungsschule besuchen, noch nicht exakt wissenschaftlich geprüft und erforscht worden. Und doch müssen wir versuchen, gerade diese Jahre zu erforschen, nicht nur aus erzieherischen und unterrichtlichen Gründen, sondern auch wegen der Forderung, die die Gegenwart stellt: Der rechten Berufsberatung. Und noch ein differentiell-psychologischer Vorteil liegt in der Arbeit von Minkus: daß er sowohl männliche, als auch weibliche Fortbildungsschulen prüfte. Außerdem versuchte Minkus noch eine soziologisch-psychologische Frage durch seine Untersuchung zu beantworten: die Wirkung der sozialen Lage auf die geistige Leistung. Auch das ist eine Fragestellung, die wieder in der Gegenwart wichtig ist, da ja die Einheitsschule von dieser Seite aus, in ihrer Möglichkeit zu bestehen, mit beurteilt werden muß.

Leider konnte Minkus seine Versuche nicht selbst bis zum letzten Ergebnis auswerten; das haben Freunde, Seminarteilnehmer und schließlich W. Stern getan, und so bietet Stern auf S. 35/71 die differentiell-psychologischen Ergebnisse und die Ergebnisse für die Denkpsychologie, auf die wir besonders hinweisen. Sie bestätigen z. B. die bereits früher durch ähnliche und andere Untersuchungen gewonnene Erkenntnis von der Differenzierung der Entwicklung des männlichen und weiblichen Geschlechts in den Jahren von 12 bis 16, wo das männliche zunächst dem weiblichen vorauseilt, dann aber von diesem eingeholt, sogar oft über-

troffen wird. Einen besonderen Aufschwung nehmen die Mädchen im 15. Lebensjahr, dem dann nach Ergebnis der Untersuchungen von Heymanns und Wiersma mit dem 17. Jahr ein ausgesprochener Niedergang folgen soll.

Von den denkpsychologischen Ergebnissen sind auch solche für die Kinderpsychologie über die Entwicklung des kindlichen Denkens vorhanden, die die anderer Forscher bestätigen und stützen. Gewissen Kategorien von Denkverknüpfung ist ein immanenter Grad der Schwierigkeit oder Leichtigkeit eigen, wie sich dies ganz typisch bei jenen von logischem Charakter zeigt. Sprachliche Momente geben naturgemäß beim Ausfall der Leistung den größten Ausschlag; oft und leicht verlaufende Gedankenverbindung im Denken schleifen sich besonders ab und schaffen einfache Ausdrucksweisen, wie z. B. die kausalen und temporalen. Die schwerste Verknüpfung ist die des kontrastierenden Denkens. Alles sind Ergebnisse, die schon durch Stern und andere Kinderpsychologen bei ihren Untersuchungen über die kindliche Sprachenentwickung und Entwicklung des Denkens gefunden wurden, nun aber eine willkommene Bestätigung durch diese feinen exakten Untersuchungen finden.

Roloff untersucht das Problem der Aufstellung einer von allen Schulleistungen unabhängigen Intelligenzschätzungsweise durch den Lehrer. Ein reiches Material aus dem Hamburger Institut stand ihm zur Verfügung. »Die Intelligenzschätzung ist für die Begabungsforschung ein Hilfsmittel von hohem Wert — doch nur dann, wenn es mit genügender Vorsicht angewandt wird.«

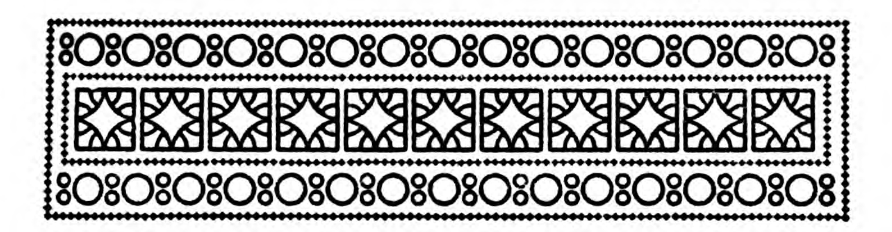
Die bekannte Heilbronner Methode wandten G. u. A. Schober an, indem sie enge Beziehung nahmen zu den Untersuchungen von van der Torren. Wann kann ein Kind aus einfachen, systematischen Umrißzeichnungen einen Gegenstand erkennen und ihn durch hinzugefügte Merkmale unterscheiden? Untersucht wurden Kinder von 4 bis 8 Jahren. Es ergab sich zu v. d. Torren mancher Unterschied. Knaben übertreffen die Mädchen im Bilderkennen um 7 %, im Unterschiedswahrnehmen um 3 %. Beide zeigen merklich Altersfortschritte und Geschlechtsdifferenzierung.

Penkert gibt einen Bericht über die Testprüfungen, die bei der Aufnahme in das Hamburger Lehrerinnenseminar angewandt wurden. Sie zeigen eine Übereinstimmung mit den sonst angewandten Examenforderungen. Auch ethische Tests sind dabei ausprobiert worden. Hier steht man noch sehr im Anfange; doch wird sich wohl nach wiederholter Verfeinerung und gesammelter Erfahrung auch hier etwas Brauchbares herausschälen, wie dies z. B. Jacobsohn 1919 in seiner Arbeit »Gibt es eine brauchbare Methode, um Aufschluß über das sittliche Fühlen eines Jugendlichen zu bekommen?« zeigt (vergl. auch die Besprechung von Erich Stern, Hamburg, in Zeitschr. f. angew. Psych., XV, H. 1/2).

Das vorliegende 3. Heft weist einen Reichtum von wertvollen Methoden der Untersuchung und vorsichtig gewonnenen Erkenntnisse auf. Besonders wünschten wir es auch in die Hand von Lehrern, die an den Fortbildungsschulen arbeiten, die daraus viele Anregungen zu psychologischen Studien über die Seele der Jugendlichen erhielten.

Meißen, April 1920. Kurt Walther Dix.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Wie habe ich mich bemüht in die Eigenart der Kinder melancholischen Temperaments einzudringen und welche Folgerungen aus diesem Studium für die Behandlung solcher Kinder gezogen?

Von

P. Salzsieder, Lehrer in Pomellen.

Verschieden sind die Kinder nach ihren Individualitäten und Temperamenten; es zog mich an, sie zu studieren. Besonders interessierten mich die melancholischen; denn obwohl sie zum Teil als recht begabt gelten konnten, so machten sie doch nicht einen ihrer Begabung entsprechenden gleichmäßigen Fortschritt, ihr Gesichtsausdruck zeigte eine nicht zu verkennende Schwermut und ihr Verhalten war oft nicht frei von Widersetzlichkeit. Nach langem Hin- und Herwägen glaubte ich den Grund gefunden zu haben: eine auf mangelhafter Kenntnis der Kinder basierende nicht genügende Individualisierung des Unterrichts. Daher ließ ich mich mahnen durch Rousseau: »Commencez donc par mieux étudier vos élèves, car très assurément vous ne les connaissez point« (Rousseau, Emile, Préface VI). Ich legte Schülerindividualitäten an und notierte sorgfältig alle Vorkommnisse, die mir für das Seelenleben der Kinder als solches wie auch für gewisse Züge eines Temperaments charakteristisch schienen. Deshalb soll diese Arbeit den Weg skizzieren, den ich zurückgelegt habe, bis ich am Ziel, dem Herzen des melancholischen Kindes, nach mehr oder minder großen Verirrungen anlangte. Im Verfolg der-

selben werde ich nicht jeden einzelnen Zug, der melancholischen Charakter an sich trägt, aufführen und dessen Behandlungsweise darlegen, sondern in erster Linie die Haupteigentümlichkeiten des rein-melancholischen Temperaments.

Um das melancholische Kind gründlich kennen zu lernen, habe ich dasselbe nach allen mir möglich und nützlich scheinenden Seiten beobachtet. Die erste Seite der Beobachtung erstreckte sich auf das Leben und Treiben im Elternhause; denn nirgends konnte ich das Temperament besser studieren als in seiner festesten Lebensgemeinschaft. Das Elternhaus ist nicht selten schuld am Ausbruch des gefährlichen Temperaments. Folgende Ausführungen werden diese Behauptung unterstützen. Häufig war das Temperament eines der Eltern dem des Kindes ähnlich oder beinahe gleich. Dann herrschte zwischen Eltern und Kindern kein natürliches Verhältnis; die Stimmung war mehr oder weniger gedrückt und läßt sich vergleichen der der Menschen, die einen neuen Ausbruch eines heftigen Wetters befürchten, denen jedoch das vergangene noch bleiern in ihren Gliedern liegt. Der Vater verlangte einen dem Kindesalter fremden Ernst. Daher zogen die Eltern frühreife Kinder groß, die die Welt mit eben solchen trüben und argwöhnischen Augen ansahen wie sie selbst. Sie gaben den Kindern nicht genügende Gelegenheit mit ihren Altersgenossen zu spielen und so ihre Körperkräfte zur Entfaltung zu bringen. Daher wurden die Kinder an Einsamkeit gewöhnt und blieben in ihrer Körperentfaltung zurück. Beides aber sind ein Nährboden für unser Temperament. Das Kind hatte auch keine Gelegenheit Freunde zu erwerben und entbehrte so eines anziehenden Reizes der Jugend. Wenig Freude hat das melancholische Kind in solchem Hause. Der wohlhabende Vater versagte sie seinem Kinde, um einen Sohn zu erziehen, der haushalte mit seinem Gute und dasselbe dereinst vermehre, und der arme Vater dieser Gefühlsanlage in der Absicht, einen Nachkommen zu haben, der sich einmal zu Wohlhabenheit aufschwinge.

In einem Falle hatte ein melancholischer Knabe einen sanguinischen Vater, was man sicherlich nicht vermuten würde. Aber was war der Grund? Trunksucht des Vaters. Abnorme Strenge des Vaters in betrunkenem Zustande und der darauffolgenden Stimmung sind wohl der Grund des Ausbruchs des melancholischen Temperaments gewesen.

Einen noch schlimmern Grad nahm das Temperament des Kindes an, wenn auf der Temperamentsanlage beruhende geistige Krankheiten bei den Eltern vorgekommen waren. Ein Vater hatte im Irrsinn bezw. Schwermut Selbstmord begangen: alle Kinder haben ein fast

reinmelancholisches Temperament. Bei dem einen Mädchen sind die Gemütsdepressionen zeitweilig so stark, daß bei ihm schon, wie weiter unten ausgeführt werden wird, diejenige Form der Psychose ausgebrochen ist, die man als die Melancholie im engern Sinne bezeichnet. Die intellektuelle Bildung der Eltern war stets eine das Niveau eines Arbeiters oder Bauern überragende. Daher legte auch der Vater wieder großen Wert auf die geistige Vervollkommnung seiner Kinder. Er liebt es, bis spät in die Nacht die Arbeiten seiner Kinder zu überwachen und schon die frühe Jugend mit intellektueller Arbeit auszufüllen, damit sein Sohn oder seine Tochter ja den nötigen Grad geistiger Reife mit in die Schule bringe. So wurde ein Knabe in die Unterstufe meiner Halbtagsschule aufgenommen, der schon bis zum großen »F« fließend lesen konnte. Die Mutter dieses Kindes durfte sich im Auftrage ihres Mannes nicht damit begnügen, den Sohn nur zu ordnungsmäßiger Erledigung der häuslichen Arbeiten anzuhalten, nein, sie mußte auch darauf Bedacht nehmen, den Knaben neben dem Schulunterricht so zu fördern, daß er imstande wäre zu Weihnachten »einen fehlerfreien Feldpostbrief« zu schreiben. Ein anderer Knabe las fließend bis »malen, reisen« der Hirtschen Fibel. Mit der Ausführung dieser Aufgabe war seine dreizehnjährige Schwester betraut. Wie störend aber wirkte die zugemutete Mehrarbeit wieder auf den Gemütszustand dieses guten Mädchens! Wie konsequent die Eltern in der Durchführung dieser einmal gefaßten Aufgabe waren, geht auch daraus hervor, daß ich sehr häufig bei mangelhafter Anfertigung der Schularbeiten dieses Mädchens von ihm zu hören bekam: »Ich habe den ganzen Tag mit meinem Bruder schreiben müssen. Meine Mutter sagte, ich könnte abends noch lernen, aber da war ich so müde.« So säten die Eltern bei bester Absicht schlimmen Samen. Weitsehend legten beide Eltern ein weitaus größeres Gewicht auf die geistige Ausbildung der Knaben vor der der Mädchen.

Wir sahen mithin im Vorstehenden, daß die Beobachtung des Lebens und Treibens im Elternhause bei dem melancholischen Kinde von allergrößter Wichtigkeit ist, da der Lehrer durch Kenntnisnahme von den Vorgängen in ihm oft erst die Ursachen dieser Anlage begreift. Doch auch die somatischen Anlagen des Kindes machen es als solches manchmal hinreichend kenntlich. Die körperliche Grundlage der meisten Kinder dieses Temperaments war in der Regel folgende: das Kind hat einen großen und schlanken Körper, ein blasses und mageres Gesicht. Die Augen liegen tiefer als bei den andern Kindern, der Blick ist stechend und lauernd, die Stimme hat einen wenig angenehmen Klang, die einzelnen Laute werden

langsam und scharf artikuliert hervorgebracht, sie klingen oft abgehackt und zusammenhangslos. Nach sympathischen Seelenzuständen ändert es den Klang der Worte fast niemals, dagegen sehr nach antipathetischen und affektiven. Die musikalische Begabung ist gering, das Gehör trotzdem aber sehr scharf. Der Körper leidet an Blutarmut und die dadurch bedingte geringe Nahrungsverwertuug hat eine Unterernährung des Nervensystems zur Folge, was sich häufig in nervösem Zucken der Stirnhaut und der Augen bekundet. Ebenso spielen nervöse Magen- und Herzleiden eine große Rolle als unangenehme und deprimierende Zustände. Und wegen seiner schmächtigen und schwächlichen Anlage ist das Kind oft genötigt, von dem Spiel mit seinen Kameraden zu einer Zeit Abstand zu nehmen, in der es noch gern mitmachen möchte! Geschieht dies öfter, so bleibt die bedenkliche Folge nicht aus. Ein allzeit fröhliches Mädchen hatte eine schwere Lungenentzündung überstanden; die Körperkräfte hatten durch diese Krankheit sehr abgenommen. Das Kind konnte nach seiner Genesung nicht mehr so mit seinen Gespielinnen in Flur und Hain herumstreifen, wie dasselbe es früher getan hatte. Die jungen Mädchen nahmen nicht Rücksicht darauf — die bedenkliche Gefühlsanlage kam zum Ausbruch.

Sehr häufig fügt es sich auch, daß besondere Fehler in der körperlichen Konstitution einen sehr bedenklichen Einfluß auf die Gefühlsanlage des Kindes ausüben. So besteht das melancholische Temperament weniger oft auf ungünstiger Mischung der Säfte, um uns eines Ausdrucks der Alten zu bedienen, sondern meistens auf für die Kinder ungünstigen Bedingungen und unpassenden Erziehungsmaßnahmen und dem verderblichen Einfluß, den Eltern bewußt und unbewußt auf ihre Kinder ausüben.

Lassen schon die ontogenetischen Anlagen des Kindes Licht- und Schattenseiten erkennen, so kommen dieselben, wenn man die erworbenen Anlagen ins Auge faßt, in diesen noch viel deutlicher zum Vorschein. Unter der unter diesem Punkte abzuhandelnden objektiven — exopsychischen — Seite des Kindes verstehen wir das Verhalten desselben zu den Objekten, Menschen, Tieren, Pflanzen, Gegenständen. Ich habe diese Seite des Kindes vorangestellt, denn gerade sie gab mir Gelegenheit, die Kinder als melancholische zu erkennen. Kinder dieser Art sind oft, wie schon oben gesagt wurde, durch Körperschwäche ausgezeichnet und werden daher oft von andern Kindern und sonstigen Personen in Zorn versetzt, in dem sie von der Körperstärke gern Gebrauch machen würden, die sie nicht besitzen, um sich an den Personen zu rächen, die ihnen den Schaden zugefügt haben,

was ihnen aber nur selten gelingen kann. Daher erscheint diesen schwachen Kindern der erste beste Gegenstand geeignet, ihren Zorn an denselben auszulassen. Ich tadelte einst ein Mädchen, weil es einen häuslichen Aufsatz liederlich angefertigt und schlecht geschrieben hatte. Was war die Folge? Kaum hatte es das Heft in der Pause wieder in den Fingern, da lag es auch schon in Fetzen auf dem Fußboden und wurde zertreten. Ist das melancholische Kind durch jemand in Ärger versetzt, verbeißt es ihn, solange es geht, aber je weiter es sich von dem Urheber seiner Mißstimmung entfernt, desto mehr wird seine Selbstbesinnung von den Affekten beherrscht und so läßt sich dies sonst so willensstarke Kind hinreißen, seinen Zorn an toten Gegenständen auszulassen. In dieser Hinsicht erzählte mir ein Vater einmal recht bedrückt: Sein Sohn Fritz habe die von der Schwester geschenkte Uhr gebrauchsunfähig gemacht und sei deshalb von ihm getadelt und gestraft worden. Darauf habe der Knabe sich schweigend aber »blaß vor Wut« entfernt und durch eine Bemerkung des Bruders veranlaßt, sei der Zorn des gestraften Knaben in geradezu fürchterlicher Weise ausgebrochen und der Knabe habe blind vor Erregung, die »schönen« Blumenbeete zerstampft.

Ich bemühte mich in dem Verhalten des melancholischen Kindes zu seiner lebenden Umgebung dasselbe zu erkennen. Zu den Menschen steht es in einem ganz besondern Verhältnis, was sich einesteils in dem Verhalten des Kindes zur Umgebung, anderenteils in der Reaktion des Einflusses dieser Umgebung auf das Kind zeigt. Die nächsten Angehörigen machen hierbei leider keine Ausnahme. Je älter das Kind wird, desto mehr verschlimmert sich das Verhältnis mit seinem Vater. Beide leben eigentlich ohne jede Gemeinschaft. Der Vater hat beständig acht, ob das Kind sich auch nicht einer von ihm gestellten Aufgabe entzieht, läßt wohl dann und wann mißbilligende Worte fallen, die das Kind immer mehr verbittern. Und das Kind? Es erblickt in dem Vater nicht den väterlichen Freund und Berater, sondern den Plagegeist, der mit ernsten Mienen ihm die geringe Freude am Leben noch verkümmern will. Wildenbruch hat in einer seiner Erzählungen das Verhalten dieser Menschen ergreifend und wahrheitsgetreu geschildert. Es sind Mißtrauen, Argwohn und Vertrauenslosigkeit die ersten bösen Früchte, die das Erziehungssystem des melancholischen Vaters zeitigt, und die sich oft zwischen ihm und dem Kinde zuerst zeigen. Ein eingesegneter Sohn dieser Gefühlsanlage hatte seinen Vater im Zorn verlassen und kehrte erst zurück, als er des Vaters wieder bedurfte. Der cholerische Vater wird ebenso selten Zutrauen ernten wie der melancholische. Er

fordert die Lösung der gestellten Aufgabe mit doppelter Heftigkeit, wenn dieselbe nicht eingebracht ist und wird, so können wir leicht erraten, damit weder guten Samen säen noch gute Früchte ernten. Der sanguinische Vater wird freilich sein melancholisches Mädchen oder seinen melancholischen Knaben gelegentlich zum Mittelpunkte eines Scherzes machen; aber bei dem allzeit gewinnenden Wesen dieses Vaters wird selten ein dauernder schädigender Einfluß auf das Kind ausgeübt werden.

Wie verhält sich ein melancholisches Kind zu seinen Geschwistern und Klassengenossen? Den Geschwistern gegenüber hält es sich stets für den Benachteilten und Zurückgesetzten. Ich hatte Gelegenheit, einer Weihnachtsbescherung beizuwohnen. Es war interessant zu beobachten, wie ein solches Kind seine neidischen Blicke erst über die Geschenke der andern schweifen ließ. Verteilt es Näschereien im Auftrage der Eltern, so »verzählt« es sich oft und nicht zu seinem Schaden. Doch auch in dem Verhältnis dieses Schülers zu seinen Klassengenossen spiegelt sich das Eigentümliche seiner Anlagen wieder. Freunde hat es wenig oder gar keine; denn Argwohn und Mißtrauen lassen es selten welche finden. Ein Knabe pflog keinen Verkehr mit den Schülern, weil sie ihn »so oft« bei seinem Kosenamen nannten, ein anderer, weil er glaubte, stets am meisten geschlagen zu werden, wenn die Kinder untereinander spielten. Ein Mädchen blieb für sich, weil es sich durch Fragen nach Aufgaben belästigt fühlte und dachte, die Fragenden »wollten immer abschreiben«. — Dem fernerstehenden Erwachsenen zeigt unser Kind sich gleichgültig oder starrköpfig.

Wie steht es nun zum Lehrer? Ich stelle dies an den Schluß, da sich aus dem Vorhergegangenen schon einiges mit Gewißheit folgern läßt. Wie ein melancholisches Kind stets in heißen Kampf verwickelt ist für alles, was seine kleine Person angeht, studiert es unter den Gesichtspunkten des idiopathischen Prinzips auch seinen Lehrer und reiht ihn der Gruppe ein, die nach seiner Meinung für dasselbe von negativer oder positiver Bedeutung ist, trifft hiernach sein Verhalten und nüanciert seine Maßnahmen. Freundlichkeit wird oft als Hinterlist, berechtigte Strenge als beabsichtigte Härte gedeutet. Schon von Natur aus kommt es ihm mit größerer Kühle und Kälte entgegen als allen andern Personen. Erfüllt aber der Lehrer die Voraussetzungen, die das Kind an ihn stellt, wird es den Lehrer lieben und der Lehrer das Kind als den Träger seiner Klasse schätzen lernen.

Das Verhalten unseres Schülers zu den Lebensnormen habe ich ins Auge gefaßt, um mich der Eigenart dieser Kinder zu vergewissern.

Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich das melancholische Temperament das Temperament des Rechts nenne. Damit will ich aber nicht die Seite herausgekehrt wissen, die vermöge großer Energie ein Recht gewaltsam fordert, also die rechthaberische, herrische — cholerische — Natur, sondern diejenige der emotionalen Sphäre, die, wenn sie nicht Schaden an ihrer seelischen Harmonie leiden soll, recht haben muß, wenn die dazu nötigen Unterlagen vorhanden sind, da ein so zartes und empfindsames Gemüt, wie das dieser Kinder, gerade in dieser Hinsicht so leicht zu verletzen ist, wodurch tiefgehende Schäden an Leib und Seele entstehen können. In den meisten Sachen, die das melancholische Kind angehen, ist es leicht zu Verallgemeinerungen geneigt, und aus zwei, drei Malen, in denen es nicht recht bekam, macht es wohl immer, und ein »Nicht-recht-behandelt« ist bei ihm gleichbedeutend mit »Nicht-recht-behandeln-wollen«. Dann wird solches Kind in seinem Pessimismus bestärkt und geht darin zugrunde, es erhärtet sich gegen seinen Lehrer und wird ihn selten wieder lieb gewinnen.

Nicht bei allen Sachen, das hat mich die Erfahrung gelehrt, muß man Eigensinn und Trotz wittern, wenn sich ein melancholisches Kind vergeht, als ich sein Verhalten zu den Höflichkeits- und Anstandsregeln ins Auge faßte. Ein Schüler wie der unsrige blickt, wenn er geht, weder rechts noch links, nicht nach hinten und nicht nach vorne, sondern hat die Augen meistens, seinem vorgebeugten Kopf entsprechend, zur Erde gekehrt; es entgeht ihm also nicht selten der zu Grüßende. Ich begegnete einst einem Knaben, ein andermal einem Mädchen: der Knabe sah mich erst als ich neben ihm ging — am plötzlichen Zusammenzucken merkte ich's —, vor dem Mädchen kam ich ungesehen vorbei. Jedoch ist mir ein dritter Fall aus Äußerungen der Kinder selbst bekannt. Ein melancholisches Kind befindet sich oft in gedrückter Stimmung. Da ist ihm eine Begegnung mit Menschen nicht nur äußerst unangenehm, sondern sogar lästig, und wenn dies Kind zu seinen guten Zeiten schon menschenscheu ist, so ist es solchen Zeiten und Augenblicken ein Menschenfeind und Menschenverächter. Daher flieht es in Stunden solcher Seelendepression die Menschen, will nicht mit ihnen in Berührung und sucht, wenn irgend möglich, vor jedem unbemerkt vorbei zu kommen. Kinder sowohl als auch Erwachsene haben mir zuweilen geklagt, daß dieser Knabe oder jenes Mädchen nicht gegrüßt habe. Unter vier Augen zur Rede gestellt, haben mir diese Kinder einen tiefen Einblick in ihre jugendlichen bedrückten Seelen weinend und klagend gewährt, und ich habe in vollstem Umfange an ihnen die Wahrheit des Wortes der geist-

reichen Madame de Staël: »Tout comprendre c'est tout pardonner« würdigen gelernt. — Jedoch sind mir auch Fälle bekannt, in denen antimoralische Motive der Grund waren.

Haben wir bisher die Ergebnisse der Beobachtungen der objektiven Seite des melancholischen Kindes festgestellt, so ist nunmehr eine eingehende Analyse der inneren, subjektiven oder endopsychischen unsere Aufgabe. Ich hebe an mit dem Gedächtnis als der Vorbedingung aller geistigen Anlagen und schicke das dem melancholischen Temperamente Eigenartige der dem Gedächtnis zugrunde liegenden Assoziations- und Apperzeptionsprozesse voran, wie es sich meiner Beobachtung bot. Ich fasse in diesem Betracht unser Temperament als das des Gegensatzes auf. Zur Begründung dieses Satzes diene folgendes: Man findet beim rein-melancholischen Temperamente nur einseitige Begabung, was aber nicht ausschließen soll, daß es in einem ihm ferner liegenden Gebiete sich doch zu einer Höhe emporschwingen kann, die die Schüler anderer Temperamente weit hinter sich läßt. So zeigt die intensive assoziative Empfindungsverschmelzung der psychischen Elemente bei diesen Kindern eine auffallend geringe Intensität; manchmal kann von einer solchen überhaupt nicht die Rede sein. Bei polyphonen akustischen Reizen sind sie sich der Mehrheit der sie bildenden Töne nicht bewußt. Die extensive Empfindungsverschmelzung dagegen, sofern sie unter aktiv-apperzeptivem Einflusse steht, als Vereinigung ungleichartiger Empfindungselemente geht eine ungleich festere Assoziation ein, im entgegengesetzten Falle aber bleibt sie meistens ganz aus. Dabei sind zur Aktivierung derselben oft nicht nur bloß Bruchteile der ursprünglichen Reize fähig, sondern sogar schon entsprechende Erregungen. Bei der reproduktiven Assimilation fiel mir folgendes auf: Gegenüber der oft wenig genauen Assimilation der Vorstellungselemente, die ich bei den sechsjährigen und kaum sechsjährigen beobachtete, findet bei den älteren Kindern selten eine Inexaktheit statt, was als eine besondere Erscheinung den andern Kindern gegenüber hervorzuheben ist. Während die Kinder der andern Temperamente — das cholerische jedoch manchmal ausgeschlossen — z. B. undeutlich gehörte Worte sehr oft falsch oder gar nicht ergänzen, so tun ältere melancholische Kinder dies fast immer. Es beruht dies, wie weiter unten ausgeführt werden wird, auf der großen Stärke der willkürlich geistigen Aufmerksamkeit, also auf größerer Willensenergie. Auch hinsichtlich der Elimination der in den Assoziationsprodukten enthaltenen Elemente einzelner Vorstellungen nimmt das melancholische Temperament eine überragende Stellung ein. Das sanguinische Temperament eliminiert eine weitaus größere

Anzahl von Vorstellungen, manchmal sogar ganze Gruppen, und da auch das phlegmatische in dieser Hinsicht fast dem sanguinischen gleicht, ergibt sich für unsern Temperamentär ein sehr günstiges Resultat. Einer Beachtung verdienen auch die überspringenden Assoziationen. Ein sanguinisches Kind assoziiert in gewissen Fällen überspringend nie, obgleich es müßte, ein melancholisches dagegen eliminiert die Mittelglieder oft schon bei den ersten Malen — dieselben Fälle angenommen.

Haben wir bei den Assoziationsprozessen, die ganz ohne Einfluß des Willens geschehen, schon einige dem melancholischen Temperamente spezifische Prozesse vor uns, so tritt unter Mitwirkung der aktiven Apperzeption das Wesentliche dieser Kinder noch deutlicher zutage, das an Intensität und Qualität von denen der andern in ganz beträchtlichem Maße abweicht. Bei den intensiven assoziativen Empfindungsverschmelzungen vermag freilich nicht die größte Anstrengung eine Veränderung hervorzurufen; ihre Vorstellungen bleiben an Klarheit und Deutlichkeit weit hinter den der andern Temperamente zurück. Trifft einmal scheinbar das Gegenteil zu, hat man niemals ein reinmelancholisches Kind vor sich, vielleicht ein cholerisch-melancholisches oder ein sanguinisches mit gelegentlicher melancholischer Übertönung. Dagegen zeigen sich die schwarzgallischen Kinder infolge ihres reizbaren Nervensystems sehr empfindlich gegen Geräusche jeder Art; aber bei diesen Vorstellungen treten seltsamerweise, wie bei denen der andern Temperamente die akzessorischen Elemente dem dominierenden gegenüber weniger in den Hintergrund. Auf die Frage: »Was hörst du noch?« wurden die Nebenelemente genannt. Ich glaube hierauf neben dem Hang zur Einsamkeit und der Bedeutung dieses angeführten Tatbestandes für den Jägerberuf die Vorliebe mancher melancholischer Kinder für denselben erklären zu können.

Die aktive Apperzeption scheidet aus der großen Menge aller möglichen assoziativen Verbindungen diese oder jene aus und trifft hierbei fast immer die richtige. Woran liegt es? Die Seele des melancholischen Kindes befindet sich im Unterrichte in den ihm kongenialen Fächern fast dauernd im Zustande der Spannung oder der angestrengtesten Aufmerksamkeit. Durch die Frage des Lehrers wird der Vorstellungsschatz, das Gedächtnis, in Erregung versetzt und es bieten sich eine große Anzahl der assoziativen Verbindungen dar. Bei Sanguinikern, Phlegmatikern, ja sogar Cholerikern stürmen diese Vorstellungen aus dem Blickfelde des Bewußtseins öfter ungeordnet in den Blickpunkt und sind weniger scharf umrissen. Dagegen erwägt das melancholische Kind vermöge größerer Konzentrationsenergie gewissenhafter und

abstr.	:	konkr.
1	:	1
12	:	5
12	:	10
35	:	29
5	:	4
33	:	34

Bei andern Mädchen und Knaben ergaben sich ähnliche Verhältnisse und die im mündlichen Verkehr gebrauchten ergaben im selben Begriffsverhältnis folgendes Resultat:

a) bei mündlichen Unterhaltungen während der Pause an sechs verschiedenen Tagen:

abstr.	:	konkr.
14	:	17
12	:	19
5	:	4
11	:	3
25	:	6
3	:	4

b) im Unterrichte:

abstr.	:	konkr.
3	:	4
5	:	6
11	:	9
4	:	7
3	:	1

In demselben Verhältnisse etwa stehen auch die von den abstrakten Begriffen hergeleiteten Adjektiva zu den von den konkreten abgeleiteten. Jedoch trifft es auch zu, daß in dieser Hinsicht das umgekehrte Verhältnis in einigen Darstellungen stattfindet. Es mag ja immerhin das gerade zu behandelnde Thema nicht ohne Einfluß auf die Begriffsverwertung und Begriffsgestaltung sein, aber das ist gewiß, daß die sachgemäße Anwendung von abstrakten Begriffen einen größeren Grad geistiger Anstrengung voraussetzt. Ich denke bei dieser Behauptung an Begriffe wie: »Störung, Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit, Friedfertigkeit« usw., die sich in den Aufsätzen eines Mädchen vorfanden. Bei der Begriffsverbindung überwiegt bei dem Melancholischen die Superordination, gegenüber dem Cholerischen, bei dem das Umgekehrte zutrifft.

Eng zusammen mit den Begriffen gehört die Urteilsbildung; denn durch das Urteil löst das Kind seinen Gedanken auf, und daher kann

man auf Grund der Urteilsfärbung und Urteilsgestaltung wichtige Schlüsse auf die intellektuelle Erscheinungsform des Kindes machen. Es bildet das Urteil scheinbar das eigentliche Element dieses Kindes. Wie geht das Kind nun hierbei zu Werke und welches sind die Punkte, die auf ein melancholisches Kind hinweisen? Es wurde schon gesagt, daß die Intensität der intellektuellen Prozesse die aller andern Kinder übertrifft, sofern der wichtigste Faktor, die aktive Apperzeption, mitwirkt. Unter dem Bewußtsein der größtmöglichsten Anstrengung aller geistigen Kräfte ist dieses Kind geneigt, den dem Prädikatsbegriff in der Regel zukommenden variablen Charakter zu nehmen, was durch sprachliche Zusätze determinativer Art und, wenn auch seltener, dadurch geschieht, daß der verbale Modus durch Gegenstandsbegriffe ergänzt wird. Vor den analytischen Urteilen haben die synthetischen den Vorrang. Das abstrakte — singuläre — Urteil überwiegt in den Aufsätzen und sonstigen Darstellungsweisen gegenüber den konkreten des gleichen Gebiets. Von den pluralen Urteilsformen überwiegen die kopulativen, von den Prädikatsformen des Urteils sind die explizierenden in größerer Mehrheit vorhanden. Bei der häufigen Anwendung dieser Urteilsformen unterläßt das melancholische Kind es nicht, in diesen Gedankengebilden eine Darstellungsform zu wählen, die seiner Behauptung nicht bloß den Charakter einer subjektiven, sondern einer objektiven, allgemeinen Gültigkeit verleiht. Es ist dies mit ein Grund, der seinen Altersgenossen den Verkehr mit ihm verleidet. Insbesondere verwandelt es auch die deskriptiven Urteile in solche. — Der Bau des Schlusses weist meistens noch eine große Einfachheit auf. Nur intellektuell sehr hochstehende Schüler machen hiervon eine Ausnahme. Analogieschlüsse werden mit weniger Genauigkeit erfaßt als die entgegengesetzten. Besonders erwähne ich noch das kausale Denken. Auf diesem Gebiete vermag der Schüler eine große Gewandtheit und Sicherheit zu erringen, und es scheinen hierbei die Mädchen die Knaben zu übertreffen. Besonders zeichnen sich die Mädchen in der Erfassung des kausalen Prinzips in der Naturkunde und Geographie aus. Biologische Wahrheiten werden scharf und klar formuliert und Abstraktion und Übertragungen in der oben als der dem melancholischen Temperamente eigentümlichen angegebenen Weise erregen sichtlich ihr Interesse. Bei der schwierigsten Entwicklung sind diese Kinder oft die einzigen, die in dem angebahnten Gedankenkreise folgen können. Im Gegensatz zu den Mädchen haben die Knaben eine größere Vorliebe für Raumlehre und Rechnen. Neben dem bisher behandelten theoretischen Denken erwähne ich noch das praktische als eine von der ersten völlig verschiedenen Seite des Kindes. Ich verstehe hierunter

die Betätigung des Denkens im praktischen Leben, »wie es an den Schüler in allen möglichen Lagen herantritt, die Schule ausgenommen«. Der Gedankenverlauf vollzieht auch hier wie im theoretischen Denken meistens ohne jegliche fremde Suggestion. Aber hierbei haben die Urteile meistens einen subjektiven Charakter an sich, gegenüber der objektiven Färbung im theoretischen Denken. Die vorhin gerühmte Deutlichkeit der Begriffe im theoretischen fehlt im praktischen. Ich habe oft beobachtet, daß ein melancholischer Schüler zu jener List bei seinen sophistischen Beweisführungen im praktischen Denken greift, die einige der Untermerkmale des Begriffs als die bestimmenden hinstellt, die gerade für seine jetzige Lage von Vorteil sein können, gleichsam als müsse er mit den bitteren Verhältnissen des Lebens Rechnung tragen. Es mag mit dem fließenden Denkinhalt dieser Begriffe die Unentschlossenheit des Kindes im gewöhnlichen Leben mit begründet sein, die es zu keiner eigentlichen Ruhe im Leben als dem Inbegriff des steten, unaufhörlichen Kampfes kommen läßt.

Fassen wir die im Laufe eines Halbjahres erreichten Kenntnisse ins Auge, so ergibt sich: das melancholische Kind hat in den Fächern, in welchen es mit Lust und Liebe arbeitet, einen ungleich größeren Fortschritt gemacht, als seine Klassengenossen. Andere Gebiete freilich sind zurückgeblieben; und zwar sind die intraindividuellen Differenzen der intellektuellen Sphäre bei weitem größer als bei jedem anderen Schüler eines anderen Temperamentes. Dazu kommt, daß der Schüler sein Interesse oft Gebieten zuwendet, die noch außerhalb seiner Fassungskraft liegen, wozu eine übermäßige Anstrengung nötig gemacht wird, die das körperliche und geistige Gleichgewicht stören können. Die angestrengte Geistesarbeit in seinen Lieblingsfächern aber hat den Vorteil, daß dem Schüler eine größere geistige Gewandtheit eigen wird, wodurch auch die anderen Fächer indirekt in positivem Sinne beeinflußt werden.

Mit dem Vorhergehenden haben wir die umfangreiche intellektuelle Sphäre abgeschlossen und ich lasse in der Betrachtung die emotionale folgen, da auch diese nicht frei von Besonderheiten ist, die zudem noch, dem Irradiationsgesetz zufolge, einen bedeutenden Einfluß auf das Vorstellungs- und Willensleben ausüben.

Die Gefühlsaktivität der Kinder dieser melancholischen Gefühlsanlage ist düster. Diese düstere Gefühlsaktivität schließt zwar die negativen Gefühlsfaktoren als solche nicht immer bedingungslos ein, aber bei ihr ist die Möglichkeit solcher eher gegeben. Dadurch werden nun die ethischen Gefühle beeinträchtigt. Es ist eine tägliche Erfahrung, daß dieser Knabe oder jenes Mädchen sich nicht traut,

eine mündliche Zusammenfassung zu geben: sind aber die negativen Gefühlsfaktoren durch aufmunternde Worte des Lehrers in den Hintergrund gedrängt, so kommt eine hübsche, fast fehlerfreie Leistung zum Vorschein. Durch diese düstere Gefühlsaktivität aber kann auch das Pflichtgefühl verletzt werden. Ich versuche dies aus dem häuslichen Leben zu erklären, wie es sich meiner Beobachtung und Überlegung bot. Meine hiesigen Kinder, die melancholischen mit eingeschlossen, haben nicht recht eine bestimmte Arbeitszeit, in der sie sich zur Erledigung ihrer Schularbeiten setzen. Ist nun der Zeitpunkt, den das Kind zum Arbeiten geeignet hält, gekommen, so trifft es zunächst die Vorbereitungen zur Arbeit: es holt die Bücher, säubert den Tisch, holt einen Stuhl, usw. Es folgt das Stadium der Sammlung. Hierauf erinnert sich das Kind der Aufgaben und konzentriert die Gedanken auf das Stoffgebiet, das es, schriftlich etwa bearbeiten will und soll. Hierbei drehen sich aktive und passive Lust- und Unlustgefühle in munterem Wechsel in der kindlichen Seele. Die passiven beider müssen als die den Wert der Arbeit beeinträchtigenden Faktoren heruntergedrückt werden. Bei der düsteren Gefühlsaktivität aber sind diese Bestandteile meistens stärker, die Impression von größerer Nachhaltigkeit und die Gefühlsassoziation der negativen Faktoren intensiver, mithin auch die Einwirkung auf die aktiven eindrücklicher, was sich wieder in geringerer Widerstandsfähigkeit und Lebensfähigkeit dieser äußert. Einesteils sind daher zur Neutralisierung der negativen Faktoren stärkere Seelenkräfte und längere Zeit nötig, anderesteils müssen auch die positiven, um eine brauchbare Arbeit zu gewährleisten, wieder auf das vorige Niveau gebracht werden. Da aber die Kinder oft zu häuslichen und anderen Arbeiten herangezogen werden, nicht selten auch zu einer Zeit, in der sie mit der Bewältigung ihrer Schulaufgaben noch nicht zum Ziele gekommen sind, kann die intensive Durcharbeitung der Aufgaben, weil das melancholische Kind so mehr Zeit als unter normalen Umständen zur Einstellung der Arbeit nötig hat, beträchtlich leiden und geschieht dies öfter, so kann sich im Laufe der Zeit ein zweifelndes Schwanken in der Auffassung des Pflichtbegriffs geltend machen, was allmählich zur Verflachung desselben führen kann. Freilich liegt auch, wenn der Lehrer das Kind wegen schlechter Anfertigung der Arbeiten ohne Anhörung der Gründe und genügender Prüfung derselben die Möglichkeit nahe, daß die elterlichen Maßnahmen wie auch die des Lehrers erheblich zur Verschlimmerung des Verhältnisses des Kindes zu diesen Personen beitragen.

Die vorhin besprochene düstere Gefühlsaktivität kann aber auch zur Erhöhung der Energie mitwirken. Der melancholische Schüler

gewinnt dem Leben selten die helle Seite ab, für ihn ist alles bitterster, schwerster Ernst. Er malt sich seine Zukunft in den düstersten Farben aus. Überall und in allem sieht er Hemmnisse und Hindernisse. Da er auch leben will und muß, so treibt ihn seine düstere Gefühlsaktivität an, seine Energie zu erhöhen, ja seine Kräfte zu verdoppeln, um sich eine hinreichende Existenz zu sichern; denn ein Mensch, der Schüler nicht ausgenommen, welcher alles im rosigsten Lichte sieht, wird selten nötig haben sich anzustrengen. Somit lebt der Melancholiker in der Zukunft auf Kosten düsterer Vergangenheit, der Sanguiniker hingegen in der Gegenwart.

Auch die Gefühlspassivität leidet unter ungeheurer Seelendepression, die auf das ganze Seelenleben des Kindes den allerbedenklichsten Einfluß ausübt. Die Willensaktivität wird oft in ganz kurzer Zeit gelähmt. Ich schildere im folgenden die Zustände des schon oben erwähnten Mädchens. Daselbe verfällt oft im lebhaftesten Unterricht plötzlich in eine motivlose Traurigkeit, was sich in träumendem Hinstarren und auch Weinen kundtut. Fragen werden dann fast niemals beantwortet, zum Aufstehen braucht es oft mehr als eine Minute. Die Dauer dieses krankhaften Zustandes ist von verschiedener Länge und Heftigkeit. Bei diesem Kinde treten diese Angstzustände auch Nachts im Traume auf, wie es mir gelegentlich erzählte. Noch schlimmer waren diese pathologischen Zustände bei einem Knaben. Dieser verfiel in der Schule in Angstzustände von erheblicher Heftigkeit. Dazu traten Angstschweiß und Zittern der Extremitäten, besonders der oberen ein. Die geringste Kleinigkeit konnte solche Angstzustände auslösen. Der Knabe konnte dann nicht die einfachsten Fragen aus dem Einmaleins beantworten. Manchmal antwortete das Kind gar nicht oder seine Antworten berührten ein ganz anderes Sachgebiet als das behandelte. So wurde beispielsweise auf die Frage: »Wer befreite die Kinder Israel von den Midianitern?« geantwortet: »Napoleon.« (Behandelt wurde die Geschichte Gideons.) Die Disposition zu solchen Zuständen wird in dieser Familie durch regelmäßigen Alkoholgenuß gestärkt; selbst die Kinder erhalten täglich Bier. Ja ich habe die verheerenden Folgen des Alkoholismus der Eltern an ihren nachfolgenden Generationen nie so überwältigend schädigend auf die ganze psychische Harmonie des Kindes einwirken sehen als gerade bei dem melancholischen Temperamente. Ein noch zu erwähnender Knabe litt an ähnlichen psychopathischen Zuständen. Bei diesem erstreckte sich der lähmende Einfluß solcher Anfälle in der Regel auf die vom Sprachzentrum ausgehenden motorischen Nerven und die Symptome, die sich in solchen Fällen meiner

Beobachtung boten, waren die der ataktischen Aphasie. Die krankhaften Erscheinungen nahmen an Häufigkeit und Heftigkeit in den beiden letzten Schuljahren bei den Mädchen und bei den Knaben im letzten zu. Nach den Ferien waren diese Kinder mit Ausnahme desjenigen, das Alkohol zu sich nahm, wie umgewandelt. Sie blieben nicht nur 14 Tage bis 3 Wochen von solchen Anfällen verschont, sondern ihr sonst oft so sprödes Verhalten zu den Klassengenossen war gemildert, und sie trugen ein viel freundlicheres Wesen zur Schau als sonst. Aus dem gänzlich umgewandelten Verhalten des Kindes nach den Ferien glaube ich schließen zu können, daß die mit der Gefühlsanlage zusammenhängenden anormalen Gefühlsäußerungen aber auch mit der auf Anämie basierenden geringeren Nahrungsverwertung beruhenden Unterernährung des Nervensystems in Zusammenhang stehen, also allgemeine nervöse Störungen sind, welche bei systematischer Bekämpfung der Neurasthenie gemildert werden könnten. Jedoch liegt bei depressivem Charakter dieser Gefühle, welchen Ursprungs sie auch sein mögen, die Gefahr nahe, daß sie zu völliger Umnachtung weniger des Kindes als vielmehr der erwachsenen Person führen können. Das alltägliche Leben sowohl als auch das der Denker, Dichter und Helden bietet hierfür hinreichende Belege.

Die ethischen Gefühle der melancholischen Kinder sind sehr empfindsam. Jedoch muß man, will man ein hinreichendes Bild von ihnen haben, zwei Arten von diesen melancholischen Kindern scharf unterscheiden: die moralisch verdorbenen und die moralisch guten; denn dieses Temperament birgt die denkbar schlechtesten, aber auch die besten Kinder. So hatte ich einen Knaben in der Schule, wie ich ihn mir in seinen Leistungen nicht besser denken konnte; aber ich glaube auch kaum einen moralisch verderbteren jemals wieder zu bekommen. Er log, wo er nur konnte, er übervorteilte die Klassengenossen, wo sich nur Gelegenheit bot; er widersetzte sich, wenn er gestraft werden sollte; er beraubte, plünderte und zerstörte alle Vogelnester, die er nur erreichen konnte; er quälte die kleinen Tierchen auf entsetzliche Art zu Tode; er ließ fast keinen Durchreisenden unbehelligt und schließlich verleitete und verführte er seine Mitschüler zu denselben Unarten und Roheiten; er rauchte, wo es nur möglich war, er entzog sich dem Unterricht, wenn es ihm nicht zu kommen paßte usw. Ganz das Gegenteil von diesem bösartigen Knaben ist das Mädchen, welches zurzeit den ersten Platz in meiner Schule inne hat. Es hat ein reinmelancholisches Temperament und übertrifft in jeder Hinsicht — Gesang, Zeichnen, Turnen ausgenommen — alle Kinder. Sie ist das fleißigste und aufmerksamste Mädchen und in

intellektueller Hinsicht das tüchtigste Mädchen; es hat meines Wissens nach niemals gelogen und ich glaube nicht, daß es jemals auf den Gedanken kommen wird, weder ihre Mitschüler noch ihren Lehrer zu betrügen. In bezug auf die sympathischen Gefühle ist dasselbe zu sagen.

Auch das religiöse Leben der Kinder habe ich beobachtet, als ich mich bemühte, in die Eigenart der Kinder dieses Temperaments einzudringen. Ich weiß nicht, ob es nur eine zufällige traurige Erfahrung ist, die ich in bezug auf das religiöse Leben der Kinder gemacht habe. Keines dieser Kinder hat mir auf die Frage: »Betest du am Abende?« ein Ja geantwortet. Dabei fällt es schwer ins Gewicht, daß die ersten zarten Keime des religiösen Bewußtseins im Elternhause nicht geweckt, sondern noch roh vernachlässigt werden. So kannte der oben besagte Knabe, der schon bis zum großen F lesen konnte, als er zur Schule kam, noch nicht das Wort Gott und Jesus. Er verfügte über keine einzige Vorstellung aus der Religion. Das ganze Haus leidet unter einer schreienden Gottlosigkeit. Die Eltern der meisten melancholischen Kinder sind die ganzen zwei Jahre meines hiesigen Aufenthaltes auch nicht ein einziges Mal zur Kirche gekommen, besondere Fälle wie Beerdigung in ihrem Hause oder Konfirmation ausgenommen. In manchen Häusern wird überhaupt kein Unterschied zwischen Sonntag und Alltag gemacht. An beiden Tagen wird gleich viel gearbeitet, Hausarbeit und sogar Feldarbeit wird am Sonntag wie Werktag getrieben. Eine nähere Begründung dieses traurigen Tatbestandes gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß solche Mißstände die Kindesseele knicken müssen.

Doch auch durch allerhand andere Einflüsse wird das religiöse Leben des Kindes beeinträchtigt. Da hat z. B. ein melancholisches Kind irgend etwas, was es gerade verwenden möchte, verloren, es sucht wohl stundenlang, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, im Innern aber verändert sich der Zustand erheblich. Mit jeder Minute wird es mehr in Erregung versetzt, und wird der verlorene Gegenstand nicht gefunden, so kommt der langverhaltene Zorn des Kindes in geradezu fürchterlicher Weise zum Ausbruch. Die kleinste Sache steht ihm dann im Wege und die geringste Kleinigkeit kann seinen Zorn verdoppeln. Es verschwört sich gegen Himmel und Hölle, Eltern und Geschwister, und der kleine Trotzkopf kriegt es fertig, sich vorzunehmen, solange nicht zu beten, bis der vermißte Gegenstand gefunden ist. Er kann das ganze Haus in Bewegung bringen.

Der größte Schaden aber, den sowohl die falsche Erziehung im

Elternhause als auch die zeitweilige religiöse Entartung zeitigen, besteht nicht in den gelegentlichen Trübungen des religiösen Bewußtseins, sondern darin, daß dieses in ein antireligiöses umschlagen kann. Doch glaube ich, daß die Schäden tiefgreifender sind, die durch oberflächliche religiöse Bildung entstehen, als die, die dadurch erwachsen, daß das Kind etwa bis zum 6. Jahre überhaupt nicht mit religiösen Dingen in Berührung kommt. Denn gerade bei diesen habe ich ein tiefes religiöses Bedürfnis gefunden. Schopenhauers sämtliche philosophische Schriften beweisen die äußerste Gefahr einer verflachten, an äußerlichen Dingen kleben bleibenden religiösen Jugendbildung.

Mit wenigen Worten gedenke ich auch noch des Einflusses der Gefühle auf die Assoziations- und Apperzeptionsprozesse. — Einen Einfluß haben die Gefühle bei allen Temperamenten, aber er ist recht verschieden groß. So hebt das sanguinische Kind schon den Finger, wenn es sich der richtigen Antwort noch nicht, wohl aber des beglückenden Gefühls derselben bewußt ist. Es steht hier der Apperzeptionswert der Vorstellung somit in gar keinem Verhältnis zu der Intensität des Gefühls. Dagegen erhebt sich beim melancholischen Temperament die Intensität des Gefühls wenig über den Indifferenzpunkt des Gefühlskontinuums, was seinen Grund zum Teil in der Übertäubung dieser Gefühle durch die depressiven hat und wodurch die Intensität der intellektuellen Prozesse nachteilig beeinflußt werden kann.

Ich fand auch, als ich mich bemühte, in die Eigenart dieser Kinder einzudringen, daß die rechten melancholischen Knaben und Mädchen keine Musenkinder sind. Über die musikalische Begabung wurde schon gesprochen und ich bemerke nur noch, daß solch ein Kind in den extremsten Fällen nicht einmal Sinn für Rhythmik hat. Das logische Lesen tritt bei diesen Kindern in Vordergrund gegenüber dem ästhetischen bei den sanguinischen Kindern. Gefühl für Symmetrie ist wenig vorhanden. Die Schrift ist zwar sorgfältig, aber sie entbehrt der gefälligen Formen, die meistens die Schriftzüge des sanguinischen Kindes aufweisen. Die steile Richtung der Buchstaben und die meist schlechte Form, die unkundige Personen für Nachlässigkeit deuten mit den häufig nicht fehlenden Zügen, in denen die Graphologie Selbstsucht und Eigenliebe zu erkennen meint, verleihen der Schrift ein gewisses trotziges Aussehen.

Wie habe ich nun versucht, auch das Willensleben des melancholischen Kindes zu erforschen? Ich habe diese Seite meiner praktischen Beobachtung für den wichtigsten und schwierigsten Teil meiner Aufgabe gehalten. Für den schwierigsten, weil diese Kinder in dieser Hinsicht sehr wenig zugänglich sind: für den wichtigsten, weil einzig

und allein der Wille einer moralischen Beurteilung unterliegen kann, den wirklichen Kern des Menschen bildet und somit den eigentlichen Wert des Schülers ausmacht.

Von den niederen Trieben werden der Bewegungs- und Nahrungstrieb sehr oft arg vernachlässigt. Das Kind sitzt lieber in der Stube und träumt, als daß es sich mit seinen Mitschülern herumtummelt. Es beschäftigt sich lieber mit geistiger Arbeit als mit den Klassengenossen Spaziergänge und Ausflüge zu unternehmen. Es sitzt oft stundenlang über den Büchern und versäumt hierüber die Mahlzeiten, ißt dann schnell, um seinen Beschäftigungen wieder nachgehen zu können. Hierunter muß allmählich die physische Konstitution des Kindes leiden.

Die höheren Triebe leiden unter zu großer Einseitigkeit. Bei der meist guten Begabung des melancholischen Kindes entwickelt sich bei ihm ein Wissensdurst, dem es einseitig nachgeht, worunter die Entwicklung der anderen Triebe, meist des Geselligkeitstriebes leidet.

Die Aktivität des Willens leidet oft in bedenklichem Maße unter der Wucht der die Energie herabdrückenden Gefühle depressiven Charakters. Bei dem motivlosen plötzlichen Auftreten der Angst- und Traurigkeitszustände wird die Willensaktivität sehr bald gelähmt. Haben die düsteren Gefühle einen mehr gleichschwebenden Charakter, so ist die Einwirkung auf das Willensleben und die Beeinträchtigung chronisch. Über den positiven Wert auf die Aktivität des Willens wurde schon gesprochen.

Eine auffallende Verschiedenheit ergibt sich vor der der anderen Temperamente, wenn man die Stärke der gefaßten Schlüsse vergleicht. In diesem Betracht bildet das sanguinische Kind den lebhaftesten Gegensatz zum melancholischen: das eine entschließt sich so leicht als das andere sich schwer entschließt. Alle Motive und Gegenmotive werden vom melancholischen sorgsam überdacht, und dabei spielt die jeweilige Gefühlslage oft, nicht immer, eine bedeutende Rolle und bewirkt bald ein Steigen, bald ein Sinken der Gegenmotive und Motive. Es überlegt alle Vorteile und Nachteile, die die Ausführung und Durchführung des Entschlusses mit sich bringt. Aber von dem einmal begonnenen Vorhaben läßt es sich durch nichts mehr abbringen. Die Durchführung solcher Willenshandlungen wird mit der ganzen Kraft bewerkstelligt, wobei dem Verstand als einem fördernden Faktor in der Entstehung und Fortführung dieser Handlungen eine überaus wichtige Rolle zuerteilt wird, die er aber nicht immer in Einklang mit den sittlichen Maximen löst. Manchmal führt es die einmal begonnenen Willenshandlungen auch dann durch, wenn es im Verlaufe

derselben von ihrer Wertlosigkeit überzeugt worden ist, also nur, um seinen Willen durchzusetzen. Diese große Intensität der gefaßten Entschlüsse läßt nun seine Willensaktivität oft zur Leidenschaft ausarten und diese erreicht bei ihm eine Stärke, wie sie keinem anderen Temperamente eigen ist. Es achtet dann weder die Mitschüler und ihre Interessen noch alles, was sich bei ihm dabei in den Weg stellt, alles wird Mittel zum Zweck und nichts wird heilig gehalten. Sittliche und religiöse Grundsätze tritt das Kind dann mit Füßen und nicht einmal sein körperliches Wohl wird dann geachtet, auf welches es sonst so großen Wert legt.

Alle Vorgänge, Gegenstände, Handlungen seiner selbst wie auch anderer werden unter dem Gesichtspunkt des idiopathischen Prinzips betrachtet; denn überall wittert unser kleiner Schüler Gefahr und dieser aus dem Wege zu gehen ist sein beständiger Grundsatz. Turnen und Freiübungen sind hierbei nicht ausgeschlossen. Im zaghaften Angreifen erkennt man sofort sein Kind. Es sind daher auch von den wirklich zur Wirksamkeit gelangenden Motiven die aus Egoismus geborenen die weitaus häufigsten; selbst bei den Kindern, die man für die sittlich besten hält, sind rein altruistische Motive selten. Hebung und Förderung des eignen Wohlergehens erscheint ihm als der erstrebenswerteste Zweck.

Das melancholische Kind ist sehr schwer erregbar. Daher droht eine gewisse, oft sogar absolute Willenspassivität den Vorrang zu erringen, die durch die körperliche Grundlage des Temperaments noch unterstützt wird. So hatte ich einen Knaben in der Unterstufe, der im ersten Halbjahr des ersten schulpflichtigen Jahres nur sehr wenige Buchstaben lernte, dagegen im zweiten Halbjahr alles Versäumte nachholte und vom letzten Platz auf den zweiten kam.

Bei besonderen Gelegenheiten habe ich diese Kinder schließlich beobachtet, um die Eigentümlichkeiten nach möglichst vielen Richtungen zu erfassen. Wie verhält sich das Kind in den Ferien? Es vertreibt die Zeit in ihnen meistens mit geistiger Arbeit, die stets streng individuellen Charakter an sich trägt. Es lernt ernste Gedichte, die ihm gefallen, fertigt Aufsätze an, von denen es vermutet, daß sie nach den Ferien in Reinschrift abgeliefert werden, liest Biographien usw. Wird es zu Haus- und Feldarbeit herangezogen, so bringt das melancholische Kind nicht selten Ärger in die Familie; denn es macht oft vieles verkehrt, da es auch bei körperlicher Arbeit meist seinen eigenen Gedanken nachgeht. So erzählte mir ein jetzt eingesegneter Knabe, daß er in den Ferien sehr getadelt worden sei, weil er ein Ackerstück sehr verkehrt gepflügt habe. Warum? Weil

er hinter dem Pfluge sich eine eigene Anschauung über die Kant-Laplacesche Theorie gebildet habe, über die er in den Ferien gelesen hatte. Ein anderer erzählte mir, er habe schon oft gedacht, was ein Bauer wohl für Gedanken in seinem Kopfe habe, wenn er hinter dem Pfluge hergehe. Melancholische Kinder sind es auch, die dann so oft zu hören kriegen: »Ich möchte mal wissen, wie es wohl in deinem Schädel aussieht« und die der Unkundige für Schlafmützen und Träumer hält. Überall steht bei diesem Kinde das geistige Leben im Vordergrunde.

Wie verhält sich das Kind bei der Strafe? Sie ist selten, meistens niemals nötig, alle acht Schuljahre mit einbegriffen. Sollte ausnahmsweise einmal körperliche Züchtigung sogar notwendig sein, so wird das Kind auch nicht die geringste Miene verziehen, auch keine Träne vergießen, so sehr es auch in seinem Innern kochen mag.

Auch bei Ausflügen und Spaziergängen habe ich meine melancholischen Kinder beobachtet. Es war interessant zu sehen, wie die Kinder mit ihrem vom Vater zu solchen Zwecken bewilligtem Gelde wirtschafteten. Hatte derselbe, wenn er gleichen Temperaments war, seinen Kindern schon wenig mitgegeben, so brachten diese stets noch etwas mit nach Hause, um sich ein Lob zu erwerben, auf das sie freilich wohl lange genug warten mußten. Ein Mädchen hatte zu einem Ausfluge 90 Pfennig mitbekommen, von welchen es noch 20 Pfennig wieder zurück brachte. Kaffee zu trinken hatte es auf Geheiß des Vaters abgelehnt, und 50 Pfennig allein schon kostete das Bahngeld. Gelegentlich beobachtete ich freilich auch, daß diesen Kindern von der Mutter noch ein kleiner Zuschuß bewilligt war; denn ich hörte hin und wieder, wenn ich ihnen einige ermahnende Worte zukommen lassen wollte: »Das habe ich ja von Muttern.« Auf solchen Ausflügen und Gängen sahen diese Kinder wenig, aber dieses wenige wurde aufs genaueste beobachtet und kritisiert. Es verlangte oft aufklärende Fragen und ich bin durch die tiefe und ernste Lebensauffassung dieser Kinder oft in Erstaunen, manchmal aber auch durch schwierige und sonderbare Fragen in Verlegenheit gebracht worden.

* * *

Mit dem Vorstehenden habe ich den ersten Hauptteil meiner Arbeit erledigt und lasse die Folgerungen sich anschließen, die ich aus den Beobachtungen des Kindes für seine Behandlung gezogen habe.

Der Born, in dem das Kind seine ganze äußere und innere Gestaltung empfängt, ist das Elternhaus. Es bildet den gewaltigsten

Erziehungsfaktor, und eine segensreiche Arbeit von Erziehung und Unterricht von seiten der Schule ist nicht denkbar ohne dessen Mitarbeit; denn es ist der Urgrund aller Erziehung. Daher habe ich eine Hauptaufgabe meiner Erziehungsmaßnahmen darin gesehen, daß ich mich eins wußte mit ihm und mein Verkehr in den Elternhäusern, besonders aber in denen, in welchen ich melancholische Kinder vermutete, mußte ich die Mutter die wichtige Erziehung ihrer Kinder als eine Erhöhung der eigenen Lebenszwecke auffassen lehren und dem melancholischen Vater mußte zum Bewußtsein gebracht werden, daß die höchsten und herrlichsten Pflichten ihm seine eigenen Kinder auferlegen. Er mußte den Schwerpunkt aus sich selbst in seine Kinder und die Familie verlegen und sie selbst mußte an Lebendigkeit und Verinnerlichung gewinnen, denn »quand la famille est vivante et animée les soins domestiques font la plus chère occupation de la femme et le plus doux amusement du mari«: (Emile, Libre I, p. 15).

Aber das Elternhaus eines melancholischen Kindes ist nicht frei von großer Einseitigkeit und daher galt es diese zu bekämpfen. Ich habe die Eltern auf die Gefahr der frühzeitigen Anstrengung ihrer Kinder hingewiesen und habe meine Worte auf konkrete Beispiele gestützt. Wenn eine Mutter so töricht war, ihren Sohn morgens um 5 Uhr aufstehen zu lassen um das Gelernte wiederholen zu können, so war ein Einschreiten von seiten des Lehrers von Notwendigkeit, und wenn ein Vater sein Kind abends nach der Feldarbeit allein bis 10 und 11 Uhr die Schularbeiten erledigen ließ, so war auch hier ein Eingreifen unerläßlich. Daraufhin habe ich mich den Eltern und Kindern gegenüber erboten, ihnen bei der Anfertigung ihrer Arbeiten behilflich zu sein, wenn sie dieselben nicht verständen und dadurch die Arbeitszeit über Gebühr verlängert würde. Die Kinder sind gekommen; sie haben mich um Rat gefragt und ich half ihnen, wodurch ich die weniger gute Anfertigung von häuslichen Arbeiten bekämpft, zu einem glücklicheren Verkehr zwischen Lehrer und Schüler beigetragen und die Kluft, die oft zwischen Elternhaus und Schule gähnt, zu überbrücken versucht habe.

Einen heikleren Punkt in der Aussprache zwischen Lehrer und Eltern bildete die Darlegung der Notwendigkeit des Verkehrs des Kindes mit Klassengenossen. Insbesondere der Vater wollte die Nötigung dieses nicht einsehen; er konnte nicht begreifen, daß ein Kind mit anderen verkehren muß damit sich die scharfen Kanten seines Temperaments in der Berührung mit der von Feuer und Leben sprühenden Kinderwelt abschleifen, daß sein Sohn oder seine Tochter erst lernen muß den Gesetzen der Kinderwelt zu ge-

horchen, um den Rechtsnormen des Staates und den sozialen Forderungen gerecht werden zu können. Ich habe versucht, dem Vater den hohen Wert edler, aufrichtiger Jugendfreundschaften klarzumachen und empfahl ihm seinen Sohn mit einem gleichaltrigen sanguinischen Knaben verkehren zu lassen; denn gerade ein sanguinisches Kind kann ein melancholisches aufs beste beeinflussen. Aber es wurde mir geantwortet: »Mit solchem Windhund hat mein Sohn nichts gemein.« Derselbe hat aber trotzdem den trübsinnigen Klassenbruder aufgesucht und sein Vater läßt es geschehen. Der Melancholiker hat bedeutend an Lebhaftigkeit gewonnen. Während dieser Knabe vom 1. April bis 18. Juli auch nicht eine einzige Miene verzogen hatte, kein einziges Mal fröhlich, es nicht einmal gewesen war, wenn die ganze Klasse gelacht hatte, habe ich ihn jetzt sogar schon einmal »ausgelassen« gesehen. Ein melancholisches Kind muß sich ausleben, beim sanguinischen spricht man besser vom Sichein-leben.

Ich habe die Eltern auf die äußerste Notwendigkeit einer religiösen Herzensbildung hinweisen müssen. Ich habe es getan, soweit es nicht über die Grenzen meines Berufs hinausging, um meinen Pflichten zu genügen. Die Aufgabe war nicht leicht. Wenn ein melancholischer Vater, der zudem noch materialistisch gesinnt ist, seinen Geist willkürlich gegen Erörterungen verschließt, ist es nicht leicht, zu bestimmen, für eine religiöse Herzensbildung seines Sohnes Sorge zu tragen. Seit einiger Zeit versichert jedoch der Knabe, zu beten, und ich habe keinen Grund anzunehmen, daß er lügt.

Auch die Personen, die neben den elterlichen und geschwisterlichen noch Einfluß auf das Kind ausübten, habe ich auf die Verantwortlichkeit ihres Tuns aufmerksam machen müssen, wenn ich hörte, daß ein verderblicher Einfluß von ihrer Seite auf das Kind nicht ohne Folgen geblieben wäre. Nicht selten hat man mich mit der oberflächlichen Antwort abgespeist: »Kinder sind Kinder«, was in unserem Zusammenhange wohl soviel heißen sollte, daß ein die geistige und sittliche Vervollkommnung des Kindes hemmenden Einfluß kaum von ihnen ausgeübt werden konnte. Gerade hierdurch habe ich mich mancher Unannehmlichkeit ausgesetzt; aber um eine möglichst allseitige Einwirkung auf das Kind auszuüben, durfte ich mich durch keine Schwierigkeit abschrecken lassen, und ich glaube auch auf diesem Wege das empfindsame melancholische Kind gegen Roheiten und Verderblichkeiten besonders von sich in den Flegeljahren befindenden Personen geschützt zu haben.

Auf das Kind selbst habe ich nach allen Richtungen, die im Bereiche meiner Möglichkeit lagen, einzuwirken versucht, um seine

schlechten Seiten zu bekämpfen und die guten besser ausbilden zu können. Da das Kind an ausgeprägter Einseitigkeit leidet, mußten Mittel und Wege auffindbar gemacht werden, die einseitigen Neigungen und Strebungen in vielseitige umwandeln. Nichts schien mir hierzu geeigneter als die Weckung und Hebung des Interesses für die dem Kinde weniger zusagenden Fächer; denn das Interesse allein ist die Grundbedingung für eine gedeihliche Fortentwicklung des Unterrichts und der Erziehung und ein Entfalten des Kindes zur Persönlichkeit nach den Schuljahren, da das Interesse fast ganz im Gefühl aufgeht und für das Wollen des Schülers von der allergrößten Tragweite ist, weil es die Wurzel des Willens ist, der allein das melancholische Individuum zu einer Größe reifen lassen kann, wie sie keinem anderen Temperamente beschieden ist; denn die besten Menschen als auch die, welche die größten Fähigkeiten haben, sind stets melancholische gewesen und werden es auch wohl immer wieder sein, daher schon Aristoteles gesagt hat: *πάντες ὅσοι περιττοὶ γεγόνασιν ἄνδρες ἢ κατὰ φιλοσοφίαν ἢ πολιτικήν, ἢ ποίησιν, ἢ τέχνας, φαίνονται μελαγχολικοὶ ὄντες.*

Wie bin ich nun hierbei zu Wege gegangen?

Ich fand, daß ich beim melancholischen Kinde anfangs mittelbar zu Wege gehen mußte; daher benutzte ich die dem Kinde kongenialen Materialien als Ausgangspunkte, ich zeigte für die Neigungen des Kindes Interesse. Ich erkundigte mich zunächst nach der Lieblingsbeschäftigung des Kindes, fragte nach dieser oder jenen Tätigkeit zu Hause usw. Und allmählich schmolz die harte Rinde, die um das Herz des kleinen Melancholikers gelegt war; aus den anfangs trockenen Antworten wie »ja«, »nein«, »ich weiß nicht« wurden bald kleine Sätzchen und es entspann sich während der Pause oder am Schluß des Unterrichts mit der Zeit eine fließende Unterhaltung, und aus dem wortkargen, zurückhaltenden Knaben oder Mädchen wurde bald ein gesprächiges Kind, das bald selbst dieses oder jenes unaufgefordert erzählte. Ich wurde eingeweiht in ihre geheimsten Angelegenheiten und erfuhr viele Kleinigkeiten, die für mich von der größesten Wichtigkeit waren. So hatte das Kind Vertrauen zum Lehrer gewonnen und nun lag es an mir, das Vertrauen, das der Schüler mir entgegen brachte, weiter auszubauen, indem ich die Neigungen des Kindes durch geeignete Hilfsmittel unterstützte. In erster Linie erboten sich Bücher, um das Interesse regsam zu fördern. Eingehendere Abhandlungen über Sachgebiete, für die unser Schüler Vorliebe hat, erwiesen sich als lebensfördernd. Nach eingehender Prüfung der Schulbibliothek fand ich, daß diese durch meine Bücher, wie ich sie noch aus der Jugend besaß aber auch eigens zu diesem Zwecke aus

eigenen Mitteln anschaffte, ergänzt werden mußte, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Dabei habe ich sorgfältig darauf geachtet, daß das Lesen neben der Zucht des Geistes auch eine Schulung des Willens sei, die dem melancholischen Kinde so überaus nottut, weshalb ich es als eine besondere Aufgabe betrachtete, genaue Anweisung zum erfolgreichen Lesen zu geben, also langsam und besonnen zu lesen, besonders schöne Stellen langsam und laut, den Geschwistern und Eltern vorzulesen, wodurch das schöne, ästhetische Lesen gebildet worden ist. Ich habe besonders aber diese Kinder nicht sich selbst beim Lesen überlassen, sondern mir Rechenschaft, mündlich und schriftlich, von dem Gelesenen geben lassen und habe nach Möglichkeit die Lesewut, in die melancholische Schüler bei interessanten Gebieten nur allzuoft verfallen, zu bekämpfen versucht.

Der Gesichtskreis des Schülers wurde hierdurch bedeutend erweitert und ich durfte darauf und auf das auf Vertrauen zum Lehrer basierende Interesse die Hoffnung setzen, daß es nun auch den Fächern, für die er weniger Begabung hatte, weniger Widerstand entgegensetzte. Ich hatte mich darin nicht getäuscht. Jetzt war es freilich an mir, dieses aufkeimende neue Leben fortzuentwickeln. Es schien mir so, als ob melancholische Kinder besonderes Interesse für tiefere gründlichere Behandlung eines Sachgebietes haben, daher habe ich einige Stoffgebiete eingehender behandelt, als der Lehrplan es vorschrieb. Es bestätigte sich bei diesen Maßnahmen, was ich in den psychologischen Prämissen dargelegt habe: erst dann verschaffte sich das melancholische Kind bei diesen Operationen Geltung, wenn die meisten anderen Kinder versagten. Freilich mußte ich sorgfältig darauf achten, daß ich nicht in meinen Darbietungen über die Köpfe hinausging, um dadurch nicht eine diesem Temperamente besonders schädliche Abneigung gegen solch ein Sachgebiet zu zeitigen; daher hatte auch alles Tote in den Hintergrund, dagegen alles Lebendige in den Vordergrund zu treten.

Mit am erfolgreichsten erwiesen sich auch diese Maßnahmen: Auf Grund der in dem Bewußtsein bereitliegenden Assoziationen und apperzipierenden Vorstellungen habe ich das Interesse des Kindes erweitert über das vorliegende, also das das Kind interessierende Vorgebiet hinaus auf Grund der Berührungspunkte, die die einzelnen Wissensgebiete miteinander gemeinsam haben. So habe ich die in den psychologischen Prämissen dargelegten intraindividuellen Differenzen der intellektuellen Sphäre des melancholischen Schülers bekämpft und auch teilweise beseitigt.

Eine Hauptaufgabe in der Behandlung der melancholischen Kinder war in der Bekämpfung der depressiven Gefühle zu sehen. Doch habe ich versucht, diesen Kindern das Leben in der Schule so angenehm als möglich zu machen und seine Härten abzuschwächen. Heller und freudevoller war die Gegenwart dieses düsteren Kindes zu gestalten, die Schule mußte eine Stätte des regen Frohsinnes, die Stätte eines freudevollen Schaffens werden. Das bangende und zagende und mit der herben Seite des Lebens allzusehr rechnende Kind mußte fortgerissen werden von dem Strome eines glühenden und sprühenden Schullebens; denn »Heiterkeit und Frohsinn sind der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen« (J. Paul, Levana S. 76). Rousseaus schöne Worte dienten mir als Anregung: »Aimer l'enfance! Favorisez ses jeux, ses plaisirs, son aimable instinct. Pourquoi voulez-vous êtez à ces petits innocents la jouissance d'un temps si court qui leur échappe, et d'un bien si précieux dont ils ne sauraieut abuser? Pourquoi voulez-vous remplir d'amertune et de douleurs ces premiers ans si rapides, qui ne re viendront pas plus pour eux qu'ils ne peuveut revenir pour vous?« Die Schule und ihr Leben hatten diesen Kindern das Paradies zu ersetzen, das sie zu Hause so sehr oft nicht haben. Lob und Tadel spielen hierzu eine gar wichtige Rolle, das erste durch seine Anwesenheit, das letzte durch seine Abwesenheit. Selten brauchte ich zum Tadel zu greifen, »denn mit diesen Kindern umzugehen, ist wahrlich keine große Last, sie werden dich recht gut verstehen, wenn du sie nur zum besten hast« (Goethe, Paral. S. 356). Doch Tadel ist eine Strafe und bedarf derselben Vorsicht wie diese in ihrer Handhabung. Die größte Objektivität in ihrer Anwendung ist nötig, und mir ist es nicht schwer geworden, die Strafe auf das geringste Maß zu beschränken. Strafte ich einmal, so habe ich sorgsam darauf geachtet, daß das Kind die sittliche Überordnung des Lehrers als des Strafenden in jeder Hinsicht innerlich erfaßte und die Strafe selbst nicht eine bloß passiv hingenommene Sühne bliebe, sondern daß das Kind den innern, positiven Wert derselben erfaßte, d. h. meine Strafmaßnahmen als einen ihm willkommenen Ausgleich seiner Schuld begriff, gleichzeitig aber auch den auf eine Besserung des Gestraften hinzielenden Wert der Strafe begriff. Sah nun das Kind, daß alles harmonisch auf sein Wohl abzielte, so konnte die positive Folge davon nicht ausbleiben. Folgende Aufstellung mag hier noch Platz finden:

Von den melancholischen Kindern wurden gestraft

die Seele zu vollerer Entwicklung und organischem Wachstum Raum verlangt«. (Robertson.)

Damit nicht die bei dem melancholischen Kinde oft nicht tief liegende Willenspassivität obsiegte, war eingehend zu berücksichtigen, daß das Kind in Aktivität gehalten werde. Als Mittel hierzu diente sowohl die entsprechende Gestaltung des Unterrichts wie auch des Spiels. Was das erstere anbelangt, so wurde hierüber schon gesprochen. Bei dem Spiel wurden Bewegungsspiele bevorzugt, die sich der körperlichen Natur und Leistungsfähigkeit anpaßten und mit vorgeschrittener Entwicklung der letzteren an Lebendigkeit und Lebhaftigkeit gewannen. Es sollte ein normales Bewegungsbedürfnis entstehen, das auch in der schulfreien Zeit, an freien Nachmittagen und Sonntagen eine regelmäßige Befriedigung verlangte. Das Kind sollte sich nicht mehr wohl fühlen hinter dem Ofen, um seinen trüben Gedanken nachzuhängen, sondern Lebenslust und Lebensfreude sollten einziehen in das Gemüt des Kindes, damit es selbst, aus eigenem Antriebe, seine Kameraden aufsuchte, um Ausflüge und Spaziergänge mit ihnen zu unternehmen.

Auch die Gesundheitslehre erhielt durch die Anwesenheit melancholischer Kinder nicht selten einen besonderen Charakter. Hier bot sich trefflich Gelegenheit, auf die Notwendigkeit auch der körperlichen Bewegung hinzuweisen, zu zeigen, daß Juvenals Wort: mens sana in corpere sano glänzend zu Recht besteht. Entsprechend solcher Lehre wurden die Unterrichtsgänge, Spaziergänge und Ausflüge gestaltet, die körperliche Bewegung geistigen Zwecken untergeordnet, wie das rege geistige Leben des Melancholikers forderte.

Eine wichtige Handhabe in der Bekämpfung der üblen gefahrdrohenden Passivität unseres Schülers waren die Hausaufgaben. Diese, der Fassungskraft des Kindes entsprechend zugeschnitten, boten vortreffende Gelegenheit, die geistige Regsamkeit des Kindes in passende Bahnen zu leiten. Aufgaben aus den Lieblingsgebieten des Kindes und der häuslichen Lektüre waren dazu angetan, das Kind vor dem Müßiggang zu bewahren. Algebraische Aufgaben dienten dazu, den Scharfsinn des Kindes länger in Anspruch zu nehmen, als es die entsprechenden Schularbeiten taten, und sicherten so tätige Beschäftigung und schützten vor Langeweile.

Waren hin und wieder nicht passende oder (der Anzahl nach) genügende Aufgaben herauszufinden, so versuchte ich durch unterhaltende und belehrende Veranstaltungen die melancholischen Kinder gelegentlich an mich zu fesseln. In der Regel diente solche Zeit geistiger Beschäftigung. Nach gemeinsamer Übereinkunft wurde

Naturkunde als das Fach ausersehen, in dem wir uns gemeinsam weiter bilden wollten. Wir kauften uns Oktavhefte und trugen dorthinein die Pflanzen, die wir gemeinsam und auf einsamen Spaziergängen gefunden hatten, nach Nr., Namen, Standort und besonderen Merkmalen und Eigenschaften. Dabei habe ich durch Selbstaufsuchen, Selbstbestimmen und Selbsterkennen der Merkmale und Eigenschaften dem Prinzip der Selbständigkeit vollauf Rechnung getragen. Einblicke in die Pflanzenphysiologie und Morphologie haben uns die Zweckmäßigkeit der Natur und die Weisheit ihres Schöpfers erschlossen. Daneben erhöhten ernste und heitere Geschichten den Reiz solcher Veranstaltungen, und je nachdem das Bedürfnis von Schüler oder Lehrer war, wurden zwei Tage oder einer in der Woche ausgewählt.

Vor allen Dingen mußten auch die leidenschaftlichen Regungen des Kindes bekämpft werden. Dies geschah teils durch unmittelbares Eingreifen, teils durch Hebung und Stärkung des Willens. In erster Linie erbot sich auch hier wieder der Gesinnungsunterricht. Darüber aber ist das in Frage kommende schon an anderer Stelle gesagt.

Literatur.

I. Ganze Bearbeitungen der Psychologie.

Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie. 6. Aufl. Leipzig, Engelmann, 1908.

Ders., Grundriß der Psychologie. 11. Aufl. Leipzig, Kröner, 1913.

Ders., Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 5. Aufl. Hamburg und Leipzig, Leopold Voß, 1911.

Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie. 10. Aufl. Jena, G. Fischer, 1914.

Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie. Begonnen von Herm. Ebbinghaus, fortgeführt von Ernst Dürr, Professor der Philosophie an der Universität Bern. Leipzig, Veit & Comp., 1913.

James, Prof. an der Hervord-Universität, Psychologie. Übersetzt von Maria Dürr, mit Anmerk. von Prof. Dr. J. Dürr. Leipzig, Quelle & Meyer, 1909.

Volkmann, Ritter von Volkmar, Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkte des Realismus und nach genetischer Methode. 4. und sehr vermehrte Auflage herausgeg. von Prof. Dr. Cornelius. Cöthen, Otto Schulze, 1895.

II. Psychologische Monographien.

Hellwig, Temperamente bei Kindern. Ihre Äußerung und ihre Behandlung in Erziehung und Schule. 13. Aufl. Paderborn, J. Esser.

Ders., Die vier Temperamente bei Erwachsenen. Eine Anleitung zur Selbst- und Menschenkenntnis und ein praktischer Führer und Ratgeber im Umgange mit der Welt. 10. Aufl. Ebenda.

Ach, Über den Willensakt und das Temperament. Eine experimentelle Untersuchung. Leipzig, Quelle & Meyer, 1910.

Weininger, Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung. 14. Aufl. Wien u. Leipzig, Wilh. Braumüller, 1913.

Offner, Das Gedächtnis. 3. und teilweise umgearbeitete Auflage. Berlin, Reuter & Reichardt, 1913.

Ders., Die geistige Ermüdung. Ebenda 1910.

Dürr, Lehre von der Aufmerksamkeit. 2. völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Quelle & Meyer, 1914.

Meumann, Ökonomie und Technik des Gedächtnis. Dritte vermehrte Auflage der Schrift: Über Ökonomie und Technik des Lernens. Leipzig, Julius Klinkhardt, 1912.

Payot, Erziehung des Willens. Berechtigte Übersetzung von Dr. Titus Voelkel. 4. Aufl. Leipzig, Voigtländer, 1910.

Ostermann, Das Interesse. 2. Aufl. Oldenburg u. Leipzig, Schulzesche Hofbuchhandlung.

Erdmann, Umrisse zur Psychologie des Denkens. 2. umgearbeitete Auflage. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Semon, Die Mneme als erhaltendes Prinzip des organischen Geschehens. Leipzig, Engelmann, 1908.

Ders., Die mnemischen Empfindungen. Erste Fortsetzung der »Mneme«. Ebenda 1909.

Vaërting, Die Vernichtung der Intelligenz durch Gedächtnisarbeit. München, Reinhard, 1913.

Stern, Differentielle Psychologie. An Stelle der 2. Auflage des Buches: Über Psychologie der individuellen Differenzen. Leipzig, Ambrosius Barth, 1911.

Sallwürk, Die Schule des Willens als Grundlage der gesamten Erziehung. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1915.

Krukenberg, Der Gesichtsausdruck des Menschen. Stuttgart, Enke, 1913.

Meumann, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, Engelmann, 1911.

Paulsen, Moderne Erziehung und geschlechtliche Sittlichkeit.

III. Pädagogische Schriften.

Vogel, Philosophische Grundlagen der wissenschaftlichen Systeme der Pädagogik. 4. revidierte Auflage. Langensalza, Schulbuchhandlung von Greßler, 1912.

Dörpfeld, Gesammelte Schriften. 12. Aufl. Gütersloh, Bertelsmann, 1911.

Scherer, Die Pädagogik als Wissenschaft von Pestalozzi bis zur Gegenwart in ihrer Entwicklung im Zusammenhange mit Kultur und Geistesleben dargestellt. Leipzig, Brandstetter, 1907.

Weber, Ästhetik als pädagogische Grundwissenschaft. Leipzig, Wunderlich, 1907.

Ellen Key, Das Jahrhundert des Kindes. 15. Aufl. Leipzig, Fischer, 1911.

Gurlitt, Erziehungslehre. 1.—3. Tausend 1909.

B. Mitteilungen.

1. Ein Seminar für Heilpädagogik in Wien.

Von Karl Hilscher, Hilfsschulleiter in Wien.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Als ich im Februar 1919 dem aus Straßburg wegen seiner deutschen Gesinnung geflüchteten Seminardirektor Schulrat König auf der Sophienhöhe zunächst ein Asyl gewährte, haben wir gemeinsam eine für die Gegenwart ganz besonders wichtige Frage überlegt: Was läßt sich tun, um die Lehrerschaft für die heilerzieherischen und heilbildnerischen Aufgaben besser auszurüsten? Das Ergebnis unserer Erwägungen ist veröffentlicht worden in Heft 157 unserer Beiträge[1]) wie in unserer Zeitschrift 1919 Heft 7/8.

Über Schulreform und Jugendpflegereform sind Tausende von Aufsätzen und Schriften erschienen. Auf der Reichsschulkonferenz sind alle diese Fragen lang und breit erörtert worden. Aber auf das, was Schulrat König als Bezirksschulinspektor und Seminardirektor und ich als freier (privater) Schulmann als so unbedingt notwendig empfunden und in jener Schrift zum Ausdruck gebracht haben, darauf ist uns keine Zuschrift zugegangen und es hat keine pädagogische Zeitschrift des Deutschen Reiches die Königsche Arbeit m. W. besprochen. Sie ist totgeschwiegen worden, auch hier von der Universität Jena, an die sie besonders gerichtet war. Es ist eben eine Frage, die nicht auf den Ton der pädagogisch-politischen Parteibestrebung abgestimmt ist. Daß es sich um das Wohl von mehr als 100000 deutschen Kindern und Jugendlichen handelt, für die kein genügendes Verständnis vorhanden ist und von denen darum ein großer Teil zugrunde geht, die noch gerettet werden könnten, das ahnen die Hunderte von modernen Schulreformern kaum. Was man in der sog. Einheitsschulfrage davon erwogen hat im Rahmen des Mannheimer Schulsystems, auf dessen Einseitigkeit ich schon im Jahre 1899 im Dörpfeldschen Schulblatt unter Überschrift »Wider das moderne Schulkasernentum« hingewiesen haben, das berührt diese ungeheuer weittragende Frage doch nur in der Hauptsache von ihrer intellektualistischen Seite. Aber der Intellektualismus wird unser Volk wie überhaupt das Abendland vor dem Untergang nicht retten, sondern, um mit Bismarck zu reden, nur das Volk wird vor dem Untergange bewahrt bleiben, das das höchste Maß sittlicher Kraft entfaltet, oder wie Goethe sagt: »Die Gesinnung, die beständige, sie allein macht den Menschen dauerhaft«, und ebenso ein Volk und einen Staat. Nicht Kenntnisse und Erkenntnisse, sondern nur Wille und Ehrfurcht tun der Gegenwart mehr not denn je. Darum forderten wir nicht ein Seminar für Heilbildung, sondern für Heilerziehung.

[1]) Die Notwendigkeit eines Seminars für Heilerziehung und Jugendpflege von Schulrat Karl König. Beiträge zur Kinderforschung u. Heilerziehung. Heft 157. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1919.

Was im Deutschen Reiche nicht beachtet worden, das haben nun zu unserer besonderen Freude die noch schwerer als wir notleidenden deutschen Brüder in Österreich, wenn auch zunächst nur nach der Seite der abnormen Intelligenz und der Körper- und Sinnesdefekte, ins Auge gefaßt. Wir wünschen darum dem Heilpädagogischen Seminar in Wien als Bahnbrecher und Pfadfinder für die Entwicklung der Theorie und Praxis auch der Heilerziehung an unseren Lehrerseminaren, Lehrerakademien, Pädagogischen Hochschulen oder Universitäten oder wo sonst in Zukunft die Lehrerbildung erfolgt, das beste.

* * *

Der 3. Februar 1920 wird in der Geschichte der Abnormenfürsorge Österreichs stets ein Gedenktag sein, denn an diesem Tage wurden mit den Vorlesungen an der Lehrerakademie in Wien, 3, Boerhavegasse 15 auch jene des dieser Lehrerhochschule eingegliederten Seminars für Heilpädagogik begonnen.

Die rasche Entwicklung des Hilfsschulwesens in Wien, bedingt auch eine für diese Schulkategorie gut vorgebildete Lehrerschaft heranzubilden, für welche die in den Ministerialverordnungen vom 23. 3. 1901 und 4. 5. 1903 vorgesehenen Fortbildungslehrkurse nicht mehr genügen und deshalb in der Lehrerschaft selbst der Wunsch gehegt wurde, eine Bildungsstätte zu schaffen, die allen ihren diesbezüglichen Wünschen Rechnung trägt.

Nun besitzt die Lehrerschaft die gewünschte Bildungsstätte und die nachfolgenden Zeilen sollen eine kurze Geschichte bis zur Eröffnung derselben bieten.

Während der Kriegszeit konnte der Verein »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische« weder die bekannten »Österreichischen Konferenzen für Schwachsinnigenfürsorge« fortsetzen noch weitere staatliche »Kurse zur Unterweisung von Lehrkräften in der Methode des Unterrichtes schwachsinniger Kinder« abhalten.

Der Mangel an Fortbildungsmöglichkeiten machte sich bald schwer fühlbar. Am 13. April 1916 versammelten sich deshalb die Wiener Hilfsschullehrkräfte und beschlossen, nach einem Referate des Hilfsschullehrers Leopold Miklas, die Gründung einer Sektion »Fortbildung« im Verein »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische«.

Zweck und Ziel derselben war die Förderung der wissenschaftlichen Fortbildung der Hilfsschullehrerschaft durch Referate und Wechselreden über literarische Neuerscheinungen auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens und Bewertung solcher der Nachbargebiete der Hilfsschulpädagogik, ferner Erörterung einzelner methodischer und sozialpädagogischer Themen, Besichtigungen von Anstalten, die mit der Hilfsschule in Beziehung stehen u. a. m.

Die Anregung des Vereines und die Ausführungen des Referenten wurden von der fast vollzählig anwesenden Hilfsschullehrerschaft freudigst begrüßt und die Gründung der Sektion »Fortbildung« beschlossen. Hilfsschullehrer Karl Hilscher wurde zum Obmann und Leopold Miklas zu dessem Stellvertreter gewählt.

Anschließend hielt Frl. Marie Sladek einen Vortrag über »Lehrmittel für die Unterstufe der Hilfsschule«. Am 24. Juni 1916 versammelte sich die Sektion auf der Kinderklinik des Prof. Pirquet, um den Vortrag des Dozenten Dr. Erwin Lazar über »Intelligenzprüfungen« zu hören. Am 2. Dezember 1916 sprach Frl. Karoline Hofmann über das »Schreiblesen in der Hilfsschule«; am 17. Mai 1917 wurde die »Landespflege- und Beschäftigungsanstalt für schwachsinnige und epileptische Kinder in Gugging« besucht und am 13. Dezember 1917 erstattete Herr Direktor Hans Schiner ein Referat über den »Personalbogen für Hilfsschüler«.

Hatten diese Vorträge und Besichtigungen viele Anregungen gegeben, so vermißte die Hilfsschullehrerschaft doch eine geregelte Fortbildung und deshalb beschloß am 25. November 1918 der Ausschuß des Vereins »Fürsorge« über Anregung Direktor Schiners aus der Sektion »Fortbildung« ein »Heilpädagogium« zu schaffen. Schon am 30. November fand daselbst die erste Vorlesung statt.

Der Besuch des »Heilpädagogiums« war auf 4 Semester festgesetzt worden und folgender Arbeitsplan zurechtgelegt:

1. Semester: Einführung in die Heilpädagogik (Organisation); über Pathologie der Sinnesorgane; Methodik.
2. Semester: Geschichte, Kongreßberichte, neue Lehrmittel, Einführung in die Literatur; Anatomie; Psychopathologie, Methodik.
3. Semester: Über Entwicklung der Sprache; Behandlung von Sprachgebrechen; Psychiatrie für Heilpädagogen.
4. Semester: Behandlung schwieriger Fälle aus dem Taubstummen-, Blinden- und Schwachsinnigenwesen; Methodik; praktische Auftritte in der Taubstummen-, Blinden-, Schwachsinnigenschule und Vorschule.

Für alle 4 Semester: Kursbesuch bei Dr. Kammel über »Experimentelle Pädagogik«.

An den Bezirks- und Landesschulrat wurden Eingaben wegen Anerkennung dieser Institution zwecks Ausstellung giltiger Zeugnisse gerichtet, doch die Eingaben harren noch heute ihrer Erledigung.

Mittlerweile wurde die n.-ö. Landeslehrerakademie neu umgestaltet. Dem Direktor derselben, Herrn Universitätsdozenten Prof. Dr. Wilibald Kammel, war es gelungen, dem »Heilpädagogium« eine Heimstätte an seiner Anstalt zu schaffen.

Freilich gab es noch Kämpfe auszufechten, denn der eine Teil der Hilfschullehrerschaft wollte das Seminar auf medizinischer Grundlage aufgebaut haben und deshalb an die Klinik verlegt wissen, der andere Teil verteidigte die Meinung, der Hilfsschullehrer habe dem Kinde auf intellektuellem Wege Förderung zu bringen, er müsse daher die Psyche des Kindes, seine pathologischen Eigenheiten studieren und dies könne er nur auf Grund einer eigenen wissenschaftlichen Pädagogik, der Heilpädagogik erreichen. Es soll jedoch damit nicht gesagt sein, daß sich der Speziallehrer hiezu nicht auch medizinische Kenntnisse anzueignen habe, sie

sollen aber nicht in den Vordergrund des Studiums treten. Die medizinische Erforschung des Schwachsinns müsse dem Spezialarzte überlassen bleiben.

Letztere Ansicht siegte und so haben wir endlich auch in Wien ein »Heilpädagogisches Seminar«, das allen Lehrern abnormer Kinder eine vorzügliche Fortbildungsstätte sein wird.

Die feierliche Eröffnung desselben fand am 18. März 1920 statt, zu welcher außer der Speziallehrerschaft erschienen waren: Herr Magistrats-Sekretär Franz Marusch namens der Magistrats-Abteilung XV, Herr Landesgerichtsrat Dr. Höß namens der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge und die Institutsvorsteher Dr. S. Krenberger, Guenschel und S. Heller. Herr Landesrat Karl Müller entschuldigte sein Fernbleiben.

Herr Akademiedirektor Dr. Kammel gab in seiner Ansprache einen kurzen Rückblick über die junge Geschichte des Heilpädagogiums und bezeichnete die seinerzeitige Gründung als »einen Markstein in der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes nicht vollsinniger oder schwachsinnige Kinder«.

Als unmittelbaren Zweck des heilpädagogischen Seminars bezeichnete er »die gründliche theoretische und zum Teil auch praktische Vorbildung aller jener Lehrer, welche sich der Erziehung und dem Unterrichte nicht vollsinniger, schwachsinniger, sprachkranker, verwahrloster u. a. Kinder widmen. Mittelbar soll aber in diesem Seminar die Heilpädagogik als Wissenschaft im besonderen und die psychologische Forschung im allgemeinen gefördert werden. Als ferneres Ziel schwebt die nachschulische Erziehung dieser Sorgenkinder insbesondere bei der Berufswahl und Berufsausbildung vor«.

Im heurigen Studienjahre werden in diesem Seminar folgende Vorlesungen gehalten:

1. Hovorka Oskar, Dr., Ordinarius an d. n.-ö. Landespflege- und Beschäftigungsanstalt für schwachsinnige und epileptische Kinder in Gugging: »Anatomie und Physiologie des Menschen mit besonderer Rücksicht auf das Kind,« 2stündig.
2. Fröschels Emil, Dr., Universitäts-Dozent: »Logopädie« (Pathologie und Therapie der Sprach- und Stimmstörungen); 2stündig.
3. Schiner Hans, Direktor der Hilfsschule, Wien, 18. Bez.: »Wesen und Bedeutung der Heilpädagogik,« 1stündig.
4. Hilscher Karl, Hilfsschulleiter: »Geschichte des Hilfschul- und Anstaltswesens,« 1stündig.
5. Bürklen Karl, Direktor der n.-ö. Blindenschule in Purkersdorf: »Psychologie des Blinden,« 2stündig.
6. Gigerl Emmerich, Direktor der staatlichen Blindenanstalt in Wien: »Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtiger Stand der Blindenbildung,« 1stündig.
7. Biffl Fritz, Direktor des staatl. Taubstummeninstitutes in Wien: »Didaktik und Methodik des Taubstummen- und Schwerhörigenunterrichtes,« 1stündig.

8. Freunthaller Adolf, Taubstummenlehrer: »Phonetik und praktische Artikulationsübungen,« 1stündig.
   Außerdem besuchen die Hörer noch die Vorlesungen von
9. Battista Ludwig, Sem.-Prof.: »Einführung in die Kinderpsychologie,« 2stündig.
10. Kammel Wilibald, Dr., Direktor der Lehrerakademie, Univ.-Dozent: »Einführung in die experimentelle Pädagogik,« 2stündig, »Psychologische Versuche zum Begabungsproblem«, 1stündig.

Außer diesen Vorträgen, welche im nächsten Studienjahre eine lehrplanmäßige Fortsetzung erfahren, wird eine Sammlung von Lehr- und Lernmitteln, von Büchern und Zeitschriften geschaffen, weiteres sollen Exkursionen in heilpädagogische Erziehungsanstalten, Speziallehrerkonferenzen und die Gründung einer Beobachtungsstation für praktische Individualitätsforschung auf dem Gebiete der Heilpädagogik den Hörern ermöglichen, ihre erworbenen Kenntnisse auch praktisch nutzbar zu machen.

Schon die kleinen Anfänge des Seminars zeigen, wie umfangreich der Stoff ist, welchen die Speziallehrerschaft zu bewältigen hat.

Bei der feierlichen Eröffnung dieser Bildungsstätte hielt der derzeitige Leiter derselben Herr Direktor Hans Schiner einen Vortrag über die Entwicklung des Fürsorgewesens in neuerer Zeit, Herr Direktor Bürklen einen solchen über die Bedeutung des Seminars für die Blindenpädagogik und Herr Direktor Biffl über diese für Taubstummenpädagogik.

Alle Redner dankten den maßgebenden Behörden für die Förderung bezw. Schaffung dieses Institutes. Hilfsschullehrer Otto Buchner wies auf die Notwendigkeit des engen Kontaktes zwischen Lehrer und Arzt bei der Fürsorge für das abnorme Kind hin.

Da nach der geplanten neuen Prüfungsordnung für Spezialschulen der zweijährige Besuch des »Heilpädagogischen Seminars« obligat ist, so ist es nicht zu verwundern, daß dasselbe einen verhältnismäßig zahlreichen Besuch aufweist, und so wird auch der Wunsch Direktors Dr. Kammel in seiner Eröffnungsansprache in Erfüllung gehen, welcher lautete: Möge denn dem neugegründeten »Heilpädagogischen Seminar« an der n.-ö. Lehrerakademie reicher Segen entströmen; sein allgemeinmenschlich, soziologisch und volkswirtschaftlich inspirierter Wahlspruch möge das Dichterwort sein:

»Auf dem Wege zum Licht lasset keinen zurück.
Führet jeden mit euch, der vergessen vom Glück.
Dem die Ampel verlosch, dem die Glut nie gebrannt,
Das Kind, das den leitenden Stern nie gekannt,
Sie taumeln in Nacht und Verlassenheit. —
Ihr begnadeten Pilger der Ewigkeit,
Führt alle mit euch in Liebe und Pflicht.
Lasset keinen zurück auf dem Wege zum Licht!«

(Rosegger.)

2. Zur Betonung des Positiven in der Erziehung.

Die unlenkbaren Luftschiffe ohne Ziel und Steuer sind im allgemeinen kein Vorbild für unsere Schul- und Erziehungsarbeit. Aber die eine pädagogische Losung haben sie uns doch gegeben: Wer in die Höhe will, muß Ballast auswerfen. Dieses Wort wird auf dem rein schulischen Gebiete für alle klar sein, welche in der Praxis stehen. Auch die Erziehung im engeren Sinne schleppt manchmal unnützen Ballast mit oder aber sie versteht es nicht immer, den hemmenden Ballast fallen zu lassen.

»Man beachte unsere Schulen: Was wird hier an Unterrichtsstoffen, Experimenten und Sammlungen, lebendem und totem Inventar den armen Kindern unserer Jugend nicht alles geboten! Mit einem Wust von Vielwisserei werden die jungen Wesen vollgepfropft, daß sie vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen und in den elementarsten Unterrichtsfächern ganz erbärmlich versagen. Wille und Gemüt aber gehen leer aus oder werden nur mit schwindsüchtigen Körnern besät.« (Moll, im Christlichen Pilger 1919). Und wenn Moll mit Juvenal seinen Aufsatz schließt: »Maxima debet puero reverentia«, so steht er wohl auf demselben Boden wie W. Bellaire (Pfälzische Lehrerzeitung 1919, Nr. 25), wenn dieser in seinem Aufsatz »Über das Bildungsziel« sagt: »Mit einem Wort: Wir müssen bei unserer Bildungsarbeit uns wieder mehr dem widmen, was man Erziehen nennt.«

Was jeder Lehrer und Erzieher der öffentlichen Schule weiß und fühlt, die Betonung, die Notwendigkeit der Erziehung, das haben die Erziehungsheime längst praktisch durchgeführt. Nicht als ob nun deswegen die Erziehungsheime das einzig Richtige wären, gewissermaßen eine Norm für Erziehung oder als ob sie in diesem Punkte der öffentlichen Schule gegenüber absolut vorausgedacht und gehandelt hätten, als ob sie allein zuerst die Notwendigkeit der Erziehung erkannt und die Konsequenzen daraus gezogen hätten. Ganz und gar nicht. Auch aus der Stellung der Erziehungsheime im Ganzen der Erziehung spricht eine »Logik der Tatsachen«, um mit Otto Liebmann zu reden, d. h. eben, daß die Tatsache als solche nicht gänzlich gottverlassen und vernunftfremd ist, sondern daß ihr der objektive Logos immanent ist. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn ich öffentliche Schule und Erziehungsheime miteinander vergleichen würde, um zu Werturteilen zu gelangen, welche den einen Erziehungsfaktor dem anderen vor- oder nachsetzen würden. Ich will nur das eine herausgreifen, daß die Erziehung im Erziehungsheim Haupt- und Mittelpunkt des Ganzen der Behandlung ist und auch leichter sein kann als in der öffentlichen Schule. Gerade deswegen aber sollte eine gewisse Voreingeommenheit, die manchmal gegen Erziehungsheime besteht, fallen. Diese dürften vielmehr angesehen werden als die Träger bester Erziehung, als Quellen immer neu entströmender Heilkräfte für die Erziehung. Glaube niemand, daß Erziehungsgrundsätze, welche wir in unseren Erziehungsheimen auf der Sophienhöhe im Speziellen für gut befunden haben, welche für uns und die Hilfsschule gut sein mögen, für die öffentliche Schule dagegen nicht anwendbar seien. Welcher Pädagoge wäre so

kleinlich und so arm, aus einem Speziellen ein Rezept machen zu wollen? Wir haben es in der Erziehung doch mit Menschen zu tun, mit leicht bewegten Seelen. Daß man neben großen leitenden Gesichtspunkten das Individualisieren nicht vergessen darf, weiß jeder Pädagoge, der in der Hilfsschule besonders. Der Vergleich des Pädagogen mit dem Arzt wird manchmal gezogen, für in der Hilfsschule wohl mit besonderer Berechtigung. Ob der Arzt, der es gewohnt ist, mit kranken Menschen umzugehen, nicht auch einen Gesunden zu behandeln weiß? Jch glaube, die sind meistens einfacher zu behandeln. So muß der Lehrer der Hilfsschule im allgemeinen und jener der Erziehungsheime im besonderen dazu ausgerüstet sein, Seelsorger zu sein. Wer will mir widersprechen in der Behauptung, daß der junge Lehrer, welcher aus dem Seminar entlassen wird, wohl den besten Willen haben kann, Bestes in der Erziehung und im Unterricht zu leisten, daß es ihm jedoch an vielem gebricht?

Wer würde ihn deswegen steinigen wollen? Gerade dazu möchte ich noch ein paar Worte sagen, weil sie auch in den Rahmen meiner Betrachtung passen und nicht nur mancher Junglehrer, ich glaube auch mancher Altlehrer wird das im Folgenden Angedeutete ohne weitere Erläuterungen verstehen. Ich brauche nur die Worte: Konferenzen, Zensuren, Prüfungen auszusprechen, um den Blick auf ein Gebiet zu lenken, wo nicht immer das Positive wirklich positiv betont wird zur Förderung. Das Positive ist das zur Entstehung strebende Gute im Menschen. Wenn man sich doch daran gewöhnte, alles möglichst objektiv zu beurteilen zur wirklichen Hebung, zur Förderung der Erziehung, frei von allem Kleinlich-Persönchenhaften. Ich umgehe absichtlich das Wort »subjektiv«. Subjektive Gedanken und Handlungen können Segen stiften in der Erziehung, aber dann in der machtvoll sich durchringenden, gewordenen Persönlichkeit. Wird der wirklich zur Persönlichkeit herangereifte Pädagoge in dem Jünger verächtlich den »Stümper« sehen? Wie mag sich dann wohl ein solch »großer Pädagoge« freuen ob das Abstandes zwischen ihm und einem Baby: Unter den Blinden mag der Einäugige König sein. Jedoch Scherz beiseite! Kutten machen keine Mönche. Wahre Pädagogen müssen vor allem wahre Menschen sein.

Es ist kein Zweifel, daß der junge Lehrer, welcher Gelegenheit hat, in einem Erziehungsheim tätig zu sein, seinen Kollegen manches voraus hat. Das ganze Leben des Erziehungsheims ist dazu angetan, ihm zu helfen in seinem Streben. Hier kann sich der wollende Pädagoge am besten als wahrer Pädagoge betätigen. Wenn ich zuvor sagte, daß der wahre Pädagoge auch ein wahrer Mensch sein muß, so ist dem werdenden, zur Entselbstung strebenden Menschen gerade auch im Erziehungsheim Gelegenheit geboten, in einem lebendigen Organismus »Gemeinschaft« sich einzufühlen und an ihm und mit ihm sich hinaufzuwinden. Gerade durch dieses Gemeinschaftsleben wird es dem Pädagogen aufgehen, wie viele sichtbare und unsichtbare Kräfte in der Erziehung am Werke sind, daß die Gemeinschaft als solche und an sich als lebendiger Faktor in der Erziehung wirkt.

Wohl niemand, der auf der Sophienhöhe in der Erziehung gearbeitet

hat, kann es entgangen sein, wie gerade hier mit dem Faktor der Betonung des Positiven in der Erziehung gearbeitet wird. Ein jeder wird diese Art und Weise zunächst mehr oder weniger lernen müssen. Diese beruht auf der einfachen Tatsache, daß durch die Betonung des zur Entstehung strebenden Guten, des Positiven, die formalen Gefühle der Kraft geweckt und gestärkt werden, während das Gegenteil leicht eine Einschüchterung und Entmutigung zur Folge haben kann. »Der Glaube macht selig.« Dieses Wort dürfen wir auch in dieser Hinsicht verstehen, wenn es gilt, an das Gute zu appellieren, an das Positive zu glauben. Damit begebe ich mich auf das weite Gebiet des Gefühls und könnte allzu leicht einer Kritik enger Subjektivität begegnen. Obwohl ich die Beispiele gefühlsmäßiger Natur aus meiner jüngsten Erfahrung anführe, so schreibe ich diese Gedanken doch nur, weil ich kritisch die Betonung des Positiven in der Erziehung kurz beleuchten möchte, denn wir müssen bei der Betonung des Positiven differenzieren in der pädagogischen Behandlung. Es wird von vornherein einem jeden klar sein, daß gerade in der Pädagogik in allen und in den kleinsten Dingen die persönliche Welt- und Lebensanschauung ihre Großmachtstellung behält und so ihren Einfluß zur Geltung bringt. Die Erziehung beruht eben nicht auf Erfahrung allein. Wir müssen bei aller Erfahrung stets bedenken, daß wir es mit Erscheinungen zu tun haben und daß wir infolge einer logischen Tendenz gezwungen sind, letzte Ursachen in einer Reihe von Ursachen anzunehmen. Die Ursachen selbst sind nicht sichtbar, nur die Wirkungen ihrer Kraft. Daraus folgt, daß man vielfach genötigt ist, das Gegebene zu überschreiten und aus dem nicht sichtbar Gegebenen zu erklären, selbst auf die Gefahr hin, daß man »subjektiv« werden könnte. Es heißt dies ja keineswegs, daß man willkürlich konstruiere.

Fall I: L., ein imbeziller Junge, hatte die Hausaufgabe nicht erledigt, worauf ich ihm sagte: »Aber hör mal, L., das betrübt mich sehr. Ich habe dich immer gern gehabt, nun mußt du aber doppelt fleißig sein, daß ich dich wieder lieb gewinne.« L., darob sehr niedergeschlagen, kam nach dem Mittagessen zu mir, legte seinen Arm auf meine Schulter und flüsterte mir unter Tränen zu, daß ich ihm verzeihen möchte.

Fall II: Es sei kurz bemerkt, daß die 3 folgenden Schüler, um die es sich handelt, nicht schwachsinnig sind, sondern aus irgend welchen anderen seelischen Regelwidrigkeiten die öffentliche Schule vorübergehend nicht besuchen können.

L. hatte C. mit einer Gerte gehauen. Während der Untersuchung, der mehrere Kinder beiwohnten, tat L. recht ängstlich und bat schließlich weinend um Verzeihung, worauf W. in ganz roher Weise gröhlte. In ruhiger Weise holte ich W. herbei und sagte ihm, daß ich ein solches Verhalten bei ihm nicht erwartet hätte. Er wäre mir stets ein lieber Junge gewesen, aber daß ich solch ein Gebahren von ihm hätte sehen müssen, täte mir sehr leid. Die Tränen stiegen W. bald in die Augen, und er ging ruhig seitwärts. Die Art und Weise der Behandlung hatte offenbar in beiden Fällen ihre Wirkung nicht verfehlt. Aber aus diesem Prinzip ein Rezept machen zu wollen, wäre verkehrt. Nur dann darf ich

mir einen wirklichen Erfolg nach dieser Art der Behandlung versprechen, wenn ich tatsächlich in der geäußerten Gefühlsbeziehung zu dem Kinde stehe. Im anderen Falle würde ich lügen und eine gewollte gute Wirkung könnte ich mir nicht versprechen, denn das Gute, das Wahre, wirkt wie ein Reales. Es können nur dann Fäden reißen, wenn zuvor welche gesponnen sind. Obwohl wir alle Kinder mit einer gleichen Liebe behandeln, so ist es doch menschlich, daß wir dem einen einmal mehr Liebe entgegenbringen als dem anderen. Grundfaktor bei allem bleibt ja die Liebe. Auch sie hat und verträgt verschiedene Grade. Nur wo eine besondere Art der gemütlichen Beziehung zum Kinde vorliegt, läßt sich die Betonung des Positiven in dieser Form mit wahrem Erfolge anwenden.

Jena. Otto Dieden.

---

3. Beobachtungen über Zahlvorstellungen bei Kindern im vorschulpflichtigen Alter.

Von Chr. Künnemann, Nordenham (Oldbg.).

Kleine Kinder kommen ganz anders zu Zahlvorstellungen, als wir allgemein annehmen. Meine Tochter war damals erst 1 1/2 Jahre alt, als ich die ersten Prüfungen dieser Art mit ihr anstellte. Ich nahm blanke Nickelstücke und forderte sie auf, 1 Geldstück aus meiner Hand zu nehmen und auf den Tisch zu legen. Die Aufgabe wurde richtig gelöst. Wenn sie aber 2 oder 3 Geldstücke auf den Tisch legen sollte, versagte sie. Ich versuchte es dann mit andern Gegenständen, mit Streichhölzern und Pfefferminzbonbons. Sie legte 1 Streichholz oder 1 Pfefferminzbonbon richtig auf den Tisch, 2 oder 3 konnte sie jedoch nicht hinlegen. Mit 1 1/2 Jahren hatte sie bereits die Zahlvorstellung eins, sie verstand auch das Zahlwort, wie wir es gebrauchen, aber selbst sprechen konnte sie es nicht.

Legte ich Pfefferminzbonbons auf den Tisch, hier eine und dicht dabei mehrere und forderte sie auf, sich zu nehmen, so langte die kleine Hand ganz bescheiden dahin, wo eine Pfefferminzbonbon so ganz allein auf dem grünen Tischtuch lag. Wie kommt das? In der Pfefferminzbonbon, die da allein lag, erblickte sie etwas Bekanntes (die Zahlvorstelluug 1), und das Bekannte erregte ihre Aufmerksamkeit stärker, als der unbekannte Haufen dicht dabei. Er war ihr, was Zahl anbetraf, vollständig fremd. Daß man von dem Haufen größeren materiellen Nutzen hat, wußte sie noch nicht.

Diese Beobachtungen veranlaßten mich, dieselben Versuche an andern Kindern im gleichen Alter zu wiederholen. Ich fand bei ihnen meine erste Beobachtung bestätigt. Sie nahmen 1 Geldstück, 1 Streichholz, 1 Pfefferminzbonbon aus meiner Hand, versagten aber, wenn sie 2 oder 3 Geldstücke usw. hinlegen sollten. Und ließ ich sie zwischen 1 und mehreren Pfefferminzbonbon wählen, sie langten alle dahin, wo die eine Bonbon ganz allein lag.

Welchen Schluß darf man hieraus ziehen? Unter normalen Verhältnissen hat das kleine Kind mit 1 1/2 Jahren oder etwas später die Zahlvorstellung eins, es weiß, wie wir diesen Zustand benennen, es versteht

auch das Zahlwort eins, aber sprechen kann es dasselbe noch nicht. Nach etwa 3 Monaten konnte meine Tochter das Wort eins auch sprechen und richtig anwenden.

Bis zur Gewinnung der Zwei vergeht nun eine lange Zeit. Das Kind erkennt und benennt immer wieder den Zustand des Alleinseins, also die Eins. Inga sagte: Eine Ticktick, eine Bubbo (Butterbrot). Erst später, als zufällig erst ein Buch und gleich darauf noch ein Buch auf den Tisch gelegt wurde, sagte sie: Eine Buch — noch eine Buch. Nun hörte ich solches Zählen häufiger: Eine Plum — noch eine Plum, eine Bubbo — noch eine Bubbo. Da erkannte sie in der »Zwei« den Zustand des Alleinseins zweimal, also 1 und 1, und da hatte sie die Zahlvorstellung »zwei«. Ihr fehlte nur noch das Zahlwort, und das holte sie sich aus dem Verkehr mit den Erwachsenen. Darüber vergeht allerdings längere Zeit, auch kommt das Kind nicht immer zu dem Zahlwort zwei, oft sogar zum Zahlwort »beide«.

Die Schwierigkeit liegt in der Zusammenfassung. Als einem dreijährigen Mädchen klar geworden war, daß es die 1 und 1 zusammenfassen sollte, gebrauchte es dafür das Wort »beide«. Liegt darin die Zusammenfassung nicht in klarer Weise ausgedrückt, alle beide zusammen. Es unterschied nun auch: eine Hand, beide Hände, ein Bein, beide Beine, ein Apfel, beide Apfel, beide Augen, beide Ohren.

Ein $3\frac{1}{2}$jähriges Mädchen brachte alles in Gegensatz zu 1. Die Eins hatte es klar erfaßt, alles andere hieß »mehr«, und alle Dinge ordnete es in »eins« und »mehr«.

Ein 3jähriges Mädchen hatte schon 3 Zahlvorstellungen. 4 Geldstücke bezeichnete es als 3 + 1, 5 waren 3 + 2, 7 waren 3 + 3 + 1. Bis 3 Dinge konnte es richtig benennen, über 3 hinaus gruppierte es, faßte immer 3 zusammen und bezeichnete den Rest durch die Zahlwörter 1 und 2.

Ein 3jähriger Knabe wußte, wieviel Beine das Pferd hat, aber ihm fehlte das Zahlwort vier. Er sagte: »2 vorne und 2 hinten« und war ganz erstaunt, daß man dafür auch 4 sagen kann. Die charakteristischen Merkmale hatte er sich fest eingeprägt: 2 vorne und 2 hinten. Er erkannte in dem Neuen auch 2 bekannte Zahlvorstellungen: 2 u. 2, benannte aber nur bis 3 Dinge mit dem richtigen Zahlwort.

Wir sehen aus all diesen Beispielen: Das Kind kommt immer erst zur Zahlvorstellung und dann zum Zahlwort und nicht umgekehrt vom Zahlwort zur Zahlvorstellung. Dabei geht die Einprägung der Zahlwörter garnicht immer lückenlos nach der Reihe vor sich. Bei einem 5jährigen Knaben fand ich 4 Zahlvorstellungen, aber nur 3 Zahlwörter, 1, 2, Lücke, 4. Ihm fehlte das Zahlwort 3.

3 Geldstücke und 3 Zündhölzer konnte er nicht durch das Zahlwort 3 benennen, er behalf sich durch Gruppieren: 2 und 1. Schaltete ich aber die sinnliche Anschauung aus und sagte ihm: »Du hast 2 Stück Zucker. Nun gebe ich Dir noch 1 Stück Zucker«, dann half er sich anders: »Da ist 1 mehr.« Das Zahlwort 3 hatte er Eltern und Geschwistern noch nicht abgelauscht, weil Dinge mit der charakteristischen Dreizahl selten vorkommen. Das Zahlwort 4 dagegen kannte er, und das wurde auch richtig angewandt. Auf das Bild vom Pferd zeigend und nach der Anzahl der

Beine fragend, sagte er: »Da 2 und da 2, sind 4 Stück.« Diese charakteristische Gruppierung der 4 in 2 und 2 hatte er zu Hause oft gesehen bei den Pferden, Kühen, Schweinen, Hunden, Katzen, ferner beim Tisch und Stuhl und auch am Wagen, und immer wieder war von Eltern und Geschwistern diese Gruppierung als 4 bezeichnet worden. So kann man sich sehr wohl erklären, daß dieser Junge (Landwirtssohn) sich das Wort 4 eher eingeprägt hat als 3 und sich bei 4 Zahlvorstellungen mit 3 Zahlwörtern behelfen mußte. Die charakteristische Zweizahl kommt ebenso oft vor als 4: 2 Augen, 2 Ohren, 2 Hände, 2 Arme, 2 Füße, 2 Beine usw., aber Dinge mit der Dreizahl sind sehr selten, und das Zahlwort 3 wird infolgedessen auch seltener angewandt.

Jede Mutter sieht ihren Stolz darin, wenn ihr kleines Kind möglichst früh und weit zählen kann. Konnten obige Kinder denn gar nicht zählen? Zum Teil ja. Der 5jährige Landwirtssohn zälte bis 9. Das hatte er von seinem älteren Bruder gelernt. Das 3jährige Mädchen, das immer zu dreien gruppierte, zählte sogar bis 20 und der 3jährige Knabe bis 12. Aber sie konnten mit diesen Zahlwörtern nichts anfangen. Wie kommt das?

Nach der Lehre von der Großhirnlokalisation sprechen wir vom Sprechzentrum, vom Hörzentrum, Sprachzentrum usw. Um sich die Sache zu erklären, nehme man einmal für das Sprachzentrum Unterabteilungen an: Ein Zentrum für die durch Anschauung gefundenen Zahlvorstellungen und Zahlwörter, nennen wir es Rechenzentrum, ein anderes Zentrum für kleine Kinderreime, nennen wir es Zentrum für Gedichte. Eines Tages hört das Kind von der Mutter auch die Zahlwörter 1, 2 und 3. Sie werden ihm immer und immer wieder vorgesagt. Es sind Worte, die es nicht versteht, genau wie bei den Kinderreimen, und die Zahlwörter wandern auch in das Zentrum für Gedichte und werden da aufbewahrt. Kommen neue hinzu, so nehmen sie denselben Weg. Das Kind hebt also in zwei ganz verschiedenen Zentren Zahlwörter auf, im Rechenzentrum und Gedichtzentrum.

Nur so kann man es sich erklären, daß der 5jährige Landwirtssohn 3 Geldstücke und 3 Zündhölzer nicht benennen konnte. Im Rechenzentrum fehlte das Zahlwort 3. Es lag wohl ein Zahlwort 3 in dem Zentrum für Gedichte, aber da »sah« der Geist nicht nach. Ähnlich ist es mit dem 3jährigen Mädchen. In seinem Rechenzentrum waren nur 3 Zahlwörter, 1, 2 und 3, im Zentrum für Gedichte aber 20, aber weil sein Geist im Rechenzentrum das Zahlwort 4 nicht »fand« und im Gedichtzentrum nicht »nachschaute«, sagte das Kind für 4 »drei und eins«. Sagten wir ihm aber: »Zähle mal!« Dann wurden die 20 Zahlwörter aus dem Gedichtzentrum aufgesagt.

Von 30 Abcschützen, die ich Ostern 1919 aufgenommen habe, zählten 5 bis 9, alle andern weiter, 14 sogar über 20. Das waren Zahlwörter, »aufbewahrt« im Gedichtzentrum. Im Rechenzentrum sah es ganz anders aus. 3 Kinder hatten nur 3 Zahlvorstellungen. Mache ich eine Grenze bei 5, so haben 12 Kinder 5 und weniger und 18 dagegen 6 und mehr Zahlvorstellungen mit den richtigen Zahlwörtern.

Es ist nun gar nicht einerlei, wie die Gegenstände auftreten, ob in der Reihe (• • • •) oder im Zahlbild (⁚ ⁚). Viele Kinder von 4 und

5 Jahren konnten 4 Geldstücke, in dieser Form (⁚⁚) hingelegt, richtig benennen. Wenn ich dann aber vor ihren Augen unten 2 Geldstücke wegnahm und damit die Reihe so (• • • •) verlängerte, dann konnten sie mir die Zahl nicht angeben.

Von meinen Abcschützen mit 5 und weniger Zahlvorstellungen konnten benennen:

1 Schüler die **Reihe** bis 2, das **Zahlbild** bis 4, zählte bis 12,
3 „ „ „ „ 3, „ „ „ 3, 2 zählten bis 9, 1 bis 10,
1 „ „ „ „ 3, „ „ „ 4, zählte bis 20,
3 „ „ „ „ 3, „ „ „ 5, 1 bis 10, 1 bis 19, 1 bis 22,
1 „ „ „ „ 3, „ „ „ 6, zählte bis 12,
2 „ „ „ „ 4, „ „ „ 4, 1 bis 15, 1 bis 16,
1 „ „ „ „ 4, „ „ „ 6, zählte bis 19.

Bei den Prüfungen ließ ich den Kindern genügend Zeit, sich die Kugeln der Reihe und die Würfel der Zahlbilder genau anzusehen. (Zahlbilder der Rechenmaschine von Künnemann u. Popken, Verlag O. Nemnich-Leipzig. = 4. = 3.)

Wer ähnliche Beobachtungen an Kindern im vorschulpflichtigen Alter gemacht hat, bitte ich um Nachricht nach Nordenham, Hilfsschule an der Jahnstraße.

---

4. Können bereits Sechsjährige psychologisch untersucht werden?

Das Psychologische Institut des Leipziger Lehrervereins hat ein »Hilfsmittel« geschaffen, mit dem die Ostern 1920 in die Schule eingetretenen Kinder systematisch untersucht werden können auf ihre Handgeschicklichkeit, anschauliche Kombinationsfähigkeit, Farbenkenntnis, Rechenfähigkeit, Anstelligkeit, ihr Vorstellungsleben und Denken. Das »Hilfsmittel« besteht aus einem Baukästchen, 2 Bauvorlagen, 4 Bildern, einer Farbentafel mit 14 farbigen Deckblättchen, 4 Kärtchen zum Zusammensetzen und einem Arbeitsplan mit einer genauen Anleitung.

Um die Schulneulinge während des ersten Schuljahres dauernd planmäßig beobachten zu können, hat das Institut in Gemeinschaft mit Elementarlehrern einen Beobachtungsbogen und Anregungen zum Ausfüllen dieses Bogens herausgegeben. Wenn etwa Ostern 1921 eine Auswahl unter den Kleinen vorgenommen werden sollte, so wird diese Auslese durch das »Hilfsmittel« und den »Leipziger Bogen« ganz bedeutend erleichtert. »Hilfsmittel« (7 M), »Leipziger Bogen« (0,50 M) und »Anregungen« (0,30 M) sind unmittelbar vom Psychologischen Institut des Leipziger Lehrervereins — Leipzig, Kramerstr. 4/II — zu beziehen. Bei Einzahlung auf das Postschekkonto des Institutes (Leipzig Nr. 51358) oder auf das Leipziger Girokonto (Nr. 1086) wolle man beim »Hifsmittel« 60 Pf., beim »Leipziger Bogen« 40 Pf. für Porto und Verpackung beifügen.

---

5. Ein Stiefkind des Unterrichts.

Da all unser Schaffen in der darniederliegenden Gegenwart nicht nur im hastenden Treiben der Welt, sondern auch im Getriebe der Schule darauf gerichtet sein muß, neue Werte fürs Leben zu schaffen und auszubauen, alles zu tun, um unserem Volk die Kraft zu geben, sich aus der wirtschaftlichen Bedrängnis wieder emporzuarbeiten, haben die Regierungen aller deutschen Staaten unter anderen anspornenden Verfügungen in den letzten Jahren mit Recht auch die Schulen wiederholt ernstlich angewiesen, die praktische Pilzkunde in weitgehendem Maße zu pflegen.

Wege zur Erfüllung dieser Forderung weist in der neuesten Nummer der Monatsschrift »Der Pilz- und Kräuterfreund« (Geschäftsstelle: Heilbronn a. N.) Herr Seminarlehrer Brock-Dorsten i. W. in seinem Leitaufsatz »Pilzkunde in der Schule einst und jetzt«.

Er weist darauf hin, wie bis vor kurzem in fast allen Schulgattungen der naturkundliche Unterricht mit nur wenigen Ausnahmen der pädagogischen Grundforschung: »Nicht für die Schule, sondern für das Leben«, so gut wie gar nicht gerecht wurde und so namentlich auch das Pilzgebiet als Stiefkind behandelte. Er weist ferner nach, daß es nicht nur für die Volksschule, sondern auch für alle höheren Lehranstalten in Zukunft ernsteste Pflicht sein muß, die Pilzkenntnis und Pilzverwertung eingehend zu behandeln, entsprechen dem hohen Werte der Pilze für die Volksernährung und ihrer hohen Bedeutung im Haushalte der Natur überhaupt. Mit pädagogischem Geschick legt er eingehend einen von großer Erfahrung auf dem Gebiete der Pilzkunde zeugenden Lehrgang dar, nach dem die Pilze in der Volksschule, in Präparandenanstalten und im Seminar behandelt werden sollen und es wäre sehr erwünscht, wenn dieser Unterricht überall in dieser Weise erteilt würde, auch in den Real- und Mittelschulen wie in Gymnasien.

Ich darf bei dieser Gelegenheit vielleicht gleichzeitig auf den weiteren reichen Inhalt dieses Heftes des »Pilz- und Kinderfreund« (»Über aufgewärmte und gefrorene Pilze«, »Über verschiedene Arten der Gattung Boletus«, »Pilzvergiftungen, Entbitterungen und Entgiftungen«, »Die Pilzsprache« (Erläuterung aller Fachausdrücke durch Wort und Bild), »Heidekraut als Futtermittel«, »Drogensammelkalender für April-Mai« usw. usw.) und auf die Zeitschrift (von ihren Freunden kurz »PUK« genannt) hinweisen; sie trägt meines Erachtens ihren Untertitel »Mykologische Rundschau, Zentralblatt für Kryptogamenkunde, Illustrierte Zeitschrift für praktische und wissenschaftliche Pilz- und Kräuterkunde« mit vollem Recht und dürfte allen Herren Kollegen und besonders den Botanikern unter uns reiche Anregung für den Unterricht sowohl als auch für die persönliche Arbeit bieten, dabei aber auch eine Bereicherung der jetzt wohl überall gleich schmalen Kost ohne Belastung des Haushaltungsplanes ermöglichen.

Stollberg i. E. Oberlehrer Detlev Herrfurth.

6. Zur Frage der Lehrerbildung.

Unter den grundlegenden pädagogischen Fragen, welche gegenwärtig führende Politiker und Nichtpolitiker beschäftigen, nimmt die der Lehrerbildung eine erste Stelle ein, und zwar nicht nur diejenige, ob Seminar- oder Hochschule, sondern vorab auch die der Vorbildung. Mit Außerachtlassung der erstern seien hier nur folgende der Vorfragen behandelt:

1. Wer soll, darf und will Lehrer werden? Antwort: Nur, wer eine innere Berufung zu diesem erhabenen Stande in sich fühlt, vielleicht schon seit der Zeit, da er selbst noch auf der Volksschul-Bank saß. Eine andauernde intuitive Berufswahl ist die Quelle der Kraft, die später alle Hindernisse zu überwinden vermag. Vielleicht ist sie schon in frühester Jugend erzeugt worden im Beobachten des eigenen, musterhaft erziehenden Lehrers, vielleicht auch dank einer glücklichen mentalen Umgebung im Elternhaus, im pfarramtlichen Unterricht usw., überhaupt, wenn sie nur da ist, wenigstens vom 13.—14. Jahre an und sich bewährt hat im Gegensatz zu einem bloß sanguinischen Aufflackern, wie sich dies auch zugunsten — oder ungunsten — anderer Berufsarten gar oft zeigt.

Genährt und bewährt wird diese intuitive Kraft schon frühe im Beobachten von Altersgenossen und -Genossinnen, in der taktvollen »Behandlung« jüngerer Geschwister und Spielkameraden, im Verhalten bei Ausschreitungen anderer, in der Vorliebe für gediegenen, dem Alter und dem reifenden Geist entsprechenden Lese- und Unterhaltungsstoff während der Vorbereitungs- oder Mittelschulzeit.

2. Wer soll mitwirken und mitberaten in der endgültigen Wahl des Lehrerberufes, also ebenfalls schon möglichst früh, zur Zeit der erwachenden Urteilsfähigkeit, des sich bestimmter ausprägenden Charakters und Gemütes? Antwort: Gewissenhafte Eltern und Lehrer, welche alle Gemüts- und Willensregungen des Kandidaten mehr oder weniger genau verfolgen und richtig zu beurteilen vermögen, also auch wissen, ob der sich beobachtet Wissende intellektuell harmonisch entwickelt ist, oder aber ganz individuell, vielleicht in irgend einer Richtung, die dennoch günstig ist für eine Spezial-Lehrerbildung, z. B. auf dem Gebiet der Hilfs- und Heilpädagogik oder für eine höhere Stufe der Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe, als Sprach-, als Mathematiklehrer usw. Ist das Resultat auch dieser Vorprüfung — vielleicht mit Einschluß des Urteils eines erfahrenen Fachmannes — Erfolg versprechend, so harrt nur noch eine dritte Frage der Beantwortung, die nämlich:

3. Sind auch die äußeren Redingungen zu einer glücklichen Lösung erfüllt? Normale Familienverhältnisse, genügende Finanzkraft der Eltern (eventuelle Sicherung der Staatshilfe), berufliche, geschäftliche Stellung derselben, so daß ein verhängnisvoller Unter- oder Abbruch der Studien oder ein plötzlicher Berufswechsel ganz unwahrscheinlich ist — dann darf das Lehrerbildungsschiffchen ruhig in die weite See der Lebensschicksale hinaussegeln und kann der Kandidat ohne Nahrungs- und lähmende anderweitige Sorgen sich ganz seinen wissenschaftlichen und

praktischen Aufgaben widmen. Letztere bedürfen aber jetzt schon volle Beachtung und Pflege, sowohl auf dem engen Pfad der Seminar- als auch auf dem der akademischen Bildung, sei es auf empirischem Weg oder in der glücklichen Lage einer öfteren Gelegenheit zur Vertiefung in die verschiedenen Fragen der wissenschaftlichen Psychologie und Pädagogik.

Jedenfalls aber sollten jetzt schon Schulbesuche auf ganz verschiedenen Stufen des Unterrichts einsetzen und die sich allmählich bildenden Urteile des angehenden Lehrers abklären und befestigen. Wieder dürften auch hier noch wohlwollende ehemalige Lehrer u. a. erfahrene Schulmänner beigezogen werden und wenn nötig, von ihrer früher schon führenden Stellung Gebrauch machen bis zum Beginn der praktischen Tätigkeit, selbstverständlich als gute Freunde, also nicht in auffallender Weise. Diese ihre Wirksamkeit kann im günstigen Falle gekrönt werden mit dem Bewußtsein, einem wackern, würdigen, jungen Lehrer zu wahrem Lebens- und Berufsglück die Wege geebnet zu haben.

Zürich. G. Schmid.

C. Literatur.

Bühler, Charlotte, Das Märchen und die Phantasie des Kindes. 17. Beiheft zur Zeitschrift für angewandte Psychologie. Herausgegeben von William Stern u. Otto Lipmann. Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1918. 82 S. 4 M.

Die vorliegende Schrift sucht die Zusammenhänge zwischen der kindlichen Phantasie und dem Märchen aufzuhellen. Ausgehend von der Voraussetzung, daß die Grimmschen Märchen wohl am meisten bekannt sind, stützt sich die Verfasserin bei ihren Untersuchungen auf diese. Eine Statistik ergibt, daß die Zeit der Grimmschen Märchen bei Kindern höherer Stände vom 4.—8. Jahr, bei Kindern unterer Volksklassen vom Beginn der Schulzeit bis zum 12.—13. Jahr währt. Diese Periode wird durch anderen Lesestoff abgelöst, indem der heldenhafte Charakter eine besondere Betonung erfährt, der im Gegensatz zum Märchenhelden Gewandtheit und Weltklugheit aufweisen muß. Hier herrscht der Hang zum Abenteuerlichen vor, und man kann diese ganze Periode als »Robinsonzeit« bezeichnen. Das Märchenalter selbst wird vorbereitet; die Mutter singt den Kleinen Lieder vor, erfindet auch selbst Geschichtchen, usw. (Struwelpeterzeit). Der Übergang von dieser Zeit zur Märchenperiode bringt die Loslösung des Interesses vom eigenen Ich mit sich und somit wird die Einstellung allmählich objektiver; Verquickung von Alltäglichem mit Wunderbarem kommt der kindlichen Weltauffassung nahe.

Im Märchen sind die Hauptpersonen meist Kinder; aber auch Tiere und leblose Gegenstände erlangen Bedeutung; außerdem spielt das Fabelwesen eine Rolle. Die Charaktere sind einfach und typisiert und stehen als Extreme zueinander; derartige Gebilde stellen an abstraktes Denken die geringsten Anforderungen und sind den kindlichen Fähigkeiten dadurch am ehesten angepaßt. Von einer gerechten Moral ist keine Rede (Frau Holle, unbestrafte Faulheit).

Die Tiermärchen zerfallen in 3 Gruppen: 1. Die Tiere im Verkehr mit Menschen, wobei Treue und Hilfsbereitschaft der Tiere gelobt werden. 2. Die eigentlichen Tiermärchen; diese interessieren durch die natürlichen Eigenschaften des

Tieres. 3. Die Tiere als verwandelte Menschen, wobei die Tiere ähnlich wie Menschen handeln. An den Personen interessiert das Kind vor allem das merkwürdige Äußere, wie überhaupt die sichtbare Außenseite des Lebens im Vordergrunde seines Interesses steht.

Die Neigung des Kindes zu Nachahmungen und Scheindeutungen und an den sprechenden, beseelten Tieren usw. usw. sichtbar; freie Kombination ist durchweg ausgeschaltet. Das Milieu des Märchens ist stets nur kurz angedeutet; dennoch bleibt der starke Eindruck der nun berührten Lebenslagen nicht aus; ein Beweis für die große Erregbarkeit und Intensität des kindlichen Gemütslebens. Soziale und kulturelle Trennung ist im Märchen aufgehoben; nähere Ortsbeschreibungen fehlen meist und finden sich nur beim Umschwung der Handlung. Der Kern des Märchens ist die Handlung, vor der alles andere zurücktritt.

Den Kern der Handlungen bilden die vielartigen Taten des Helden; die Motive bleiben dabei konstant. Das Wunder spielt zweifellos die größte Rolle, ein Umstand, der für die Kindes- und Volkspsyche bezeichnend ist. Für die Handlungen ist stets der Affekt maßgebend; intellektuelles, überlegtes Handeln fällt fort. Eine weitere Gruppe von Motiven bilden die die Handlung beeinflussenden Autoritäten; Gebote, Verbote, Prophezeiungen von Fabelwesen oder Tieren bestimmen die Handlung der Märchenmenschen. Die Handlung muß exemplifiziert, mit deutlichen Hinweisen versehen sein und darf keine Anforderungen an die Kombinationsgabe stellen. Das Kind hat eine Freude an Wiederholungen, die ferner eine Stilisierung der Handlung bedeuten. Als Elemente allgemeiner künstlerischer Gesetze beim Kinde meint die Verfasserin feststellen zu können, daß gedankliche Prozesse in die aus ihnen resultierenden anschaulichen Vorgänge umgesetzt werden.

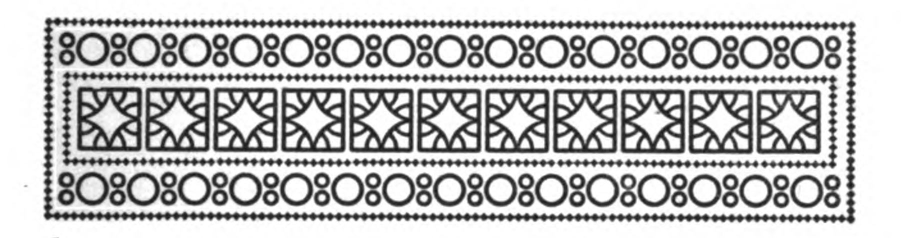
Das Märchen neigt zu einer Steigerung aller Begebenheiten, Eigenschaften usw. ins Ungemessene; diese Quantifizierung ersetzt die feinere Differenzierung. Weiterhin finden wir Übertragung von Merkmalen auf Gegenstände, Personen, Tiere usw., denen sie nicht zukommen. Die Verfasserin hebt hervor, daß es zum Verständnis dieser Übertragung keinerlei Kombinationsleistung bedarf, sondern daß sie in ihren verschiedenen Formen als Analogiebildung hinreichend erklärt ist. Stoff und Form im Märchen sind gänzlich unabhängig voneinander.

Das Volksmärchen ist die typische Anschauungsliteratur; der denkende Intellekt tritt gänzlich zurück. Das Gedankliche des sichbewußten Handelns wird dem Kind in einer Art Umschreibung geboten, die es erst durch Übung zu enthüllen lernt. »Die wesentlichen schöpferischen Leistungen der denkenden Märchenphantasie lassen sich auf die Analogiebildungen zurückführen.« Dem Vorstellungsmechanismus ist der größte Spielraum gelassen; Veränderungen des Bildes, Verwandlung, Verkleidung usw. bedeuten wohl mit die Hauptfaktoren für die Freude des Kindes am Märchen.

Die Arbeit der Verfasserin steht zunächst im Dienste der Kinderpsychologie; sie behandelt das bisher wenig bearbeitete Gebiet der kindlichen Phantasie und sucht zu einer Analyse derselben vorzudringen. Dabei geht sie durchaus selbstständig vor und gelangt zu wesentlichen Einsichten. Ihre Arbeit hat aber auch eine literaturpsychologische Bedeutung und zeigt, wie wissenschaftlich psychologische Untersuchungen hier fruchtbringend sind und wie der Zusammenhang mit der Psychologie für die Geisteswissenschaften anregend wirkt.

Hamburg. Erich Stern.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Die Reichsschulkonferenz in ihrer unterrichtlichen, erziehlichen, nationalen, sozialen und religiös-sittlichen Bedeutung.

Von

J. Trüper.

Noch kurz vor Eröffnung der Reichsschulkonferenz, die ja schon ein paar Monate früher tagen sollte, ging auch mir eine Einladung zu für die Kommission »Jugendwohlfahrt und Schule«. Ich sollte neben Prof. Klumker und Dr. Polligkeit noch ein Referat übernehmen, mußte dieses aber leider wegen der Kürze der Zeit, die zudem in anderer Beziehung voll mit unaufschiebbaren Pflichten ausgefüllt war, ablehnen, erklärte mich aber bereit, nach Anhörung der übrigen Referate mich an der Mitarbeit in der Diskussion nach Möglichkeit zu beteiligen. Was ich nun dort etwa versäumt habe, oder wozu mir keine Gelegenheit geboten wurde, das möchte ich nun auf diesem Wege noch nachholen, um auch nach bestem Wissen und Können meine Pflicht gegenüber dem werdenden Volke zu erfüllen.

I.

Es ist schwer, einen einigermaßen übersichtlichen und sachlich nützlichen Bericht über die Verhandlungen der Reichsschulkonferenz zu erstatten. Die Berichte, welche seinerzeit die Tageszeitungen, auch die bedeutendsten, gaben, waren ein trauriges Stückwerk. Ich habe daraus nur schließen können, wie unzuverlässig überhaupt die Berichterstattung ist, wohl deshalb, weil die Berichterstatter sachlich nicht auf der Höhe sind und Wesentliches vom Unwesentlichen nicht zu

unterscheiden wissen. Selbst Namen, die man doch im Teilnehmerverzeichnis hätte lesen können, waren in der einen Zeitung so, in der anderen so verstümmelt. Beachtenswert wird es sein, was das amtliche Protokoll bringen wird. Es wird zusammengestellt durch den Hilfsarbeiter im Reichsschulamt, Dr. phil. et med. Walther Schwarz. Es wird allerdings ein sehr umfangreiches Werk werden, und dazu jetzt ein recht »kostbares« Sobald es erschienen ist, werden wir auf dasselbe im angedeuteten Sinne zurückkommen.

In den meisten Auseinandersetzungen waren zwei Richtungen mit verschiedenen Nüancierungen zu unterscheiden, eine mehr konservativere, die Sinn und Verständnis für das historisch Gewordene hatte, die Fehler und Mängel beseitigen, also reformieren, aber nicht umstürzen wollte, und die andere Richtung, die bald mehr, bald weniger Neues an die Stelle des Alten setzen möchte, für das Historische keinen oder wenig Sinn bekundete, aber sehr oft als neu und neuzeitlich mit hellen Tönen anpries, was uns Alten doch schon seit 30 Jahren in Theorie und Praxis geläufig war. So will ich nur an den »Arbeitsunterricht«, die »Arbeitsschule«, die Familienvertretung und ä. m. erinnern. Das Neue war also nicht immer gut, und das Gute, was zutage kam, war durchaus nicht immer neu, vom Überradikalen aus der sozialistisch-kommunistisch freideutschen Jugend und geistesverwandten Vereinigungen ganz zu schweigen. Einer von ihnen erging sich z. B. in lärmenden Deklamationen, wie die »Jugend von heute« auf ihrer Tagung in Jena im vorigen Jahre, worüber ich Näheres berichtet habe in Heft 11/12 des Jahrgangs 1919 unserer Zeitschrift. Und von dieser Schar der Jugendlichen waren recht viele vertreten, während man sich nach manchen bedeutenden, ja hervorragenden Männern vergebens umsah. Ich will z. B. nur erinnern an den Geh. Admiralitätsrat Dr. Felisch, der ein reiches Leben hindurch freiwillig an der Erziehung der Jugend, an der Jugendfürsorge, Jugendpflege, Fürsorgeerziehungsgesetzgebung usw. usw. erfolgreich und maßgebend gearbeitet hat und obendrein als Bürger von Berlin leicht zur Stelle gewesen wäre. Ebenso vermißten wir Männer wie Dietrich Schäfer, der als Schüler wie als Lehrer alle Schulgattungen von der Volksschule bis zur Universität und die sozialisierte oder öffentliche wie die freie oder private Schule aus Erfahrung kennen und darum am sichersten über Einheitsschule und ähnliches urteilen kann; desgleichen Geheimrat Prof. Dr. Fries, Universitätsprof. und Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle, Herausgeber der »Lehrproben und Lehrgänge«, nicht minder eine Vertretung der weltberühmten Anstalten von Bodelschwinghs in Bethel bei Bielefeld, des

Rauhen Hauses in Hamburg u. a. m. Kinder und Jugendliche gehören in die Schule, auf den Spiel- und Turnplatz, an den Werktisch, auf die Wanderschaft, aber nicht in das erste und bedeutsame Reichsschulparlament. Doch »die Alten zum Rat, und die Jungen zur Tat«, das ist ein Sprichwort nach dem Märchenanfang »Es war einmal«. Erfahrung, tieferes Studium, opferfreudige selbstlose Hingabe sind Werte, die man im revolutionären Zeitalter weniger schätzt. Einer dieser Jugendlichen schlug denn auch wirklich mit Worten alles tot, was anderen alt und ehrwürdig und gedankentief erschien. Er suchte die Ideale einer Ausländerin, die ehelos geblieben, daher wohl selber keinem Kinde das Leben gegeben, wenn auch für »freie Liebe« werbend, zu verwirklichen; die Ellen Keys, die schon vor dem Kriege vom »Jahrhundert des Kindes« schwärmte, und deren überspannte Forderungen wir seinerzeit an dieser Stelle gebührend zurückgewiesen haben, in Gemeinschaft mit einem Manne, der über pädagogische Fragen auch urteilsreif war: Friedrich Paulsen, der aber jetzt gleich Männern wie Pestalozzi und Dörpfeld in das Meer dei Vergessenheit anscheinend absichtlich von vielen versenkt worden ist. »Nieder mit den Erwachsenen, den alten Lehrern, der alten Schule, dem alten Staat« usw., das war die Forderung der radikalen Jugendvertretung auf der Reichsschulkonferenz, wie die des »Weltjugendbundes« mit ihrem »Klassenkampf gegen die Erwachsenen« vor einem Jahre hier in Jena. Ich habe an jener Stelle schon darauf hingewiesen, daß die Führer dieser Radikalen meistens Juden seien, die sich ihrer eigenen Eltern und Vorfahren schämen und darum sich hinter einem germanischen Namen verstecken, Juden der Entartung, die leider von der rechts-radikalen Seite nicht selten schlechthin identifiziert werden mit der Gesamtheit der Juden und ihren sittlichen und politischen Anschauungen.[1]) Ich habe damals schon darauf hingewiesen, daß ihr großer Führer Moses Jehova vom Sinai herunterblitzen und donnern ließ: »Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe.« Und derselbe Moses sagt wieder an einer anderen Stelle: »Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren.« Aber Ehrfurcht ist bei dieser Jugend von heute ein Wort, das in ihrem Lexikon gestrichen ist.

---

[1]) Während der Korrektur verkündet die Tagespresse, daß die Millionen Germanen Berlins den Juden Löwenstein als Bildungsleiter bekommen haben. Wer das verstehen will, der lese die erklärenden Verse Kurt Eisners, geb. Gochulowsky, in meiner auf S. 343 erwähnten Schrift S. 161.

Es war wohl Logau, der vor mehr als einem Jahrhundert gegenüber den Entartungen des Philanthropismus sagte:

»Zu meiner Zeit zog man das Kind hinan zum Mann,
Jetzt kauern die pädagogischen Männelein hernieder zu den Kindelein.«

Dieses Wort gilt auch seit November 1918 für viele, auch in etwas für die Veranstalter der Reichsschulbehörde, die von diesen Unerfahrenen eine so große Schar geladen hatten, während die Erfahrung auf gewissen Gebieten fehlte.

Das sind die »Konzessionen«, welche Männer wie Konrad Haenisch, Heinrich Schulze und andere der revolutionären Jugend immer wieder glaubten machen zu müssen, wohl nicht ohne Grund, denn der ganze Revolutionsputsch ist ja im wesentlichen von solchen Jugendlichen durchgeführt worden. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß die Radikalen unter den Alten, welche diese Jugendlichen aufreizen, organisieren und suggerieren, keineswegs immer sozialgerichtete sind. Ihr Hauptführer Wyneken, der vor einem Jahr die Revolution der Jugend gegen die Schule in allen Städten Deutschlands durchsetzen wollte, ist Individualist extremster Richtung. Was er z. B. hier in Jena in einem Vortrage als Ziel der Erziehung aufstellte, war »der Mensch«, und der Mensch war nach seinem ganzen Vortrage nur er, dessen Ruhm, wie er selber zu seiner Verteidigung andeutete, gegenüber Sternen wie Comenius, Pestalozzi, Herbart und Dörpfeld nicht in Äonen untergehen werde.[1]) Für diese Jugendlichen und ihre Vertreter war auch hinreichend Zeit und Gelegenheit vorhanden, sie in der Plenarsitzung genügend zu Worte kommen zu lassen. Die gedruckten Abhandlungen und Thesen bevorzugten schon diesen Radikalismus. Noch mehr aber tat es die Rednerliste. Von den Vertretern der deutschen freien (privaten) Schulen und Erziehungsanstalten, wovon es im Deutschen Reiche mindestens 4000 gibt, die Werte von Milliarden in materieller Hinsicht und ideelle Werte von unschätzbarer Bedeutung repräsentieren, hatten sich sechs in der Plenarsitzung zur Schulorganisationsfrage zu Worte gemeldet. Sie kamen nicht zu Worte. Als ich Beschwerde erhob, wurden mir 10 Minuten gewährt, während jene Jugend und ihre Anhänger 20 Minuten Redezeit hatten. Doch ich fragte nicht, damit ich zu Worte käme, und sage das nicht, um meine Ansichten hier durchzusetzen, sondern ich bin nur um der Sache willen dort wie hier dazu gezwungen worden.

---

[1]) Näheres über diese neuzeitlichen Strömungen in meiner Schrift: »Die freien Erziehungs- und Bildungsansanstalten in ihrer Bedeutung für unser deutsches Volk der Gegenwart. (Beitr. z. Kdf. Heft 155.) Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann.) S. 146 ff.

Neun volle Tage war die Reichsschulkonferenz beisammen. An sieben Tagen waren Vollsitzungen, an zwei Ausschußsitzungen. Doch haben einige länger gearbeitet und tagten neben den Plenarsitzungen. Es waren Kommissionen eingesetzt für folgende Gegenstände: »Kindergarten«, »Schulaufbau«, »Berufs- und Fachschulen«, »Volkshochschulen und Bildung«, »Arbeitsunterricht«, »Staatsbürgerkunde«, »Kunsterziehung«, »Schule und Heimat«, »Lehrerbildung«, »Schulleitung und Verwaltung«, »Schüler«, »Eltern«, »Technische Vereinheitlichung«, »Verwaltung«, »Privatschulen«, »Auslandsschulen«, »Jugendwohlfahrt«, »Schulhygiene«, »Körperliche Erziehung«, »Weltliche Schule« und »Schulfarm«.

Die Referenten für die Vollsitzungen hatten ihre Ansichten und Leitsätze bereits vorher in Druck geben können. Sie gingen uns Teilnehmern längere Zeit vor der Tagung zu. Es waren folgende:

I. Schularten, Schulziele und organisatorische Zusammenfassung zur Einheitsschule.

1. Einrichtungen für das vorschulpflichtige Alter als Überleitung zur Schule. Kindergarten, Kinderhorte.
2. Dauer der Grundschule.
3. Verzweigung des Schulwesens von der Grundschule aus. Die Volksschule. Das mittlere Schulwesen (Aufbauschule, sogenannte Mittelschule, sogenannte höhere Schulen, Fortbildungs- und Fachschulen). Hochschulen, Volkshochschulen und freies Volksbildungswesen.

Der erste Berichterstatter war Prof. Dr. Binder-Stuttgart, als Vertreter des Philologenvereins. Als zweiter folgte Oberlehrer Dr. Karsen-Berlin, dann Oberstudienrat Dr. Kerschensteiner-München, Lycealdirektor Dr. Voss-Köln. Auf der Tagung eingeschoben wurde dann noch das Referat von Generalsekretär J. Tews-Berlin über die deutsche Volksschule. Die Zahl der Debatteredner war eine sehr große. Es konnten nicht alle zu Worte kommen, aber wie schon gesagt, bewußt oder wohl unbewußt wurden Richtungen bevorzugt und andere zurückgedrängt.

II. Die 2. Reihe betraf methodische Fragen und der Bedeutung einzelner Schulfächer für das gesamte Schulwesen. Insbesondere: Arbeitsunterricht, Werkunterricht (in welchem Umfang ist körperliche Arbeit zur Grundlage geistiger und sittlicher Bildung zu machen?), Staatsbürgerkunde, Kunsterziehung, Lern- und Unterrichtsmittel. Sie wurden wie die folgenden zuvor in Kommissionen beraten. Berichterstatter waren:

1. Seminaroberlehrer Prof. Kühnel-Leipzig.
2. Universitätsprofessor Dr. Natorp-Marburg.
3. Privatdozent Dr. Seidel-Zürich.

III. folgte das Kapitel über Lehrer (Lehrerinnen). Ausbildung der Lehrer(innen). Beteiligung der Lehrer(innen) an der Schulleitung und Schulverwaltung. Berichterstatter waren:

1. Direktor Dr. Louis in Berlin.
2. Schulrat Muthesius-Weimar.
3. Oberlehrerin Pfennings-Berlin, zurzeit im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung.
4. Rektor Pretzel-Berlin.
5. Universitätsprofessor Dr. Spranger-Leipzig.

IV. Schüler (Schülerinnen). Auslese der Schüler für die einzelnen Schularten. Berufsberatung. Selbstregierung der Schüler. Schulgemeinde, Schülerausschüsse. Schülervereine. Gemeinschaftliche Erziehung der Geschlechter. Körperliche Erziehung. Berichterstatter waren:

1. Dr. Andreesen, Schloß Bieberstein/Rhön.
2. Dr. Gertrud Bäumer-Hamburg.
3. Schulinspektor Götze-Hamburg.

V. Eltern. Elternbeiräte. Berichterstatter waren:

1. H. Köster-Hamburg.
2. Rektorin Stoffels-Berlin.
3. Oberlehrerin Dr. Hildegard Wegscheider-Bonn.

VI. Technische Vereinheitlichung des Schulwesens im Reiche. Einheitlicher Beginn des Schuljahres, einheitliche Regelung der Ferien. Einheitliche Benennung der Schulen und Schulklassen. Gegenseitige Anerkennung der Prüfungen und Zeugnisse der Schüler. Reifeprüfung, Reifezeugnis. Berechtigungen. (Anerkennung der Unterrichtsanstalten der Militäranwärter und Kapitulanten.) Gegenseitge Anerkennung der Lehramtsprüfungen. Einheitliche Amtsbezeichnung der Lehrer. Berichterstatter waren:

1. Stadtschulrat Weigl-Amberg, Oberpfalz.
2. Stadtschulrat Weiß-Nürnberg.
3. Stadtrat Prof. Dr. Ziehen-Frankfurt a. Main.

VII. Verwaltung des öffentlichen Schulwesens.

1. Zuständigkeiten — Aufgaben und Befugnisse — von Reich, Ländern und Gemeinden hinsichtlich der Schulverwaltung und der Schulaufsicht.

2. Geldliche Grundlagen des Schulwesens (Schulunterhaltungspflicht), Ausgaben, sächliche und persönliche, insbesondere Lehrmittel und Erziehungsbeihilfen, Einnahmen, Lastenverteilung, Schulgelderhebung. (Art. 143, 1, 144, 145, 146, 3 der Verfassung.) Berichterstatter waren:

1. Geheimer Oberregierungsrat Loycke-Berlin.
2. Schriftsteller Dr. Quarck-Frankfurt a. M.
3. Senator Dr. Wespy-Hannover.

VIII. Die Privatschulen in ihrem Verhältnis zum öffentlichen Schulwesen. Berichterstatter waren:

1. Oberlycealdirektor Hafa-Gnadau.
2. Direktorin Anna Schmidt-Düsseldorf.
3. Hauptlehrer Winkle-Augsburg.

IX. Deutsches Schulwesen im Ausland. Berichterstatter waren:

1. Direktor Dr. Gaster-Kammin.
2. Prof. Dr. Hartmann-Berlin.

Ich habe zu vielen auf der Reichsschulkonferenz zur Geltung gekommenen Forderungen und Darlegungen von meinem nationalen, sozialen, psychologischen, pädagogischen und Weltanschauungsstandpunkt aus Fragen aufzuwerfen und Ergänzungen zu bieten, insbesondere aber aus meinen eigenen Lebenserfahrungen von Kindesbeinen an bis jetzt in mein 66. Lebensjahr. Ich bin nicht nach Schema F »erzogen und geboren« worden, wie man in meiner niedersächsischen Heimat sich ausdrückt, und bin von meinem 15. Lebensjahre an im wesentlichen nur auf mich selbst angewiesen gewesen nach jeder Seite hin. Darum eben, weil ich so früh gelernt habe, die Bedeutung des Sprichwortes: »Selbst ist der Mann«, und des Schillerwortes im Reiterliede: »Auf sich selber steht er ganz allein« zu verstehen, ist es mir auch heute nicht möglich, herdenmäßig weder die Fragen des öffentlichen Lebens noch die der Erziehung und des Unterrichts zu betrachten und zu behandeln. Ohne darnach zu suchen und zu streben, sind alle die Fragen, an deren Lösung ich irgend mitgearbeitet habe, an mich herangetreten. Auch das Erziehungsheim Sophienhöhe oder eine heilerzieherische Anstalt schlechthin wollte ich nicht gründen. Es hat nur die Gelegenheit mich dazu bestimmt. Dasselbe gilt von meiner »Zeitschrift«, von den »Beiträgen« und von meinen einzelnen Arbeiten, die ich sonst veröffentlicht habe. Darum wolle der Leser auch entschuldigen, wenn ich an die Reichsschulkonferenz nicht mit dem Blick eines Schulgewerkschaftlers oder eines Klassenkämpfers herangehe, sondern mit eigenen Augen die Dinge betrachte; das heißt aber nicht, daß meine persönliche Weisheit der Maßstab aller Dinge sein solle, denn ich bin doch nur ein Atom in der geschichtlichen Entwicklung aller dort verhandelten Fragen. Und darum werde ich mich vor allem auch bemühen, gegenüber allem Unhistorischen und A-Historischen, allem Unkonservativen und Unliberalen, Unsozialen und Unindividualen, gegenüber allem Subjektivismus und Radikalismus das historisch Ge-

wordene und als daseinsberechtigt Erwiesene zu verteidigen, eben weil nur so wahrhaft liberal und sozial gehandelt werden kann, will aber dabei nicht verfehlen, auch auf andere freie Stimmen zu verweisen.

II.

Unter den Schriften, die für uns Teilnehmer im Flur des Reichstagsgebäudes ausgelegt waren, befand sich auch ein Blatt »Arbeiterjugend«. In demselben fand ich manches vortreffliche Wort für die Erwärmung und Veredelung der Volksjugend, aber auch manches bedenkliche Wort wegen seiner Einseitigkeit und seiner demagogischen Ziele. Unter dem Strich erzählte z. B. Osterroth[1]) aus seinem eigenen Jugendleben allerlei, das mich eigentümlich berührte; das Denkmal, welches er dort seinem Dorflehrer, aber auch seinem Jugendseelsorger setzte, ist ein eigentümliches. Ich selbst habe bis zum 15. Jahre auch nur eine einklassige Dorfschule besucht, vom 12. Jahr ab noch dazu eine jetzt so berüchtigte einklassige Privatschule. Aber mit meinem Jugendlehrer, dem Gründer und Leiter dieser Schule, bin ich bis zu seinem Tode vor etwa 15 Jahren in treugesinnter Verbindung geblieben. Und als er gestorben war, sind seine Schüler stundenweit mit der Bahn gefahren, um aus seinem Nachlasse sich Andenken zu kaufen. Und mir selbst macht es noch heute eine besondere Freude, daß sein Klavier von meinem Neffen, der auch sein Schüler wurde, erworben worden ist. Meine eigenen Kinder haben höhere Schulen besucht und standen in gutem Verhältnis zu ihren Lehrern. Aber vieles von dem, was ich in der einklassigen Schule gewonnen habe, möchte ich nicht vertauschen mit dem, was Gymnasium und Oberrealschule und Studienanstalt meinen Kindern geboten, so sehr ich auch diese Anstalten und ihre Leiter und Lehrer schätze.

Gegenüber den Darstellungen von Osterroth möchte ich hinweisen auf einen Denkstein der Dankbarkeit und Ehrfurcht, der einem alten Dorfschulmeister in dem schulberüchtigten Mecklenburg gesetzt worden ist durch zahllose Briefe, die ein mit 15 Jahren ausgewanderter Schüler aus Amerika an ihn gerichtet hat, ja der auch noch seinen Sohn, als dieser schon Arzt in Amerika war, hinüberschicken mußte über den Ozean zu seinem Dorflehrer. Ich möchte wünschen, daß dieses Denkmal eingehendst studiert werden möchte von allen Teilnehmern der Reichsschulkonferenz, aber auch von unseren Lesern und von solchen, die sich mit Erziehungs-Psychologie befassen. Denn was auf den 295 Seiten des bereits in einer Auflage von 140000 erschienenen Buches, herausgegeben von dem Sohne jenes alten Dorf-

---

[1]) Wie ich in der Schule Polizeichef war.

schulmeisters, dem Seminarlehrer Gillhoff, mitgeteilt ist, das ist nach meinen Erkundigungen, von einigen Stilisierungen abgesehen, das zusammengetragene Material, welches Gillhoff[1]) bei seinem Vater, jenem Mecklenburger Lehrer, vorgefunden hat, wenn auch Namen usw. verändert worden sind. Kann der Einfluß irgend eines Volks-, Mittel- oder Hochschullehrers ein stärkerer oder schönerer werden, als er hier zum Ausdruck gekommen? Können alle Raffiniertheiten der Großstadt-Schulbestrebungen, etwa nach dem Mannheimer Schulsystem, das ersetzen, was hier gesät worden ist?

Was ich aber bei der Reichsschulkonferenz vermißte, das war die Vertretung von Schulmännern dieser Art. Freilich, sie bieten sich nicht an am Markte des Lebens; sie gleichen der Rose, die blüht, wie der Dichter sagt, »weil sie nicht anders kann«. Darum waren mir auch unter allen Glückwünschen und Ehrungen, als das Erziehungsheim Sophienhöhe 1915 sein 25jähriges Bestehen feierte, drei besonders wertvoll. Zwei kamen von mir ganz unbekannten Kollegen auf einsamen Dörfern; der eine von der Insel Rügen und der andere aus einer deutschen hundertjährigen Dorfschule in Polen, die beide betonten, wieviel Wertvolles unsere Zeitschrift ihnen für Herz und Beruf gebracht hatte. An dieser Stelle möchte ich beiden für diesen Glückwunsch noch einmal herzlich danken, hoffend, daß die deutsche Schule dort in Polen nicht vernichtet worden ist vom nationalen Haß. Und der dritte Glückwunsch, der erste, der mich an dem Festtage begrüßte, kam um 7 Uhr aus Norwegen an von dem Direktor einer dortigen Fürsorge-Erziehungsanstalt, mit dem Schlusse: »Deutschland in der Welt voran«. Ich wünsche, daß sich das auch weiterhin bewahrheiten möge, und wenn jetzt, wo ich dies schreibe, ein zweiter Kurs schwedischer Schulmänner hier an einer deutschen Hochschule wissenschaftliche und berufliche Vertiefung und Fortbildung sucht, so möge das ein gutes Zeichen für die Zukunft der deutschen Schule als Einheit sein, und die Reichsschulkonferenz könnte auch in dieser Beziehung ihr Teil beitragen in einer Zeit, wo die Politik der Unmoralität und Verlogenheit und Heuchelei und des inneren Umsturzes durch selbstsüchtige Demagogen Deutschland zum Sklavenvolke seiner Feinde gemacht hat.

Wenn ich nun zuerst auf die vernachlässigte Interessenvertretung der einklassigen Dorfschule hinweise, so geschieht das, weil ich der Überzeugung bin, daß nicht das moderne Schulkasernentum, auch wenn es mit den Schlagworten Einheitsschule, Mannheimer Schul-

[1]) Gillhoff, Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer. Berlin, Verlag der Tägl. Rundschau. 1. Aufl. 1918, 140. Tausend 1920.

system usw. uns lockend entgegentritt, in erster Linie die Rettung unseres Vaterlandes sein wird, sondern die Volksschule in ihrer einfachsten Form. Hier liegen die Wurzeln der Kraft, und ich gehe in meiner Kritik der Reichsschulkonferenz zuerst auf diesen Punkt ein, weil der Aufsatz im letzten Heft,[1]) der mir ungesucht von einem Unbekannten schon vor längerer Zeit zugegangen ist, ein Zeugnis davon ablegt, welche Bedeutung diese einklassige Schule für unser Volk und vor allen Dingen auch für die ganze Frage der Jugendbildung und Erziehung hat. Man mag an dieser Arbeit vielerlei auszusetzen haben, aber was in den Referaten auf der Reichsschulkonferenz als Schrei aus dem Munde der radikalen Jugendlichen nach Verständnis ihrer Eigenart erscholl, oder was andere von »Erlebnisschulen«, »Lebensschulen«, »Arbeitsschulen« usw. mit tönenden Schlagworten gefordert haben, das sehen wir in aller Schlichtheit und doch mit scharfem psychologischen Blick ungewollt dargestellt in dieser Arbeit. Und wenn auf der Reichsschulkonferenz von Elternrechten und Elternvertretungen in hochtönenden Worten geredet worden ist, kann mehr erreicht werden, als was dieser Dorflehrer in Pomellen, vielleicht auch angespornt durch Dörpfelds »Freie Schulgemeinde«, hier erstrebt und erreicht hat?

Und eben darum muß ich bedauern, daß die einklassige Schule nicht als solche ihre Vertreter fand und nur gelegentlich in der Debatte über andere Fragen etwa von einen Notschrei gegen die gröbste Vernachlässigung der ländlichen Schule und insbesondere auch der ländlichen freien (privaten) Schule durch die Vertretungen in Reich, Staat und Gemeinde, aber auch durch die Reichsschulkonferenz. Seine vortrefflichen Ausführungen, denen ich voll zustimmen muß, wolle man später nachlesen in dem stenographischen Bericht der Reichsschulkonferenz. Sie sind wie die Arbeit des Herrn Salzsieder nicht bloß von Wert für die Landschule, sondern erst recht auch für die höhere Schule und die Stadtschule. Otto Frick, der frühere Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle als Vertreter sämtlicher Schularten von der Volksschule bis zum Gymnasium in der Stiftung, also der hier längst verwirklichten »Einheitsschule«, und als Begründer und Herausgeber der vortrefflichen »Lehrproben und Lehrgänge« und als Dozent der Pädagogik in Halle, behält meines Erachtens auch gegenüber der Reichsschulkonferenz recht, wenn er auf dem Evangel. Schulkongreß 1884 in Stuttgart betonte: »Die Volksschule ist die

[1]) Salzsieder, Die Eigenart der Kinder melancholischen Temperaments und ihre erziehliche Behandlung. Beitr. z. Kinderf. Heft 171. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

Hochschule der höheren Schule«. Und Dörpfelds umfangreiche Schrift aus dem Jahre 1863 »Die freie Schulgemeinde auf dem Boden der freien Kirche im freien Staate« wie seine nachfolgende sagen uns doch noch etwas anderes und bedeutungsvolleres als etwa Wynekens von Dörpfeld verschwiegen entlehntes und leider pädagogisch-historisch kritiklos von Haenisch und Genossen mit übernommenes und gesetzlich schon fixiertes Schlagwort »freie Schulgemeinde«, das doch im Grunde nichts anderes ist als eine Egalisierung zwischen Schülern und Lehrern zur Begünstigung der Jugendrevolutionen, wie Wyneken das ja auch immer unverhohlen ausspricht. Wer über Schulorganisationsfragen mitreden will — so möchte ich noch heute mit dem liberalen und damals radikalen Diesterweg vom Jahre 1867 betonen — kann um eine Auseinandersetzung mit Dörpfelds »Freie Schulgemeinde« nicht hinweg, und gegenüber dem moderen Schulkasernentum und der Vergroßstadtung des ganzen Schulwesens möchte ich ebenfalls nachdrücklich hinweisen auf Dörpfelds »Zwei pädagogische Gutachten«. über die vier- und achtklassige (mit Einschluß der einklassigen) Schule vom Jahre 1877, worin Dörpfeld auch die einklassige Schule für die wertvollste hinstellt, so schwierig auch vieles sein mag, und er der vierklassigen gegenüber der achtklassigen das Wort redet. In diesem Sinne habe ich mich schon im Jahre 1899 auseinandergesetzt mit dem Mannheimer Schulsystem in einem Artikel »Wider das moderne Schulkasernentum« im Dörpfeldschen Schulblatt. Es hat mich gefreut, daß Sickinger wie seine Gegner meine damaligen Ausführungen zustimmend aufnahmen. Wesentliches hätte ich auch heute noch nicht hinzuzufügen, soweit die Grundfrage hier in Betracht kommt. Im übrigen ist bereits im Jahre 1913 das ganze Problem nach allen Seiten hin von einem früheren Lehrer der Sophienhöhe beleuchtet worden, nämlich von Dr. Heinecker, in der Schrift: »Das Problem der Schulorganisation auf Grund der Begabung der Kinder.« (Beitr. z. Kdf. Heft 113.)[1])

Diese Frage stelle ich meinen Betrachtungen voran, weil wir in der Erziehung doch vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreiten sollten. Mit Recht sagt Salzsieder: »Der Born, in dem das

[1]) Ein anderer Mitarbeiter auf der Sophienhöhe, Herr Dr. W. Höper, hat auf meine Anregung hin diese Untersuchung fortgesetzt in Heft 158: »Über den objektiven Wert der Intelligenzprüfungen.« Leider aber hat er, zu stark beeinflußt von William Stern, nicht das wichtigste und in der Reichsschulkonferenz auch ganz und gar vernachlässigte Problem entgegen meinen Wünschen weniger berücksichtigt: die falsche Bewertung der Schülerpersönlichkeiten durch die einseitige Berücksichtigung der Intelligenz gegenüber dem Gefühls- und Willensleben.

Kind seine ganze äußere und innere Gestaltung empfängt, ist das Elternhaus; es bildet den gewaltigsten Erziehungsfaktor, und eine segensreiche Arbeit von Erziehung und Unterricht ist von seiten der Schule nicht denkar ohne dessen Mitarbeit; denn es ist der Urgrund aller Erziehung.« Das war auch Pestalozzis und Dörpfelds Meinung, und darum hielt Dörpfeld die Schule, welche dem Elternhaus am nächsten kam, in Hinblick auf die Charakterbildung für die wertvollste: die einklassige!

III. Zur Frage der Lehrerbildung.

Die Lehrerseminare sollen unter allen Umständen beseitigt werden. Aber wenn auch die Universitäten wohl in der Lage sind, die intellektuelle Seite des Lehrers und Erziehers im allgemeinen hinreichend und gründlicher auszubilden als die alten Seminare, wenn in manchen Dingen auch unter geringerer Anpassung an die Erfordernisse der Tätigkeit des Lehrers, so sind diese Hochschulen meines Erachtens doch sehr wenig oder gar nicht geeignet, dem praktischen Lehrer die wirksamste praktische Vorbildung für den Unterricht zu übermitteln, geschweige denn die praktisch erzieherische, die ich für noch wichtiger halte.

Das ist nicht nur beim Lehrerberuf so. Andere Berufe haben dieselben Erfahrungen gemacht. Die Ausbildung der Geistlichen wurde im Laufe der Geschichte je länger desto mehr auch von den geschlossenen Priesterseminaren in die Universität verlegt. Ohne Frage hat diese gründlich forschende Theologen herangebildet. Aber ohne Seminar kann selbst die evangelische Kirche nicht auskommen; denn der wissenschaftliche Theologe ist noch kein Seelsorger, kein religiöser Volkserzieher, kein erfolgreicher Prediger. Diese lassen sich nur im abgeschlosseneren, nur auf die eigene Aufgabe ausschließlich eingestellten Seminare mit natürlichen Übungsstätten für jede Art seelsorgerischer Arbeit heranbilden. Neben den erhalten gebliebenen alten entstanden nach Überwindung des theologisch orthodoxen wie liberalistischen Intellektualismus darum wieder eine Reihe neuer evangelischer Seminare, hier liberalerer, dort konservativerer Richtung. Ein Theologe zählte mir jüngst folgende Predigerseminare im Deutschen Reiche auf:

Naumburg a/Gneiß, Loccum (Hannover), Preetz (Schleswig-Holstein), Altenburg (S. A.), München, Leipzig, Herborn, Friedberg (Hessen), Soest, Erichsburg, Hofgeismar, Wolfenbüttel, Wittenberg, Berlin (Domkandidaten-Stift), Schwerin.

Wenn die Lehrerbildung jetzt nun wirklich auch die intellek-

tualistische Bahn einschlagen sollte, dann wird meines Erachtens hier noch früher als dort der Rückschlag kommen. Wenn man nicht vom »gewerkschaftlichen«, sondern vom allgemeinen volkserzieherischen Standpunkt aus die ganze Bedürfnisfrage ruhig erwägt, dann kann man nur wünschen, daß die hergebrachten Seminare in vieler Hinsicht zwar gründlich reformiert, wissenschaftlich tiefer und praktisch sorgfältiger ausgebaut werden, daß sie aber nicht ohne weiteres verschwinden mögen. Auch sollte jedem durch das Seminar ausgebildeten Lehrer das Recht zustehen, in allen Fächern, wofür er eine genügende Vorbildung nachweist, zum Universitätsstudium ohne weiteres zugelassen zu werden. Schon bisher hat auf diesem Wege die Volksschule einen großen Stamm besonders tüchtiger Lehrer, Rektoren und Schulinspektoren gewonnen, die durch keinen Nur-Akademiker sich voll ersetzen lassen. Das wird aber noch mehr der Fall werden, wenn die Seminare reformiert werden und die Universität sich freiheitlicher verhält, sich insbesondere von dem Vorurteil freimacht, daß nur die gymnasiale Abstempelung die Befähigung zu einem erfolg- und segensreichen Studium gewährleistet. Unbefangene Beobachtungen führen zu einer freieren, duldsameren Auffassung.

Aber auch ein wirtschaftlicher Gesichtspunkt will erwogen sein, was meines Erachtens in der ganzen Erörterung der Frage nicht geschehen ist, weder von hüben noch von drüben.

Die jetzt möglichen Wege, Lehrer zu werden, haben es manchem unbemittelten Bauersmann, Handwerker und kleinen Beamten ermöglicht, seinen Sohn Lehrer werden zu lassen, und die aus diesen Kreisen stammenden und emporringenden Lehrer sind für unser Volk von besonders segensreichem Einfluß gewesen, wie ja auch die katholische Kirche auf ähnlichem Wege ja seit je eine geradezu mustergültige »Auslese der Begabten« für die Hierarchie vorgenommen hat, stammte doch beispielsweise sogar der vorige Papst aus ärmlicher Familie.

Aber jetzt kenne ich Lehrerfamilien, deren Söhne das begonnene Universitätsstudium wieder aufgeben müssen, weil der Vater nicht in der Lage ist, die hohen Kosten zu tragen. So werden dann vielfach nicht einmal die Lehrersöhne den Beruf des Vaters wieder ergreifen können und beruflich vielleicht auch abwandern müssen in das Heer der »Gewerkschaftler«, und an ihre Stelle wie an die der Bauernsöhne werden dann Demagogen- und Schiebersöhne auf unser Volk losgelassen. Sozial ist diese Forderung entschieden ungenügend durchdacht, wenn sozial nicht gleichbedeutend sein soll mit lehrergewerkschaftlich.

Prof. Rein hat sich seit je mit warmem Herzen und lebhaftem Interesse für die Volksschullehrer und ihre zweckmäßigste Ausbildung eingesetzt und schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die wohldurchdachten Forderungen Dörpfelds restlos übernommen und sie erfreulicherweise bis heute festgehalten, die Forderungen eines Führers im Kampfe um das Gedeihen der Volksschule und ihres Lehrerstandes, der darum auch zum Ehrenmitgliede des Deutschen Lehrervereins ernannt wurde, ohne daß er je Mitglied desselben war, sondern sogar vielfach zu manchen Forderungen desselben im Gegensatze stand, eben weil sie ihm nicht liberal und sozial genug waren. Doch wer beachtet jetzt noch seine Kampfesschriften »Die Leidensgeschichte der Volksschule« und den »Neuen Beitrag zur Leidensgeschichte der Volksschule?«[1]) Darin ist freilich ja auch so manches gesagt, was sich mit dem gewerkschaftlichen oder gar kommunistischen Denken der Neuzeit nicht deckt. So wird der Große, wenn nicht der Größte unter den Hunderttausenden des Deutschen Lehrerstandes in dieser wie in andern tief- und weitgreifenden Fragen in das Meer der Vergessenheit und von manchem an die tiefste Stelle versenkt, und sein Schüler, der Universitätsprofessor Rein, wird als Vertreter seiner Forderungen seit längerer Zeit auf das schärfste bekämpft. Und doch stand dieser unmittelbar nach der Revolution im Kampfe für die Volksschule und ihren Lehrerstand mit einem Vortrage in einer von einem Sozialdemokraten geleiteten Versammlung in Jena als erster auf dem Plane. Auch die Entschließungen des »Vereins der Freunde Herbartscher Pädagogik in Thüringen«, eines noch freien und freiheitlichen Vereins, frei von staatlich-bürokratischer wie schulsozialistisch-gewerkschaftlicher Bevormundung, eines Vereins mit Mitgliedern aus allen Lehrerkreisen vom Universitätslehrer bis zum Lehrer der einklassigen Dorfschule, also seit 29 Jahren die erste Vorbedingung für die Vereinheitlichung des Schulwesens, fälschlich »Einheitsschule« genannt, darstellend —, Entschließungen im Sinne Dörpfelds und Reins, mit großer Mehrheit von freien Lehrern gefaßt, sind hinterdrein von den »Organisierten« heftig und zum Teil weniger sachlich bekämpft und verworfen worden und eine ganze Anzahl organisierter Lehrer haben infolge dieser Entschließungen ihren Austritt erklärt. Auch eine neuzeitliche Erläuterung zu der schon im monarchischen Staate verfassungsmäßig garantierten Forderung: »Die Wissenschaft und ihre Lehre (auch die über die Schulorganisation und die Lehrerbildung?) ist — frei«!

---

[1]) Band IX der Ges. Schriften. 4. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1899.

Gegen die andere Gruppe der organisierten Lehrer im Philologenverein, die sich ihres Lehrertitels und ihrer deutschen Benennung zu schämen anfingen und sich in »Referendare«, »Assessoren« und »Studien«-Räte bürokratisch umtaufen ließen, habe ich früher an diesem Orte meine Meinung gesagt. Ihre Ablehnung der Volksschullehrerbildung an der Hochschule hat darum für mich auch wenigstens einen sehr starken standesegoistischen oder »gewerkschaftlichen« Beigeschmack. Aber was ergraute und führende Männer wie Adolf von Harnack, Rein u. a. auf der Reichsschulkonferenz sagten, das hat uns Älteren wohl alle wenigstens mit Ehrfurcht erfüllt. Die Jugend von heute freilich kennt so etwas nicht mehr, und Geschichte und Erfahrung müssen hinter den Forderungen der Organisierten zurücktreten.

Gewiß betrachten die Universitätsprofessoren die Frage von einer anderen Seite als der ihnen noch nicht koordinierte Professor einer Grundschule im Alter von 20 bis 30 Jahren. Aber erwägenswert, sehr erwägenswert ist doch wohl, was die genauesten Kenner der Universität über diese nach vielen Seiten hin so tief in das Werden und Sein nicht bloß der künftigen Volksjugendlehrer, sondern auch in das Kulturleben der großen Volksmassen schlechthin einschneidenden Frage nach bestem Wissen und Gewissen erklären, und darum sei auf diese, wohl allen Lesern schon bekannt gewordene Erklärung als bedeutsames Dokument in dem Kampfe um die Lehrerbildung der Vergessenheit nachdrücklich verwiesen. (Forts. folgt.)

---

2. Die Ursachen und die ärztliche Behandlung der psychopathischen Konstitutionen.

Von

Privatdozent Dr. **Jolly**, Oberarzt der Universitäts-Nervenklinik Halle a. S.

I.

Der Begriff der Psychopathien, der psychopathischen Konstitutionen wird verschieden weit gefaßt. Im folgenden wollen wir, um zunächst etwas Negatives zu erwähnen, nicht dazu rechnen diejenigen Zustände, bei denen das ganze Seelenleben in der Entwicklung zurückgeblieben ist, damit also ausschließen die verschiedenen Formen des angeborenen Schwachsinns ohne weitere dazu kommende Krankheitserscheinungen, d. h. die als Debilität, Imbezillität und Idiotie bezeichneten Abstufungen des in der Keimanlage vorgebildeten, im Mutterleib oder in frühester Kindheit erworbenen Schwachsinns.

Zu den Psychopathien zählen wir, um das Positive zu nennen,

diejenigen Zustände an der Grenze zwischen psychischer Gesundheit und psychischer Krankheit, welche im wesentlichen durch eine ungenügende oder krankhafte Entwicklung des Gemüts- und des Willenslebens charakterisiert werden. Um die Ursachen, das Thema des heutigen Vortrags systematisch besprechen zu können, richtet sich die folgende kurze Schilderung der einzelnen Formen nach der üblichen klinischen Einteilung, während die besonders bei Fürsorgezöglingen aber auch sonst vorgenommenen mehr pädagogischen, bezw. prognostischen Gruppierungen außer acht gelassen werden müssen.

Es gehören zu den Psychopathien zunächst — bei den für uns hier in Frage kommenden Persönlichkeiten handelt es sich ja um kindliche und jugendliche Individuen — um die Grundlagen oder Vorstufen verschiedener schon in der Anlage vorhandener und häufig in der Jugend schon angedeuteter Geisteskrankheiten und zwar zunächst des sogenannten manisch-depressiven Irreseins, derjenigen geistigen Erkrankung, bei der das Affektleben betroffen ist. Es sind das solche konstitutionell verstimmte Persönlichkeiten, welche schon als Kinder entweder schon sehr weich veranlagt sind, zu trauriger Stimmung neigen, alles schwer nehmen, leicht weinen, oder solche, welche im Gegensatz dazu immer guter Laune sind, dabei vielgeschäftig und durch ihren Tätigkeitsdrang einerseits unter ihren Kameraden in den Vordergrund treten, andererseits auch sehr leicht zu Konflikten kommen. Bei einer dritten Kategorie derartiger Persönlichkeiten, die mit einem griechischen Wort als Cyklothyme bezeichnet werden, wechseln diese Zustände miteinander, die Anlage zeigt eine ausgesprochene Neigung zu Schwankungen der Stimmung, zwischen die längere Perioden einer mittleren Stimmung eingeschoben sind. Nicht selten bleibt es im späteren Verlauf des Lebens bei den geschilderten Veränderungen des Gemütslebens, ohne daß eine eigentliche Geisteskrankheit auftritt.

Auch sogenannte paranoide Persönlichkeiten, d. h. Leute, welche späterhin an einer sogenannten Verrücktheit, einer mit ausgebildeten und systematischen Wahnideen verbundenen Geistesstörung erkranken, oder Zeit ihres Lebens nur gewissermaßen eine Vorstufe davon zeigen, schon als Kinder mißtrauisch und sonderbar sind, sind hier aufzuführen.

Zu den Geisteskrankheiten, deren Wetterleuchten man schon in der Kindheit häufig beobachten kann, gehört ferner das Jugendirresein, die mit einem griechischen Ausdruck als Schizophrenie, lateinisch als Dementia praecox bezeichnete Geisteskrankheit. Solche Personen sind oft schon in der Kindheit auffällig und eigenartig,

machen den Eltern durch ihre Gleichgültigkeit, ihre sonderbaren Handlungen und dergl. großen Kummer.

So erinnere ich mich aus meiner Jugend eines Sohns einer befreundeten Familie, der auch auf mich als Kind einen merkwürdigen Eindruck machte, sonderbare Einfälle hatte, in der Schule nicht vorwärts kam, da er und durch ihn sein Vater dauernde Konflikte mit den Lehrern hatte, indem der Sohn sich besonders in die Schulordnung absolut nicht fügen konnte. Einige Jahre später, in der Zeit der Geschlechtsreife war er zum Studium an einer technischen Hochschule, besuchte dann eines Tages eine sozialdemokratische Versammlung und trat hier unter wirren Reden in der Diskussion auf. Der Erfolg war, daß er sofort einer Irrenanstalt zugeführt wurde, wo er heute noch als verblödeter Kranker sitzt.

Hinweisen möchte ich hierbei auf die Angaben amerikanischer Schriftsteller,[1]) die für das Jugendirresein rückwärtsschauend beim Studium des psychischen Verhaltens ihrer Kranken in der Jugend und im Kindesalter in einem großen Prozentsatz eine von jeher abnorme Persönlichkeit feststellten, und zwar fanden sie besonders Zurückgezogenheit, Sonderbarkeit, Verschrobenkeit und Verschlossenheit.

Von den Geisteskrankheiten wenden wir uns nun zur Hysterie, welche unter den psychopathischen Persönlichkeiten eine nicht unwichtige Rolle spielt, entweder mit anderen psychopathischen Veränderungen oder auch ohne weitere Störungen; wie wir später sehen werden, bestehen da natürlich wie bei allen diesen Einteilungen fließende Übergänge. Die gerade im Kindesalter häufige Hysterie pflegt gegenüber der Hysterie der Erwachsenen gewisse Besonderheiten darzubieten. Kinder zeigen häufig ein einzelnes, besonders hervorstechendes Symptom, wie z. B. eine Unfähigkeit des Gehens und Stehens, Tonlosigkeit der Stimme, veitstanzähnliche Zuckungen, delirante Zustände, Schlafwandeln oder dergl. Außer den körperlichen Symptomen ist auf psychischem Gebiet eine sehr wechselnde Stimmung, Launenhaftigkeit, Unfolgsamkeit und Eigensinn, starke Phantasietätigkeit und geziertes Wesen zu erwähnen. Vielfach sind es schwächliche und kränkliche, in ihrer Entwicklung körperlich und geistig etwas zurückgebliebene, andererseits gerade geistig sehr regsame und über ihr Alter hinaus interessierte Kinder.

Hinweisen möchte ich darauf, daß die Hysterischen sehr häufig demjenigen Typus sich nähern, den wir als Infantilismus bezeichnen, also als ein Kindgebliebensein. Dieselben bleiben nach Anton meist unselbständig, auffällig für Befehl und Nachahmung empfänglich, meist besteht rasches Aufnehmen und rasches Vergessen; die Gemüts-

[1]) Bond u. Abbot, A comparison of personal characteristics in dementia praecox and manic-depressive psychosis. Am. J. of Ins. 1912.

stimmung ist auffällig schwankend und übermäßig beeinflußbar; im praktischen Leben sind sie unselbständig und hilflos. Die Angst bei neuen, wenn auch leichten Aufgaben begleitet sie durch das Leben; sie stellen gewissermaßen eine Miniatur der voll entwickelten Psyche dar, aber in harmonischer Weise. Es ist nicht nötig, daß sowohl der Körper als auch die Psyche auf einem kindlichen Zustand stehen geblieben sind, sondern es kann auch allein die Seele seit dem Kindesalter keine größere Entwicklung mehr erfahren haben. Zu erwähnen ist auch, daß bei den Hysterischen ein großer Prozentsatz einen leichteren bis schwereren Grad angeborenen Schwachsinns zeigt. Unter den hysterischen Soldaten meines Lazaretts konnte ich bei 317, welche wegen ihrer Hysterie dienstunbrauchbar wurden und auf ihre Intelligenz eingehend geprüft wurden, in 44,2 % mindestens einen leichteren Grad von Schwachsinn, eine sogenannte Debilität feststellen.

Weiter zur Gruppe der Psychopathen im weitesten Sinn gehören solche Persönlichkeiten, die wir als endogen nervös oder als angeboren nervös bezeichnen. In der Kindheit zeigen solche Leute häufig ein ängstliches und scheues Wesen, oder sie sind reizbar, empfindlich und unverträglich. In der Schule sind sie zerstreut, träumen viel, ihre Schulleistungen sind dementsprechend gering, manche auch zeigen sich gut, und zwar öfter einseitig begabt. In den Entwicklungsjahren kommt es zu trüben Stimmungen, wo die Willensstärke und die Selbstbeherrschung versagt, das innere Gleichgewicht fehlt. Die Haupterscheinungen zeigen sich dann in einer gesteigerten Ermüdbarkeit, einer erhöhten Ablenkbarkeit, starker Einbildungskraft und Selbstüberschätzung bei starker gemütlicher Beeinflußbarkeit und Reizbarkeit, sowie Neigung zu hypochondrischen Gedankengängen. Von der Hysterie sind derartige Formen oft schwer zu trennen.

Auch diejenigen Persönlichkeiten, welche später an einer ausgesprochenen Zwangsneurose erkranken, zeigen häufig die ersten Erscheinungen in den Entwicklungsjahren, ab und zu auch schon in der Kindheit. Dieselben treten oft zunächst andeutungsweise auf als übertriebene Pünktlichkeit und Skrupulosität, als Grübelsucht nicht selten auf dem Boden von Angstgefühlen.

Wichtiger sind Störungen, welche man unter dem Begriff des impulsiven Irreseins zusammenfaßt. Hierbei zeigen sich einzelne krankhafte Neigungen und Triebe, z. B. die Neigung zur Brandstiftung, meist handelt es sich um weibliche Personen in der Zeit der Entwicklungsjahre oder schon vorher, bei denen durch Heimweh, das Gefühl der Vereinsamung und dergl. der Gedanke erzeugt wird, aus

den Verhältnissen durch irgend eine Tat herauszukommen, oder bei denen überhaupt kein derartiges Motiv festzustellen ist. Anzureihen sind eigentümliche Neigungen junger Dienstmädchen, das Leben der ihnen anvertrauten Kinder zu schädigen, wie z. B. eine mir bekannte Kranke einen Säugling mit der Hutnadel durch die sogenannte Fontanelle, im Volksmund »das Leben«, stach. Auch ein krankhafter Stehltrieb, die sogenannte Kleptomanie, ist eine ab und zu schon in der Kindheit oder in den Entwicklungsjahren vorkommende Störung, von der besonders Frauen, und zwar zur Zeit der Monatsregel, betroffen werden.

Auf die geschlechtlichen Verirrungen möchte ich nur kurz hindeuten, und zwar zunächst auf die Homosexualität, die Liebe zum gleichen Geschlecht, auf die hier nicht weiter eingegangen werden soll, auch nicht auf die anderen Verirrungen des Geschlechtslebens, wie der sogenannte Exhibitionismus, Fetischismus und die durch Erdulden oder Hervorrufen von Schmerzen gekennzeichneten Geschlechtstriebe.

Die psychopathischen Persönlichkeiten im engeren Sinn lassen bei den Erwachsenen eine Reihe von Gruppen unterscheiden, welche man auch schon in der Kindheit und in den Entwicklungsjahren andeutungsweise finden kann, aber doch meist erst beim Rückschauen, d. h. solange die Störungen noch nicht so ausgebildet sind und solange man noch keinen längeren Lebenslauf überblicken kann, ist eine Unterscheidung im einzelnen schwer, während späterhin die in der Jugend beobachteten Züge sich wesentlich leichter einreihen lassen.

Man unterscheidet zunächst sogenannte epileptoide Persönlichkeiten, d. h. es findet sich keine ausgebildete Epilepsie mit Krampfanfällen, Verstimmungen, Erregbarkeit, Abnahme der Intelligenz usw., sondern diese psychischen Symptome sind nur andeutungsweise in einer auffallenden Reizbarkeit, in Umständlichkeit, Pedanterie, Empfindlichkeit und leicht schwankender Stimmung angedeutet.

Als besondere Kategorie nennt man dann die sogenannten Erregbaren, die durch eine auffallende gemütliche Erregbarkeit gekennzeichnet sind und besonders zu Selbstmordversuchen und Wutanfällen neigen, und zu denen viele derjenigen Psychopathen gehörten, zu deren Beurteilung wir während des Krieges vor den Kriegsgerichten als Sachverständige erscheinen mußten; es handelte sich meist um tätlichen Angriff auf Vorgesetzte, Körperverletzungen, Bedrohungen und dergleichen. Meist war bei einer genauen Erhebung der Vorgeschichte bei diesen Erregbaren nachzuweisen, daß sie schon zu Hause und in der Schule zu schweren Konflikten geneigt hatten; waren sie schon

verheiratet, so war die Frau häufig froh, daß ihr Mann ins Feld gekommen war.

Eine andere Gruppe sind die sogenannten Haltlosen, die sich durch eine große Einbildungskraft, starke Beeinflußbarkeit des Willens, durch innere und äußere Einflüsse bei guter Stimmung und großer Eitelkeit, sowie Arbeitsscheu auszeichnen. Auch hier findet man schon frühzeitig Andeutungen dieser Anlagen, es kommt zu Diebstählen, Betrug und Unterschlagung.

Als Triebmenschen werden Persönlichkeiten bezeichnet, deren Handlungen vielfach triebhaft bedingt sind. Man rechnet dazu solche Persönlichkeiten, bei denen gewisse auch sonst vorkommende abnorme Triebe im Vordergrund stehen, und zwar Neigung zum Verschwenden oder zum planlosen Wandern und Fortlaufen. Bei einigen kommt es periodisch zu sehr starkem Alkoholgenuß, es sind dies die sogenannten Dipsomanen.

Die konstitutionell Verschrobenen sind eine zu kleine Gruppe, um hier näher erwähnt zu werden. Dagegen sind wichtig die an einer sogenannten Pseudologia phantastica leidenden Persönlichkeiten, d. h. die Lügner und Schwindler. Die Bezeichnung dürfte genug sagen, die Störungen finden sich schon in der frühesten Jugend.

Auch die sogenannten Antisozialen, d. h. die Gesellschaftsfeinde, sind unter den jugendlichen Psychopathen sehr häufig; ein großer Teil derjenigen, welche wegen ihrer verbrecherischen Neigungen vor die Gerichte kommen, gehören hierzu, also ein großer Prozentsatz der psychopathischen Fürsorgezöglinge, deren nähere Charakteristik ich hier nicht zu geben brauche.

Diese Übersicht über die verschiedenen Gruppen der psychopathischen Konstitutionen erschien mir notwendig, um bei dem Schwanken dieses Begriffs darzutun, was im folgenden darunter verstanden wird. Es wurden dabei absichtlich nicht nur diejenigen Störungen berücksichtigt, welche bei den Fürsorgezöglingen eine Rolle spielen, sondern auch jene, bei denen eine Fürsorgeerziehung nie in Anwendung kommen wird. —

Kommen wir nun auf das eigentliche Thema des heutigen Vortrags, so möchte ich zunächst die allgemeinen Ursachen der psychopathischen Konstitutionen besprechen und unter diesen zuerst die Erblichkeit.

Ererbt ist dasjenige, was die Nachkommen von den Vorfahren durch die Keimzellen erhalten haben. Während es im strengen Sinn des Worts keine ererbten Krankheiten gibt, so kennen wir doch einer-

seits eine Reihe von erblich übertragbaren Anomalien und Mißbildungen, z. B. die Sechsfingrigkeit und andererseits nehmen wir in vielen Fällen eine Erblichkeit der Krankheitsanlage an.

Diese ererbte Krankheitsanlage kann entweder derart sein, daß zur Entwicklung einer Krankheit zu der Anlage sich noch ein äußeres Moment gesellen muß, oder daß die Krankheit selbst sich ohne äußeres Moment im Laufe des Lebens ausbildet.

Während es sich bei den genannten Erscheinungen um solche handelt, die bei den Vorfahren ebenso vorhanden waren, wie sie bei den Nachkommen festgestellt werden, gibt es außerdem noch Faktoren, die zwar auch schon in den Keimzellen vorhanden sind, die aber auf Veränderungen beruhen, welche das sogenannte Keimplasma in den Eltern durch äußere Schädigungen erlitten hat, z. B. durch Alkohol oder Syphilis. Auf diese sogenannten Keimschädigungen wird später noch zurückzukommen sein.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch pflegt man keine genauen Unterscheidungen zu machen und alle derartigen Krankheiten, also auch die durch Keimschädigungen erworbenen, als ererbt und erblich zu bezeichnen. Dies hat wohl hauptsächlich seinen Grund darin, daß es oft schwer ist, hier genau zu unterscheiden und daß vielfach mehrere Momente zusammenwirken.

Zu den eigentlichen erblichen Krankheiten gehört auch ein großer Teil der Geisteskrankheiten mit Ausnahme der meisten Fälle von Schwachsinn und Idiotie, die ja häufig auf Schädigung der Keimzellen oder Schädigung des werdenden Kindes in der Gebärmutter beruhen.

Wie schon erwähnt wurde, ist es häufig schwer oder unmöglich, genau zwischen einer wirklich ererbten und einer durch Keimschädigung erworbenen Störung zu unterscheiden. Es trifft dies besonders auch für die Psychopathien zu. Nicht selten findet man, daß in der Familie eines Psychopathen, also bei seinen Eltern oder seinen Geschwistern oder weiteren Verwandten ebenfalls ähnliche oder dieselben Psychopathien vorgekommen sind, wie dies z. B. in der berühmten Familie Zero, welche von dem Schweizer Arzt Jörger[1]) mit großer Sorgfalt verfolgt wurde, in ausgeprägtem Maß der Fall ist. Durch Heirat mit einem Vagabunden entstand hier eine große Reihe von vagabundierenden Psychopathen, die sich durch Heirat in ähnliche Familien sehr weit ausdehnte.

Derselbe Psychiater[2]) studierte eine mit dieser Familie Zero

---

[1]) Jörger, Die Familie Zero. Archiv f. Rassen- u. Ges.-Biol. 1905.

[2]) Jörger, Die Familie Markus. Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie. 1918.

verwandte Familie Markus. Aus seinen interessanten Feststellungen sei angeführt, daß bei der ersten Gruppe dieser Familie der Wandertrieb und der Alkoholismus der Eltern besonders in die Augen springt. Letzterer steigert sich bei den Söhnen zu abnormen psychopathischen Charakteren. Die Töchter sind intellektuell und moralisch minderwertig. Alle heiraten ins eigene Geschlecht oder in ähnliche Sippen hinein. Von den Enkeln sind manche im Kindesalter gestorben. Die lebenden sind in der Überzahl intellektuell und moralisch entartet. An verschiedenen Orten treten verbrecherische Neigungen auf. In einer anderen Gruppe der Familie hat sich ein intelligenter, aber sittlich-moralisch tiefstehender Trinker mit einer psychopathischen Familie verbunden. Mit einer einzigen Ausnahme, wo eine ordentliche Heirat im Sinne einer Besserung bestimmend gewirkt hat, ist die Nachkommenschaft minderwertig, neigt zum Umherstrolchen und ist teilweise schwachsinnig. Es treten Geistesstörungen und verbrecherische Neigungen auf. In einer anderen Gruppe scheint der gute Charakter des Großvaters da und dort zur Geltung gelangt zu sein, während Trunksucht und Minderwertigkeit der Eltern in den Nachkommen geistige Schwäche und körperliche Abnormitäten hervorbrachten. In einer letzten Linie hat die Ehe eines Trinkers mit einer Schwachsinnigen eine zum großen Teil schwachsinnige und trinkende Nachkommenschaft ergeben.

Ich ging etwas näher auf diese Familie ein, weil dieselbe sehr gut die Folgen psychopathischer Belastung sowie der Keimschädigungen durch Alkohol zu illustrieren geeignet ist.

Diesen individuellen Methoden, wenn man so sagen darf, die Erblichkeit zu verfolgen, steht die schon lange geübte statistische Methode gegenüber. Dieselbe ist in den letzten Jahren häufig, und zwar mit vollem Recht, sehr angegriffen worden. Als belastende Momente waren eine Zeitlang fast alle Krankheiten aufgefaßt worden, die sich in der Ascendenz fanden, so daß man schließlich bei den Psychosen eine Heredität von 95% festzustellen glaubte. Nachdem man die Unhaltbarkeit dieser Ansichten eingesehen hatte, schränkte man die als belastend angesehenen Momente bedeutend ein, doch wurden für Geisteskrankheiten und auch für Psychopathien im allgemeinen alle Nerven- und Geisteskrankheiten und die damit verwandten Erscheinungen, wie auffallende Charaktere, Selbstmord und Trunksucht als belastende Faktoren angesehen. Man fand jedoch bei dem Vergleich zwischen Geisteskranken und Geistesgesunden, daß auch letztere derartige Momente in großem Prozentsatz aufweisen, so konnte ich bei einer Gegenüberstellung von 200 Geisteskranken und

ebensovielen Geistesgesunden feststellen,[1]) daß die Anzahl der Belasteten unter den Geisteskranken mit 64,5 % gegen 46,5 % nicht sehr viel höher war wie bei den Geistesgesunden. Auf den Geisteskranken trafen 2 Belastungsmomente gegen 1,6 auf den belasteten Gesunden. Es ergab sich ferner, daß nur wirklich psychische Veränderungen der Blutsverwandten erblich belastend wirken.

Bei der Frage der Erblichkeit ließe sich daran denken, daß die Psychopathien vielleicht teilweise nicht als solche, sondern als sogenannte Zwischenformen vererbt werden, wie wir sie bei dem Studium der sogenannten Mendelschen Vererbungsregeln finden können und wie sie in der Natur sehr häufig sind. Genauer auf diese Mendelschen Regeln hier einzugehen, fehlt die Zeit, so interessant auch die Versuche sind, dieselben auf die Vererbung bei Menschen und besonders auf die Vererbung der geistigen Störungen anzuwenden. Es besteht die Vermutung, daß bestimmte Geisteskrankheiten, das sogenannte manisch-depressive Irresein, und die sogenannte Schizophrenie oder Jugendirresein vielleicht wenigstens in ihrer Anlage durch die genannten Regeln geführt werden. Über die Psychopathien liegen noch keine ins einzelne gehende Untersuchungen vor, ob dieselben Aussicht auf Erfolg hätten, steht auch dahin, weil ja die Übergänge zwischen Psychopathie und geistiger Gesundheit oft sehr fließende sind. Die genannte Annahme, daß es sich vielleicht bei den Psychopathien, also den Grenzzuständen zwischen geistiger Gesundheit und geistiger Krankheit um Zwischenformen im Mendelschen Sinn[2]) handelt, möge durch das Beispiel erläutert werden, daß es z. B. Pflanzen gibt, die bei Vermischung von rotblühenden mit weißblühenden Pflanzen in der nächsten Generation rosablühende Pflanzen hervorbringen, oder Pflanzen, welche in allen Farben von weiß bis rot variieren. Daß ferner die wechselnde Kombination der Erbfaktoren ein Merkmal äußerlich abstufen kann, wie z. B. bei den Farbenrassen der Hausmaus, daß besondere Intensitätsfaktoren anzunehmen sind, wie z. B. bei den Mulatten. Auch Schwankungen der Lebenslage oder äußere Verhältnisse könnten derartige Zwischenform hervorrufen, wie wir z. B. bei Pflanzen mit gleichen ererbten Qualitäten Fluktuationen der verschiedensten Merkmale beobachten können, welche durch die Gunst oder Ungunst der äußeren Verhältnisse hervorgerufen wurden. Auf weitere derartige Zwischenformen der Natur hier einzugehen würde zu weit führen.

---

[1]) Ph. Jolly, Über Heredität bei Geistesgesunden und Geisteskranken. Medizinische Klinik 1913.

[2]) L. Plate, Vererbungslehre. Leipzig 1913. S. 453.

Eine wichtige Ursache der Psychopathien ist die Keimschädigung, wenn also das Ei oder die Samenzelle im mütterlichen, bezw. väterlichen Organismus geschädigt wird. Auch die Schädigungen im Mutterleib sind hier gleich anzureihen, da dieselben von der Keimschädigung praktisch häufig nicht zu trennen sind.

Derartige Schädigungen können zunächst durch körperliche Krankheiten erfolgen, durch Tuberkulose, durch Gicht u. a. sogenannte konstitutionelle Krankheiten, vor allem aber durch den Erreger der Syphilis, die Spirochaeta pallida. Wieweit durch die Syphilis ganze Familien geschädigt werden, haben besonders die Untersuchungen von Angehörigen der Paralytiker gelehrt, also derjenigen Kranken, bei denen die Syphilis zu einer Paralyse, einer Gehirnerweichung, geführt hat. Bekannt ist ja, daß in solchen Familien Kinderlosigkeit, Fehl- und Frühgeburten, sowie große Kindersterblichkeit sehr verbreitet sind. So waren bei eingehenden Untersuchungen [1] über die Nachkommenschaft der Paralytiker unter deren Kindern besonders häufig Schwachsinn verschiedenen Grades, ferner abnorme Charaktere, sogenannte moral insanity, Neigung zu Selbstmord, schwere Nervosität, Psychopathen aller Art. Auch die Untersuchungen des Bluts auf die sogenannte Wassermannsche Reaktion ergaben in den Familien der Syphilitischen sehr große Prozentsätze von Syphilis. Gerade jetzt, infolge des Krieges durch das unsolide Leben in der Etappe und die in Frankreich, Belgien, Rumänien usw. von jeher stark verbreitete Syphilis ist dieses Leiden auch bei uns in Deutschland immer mehr verbreitet worden, und bei der zurzeit herrschenden Vergnügungssucht und Unmoral sind die trübsten Folgen für die Zukunft zu erwarten, und zwar auf psychiatrischem Gebiet nicht nur eine starke Zunahme der Paralysen, sondern voraussichtlich auch der Psychopathien.

Keimschädigung wird auch hervorgerufen durch Gifte, so durch Blei, und zwar bei Arbeitern und Arbeiterinnen, welche in der bleiverarbeitenden Industrie beschäftigt sind. Trotz mannigfacher gewerbehygienischer Schutzmaßregeln treten Schädigungen in Form von Früh- und Fehlgeburten und minderwertiger Entwicklung der Kinder öfter auf, praktisch fallen diese Störungen aber zahlenmäßig nicht ins Gewicht. Von den Giften ist das Wichtigste der Alkohol. Zunächst sei erwähnt, daß der Zeugung im Rausch ein schwer schädigender Einfluß zugeschrieben wird, der allerdings noch nicht ganz sicher zu

---

[1]) Junius u. Arndt, Über die Deszendenz der Paralytiker. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 1913.

sein scheint. Jedenfalls aber wirkt chronischer Alkoholismus des Vaters oder der Mutter sehr schädigend auf die Nachkommenschaft ein. Wie die Vorgänge im einzelnen vor sich gehen, ist nicht bekannt. Es stellte eine Bearbeitung der Stammbäume aus 2 badischen Weinorten mit ca. 1000 und 200 Einwohnern u. a. fest,[1]) daß ein großer Teil der Kinder in den ersten Lebensjahren an allgemeiner Schwäche oder infolge mangelhafter Widerstandskraft gegenüber Infektionskrankheiten starb. Vielfach waren die Kinder aus Trinkerfamilien angeboren schwachsinnig oder psychopathisch, neigten zu Trunksucht und Geisteskrankheiten. Gerade unter unseren Psychopathen finden wir Alkoholismus des Vaters sehr häufig angegeben, seltener der Mutter, da ja bei uns in Deutschland der Alkoholmißbrauch der Frauen nicht häufig ist. Natürlich ist hierbei auch zu berücksichtigen, wie weit nicht etwa der Alkoholismus des Vaters schon ein Ausdruck einer Psychopathie war, so daß also eine direkte gleichartige Vererbung vorliegen würde.

Auch Morphium und Cocain sind Gifte, die bei längerem Gebrauch und Gewöhnung keimschädigend wirken, auch hier ist jedoch zu berücksichtigen, daß der Mißbrauch dieser Gifte auf eine gewisse Psychopathie hinzudeuten pflegen. Eine vortreffliche Schutzmaßregel der Natur ist übrigens, daß alle diese Gifte bei starkem und lange fortgesetztem Gebrauch schließlich die Fortpflanzungsfähigkeit aufheben.

Wir kämen nun zu den Schädigungen in der Kindheit, welche eine Psychopathie hervorrufen können — die Schädigung im Mutterleib wurde schon erwähnt. In der Kindheit kann das Gehirn durch Unfälle stark geschädigt werden, doch ist dasselbe bekanntlich sehr elastisch und nachgiebig, — viele von uns sind ja in der ersten Kindheit auf den Kopf gefallen, ohne daß eine Schädigung zurückgeblieben ist. Durch Krankheiten, besonders Infektionskrankheiten, kann es zu Gehirnentzündungen und anderen organischen Störungen des Gehirns kommen, welche aber in der Regel entweder gar keine Folgen hinterlassen oder schwerere Folgen in der Form von Schwachsinn, Idiotie, Lähmungen u. dergl. Auch Alkoholgenuß in der Kindheit kann im Gehirn schweren Schaden bringen. Es ist ja bekannt, daß in Schnapsgegenden die Säuglinge nicht selten Schnaps bekommen, damit sie nicht soviel schreien. Eine Statistik stellte fest, daß von 591 Kindern nur 134 keine geistigeu Getränke genossen hatten, während 219 täglich, 74 sogar mehrmals täglich Alkohol zu sich

[1]) Gruber u. Rüdin, Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene. München 1911.

nahmen. Dabei zeigte sich unzweideutig, daß jene ersteren die Besten, diese dagegen die Schlechtesten in der Schule waren.

Den bis jetzt besprochenen, gewissermaßen organischen Ursachen der Psychopathie gegenüber stehen die psychischen Ursachen, die Einflüsse der Umgebung, der Erziehung, oder vielmehr der fehlenden Erziehung usw., auf die ich wohl nicht länger einzugehen brauche. Allein werden diese Einflüsse selten wirksam sein, faßt immer wird eine Anlage der Psychopathie vorhanden sein müssen. Freilich wird es ohne äußere ungünstige Verhältnisse nicht zu einer ausgebildeten Psychopathie kommen. Daß der Krieg und seine Nachwehen, die Verwahrlosung der Jugend, das schlechte Beispiel auch der Erwachsenen, die allgemeine Unmoral und die ungünstigen pekuniären Verhältnisse, in die viele Familien geraten sind, den günstigen Boden für die Weckung und Ausbildung psychopathischer Anlagen darbieten, braucht nur angedeutet zu werden.

Die speziellen Ursachen der einzelnen Formen der Psychopathien bedürfen noch einer gesonderten Besprechung. Diejenigen Psychopathien, welche sich als Vorstufen einer später zur Entwicklung kommenden Geisteskrankheit erweisen oder ohne daß es tatsächlich zum Ausbruch einer solchen kommt, die entsprechende Veranlagung erkennen lassen, werden durch dieselben Ursachen bedingt, welche die Anlage zu der betreffenden Geisteskrankheit hervorrufen. Für die manisch-depressiv veranlagten Persönlichkeiten, also die von jeher depressiv oder besonders heiter oder ausgesprochen wechselnd gearteten Individuen finden wir demnach sehr häufig eine gleichartige Vererbung, da in derartigen Fällen sehr häufig bei einem der Eltern oder bei etwas entfernter Verwandten eine entsprechende Gemütsverfassung nachzuweisen ist oder berichtet wird. Nach eingehenden Studien gilt dies besonders für die Depressiven, also die traurigen Veranlagungen.

Auch die von jeher paranoiden Persönlichkeiten zeigen bei ihren Blutsverwandten sehr häufig ähnliche Gestaltung des Charakters.

Die Familien der später an Jugendirresein erkrankenden Personen haben häufig einzelne verschrobene, eigenartige, sonderbare Mitglieder, die auf eine ausgesprochene Erblichkeit dieser Erkrankungen hinweisen. Oft ist allerdings auch nichts in der Familie nachzuweisen, was aber vielfach daran liegen kann, daß unsere Kenntnisse schon über die nächsten Verwandten auf psychischem Gebiet sehr gering zu sein pflegen, während die Vererbung bei dieser Störung offensichtlich mehrere Generationen überspringen kann, was dann also nicht nachzuweisen ist. Auch dem Alkohol des Vaters

oder beider Eltern wird bei dem Jugendirresein eine wichtige Rolle zugeschrieben, doch konnte ich bei Erblichkeitsuntersuchungen diese Angaben für meine Kranken nicht bestätigen. Auch sonst dürfte der Einfluß keimschädigender und anderer äußerer, exogener Momente, auch des Milieus auf diese Formen der Psychopathien sehr gering zu veranlagen sein.

Hysterische Störungen treten besonders früh bei Kindern auf, die allerlei Entwicklungsschädigungen aufweisen. Man kann dann eine Reihe von sogenannten Degenerationszeichen nachweisen, wie Deformationen des Schädels, Riefung der Zähne, sehr schmaler und steiler Gaumen, angewachsene Ohrläppchen usw., die aber nur bei gehäuftem Auftreten und im Verein mit anderen Symptomen einen Wert besitzen. Die Angaben über die erbliche Belastung der hysterischen Kinder betonen die Bedeutung derselben, jedenfalls wird sehr häufig eine gleichartige Bedeutung durch die Eltern berichtet. Besonders eine hysterische Mutter wird sehr häufig genannt, wobei aber natürlich auch außer der erblichen Belastung die psychische Einwirkung bei der Erziehung eine große Rolle spielt. Dasselbe gilt für andere psychopathische Zustände, die man nicht selten findet; nicht unwichtig scheint auch Alkoholismus der Eltern zu sein. Zu bemerken ist, daß man öfter Hysterie bei Geschwistern findet, was ja natürlich auch auf dem gegenseitigen Einfluß der Kinder aufeinander beruhen kann. Häufig sind Hysterische einzige Kinder oder die einzigen ihres Geschlechts unter den übrigen Kindern. Früher war man häufig der Ansicht, daß hysterische Störungen fast ausschließlich bei weiblichen Patienten vorkommen, woraus sich ja auch der von dem griechischen Wort für Gebärmutter abgeleitete Name der Krankheit herleitet. Wir sehen aber auch bei männlichen Kindern nicht selten hysterische Erscheinungen. Bei den Erwachsenen hat uns der Krieg bekanntlich unter unseren Soldaten eine ungeheuere Anzahl von hysterischen Störungen gebracht, welche eine eingehende Organisation zur Behandlung und Bekämpfung dieses Leidens notwendig machten. Auch im Frieden waren ja unter den Soldaten, wie ich mich von meiner Tätigkeit an der Kieler Nervenklinik erinnere, und zwar besonders unter den Marineangehörigen, die ja immer eine größere Anzahl von Psychopathen aufwiesen, hysterische Erkrankungen kein seltenes Vorkommnis. Bei der kindlichen Hysterie, welche wie schon erwähnt vorzugsweise monosymptomatisch auftritt, d. h. ein Symptom in den Vordergrund treten läßt, spielt sicher der bei den Kindern besonders stark entwickelte Nachahmungstrieb eine große Rolle. Daß ein großer Prozentsatz der Hysteriker auch auf

intellektuellem Gebiet weniger leistungsfähig ist, wurde schon erwähnt. Einen großen Einfluß auf das Auftreten hysterischer Krankheitsbilder üben Gemütsbewegungen aus. Irgend welche Ereignisse in der Familie oder in der Schule, ein Schreck oder dergl. führen bei den dazu veranlagten Individuen sehr leicht zu hysterischen Erscheinungen. Bei unseren Soldaten war es die Furcht vor dem Dienst, und besonders dem Felddienst, welche bei den oft durch körperliche und vor allem durch psychische Strapazen in ihrer Widerstandskraft geschwächten Persönlichkeiten das Leiden zum Ausbruch brachte. Ähnlich sehen wir das ja bei anderen Erwachsenen, und zwar bei den nach entschädigungspflichtigen Unfällen hysterisch erkrankenden Persönlichkeiten, auch in der Haft treten erfahrungsgemäß durch die psychischen Einflüsse des ganzen Verfahrens nicht selten hysterische Krankheitsbilder auf. Körperliche Erkrankungen dürften bei der Entstehung einer Hysterie kaum eine Rolle spielen.

Die Ursachen der als endogene Nervosität bezeichneten Formen der Psychopathie liegen im wesentlichen in einer angeborenen psychopathischen Veranlagung. Ebenso wie bei der Hysterie wird hier sehr häufig eine gleichartige Belastung durch Eltern angegeben. Geisteskrankheiten und Alkoholismus spielen keine Rolle, dagegen sonstige psychopathische Zustände der Eltern. Äußere Einflüsse, wie körperliche Krankheiten oder psychische Erregungen, wirken offenbar kaum mit, wenn auch vielleicht z. B. das Milieu großer Städte eine vorhandene Anlage leichter zur Entwicklung bringt, wie das ruhige Leben auf dem Land.

Auch bei den relativ seltenen als Zwangsneurotiker bezeichneten Psychopathen ist die erbliche Belastung von besonderer Bedeutung. Nicht selten kann man ähnliche Störungen unter Blutsverwandten nachweisen. Erbliche Belastung im weiteren Sinn wird meist gemeldet. Die Bedeutung geschlechtlicher Ereignisse und Gedankengänge für die Entstehung dieser Störungen ist vielfach überschätzt worden.

Die geschlechtlichen Verirrungen, und zwar besonders die gleichgeschlechtliche Liebe, also die Homosexualität, beruht ebenfalls meist auf einer kranken Anlage. Sehr oft wird eine allgemeine erbliche persönliche Belastung, und zwar besonders durch die Eltern, angegeben, die auf eine ausgesprochene Entartung hinweist. Schon in der Kindheit, besonders aber dann in der Zeit der Geschlechtsreife, pflegen sich dann die Störungen auszubilden, wobei äußere Einflüsse wie schlechtes Beispiel usw., nicht selten eine Rolle spielen. Auch Alkoholgenuß ist in einer Reihe von Fällen für die Bahnung dieser

krankhaften Triebe verantwortlich zu machen, jedoch wohl nur bei etwas älteren, nicht mehr in der ersten Jünglingszeit stehenden Personen, wie wir es bei unseren Soldaten mehrfach sahen, wo unter Alkoholwirkung die sonst die gleichgeschlechtliche Neigung zurückhaltenden Hemmungen aufgehoben waren. Jedenfalls scheinen bei dieser Form der Psychopathie äußere Umstände eine wesentlichere Bedeutung zu besitzen.

Die Ursachen, welche das Auftreten der als Erregbare bezeichneten psychopathischen Persönlichkeiten bewirken, liegen hauptsächlich auf dem Gebiet der Vererbung, und zwar sowohl allgemeiner psychopathischer Belastung, als auch ähnlich gerichteter Entartung, Geisteskrankheiten der Eltern und der Familie sind auch hier so gut wie nicht zu verzeichnen; öfter findet sich Alkoholismus der Erzeuger. Häufig sind es schwächliche, auch körperlich minderwertige Persönlichkeiten, welche nicht selten spät laufen und sprechen lernten, lange Zeit an Bettnässen litten, später spielt als verschlechterndes Element öfter Alkoholismus eine nicht unwesentliche Rolle.

Auch bei den als Haltlose abgetrennten psychopathischen Persönlichkeiten sind, wie das für alle Psychopathien gilt, genaue Feststellungen über die Erblichkeit noch nicht vorliegend. Immerhin ist anzugeben, daß allgemeine nervöse Belastung, sowie besondere Belastung durch die Eltern oft vorliegt. Auch hier ist nicht selten die körperliche Entwicklung ebenfalls zurückgeblieben. Von äußeren Momenten, die zum weiteren Fortschreiten der Störungen führen, muß ungünstiger Einfluß der Eltern, Geschwister und der sonstigen Umgebung angeführt werden, besonders Verkommenheit und Armut der häuslichen Umgebung sind bei haltlosen Persönlichkeiten sicher von größtem Einfluß.

Die Lügner und Schwindler weisen ebenfalls eine große Belastung von seiten der Eltern durch nervöse Störungen, besonders durch Psychopathie auf. Alkoholismus ist unwesentlich. Manchmal sind die Kinder zunächst schlecht körperlich entwickelt.

Sehr hoch sind die festgestellten Belastungszahlen bei den Antisozialen, den Gesellschaftsfeinden, und zwar vielfach durch Alkoholismus oder Psychopathie der Eltern. Geisteskrankheiten waren belanglos. Oft sind kriminelle Neigungen in der Verwandtschaft anzutreffen, manchmal allerdings ist in der Familie über die wir aber, wie schon mehrfach erwähnt, natürlich nur einen beschränkten Überblick haben, absolut nichts nachzuweisen, die Kinder sind völlig aus der Art geschlagen. Zur Erklärung dieser Tatsache könnten wir bei dem unbefriedigenden Zustand unserer Kenntnisse auf diesem Gebiet nur

Hypothesen heranziehen. Körperlich ist ein nicht unbedeutender Teil dieser Kinder zurückgeblieben, besonders Bettnässen ist nicht selten. Auch Krämpfe in der Kindheit werden öfter angegeben. Die sogenannten Entartungszeichen sind schon vorhin erwähnt worden, werden bei statistischen Untersuchungen bei diesen Personen in besonderer Häufigkeit nachgewiesen. Auch äußere Einflüsse, also das Milieu, ist sicher von großer Bedeutung, wenn auch die Ansichten über diese Bedeutung ziemlich auseinandergehen. Die Verwahrlosung durch mangelhafte Erziehung, die nicht selten auf unehelicher Geburt beruht, ist hier vor allem zu erwähnen. Auch Trinkerfamilien gefährden ihre Nachkommen in dieser Richtung nicht nur durch Keimschädigung, sondern auch durch die verlotterten häuslichen Verhältnisse. Öfter findet sich Bestrafung der Eltern. Das Auftreten der krankhaften Störungen erfolgt oft in der Zeit der Geschlechtsreife, wenn die Kinder aus dem Verband der Familie in das Erwerbsleben hinaus treten.

Als Ergebnis dieser kurzen Betrachtung der Ursachen der psychopathischen Konstitutionen läßt sich zum Schluß feststellen, daß wir zwar im großen und ganzen die Ursachen der Psychopathien erkennen können, daß im einzelnen aber noch sehr vieles unerforscht ist, dessen Aufklärung auch zur Behandlung der Psychopathien, dem Thema des morgigen Vortrags, von großem Nutzen wäre.

II.

Während wir gestern die Ursachen der psychopathischen Konstitutionen zu erörtern hatten, ist das Thema des heutigen Vortrags die ärztliche Behandlung der psychopathischen Konstitutionen. Die Besprechung der pädagogischen Behandlung und besonders die Fürsorgeerziehung scheidet also für mich aus.

Die eigentliche direkte ärztliche Behandlung nun nimmt einen geringeren Raum ein gegenüber der indirekten Behandlung, oder vielmehr der Verhütung, der sogenannten Prophylaxe. Auf diesem Gebiet kann der Arzt sowohl durch sein persönliches Wirken bei seinen Patienten in der Sprechstunde und in der Familie viel Segen stiften, andererseits kann sein Einfluß auch im öffentlichen Leben, in Vereinen, in den Gemeindeverwaltungen und den übrigen Vertretungen des Volks bis zur Nationalversammlung von größtem Nutzen sein. Leider ist die früher so verbreitete Gewohnheit mit einem Hausarzt alle Familienangelegenheiten zu besprechen und seinen Rat einzuholen, immer mehr in Abnahme gekommen. Der Arzt kennt dadurch die Familien viel weniger wie früher und hat auch weniger Interesse

daran, deren Gestaltung günstig zu beeinflussen. Leider haben auch die meisten Ärzte wenig Neigung und wenig Zeit, in der Öffentlichkeit die Forderungen der sozialen Hygiene zu verbreiten und zu vertreten. In unseren Parlamenten ist eine verschwindend geringe Anzahl von Ärzten; in der Deutschen Nationalversammlung sind es, soviel ich weiß, nur zwei. Dazu ist natürlich auch nicht jeder Arzt in der Lage, die für die Volksgesundheit besonders wichtigen Wünsche auf unserem, dem psychiatrischen Gebiet zu vertreten, da die Lehren der sozialen Psychiatrie noch wenig in weitere Kreise gedrungen sind.

Die Verhütung der Entstehung psychopathischer Konstitutionen hat sich zunächst gegen die durch Erblichkeit gegebenen Möglichkeiten zu wenden. Leider muß man hier nun bekennen, daß unser Wissen auf dem Gebiet der Vererbung dieser Störungen noch ziemlich unsicher ist. Daß mit den üblichen Belastungsprozenten garnichts anzufangen ist, wurde schon gestern erwähnt. Im allgemeinen wissen wir zwar, daß Erblichkeit eine große Rolle spielt, aber in dem einzelnen Fall, wenn man z. B. einen schweren Psychopathen vor sich hat, ist absolut nicht gesagt, daß eines seiner Kinder oder gar alle auch psychopathisch werden. Es ist deshalb kaum angängig, solchen Leuten, wenn es überhaupt möglich wäre, unbedingt die Ehe zu verbieten. In Nord-Amerika ist der Versuch gemacht worden[1]) durch die Kastration, also die Verhinderung der Fortpflanzung psychopathischer Verbrecher im Sinn der Rassenhygiene oder Eugenik, das heißt der Verbesserung der Rasse durch Verhütung minderwertigen Nachwuchses vorzugehen. Diese Versuche blieben aber vereinzelt — es wurden etwas über 800 Verbrecher kastriert — und dürften bei der Unsicherheit der Vererbungsregeln keine Nachfolge finden; bei uns würde ja auch jede gesetzliche Handhabe dazu fehlen, und ein derartiges Gesetz keine Aussicht auf Annahme haben. — Auch in der Schweiz[2]) wurden übrigens einige Kastrationen aus eugenischen Gründen ausgeführt. Eine alte psychiatrische Erfahrung ist, daß sich Psychopathen immer finden, daß also auch als Ehepartner häufig Psychopathen sich für das Leben vereinigen. Nicht nur die Ehe, sondern auch der außereheliche Geschlechtsverkehr kann nicht verhindert werden.

Immerhin wäre doch auch in Hinsicht auf erbliche Belastung

---

[1]) Wilhelm, Beseitigung der Zeugungsfähigkeit und Körperverletzung de lege lata u. de lege ferenda. Halle, Marhold, 1911. — Hoffmann, Die Rassenhygiene in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. München, Lehmann, 1913.

[2]) Gruber u. Rüdin, Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene. München 1911. S. 88.

der viel erörterte Gedanke von Ehezeugnissen[1]) der Ausführung wert. Schon wenn man durch ein solches Zeugnis, also durch die Tatsache, daß überhaupt ein Arzt bei der Ehe mitzusprechen hat, die Ehekandidaten auf die große Wichtigkeit der Gesundheit hinweist, die ja bei der Eheschließung gegenüber dem Geld, der äußeren Stellung usw. meist vernachlässigt zu werden pflegt, würde sicher von Nutzen sein. Auf dem Gebiet der psychischen Störungen würde man sich hierbei natürlich bei der Unsicherheit unserer Kenntnisse sehr vorsichtig ausdrücken müssen, doch würde ausgesprochene vererbbare Geisteskrankheit eines und besonders beider Eltern, auch Trunksucht und sonstige psychopathische Artung vom Eingehen einer Ehe dringend abraten lassen. Verwandtenehen halte ich an und für sich nicht für ungünstig, sondern nur dann, wenn von beiden Seiten tatsächlich belastende Momente sich häufen, wie ja auch sonst gerade eine beiderseitige gleichsinnige Belastung sehr zu fürchten ist.

Bei der Bekämpfung der Keimschädigung dient zur Verhütung der Psychopathien besonders der Kampf gegen den Alkohol. Am idealsten wäre natürlich, wenn man den Alkohol, der ja von vielen Millionen Muhamedanern, Buddhisten sowie vielen anderen völlig gemieden wird, gänzlich ausschalten könnte. Eine der wenigen guten Folgen dieses Krieges ist es ja, daß wir auf diesem Gebiet etwas voran gekommen sind. In Rußland wurde der Alkoholgenuß, der ja dort besonders schwere Schädigungen in allen Kreisen des Volks angerichtet hatte, völlig verboten. Wie weit dies bei der russischen Korruption tatsächlich in Wirksamkeit getreten ist, entzieht sich unserer genaueren Kenntnis. Man hört aber auch, daß außerdem der Alkohol in Rußland jetzt so unerschwinglich teuer ist, daß sein Genuß zu den Seltenheiten gehören würde. In jüngster Zeit haben die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, die schon zu einem kleinen Teil ein Alkoholverbot hatten, für den ganzen Bereich ihrer Staaten den Verkauf von Alkohol verboten. Diese großzügige Maßnahme hat, wie aus einem Zeitungsbericht zu ersehen ist, schon sehr gute Folgen gehabt. Besonders die Zahl der Verbrechen und Vergehen hat sehr abgenommen. Es war ja schon lange statistisch nachgewiesen, daß ein großer Teil der Delikte auf die Tage des größten Alkoholgenusses gefallen war, also auf Sonnabend und Sonntag, und zwar besonders Roheitsdelikte, grober Unfug u. dergl.

Auch auf die Entstehung von Psychopathien wird diese Alkoholabstinenz sicher vermindernd einwirken, doch wird man zahlenmäßige

---

[1]) Schallmayer, Vererbung und Auslese. Jena 1910.

Angaben erst nach längeren Jahren machen können. Bei uns in Deutschland hat glücklicherweise durch die enorme Steigerung der Preise für Alkohol und die starke Einschränkung von dessen Herstellung, und zwar auch der Herstellung leichterer alkoholischer Getränke, der Alkoholismus eine sehr große Abnahme erfahren. Bei uns hier in Halle war nach meinen Erfahrungen gegenüber meinen Erfahrungen in Kiel mit seiner schnapstrinkenden Bevölkerung und der Marine der Alkoholmißbrauch nie besonders groß. Jetzt nach dem Krieg ist es für uns aber eine große Seltenheit, einen Alkoholdeliranten zu sehen, während er doch früher nicht allzu selten einen solchen den Studenten zeigen konnten. Um einige Zahlen über die Abnahme des Alkoholismus zn bringen, so wurde von einem Autor[1]) festgestellt, daß die Jahreszugänge einer großen Anzahl von Alkoholfürsorgestellen, die zusammen vor dem Krieg etwas mehr als 6000 betrugen, auf 500, also um etwa 90% zurückgegangen sind. In der Berliner Charité nahm die Zahl der Aufnahmen wegen Alkoholismus von 12% auf 0,6% im Jahre 1918 ab. Auch für andere Bezirke wurde eine sehr große Abnahme des Alkoholismus statistisch festgestellt. So wurde berechnet, daß in Schlesien eine Ersparnis von jährlich 112000 Mark an Krankenhausbehandlung von Alkoholikern erzielt wurde. Die Rentenausgaben der Landesversicherungsanstalt betrugen dort für Alkoholiker 1913 noch 125000 Mark, fielen 1917 überhaupt völlig weg. Auch die Kriminalität infolge Alkoholismus war ganz außerordentlich zurückgegangen.

Im Gegensatz zum Alkohol ist das andere für die Schädigung der Keime sowie des werdenden Kindes im Mutterleib besonders wichtige Moment, nämlich die Lues oder Syphilis, sehr in Zunahme begriffen. Von einsichtigen Ärzten und Verwaltungsbeamten wurde dies schon zu Beginn des Krieges bald erkannt, allmählich sind eingehende Maßnahmen dagegen ergriffen worden und sind noch in der Ausbildung. So sind überall kostenlose Beratungsstellen für Geschlechtskranke eingerichtet, eine Reihe von Spezialärzten für Geschlechtskrankheiten sind von den Gemeinden angestellt worden. Nach einer neueren Verordnung macht sich jeder Arzt strafbar, der einen in seine Behandlung kommenden Geschlechtskranken nicht darauf aufmerksam macht, daß er ein ansteckendes Leiden hat und mit ihm nicht die Art und Weise der Verhütung einer Übertretung klarlegt, und wer dann wissentlich denn noch seine Geschlechtskrankheit überträgt, kann wegen Körperverletzung verurteilt werden.

[1]) Bonhoeffer, Einige Schlußfolgerungen aus der psychiatrischen Krankenbewegung während des Krieges. Archiv f. Psychiatrie 1919.

Die genannte Verordnung, die für Preußen am 9. Juli 1919 erlassen wurde, lautet folgendermaßen:

§ 1. Die Belehrung einer Person, die an einer mit Ansteckungsgefahr verbundenen Geschlechtskrankheit leidet, hat seitens desjenigen, der sie ärztlich untersucht oder behandelt, in jedem Falle mündlich zu erfolgen.

§ 2. Die Belehrung hat sich zu erstrecken auf die Bedeutung der Krankheit für den Kranken auf die Umgebung sowie auf die Bedeutung ihrer Folgen, ferner auf die Übertragbarkeit der Krankheit und deren Dauer und auf das

in § 3 der Verordnung ausgesprochene Verbot während der Dauer der Übertragbarkeit der Krankheit den Beischlaf auszuüben.

§ 3. Es ist zweckmäßig, diese mündliche Belehrung durch Aushändigung einer schriftlichen oder gedruckten kurzen und leichtfaßlichen Belehrung nachhaltiger zu gestalten.

Zur Verhütung der Schädigung im Mutterleib dienen die in den letzten Jahren immer mehr ausgebauten Fürsorgeeinrichtungen für Schwangere, die Unterstützung in den letzten Monaten der Schwangerschaft durch Geld und Nahrungsmittel usw. Auch die Krankenkassen werden hierzu ja in weitgehendem Maße herangezogen.

Unter den Schädigungen in der Kindheit ist besonders der Alkoholgenuß der Kinder zu bekämpfen. Kinder dürfen unter keinen Umständen Alkohol bekommen, sei es auch in schwacher Form. Hier kann nur Aufklärung des Publikums und gutes Beispiel die oft tief eingewurzelten Sitten bekämpfen.

Die Arbeit Jugendlicher, besonders in den Nachtstunden ist bei uns in Deutschland seit längerer Zeit eingeschränkt, bezw. verboten gewesen, — unter dem Einfluß des Krieges hatten diese Bestimmungen leider durchbrochen werden müssen. Es ist klar, daß die Einspannung des kindlichen Gehirns und Körpers in tägliche Fronarbeit sehr schädigend wirken muß.

Dies führt uns auf die Bekämpfung der psychischen und Milieu-Ursachen, wie dieselben gestern erörtert wurden. Auch der Arzt kann dabei mitwirken, daß die kindliche Psyche nicht durch ungünstige häusliche Verhältnisse beeinflußt wird, daß z. B. ein derartig bedrohtes Kind zu Verwandten auf das Land gegeben wird, kann den Besuch von Kinos, Theatern und anderen für die kindliche Psyche noch nicht geeigneten öffentlichen Darbietungen verbieten, kann seinen Einfluß dahin geltend machen, daß besonders die einzigen Kinder nicht zu sehr verwöhnt werden, nicht zu weichlich erzogen werden, daß ein Verkehr mit geeigneten Altersgenossen angestrebt wird.

Nach dieser Erörterung der allgemeinen Verhütung der psychopathischen Konstitutionen komme ich zur Verhütung und Behandlung ihrer einzelnen Formen, wobei aber die weniger wichtigen der-

selben unberücksichtigt bleiben, um mich nicht in hier nicht interessierende Einzelheiten zu verlieren.

Diejenigen psychopathischen Kinder, welche wir als Vorstufen oder nur andeutungsweise entwickelte geistige Erkrankung anzusehen haben, bedürfen zwar einer je nach der betreffenden Form verschiedenen Behandlung, doch dürfte bei dem ausgesprochen endogenen, ererbten Charakter dieser Veränderungen dadurch wenig erreicht werden, da unser geringes Wissen auf diesem Gebiet eine wirklich ursächliche Behandlung noch nicht ermöglicht. Wenn man auch z. B. von jeher weich und träumerisch, schwermütig veranlagte Kinder durch entsprechende Maßnahmen lebensfroher und regsamer zu gestalten versucht, so wird man doch einen etwaigen Erfolg weniger sich selbst zuschreiben dürfen, als Schwankungen, die von selbst in dem Gemütsleben derartiger Personen auftreten. Auch schon immer sehr lebhaft und heiter geartete Kinder, welche dadurch leichter zu Konflikten neigen, kann man nur schwer beeinflussen, höchstens durch Schaffung eines geeigneten Verkehrs in die richtigen Bahnen lenken. Immer schon mißtrauische und empfindliche Kinder werden ebenfalls weniger durch ärztliche, als durch pädagogische Maßnahmen vor Schädigungen bewahrt werden können, dasselbe gilt für verschroben und bizarr geartete Persönlichkeiten.

Die Hysterie der Kinder läßt sich durch eine einfache und gesundheitsmäßige Erziehung manchmal bei solchen Kindern welche für ihr Auftreten disponiert sind, verhüten. Gerade die Eltern sind aber sehr oft zu dieser Erziehung am ungeeignetsten, da sie selbst ihre Kinder, und zwar vor allem die Mutter nur verweichlichen und verhätscheln, ihnen selbst durch eigene hysterische Charakteranomalien und sonstige Erscheinungen das schlechteste Beispiel geben. Auch die Großstadt wirkt erfahrungsgemäß ungünstig. Die körperliche Entwicklung muß eingehend überwacht werden, der Schlaf verdient größte Aufmerksamkeit. Die eigentlichen Behandlungsmethoden, welche uns Ärzten zur Verfügung stehen sind bei der psychischen Natur des Leidens rein psychischer Natur. Wie schon erwähnt, sind die Symptome bei Kindern häufig isoliert, d. h. es tritt ein Symptom, wie z. B. hysterische Stummheit oder dergl. auf. Die Behandlung richtet sich vielfach nach den äußeren Umständen und nach den Neigungen des Arztes. Der eine Arzt beschränkt sich auf freundliches Zureden und die Versicherung, daß die Störung sehr bald wieder vorbeigeht, ein anderer verordnet irgend welche Medikamente, indem er gleichzeitig die Suggestion gibt, daß das Medikament unbedingt hilft, ein dritter Arzt geht schroff gegen den Kranken vor und erreicht damit

dasselbe. Auch die zielbewußte Vernachlässigung ist gerade bei Kindern besonders empfohlen worden. Man legt dieselben allein, verbietet Aufstehen, stellt einen Schirm um das Bett und entzieht unter Darreichung einfacher Kost alle Beschäftigungsmittel, geht auch auf die hysterischen Erscheinungen nicht weiter sein, so daß dies bei dem Kranken bald derartige Unlustgefühle hervorruft, daß dadurch die Motive der hysterischen Symptome überwunden werden. Bei unseren Soldaten wurde mit besonderem Erfolg gegen die hysterischen Erscheinungen die längere Jahre etwas in Vergessenheit geratene Hypnose angewendet, welche nach meinen Erfahrungen als relativ harmlose und nicht brüske Behandlungsmethode große Erfolge zeitigte. Auch bei Kindern, welche im allgemeinen sehr leicht zu hypnotisieren sind, kann man damit rasch zum Ziel kommen, immerhin dürfen eine solche Behandlung nur solche Ärzte und zwar nur Ärzte ausüben, welche in derselben ausgedehntere Erfahrungen besitzen. Die übrigen genannten ärztlichen Behandlungsweisen stehen dagegen jedem Arzt zur Verfügung. Nicht zu vergessen ist schließlich die Behandlung mit dem elektrischen Strom, die darauf beruht, daß besonders bei Kindern und sonstigen nicht sachverständigen Personen der Elektrizität ein geheimnisvoller Nimbus innewohnt, der sich zu suggestiven Zwecken sehr gut ausnützen läßt. Stärkere elektrische Ströme wird man jedoch bei Kindern vermeiden, weil dieselben für diese einen zu großen psychischen Schock darstellen, der das Leiden leicht verschlimmern und fixieren kann.

Die Behandlung der als Nervosität bezeichneten psychopathischen Konstitutionen ist zunächst eine vorbeugende. In dieser Beziehung erblich belastete oder selbst erkrankte Personen müssen möglichst davon abgehalten werden, eine Ehe miteinander einzugehen. Auch die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs und der Lues ist bei den vorbeugenden Maßnahmen zu erwähnen. Die Kinder selbst, welche die Zeichen einer Nervosität darbieten, bedürfen einer sorgfältigen Erziehung, bei der vor allem auf eine Kräftigung des Körpers zu sehen ist. Geistige Anregung ist diesen nervösen Kindern, welche wir besonders häufig in großen Städten und auch nicht selten als einzige Kinder finden, eher vorzuenthalten. Man muß suchen, ihnen einen frischen Verkehr mit gesunden Kindern zu verschaffen, statt Lektüre praktische Tätigkeit zuweisen, die Kinder früh ins Bett bringen und früh aufstehen lassen und den Besuch von Vergnügen, Kinos und Wirtschaften mit ihnen vermeiden. Auch Verwöhnung und Verweichlichung ist zu unterlassen, der Wille zu stärken, besonders gut ist ländliche Umgebung. Beim Erwachen geschlechtlicher Neigungen

sind die Kinder in vernünftiger Weise aufzuklären. Alkoholgenuß ist, wie ja überhaupt bei allen Kindern, völlig zu verbieten. Von längerer ärztlicher Behandlung ist abzusehen, viel besser ist es, wenn der Arzt nur ab und zu den Eltern Ratschläge für eine gesunde Lebensweise erteilt, und außerdem gelegentlich mit den Kranken selbst ihre Beschwerden und Pläne bespricht. Durch Arbeit ist das Selbstvertrauen der Kinder zu heben und zwar am besten durch eine möglichst praktische Arbeit.

Die Behandlung derjenigen Psychopathen, welche eine Neigung zu Triebhandlungen, zu impulsiven Handlungen besitzen, ist im wesentlichen eine pädagogische. Eigentlich ärztliche Maßnahmen kommen nicht in Frage, dagegen kann der Psychiater durch seinen Rat die Wege andeuten, auf denen es gelingen soll, aus den Individuen eine gefestigte Persönlichkeit zu machen.

Die Behandlung oder vielmehr die Vorbeugung der geschlechtlichen Verirrungen und besonders der gleichgeschlechtlichen Liebe, der Homosexualität, folgt den Regeln, welche für die Erziehung aller psychopathischen Kinder maßgebend sind. Die körperliche Entwicklung ist möglichst zu fördern, die geistige Entwicklung eher einzudämmen, Verzärtelung und Verweichlichlung ist zu vermeiden, durch sportliche Betätigung und geeigneten Verkehr mit Altersgenossen ist ein gesunder Ehrgeiz zu wecken und der Wille zu stärken. Dabei ist alles zu vermeiden, was die geschlechtliche Regung frühzeitig hervorrufen könnte, die geschlechtlichen Dinge sind als etwas Natürliches zu behandeln, die sehr häufige Onanie ist zu bekämpfen. Sehr wichtig ist auch, daß gefährdete Persönlichkeiten vor der Verführung durch Altersgenossen oder durch Ältere zu bewahren sind. Besonders in den Großstädten wirkt die oft kaum verhüllte Propaganda für die Homosexualität in Wort und Schrift, sogar im Kino, sehr verderblich. Die eigentliche Behandlung besteht in einer vertraulichen Aussprache mit dem Arzt, Regelung der ganzen Lebensführung, des Verkehrs und der Lektüre.

Die Behandlung der als Erregbare gekennzeichneten psychopathischen Konstitutionen beruht ebenfalls in der Vorbeugung, und zwar darin, daß Heiraten in diesem Sinn gearteter Persönlichkeiten möglichst widerraten werden, ferner ist auch wieder auf die Bekämpfung des Alkoholismus und der Syphilis hinzuweisen. Die Psychopathen selbst sind nach Möglichkeit in eine von Konfliktstoffen arme Umgebung zu bringen, ihren Neigungen zur Erregung ist mit Bestimmtheit, aber doch mit einer gewissen Güte zu begegnen. Bei Perioden längerer Erregungen kommen auch medikamentöse Be-

ruhigungsmittel in geringen Dosen in Betracht. Häufig zeigen diese Persönlichkeiten ja auch hysterische Züge, welche nach den oben bei Besprechung der Behandlung der hysterischen Erscheinungen zu bekämpfen sind. Die Selbstmordversuche, die allerdings im kindlichen Alter seltener vorkommen, sind im allgemeinen nicht sehr schwer zu bewerten, d. h. nach Abklingen des äußeren Moments, welches den vorliegenden Versuch ausgelöst hatte, ist zunächst nicht so leicht eine Wiederholung dieses Versuchs wieder zu erwarten.

Auch für die Haltlosen gelten zur Vorbeugung die schon mehrfach erwähnten Ratschläge der Vermeidung ungünstiger Ehen, Bekämpfung der verschiedenen Keimschädigungen usw. Die eigentliche Behandlung solcher Kinder, bei denen die Psychopathie sich ausgebildet hat, ist auch im wesentlichen eine pädagogische. Der Wille ist zu stärken, die Beeinflußbarkeit, besonders durch schlechte Elemente, ist möglichst zu bekämpfen, Verweichlichung und Nachgeben gegenüber den eigenen Launen ist zu vermeiden: zu empfehlen ist einfaches und regelmäßiges Leben, ohne komplizierte geistige Genüsse, aber mit gesunder körperlicher Betätigung. Hierbei ist zu vermeiden, daß bei Sport und dergl., wie das nicht selten vorkommt, Übertreibungen ausbleiben. Das Wesentliche ist überhaupt, daß die durch die Erziehung eingepflanzten sittlichen Regeln der Maßstab für das Handeln werden, ungünstige äußere Einflüsse und Ratschläge als solche erkannt und nicht befolgt werden. Vor allem ist der Alkohol zu meiden, da durch denselben bei schwachen Naturen die inneren Grundsätze gelockert werden und die Beeinflußbarkeit durch ungünstige äußere Momente erhöht wird, die Willenskraft schwindet. Jedenfalls ist auch den Eltern zu raten, bei den ersten schlimmen Streichen ihres Sprößlings, diesen oder diese nicht sofort aus der Familie auszuschließen und sich selbst und ihren Trieben zu überlassen, sondern gerade die Eltern oder die sonstigen nahen Verwandten sind es, welche die Pflicht haben, ihre Kinder zu stützen, und ihnen einen Rückhalt zu geben. Andererseits ist es auch falsch, alle Vergehen, wie dies öfter, besonders von seiten der Mütter geschieht, zuzudecken und immer Entschuldigungen zu suchen, ohne danach zu handeln, daß die Schuld in der Persönlichkeit des Kindes selbst und in seiner Erziehung liegt.

Die als Triebmenschen bezeichneten psychopathischen Persönlichkeiten, also diejenigen, welche zu Verschwendung neigen, an Wandertrieb leiden, oder als sogenannte Dipsomane sich periodisch sinnlos dem Alkoholgenuß hingeben, beruhen wie wir oben sahen, ebenfalls im wesentlichen, soweit man nach dem jetzigen Stand unserer

Kenntnisse sagen kann, auf erblichen und keimschädigenden Faktoren, deren Bekämpfung die vorbeugende Behandlung bildet. Eine eigentliche ärztliche Behandlung kann hauptsächlich in der Veranlassung völliger Abstinenz von Alkohol und anderen derartigen Giften bestehen. Gerade bei diesen Individuen ist aber die Erziehung zur Enthaltsamkeit besonders schwierig. Die Neigung zum Weglaufen, die oft ohne jeden äußeren Anlaß ganz inpulsiv auftritt, ist sehr schwer zu bekämpfen, verliert sich aber nicht selten in späteren Jahren allmählich von selbst, bietet also eine günstigere Prognose wie die anderen krankhaften Triebe.

Lügner und Schwindler, wie eine weitere Gruppe der Psychopathen bezeichnet wird, sind ärztlich nur durch Ratschläge an die Eltern und Erzieher zu behandeln. Wesentlich ist die Bekämpfung der Schundlektüre, wie sie durch Detektiv- und Indianergeschichten, durch Hintertreppenromane für billiges Geld der Jugend dargeboten werden. In neuester Zeit wirken in diesem Sinn besonders ungünstig die schundmäßigen Kinostücke mit ihrer, wenn auch indirekten Verherrlichung schlauer und raffinierter Diebstähle und anderer Verbrechen, mit ihrer äußerst raffinierten Aufreizung der Phantasie und dadurch, daß sich in den Kinotheatern gleichgesinnte Jugendliche treffen, gegenseitig im schlechtesten Sinn beeinflussen. Neben der Bekämpfung dieser ungünstigen Einwirkungen ist in positivem Sinn auf regelmäßige, gesunde Arbeit und guten Verkehr hinzuarbeiten, die Möglichkeit zum Bummeln so gut es geht auszuschalten. Hierauf ist auch besonders bei der Berufswahl Rücksicht zu nehmen.

Die antisozialen Psychopathen, die sogenannten Gesellschaftsfeinde, über deren vorbeugende Behandlung schon berichtet wurde, sind, wenn das überhaupt die äußeren Verhältnisse zulassen, schon in der frühesten Kindheit durch geeignete erzieherische Maßnahmen zu beeinflussen, deren Besprechung nicht meine Aufgabe ist. Schroffe Behandlung pflegt im allgemeinen wenig zu wirken, während eine milde, aber dabei völlig zielbewußte Führung noch Erfolge zeitigen kann. Die oft schon wegen des Hasses gegen die Eltern notwendige Entfernung von denselben, die Versetzung in eine psychisch gesunde Umgebung, die Sorge für geeigneten Verkehr, für körperliche Betätigung, für Stetigkeit der Arbeit ist wie bei den übrigen verwandten Psychopathien in den Vordergrund zu stellen. Sehr häufig muß Fürsorgeerziehung eintreten. Daß man in Nord-Amerika in einigen Staaten dazu übergegangen ist, erwachsene derartige Individuen durch Kastration von der Fortpflanzung auszuschalten, wurde schon erwähnt.

Nach dieser Erörterung der speziellen Behandlung der einzelnen Psychopathien möchte ich kurz noch die Behandlung einiger bei den meisten Psychopathen nicht selten vorkommender Symptome anschließen.

Die Onanie ist bekanntlich, und zwar nicht nur unter Psychopathen eine besonders bei der männlichen Jugend sehr verbreitete Angewohnheit. Die meisten kommen jedoch über dieselbe nach den Entwicklungsjahren bald wieder hinweg, treiben dieselbe auch nicht in so hohem Grad wie dies bei Psychopathen der Fall zu sein pflegt. Es tritt ja auch die Onanie der Psychopathen sehr häufig wesentlich früher auf, wie bei ihren gesunden Altersgenossen, da sie früher geschlechtliche Empfindungen zeigen. Die ärztliche Bekämpfung derselben besteht zunächst in der Vorbeugung, die Kinder müssen sich am Tag reichlich körperlich ausarbeiten, damit sie abends müde sind und sofort einschlafen, am Morgen ist zu vermeiden, daß dieselben nach dem Erwachen noch längere Zeit im Bett liegen, um ihnen die naheliegende Gelegenheit zur Onanie zu unterbinden. Die Ernährung muß eine einfache sein, die Blase ist immer zeitig zu entleeren. Der Verkehr mit auf Onanie verdächtigen Kindern ist zu vermeiden, ebenso natürlich auch das Schlafen mehrerer derartiger Kinder in einem Bett und überhaupt ein zu sehr verweichlichendes Lager. Zu bekämpfen ist der Einfluß schlechter Lektüre und solcher Bilder oder sonstiger Darstellungen, welche auf ein kindliches und in der Geschlechtsentwicklung befindliches Gemüt sinnlich aufreizend wirken können. Über geschlechtliche Dinge ist eine vorsichtige Aufklärung notwendig, jedoch muß dabei selbstverständlich möglichst individualisiert werden. Die Dinge sind als etwas natürliches hinzustellen, alles Geheimnisvolle und dunkle Andeutungen sind zu vermeiden. Zwischen den beiden Geschlechtern ist ein ungezwungener, wenn auch natürlich beaufsichtigter Verkehr zu begünstigen.

Ein anderes sehr häufiges Symptom der Psychopathen ist Bettnässen. Um einige Zahlen anzuführen, so fand ein Untersucher (Mönkemöller) unter seinen Zwangszöglingen 22,6 % Bettnässer, ein anderer (Gruhle) 18,1 %. Bei einem kleinen Teil beruht es auf organischen Entwicklungsstörungen des Rückenmarks, die man durch Röntgenaufnahme der Wirbelsäule mit dem Nachweis einer sogenannten Spina bifida, d. h. einer Spaltbildung in der Wirbelsäule, erklärt. Die Behandlung des Bettnässens besteht zunächst in der Vermeidung abendlicher Flüssigkeitseinnahme, und zwar nicht nur von Getränken sondern auch stark wasserhaltiger Nahrung. Die Bettnässer sind dann nachts regelmäßig in gewissen Zwischenzeiten zu wecken und zum

Wasserlassen anzuhalten. Bei unseren psychopathischen Soldaten, welche in großer Zahl an Bettnässen litten, wurden ganze Säle mit Bettnässern eingerichtet, welche regelmäßig auf diese Art und Weise zum Wasserlassen angehalten wurden. Es wurde von einem Arzt sogar ein Apparat konstruiert, welcher beim Einnässen sofort durch die Einwirkung der Feuchtigkeit einen elektrischen Strom auslöste und das Wecken des Patienten veranlaßte. Wichtig war auch eine Änderung der Kost; unsere Kriegskost hat ja bekanntlich bei den meisten Menschen den Urindrang sehr gesteigert. Als eigentlich ärztliche aktive Behandlung wurden bei unseren Soldaten gute Erfolge mit Hypnose erzielt, andere bedienten sich der suggestiven Kraft der Elektrizität, freilich trat die alte Störung meist wieder auf, sowie es wieder in den Schützengraben ging, und zwar durch psychischen Einfluß. Auch bei Kindern ist Hypnose gerade bei Bettnässen mit sehr gutem Erfolg angewendet worden; so kann ich z. B. von einem mir bekannten Arzt berichten, dessen etwa 10jähriger, auch sonst etwas psychopathischer Sohn von Kindheit an an Bettnässen litt, welches durch den Vater durch hypnotische Beeinflussung schnell und dauernd beseitigt wurde.

Freilich ist das Bettnässen bei Kindern oft sehr hartnäckig und man kommt öfter mit keiner der genannten Behandlungsmethoden zum Ziel. Man muß sich dann damit trösten, daß bei fast allen allmählich im Laufe der Jahre mit der Stärkung des Willens und der sonstigen weiteren Entwicklung von selbst Heilung eintritt.

Ein Symptom möchte ich noch kurz besprechen, nämlich die bei Psychopathen nicht seltenen Erregungszustände. Häufig treten dieselben ganz plötzlich auf ganz geringfügige Anlässe hin auf, manchmal war auch schon längere Zeit eine gesteigerte Reizbarkeit vorhanden gewesen. Bei den Erregungszuständen, gewissermaßen als Abschluß derselben, kommt es öfter zu hysterischen Krampfanfällen, wie wir das vielfach bei unseren psychopathischen Soldaten im Lazarett beobachten konnten. Die Behandlung besteht zunächst darin, daß man, wenn eine gesteigerte Erregbarkeit bemerkt wird, die bei den einzelnen Individuen nach den Erfahrungen bei denselben zu Explosionen zu führen pflegt, dieselben möglichst vor irgend welchen Anlässen behütet und so den tatsächlichen Affektausbruch zu vermeiden sucht, bis die Zeit stärkerer Erregbarkeit wieder abgeklungen ist. Sehr gut wirkt oft Bettruhe. Im Erregungszustand selbst muß man die Kranken möglichst isolieren, d. h. ihre Kameraden von ihnen entfernen, damit nicht einerseits das schlechte Beispiel auf diese ansteckend wirkt, und damit andererseits nicht der durch Zuschauer in

dem Kranken gesetzte Reiz die häufig vorhandene Neigung zum Theaterspielen, zu einem gewissen Stolz auf die Erregungszustände unterstützt wird. Rein ärztliche Maßnahmen sind ferner feuchte Einpackungen des ganzen Körpers, lauwarme, längere Zeit fortgesetzte Bäder, sowie ev. Beruhigungsmittel, z. B. Brom. Eine gewisse Vernachlässigung oder Nichtbeachtung der Erregungszustände wirkt auf alle Fälle günstig.

Zur Behandlung der Psychopathien von ärztlicher Seite gehört schließlich auch die Beurteilung der kriminell gewordenen Psychopathen vor Gericht. Meist werden Jugendliche heutzutage Jugendgerichten überwiesen werden, andererseits wird den Richtern in kleineren Bezirken das Verständnis für die Eigenart der Psychopathen infolge fehlender Ausbildung oft noch mangeln. Es empfiehlt sich in schwierigeren Fällen jedesmal einen psychiatrisch gebildeten Arzt hinzuzuziehen, ev. Kliniks- oder Anstaltsbeobachtung zu beantragen. Sehr wichtig für jede ärztliche Beurteilung eines Psychopathen ist eine ausführliche Mitteilung der Vorgeschichte, welche möglichst viele Tatsachen anführen, Urteile dagegen vermeiden soll, da nach dem Augenblicksbild bei der Untersuchung eine nähere Diagnose ohne Kenntnis der Vorgeschichte häufig nicht gestellt werden kann.

Die ärztliche Beratung der Psychopathen oder vielmehr von deren Eltern und Erziehern, die für jeden einzelnen Fall als richtunggebend gefordert werden muß, erfolgt für Unbemittelte vielfach in psychiatrisch geleiteten Polikliniken, Beratungsstellen und dergl. Die hiesige Beratungsstelle, die unter Leitung von Herrn Geh. Rat Anton steht, befindet sich in fortschreitender Entwicklung; es sind schon 340 Familien, die in der Beratungsstelle oder in Heilerziehungsheimen Rat und Hilfe gefunden haben. Ich möchte mich dem gestrigen Appell anschließen, daß eine weitere Ausdehnung dieser bescheidenen Einrichtungen als äußerst dringend zu bezeichnen ist.

Zum Schluß möchte ich noch ganz kurz darauf hinweisen, daß die Prognose für die jugendlichen Psychopathen doch nicht gar so schlecht ist, wie öfter angenommen wird. Nach Studien, die Pachantoni[1]) an unserer Klinik anstellte, kommen sogar bei den Antisozialen Fälle vor, die bei weiterer Verfolgung Besserung und gewissermaßen soziale Heilung feststellen lassen.

---

[1]) Pachantoni, Über die Prognose der Moral insanity (mit Katamnesen) Archiv f. Psychiatrie 1910.

3. Die erzieherische Behandlung der psychopathischen Konstitutionen.[1])

Vortrag, gehalten auf der Versammlung der Leiter der Erziehungsanstalten der Provinz Sachsen in Halle a. S. am 29. April 1920.

Von
Anstaltsdirektor **Fr. Knauthe.**

Vorbemerkung.

Die Schaffung von Sondereinrichtungen und die Gewinnung und der Ausbau besonderer Methoden für die Psychopathenbehandlung sind jetzt mehr denn je dringende Notwendigkeit geworden. Daß dabei ein gesundes Maß eingehalten wird, dazu zwingen schon die äußeren Verhältnisse im Deutschland von heute. Der Aufforderung, über die erziehliche Behandlung der Psychopathen zu sprechen, bin ich darum gern gefolgt. Es ist mit Freude zu begrüßen, daß die Provinz Sachsen in der Psychopathenfürsorge einen energischen Schritt vorwärts getan hat und daß auch die Versammlung in Halle das Bedürfnis nach besonderen Veranstaltungen und Behandlungsweisen einmütig anerkannte. Das Ergebnis, das in der anregenden Aussprache gewonnen wurde, dürfte etwa wie folgt zusammenzufassen sein:

1. Schwere Psychopathen gehören nicht in die Irren- oder Fürsorgeerziehungsanstalt, auch in der Volksschule können sie nicht bleiben. Die Gründung von Sonderanstalten für schwere, von Sonderabteilungen für mittlere Psychopathen ist notwendig.

2. Es ist zu warnen vor allzuviel Sonderbehandlung, Reibungsflächen sind sogar erwünscht. Pflegebedürftige und leichterziehbare Psychopathen können in der Schule und in der Erziehungsanstalt belassen werden, nur ist auf rechtzeitige Erkennung der Psychopathie, insbesondere ihrer Frühsymptome, auf Beobachtung ihres weiteren Verlaufs und auf sorgfältige Behandlung dieser »Fälle« zu achten, wobei — nötigenfalls nur — die Zuweisung an eine Sonderabteilung oder Sonderanstalt, andererseits auch ihre Rücknahme in den Kreis normaler Zöglinge zu erwägen ist.

3. Psychopathen und Schwachsinnige sind grundsätzlich getrennt zu halten.

4. Bei der Anwendung der psychoanalytischen Methode ist größte Vorsicht geboten, die Hypnose ist dem Arzte zu überlassen und auch von diesem nur selten anzuwenden.

---

[1]) Der Herr Landeshauptmann der Provinz Sachsen ersuchte mich wiederholt, diesen Vortrag zu halten. Leider mußte ich wegen Mangel an Zeit ablehnen. Auf meinen Vorschlag hin ist Herr Knauthe für mich eingesprungen. Was ich zu der ganzen Psychopathenfrage aber noch zu sagen habe, hoffe ich im nächsten Jahrgange dieser Zeitschrift nachholen zu können. Trüper.

5. Bei der Psychopathenbehandlung muß der Facharzt den Pädagogen eingehend beraten, die Zöglinge sind von ihm in kürzeren Zeiträumen zu untersuchen.

6. Die Kosten für Fürsorgeerziehung und Psychopathenbehandlung sind heute hoch. Will man jene abbauen, diese unterlassen, so werden bald größere Ausgaben die Allgemeinheit belasten.

In der Aussprache wurde wiederholt auch die Frage berührt, was wohl die Schule tun könne, vor allem, ob sie die Psychopathen in Sonderunterricht nehmen solle. Es konnte darauf eine ausführliche Antwort weder in Halle noch im Druckbericht gegeben werden. Das Thema »Schule und Psychopathie« wird aber demnächst in einem besonderen Vortrage eingehend behandelt werden.

Die vorliegende Abhandlung wird ergänzt durch einen Vortrag, den ich bereits früher gehalten. Er ist betitelt »Die Pädagogik im Heilerziehungsheim« und erschienen in Heft 159 der Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, herausgegeben von J. Trüper. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). Was ich in Halle daraus wörtlich zitierte, bitte ich dort nachzulesen. Auch auf die Literaturangaben, die jenem Vortrage beigegeben sind, sei hingewiesen.

* * *

Nach den Beobachtungen im Heilerziehungsheim Kleinmeusdorf in den 6 Jahren seines Bestehens waren von allen Fürsorgezöglingen des Leipziger Kreises — es kamen bis Ende 1919 2680 zur Beobachtung — 45—48 % Psychopathen, nur etwa 21—26 % (Durchschnitt der Jahre 1913—18) waren psychisch intakt. Die Statistik über die Diagnosen an den schulpflichtigen und schulentlassenen Knaben und Mädchen der Jahrgänge 1914—16 ist enthalten in meinem Vortrag »Die Pädagogik im Heilerziehungsheim«.[1]) Die Ergebnisse sind darum besonders wertvoll, weil sie nach dem Grundsatz der Einweisungspflicht aller Zöglinge, der mit Errichtung der Anstalt aufgestellt und auch durchgeführt wurde, gewonnen sind aus dem Gesamtmaterial eines größern Bezirks, der ganzen Kreishauptmannschaft Leipzig. Sie bestätigen übrigens zum mindesten die Ziffern, die bei den periodischen psychiatrischen Untersuchungen der Fürsorgezöglinge in einzelnen Kommunalverbänden Preußens früher bereits ermittelt wurden. Wenn Herr Geheimrat Prof. Dr. Ziehen in seinem Vortrage die Zahl der Psychopathen mit 4—5 % angab, so ist dabei zu bedenken, daß sie hervorgegangen aus den Beobachtungen in der Klinik und Poliklinik für Nerven- und Geisteskrankheiten in der Berliner Charité, keineswegs

[1]) a. a. O. S. 14.

also einem normalen und gesunden Material gegenübersteht. Der scheinbare Widerspruch zwischen ihr und den Ergebnissen in Kleinmeusdorf ist damit ohne weiteres aufgeklärt. Die von der Fürsorgeerziehung nicht erfaßten Kinder und Jugendlichen würden, könnten sie einer fachkundigen Beobachtung ebenfalls zugeführt werden, ungefähr die gleichen Zahlen aufweisen. Und mindestens die gleichen Prozent-Ziffern dürften für die Eltern der F. Z. und der übrigen gelten, insbesondere wenn man bedenkt, daß Psychopathie durchaus nicht immer mit einer Minderwertigkeit verbunden ist, daß es auch höherwertige Psychopathen gibt und daß vor allem in vielen Menschen Psychopathie gleichsam schlummert oder nur nicht erkennbar wird, weil sie in einfachen und günstigen Verhältnissen dahinleben und größere Anforderungen an die seelische Leistungsfähigkeit, insbesondere schwere Konflikte ihnen erspart bleiben. Erwägt man aber, daß örtliche Verhältnisse, so die Zusammenballung der Menschen in der Großstadt, wie die Einsamkeit abgelegener und dünnbevölkerter Landschaften, und das ganze Volksleben schwer erschütternde Zeitereignisse, wie der verlorene Weltkrieg, die Entwicklung und Verbreitung der Psychopathie und der seelischen Abnormität außerordentlich begünstigen, so ist die Behauptung durchaus gerechtfertigt, daß der weitaus größte Teil unseres Volkes psychisch nicht mehr intakt, Psychopathie mithin eine Massenerscheinung geworden ist. Dieser Massenerscheinung kann nicht anders mehr begegnet werden, als durch Massenbewegungen, als durch volkserzieherische Maßnahmen großen Stils, die ohne Aufwendung großer Mittel — solche sind bekanntlich in Deutschland nicht vorhanden — aber mit starkem Willen, einem von den breitesten Schichten getragenen und auf sie gerichteten Willen, Besserung, Heilung, Gesundung erhoffen lassen. Es war darum nur zu begrüßen, daß die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge zu einer Tagung über Psychopathen-Fürsorge im Oktober 1918 alle an dieser Frage interessierten Kreise zusammenrief,[1]) und es ist wiederum nur verdienstlich, daß auf einer Versammlung der Anstaltsleiter aus der Provinz Sachsen diese Frage zum Gegenstande eingehender Beratungen gemacht worden ist.

Wenn wir nun daran gehen, die hier als Thema gestellte Frage nach der erziehlichen Behandlung der psychopathischen Konstitutionen zu beantworten, so müssen wir zunächst vom Standpunkt des Pädagogen aus zu dem Begriff der Psychopathie Stellung nehmen.

---

[1]) Vergl. den ausführlichen Bericht über diese Tagung in der Zeitschrift für Kinderforschung. 25. Jahrg. Heft 1 u. 2. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

Es sind, wie Ihnen bereits dargelegt worden ist, die psychopathischen Konstitutionen Abweichungen von der seelischen Normalität, die hart an der Grenzlinie oder doch in der Grenzzone geistiger Gesundheit und Krankheit liegen und die Anlage oder doch die Neigung haben zu geistiger Erkrankung. Sie liegen vornehmlich auf dem Gebiete des Fühlens und Wollens, weniger auf dem Gebiete des Intellekts. Psychopathie deckt sich keineswegs völlig mit dem Begriff der Kinderfehler, der immer nur einen Mangel an Leistungs- oder Bildungsfähigkeit bezeichnet, also durchaus nicht etwas ohne weiteres im Grenzgebiet geistiger Gesundheit und Krankheit Liegendes. Selbst Charakterfehler, die scheinbar ins Pathologische übergehen, sind nur natürliche Begleiterscheinungen kindlicher Entwicklungsstufen oder ganz normale Wirkungen einseitiger oder noch nicht abgeschlossener Erziehung.

Die Symptome der Psychopathie sind so mannigfaltig wie die Äußerungen des körperlichen und seelischen Lebens überhaupt. Was bei dem einen Kinde als krankhaft bezeichnet werden muß, kann bei dem anderen noch durchaus als gesund gelten. Gewisse Rückstände, Unebenheiten, Unfertigkeiten in der körperlichen und seelischen Entwicklung und auffällige Eigenschaften sind zunächst durchaus kindesgemäß, etwas Natürliches und Gesundes, können auch Krankheitszeichen sein. Darum ist dem ärztlichen Laien, und dazu gehört auch der Pädagog, bei der Verwendung des Wortes Psychopath, das leider beinahe zum Schlagwort, zur Mode geworden, größte Vorsicht anzuraten. Auch die Psychiater sind mit uns darin einig, daß nicht jeder von der Norm abweichende Zug als Ausdruck einer anormalen oder psychopathischen Veranlagung gelten darf. Die Psychopathien lassen sich qualitativ gliedern in leichte und schwere Abarten, in Milieu- und Anlagefälle, in vorübergehend auftretende psychopathische Reaktionen und in konstitutionelle Psychopathie. Die Gruppen decken sich wiederum nicht völlig, haben nur das eine gemeinsam, daß jene immer an erster Stelle genannten erziehlicher Behandlung leichter zugänglich, jene an zweiter Stelle aufgeführten in der Regel nur mit geringerer Aussicht auf Erfolg behandelt werden können. Nach den Erfahrungen im Heilerziehungsheim Kleinmeusdorf waren Erziehbarkeit und Bildsamkeit bei Psychopathen nur selten auszuschließen. Rückständigkeiten und Ungleichheiten waren auf allen Gebieten psychischen Lebens festzustellen.

Nicht jeder sogenannte schwere Psychopath ist ohne weiteres schwer erziehbar oder reagiert immer krankhaft auf Erziehungsreize. Die große Mehrzahl der Psychopathen ist einer maßvollen pädagogischen Behandlung allgemeiner Art nicht nur zugänglich, sie ist ihnen

sogar sehr heilsam. Das gilt besonders für jene gewiß ernst zu nehmenden Psychopathen, die daran gehindert werden müssen, sich kränker zu fühlen als sie sind, die Gefahr laufen, eingebildete Kranke zu werden. Psychopathie, die zeitweise oder dauernd in geistige Störung oder gar geistige Erkrankung übergeht, bleibt von erziehlicher Behandlung ausgeschlosen, diese Fälle gehören vorübergehend oder ganz dem Facharzt und damit der Irrenanstalt.

Es muß weiter vorausgeschickt werden, daß die erziehliche Behandlung der Psychopathen nur dann erfolgreich sein kann, wenn mit Hilfe durchgreifender Maßnahmen die Ursachen beseitigt werden, die das Auftreten der Psychopathie verschulden und begünstigen. Hierauf näher einzugehen, erübrigt sich, da diesem Gegenstande ein besonderer Vortrag gewidmet war. Ergänzend sei nur hinzugefügt, daß hierzu vor allen Dingen auch die pädagogischen Mängel und Fehler zu rechnen sind, die der Haus- und Schulerziehung, der Jugendfürsorge aller Art und der Fürsorgeerziehung, insonderheit der Anstaltserziehung, aber auch der Ausbildung zu gewissen Berufen zum Soldaten, Handwerker, Künstler anhaften. Sie sind nur zu beseitigen und zu vermeiden, indem man immer wieder das pädagogische Gewissen wachruft und endlich vom Reden zum pädagogischen Handeln übergeht. Auch vor der Gefahr einer Überspannung der neuen Theorien kann nicht genug gewarnt werden.

Das Ziel für die pädagogische Behandlung der Psychopathen kann, nach dem was über das Wesen der Psychopathie bekannt geworden ist, nur heißen Überwindung der Sensibilität, der psychopathischen Reizempfindlichkeit, Minderung der psychopathischen Anlage oder Konstitution (Degeneration), Ausgleich der physiologischen und pädagogischen Mängel der bisherigen Entwicklung und Erziehung, Auflösung der Disharmonien. Durch heilpädagogische Behandlung soll gewonnen werden mit Hilfe der gesunden Bestandteile der jugendlichen Psyche eine harmonisch ausgeglichene, charakterfeste und lebenstüchtige Persönlichkeit. Das ist, wohlverstanden, das letzte und höchste Ziel, dem der Heilpädagog zustrebt. Ausdrücklich sei betont, daß es zunächst wesentlich herunterzusetzen, in niedere Teilziele aufzulösen ist, die stufenweise bestenfalls nur zu erreichen sind. Die Rücksicht auf die seelische Verfassung des Psychopathen und die langsam oder stürmisch verlaufende Entwicklung fordert gebieterisch, nicht zu hohe Anforderungen zu stellen.

Voraussetzungen: Zur Erreichung dieses Zieles ist erste und unerläßliche Voraussetzung, die Erkennung der Psychopathie. »Die Erkennung der Eigenart eines Kindes bedeutet zumeist der Anfang zur

richtigen Erziehung.« (Dr. Dietrich.[1]) Aus diesem Gedanken heraus ist das Heilerziehungsheim Kleinmeusdorf für alle Fürsorgezöglinge des Leipziger Kreises geschaffen worden. Dabei ist der Grundsatz der Einweisungspflicht aller aufgestellt und als richtig, weil durch die Erfahrung bewährt, beibehalten worden. Nicht überall, insbesondere nach dem Zusammenbruch Deutschlands, wird die Errichtung einer solchen Sonderanstalt möglich sein. Notwendig aber und durchaus erreichbar erscheint mir, daß jede Erziehungsanstalt 1—2 Beobachtungsabteilungen einrichtet, in der, wie in Meusdorf für den ganzen Bezirk, dort aus allen der Anstalt zugewiesenen Zöglingen, die Psychopathen ausgesondert werden. Zur Erkennung der Psychopathie sind überdies ähnliche Einrichtungen zu treffen für die Kinder der Volksschule, für alle Kinder und Jugendlichen der freien und amtlichen Jugendfürsorge, für das Elternhaus (Jugendklinik) und bei den Beratungsstellen für Berufseignung. Die Diagnose »Psychopathie« stellt der Psychiater oder der psychiatrisch besonders vorgebildete Anstaltsarzt unter Verwendung der Ergebnisse besonderer pädagogischer Beobachtung. Nur[2]) der Arzt kann feststellen, ob die Äußerungen der kindlichen Psyche als Psychopathien anzusprechen sind, ob die Kinderfehler der Ausdruck krankhafter seelischer Veranlagung sind, ob leichte oder schwere Störungen zu erwarten sind oder sich bereits entwickeln.

Da der Pädagoge für die Erziehbarkeit und Bildsamkeit der Psychopathen allein zuständig bleibt, hat auch er neben dem Arzt seine Beobachtungen und Beurteilungen selbständig vorzunehmen, mit Hilfe der Psychologie die kindliche Eigenart zu ergründen, die Intelligenz zu prüfen, Gefühls- und Triebleben zu erforschen, das Wollen und Handeln genau zu untersuchen, die Vorgeschichte, sowie die Anamnese (Herkunft und Entwicklung) mit in Rechnung zu ziehen und zur ärztlichen Diagnose Stellung zu nehmen, sich vom Facharzt beraten zu lassen und diesen wiederum anzuregen, Teildiagnosen zu stellen, den Fall noch weiter zu klären. Dringend notwendig ist dies friedliche Zusammenarbeiten von Psychiater und Pädagog. Ausgangspunkt für beide ist die Psyche des Jugendlichen, Zielpunkt seine Heilung und Besserung, Kompetenzstreitigkeiten kann es dabei nicht geben.

Eine weitere wichtige Voraussetzung für das Gelingen der Psychopathen-Erziehung ist die Gewinnung geeigneter pädagogischer Kräfte. Der Erzieher muß gleichsam das Gegenstück zum psychopathischen Fürsorgezögling bilden, d. h.: er muß der krankhaften Psyche des

[1]) In seinem Vortrage: »Das Beobachtungshaus.« Zentralbl. f. Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung. 8. Jg. Nr. 24. Berlin, Heymann.

[2]) ? ? Die Schriftleitung.

Zöglings die Gesundheit seines Wesens, dem Triebhaften seine Geistigkeit entgegensetzen, er muß das, was dem Zögling fehlt, voll besitzen, also körperliche Rüstigkeit, seelische Gesundheit, Intelligenz und Feingefühl, Kinderfreundlichkeit, psychologischen Blick und pädagogische Intuition, Takt und Erfahrung, Ruhe, Gleichmut und Geduld, innere Harmonie, einen festen Willen, Charakterstärke. Daß derartige Erzieherpersönlichkeiten nicht allzu häufig sind, liegt auf der Hand, aber sie sind nötig bei der Psychopathenerziehung. Man gewinnt sie mitunter mit glücklichem Griff, trotzdem ist notwendig eingehende ärztliche Untersuchung, längere Erprobung auf ihre besondere Eignung und systematische theoretische und praktische Ausbildung.

Als 3. Voraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung der Psychopathen möchte ich die Fernhaltung aller störenden Einflüsse von außen her nennen. Besuche unverständiger Eltern, Jammerbriefe, allzu große Liebespakete, aber auch schlimme Kameraden, die der Zögling von früher kennt und die nun ebenfalls in der Anstalt auftauchen, gefährden die Erziehung der Psychopathen. Andererseits darf man sie auch nicht zu weltfremd und lebensfern halten. Damit sind wir bereits übergegangen zur Besprechung der Methoden der Heilerziehung.

Es gilt im Heilerziehungsheim Kleinmeusdorf, das durchaus nicht nur Beobachtungsanstalt, sondern zugleich Erziehungshaus für ausgesprochene Psychopathen sein soll und auch wirklich ist, der Grundsatz: die heilpädagogischen Maßnahmen bestimmt der Pädagog, soweit nötig, mit Unterstützung des Arztes. Beide gründen ihre Arbeit auf die Psychologie und Psychopathologie. Alle heilpädagogischen Methoden haben sich einzustellen auf die Eigenart des Psychopathen und auf das heilpädagogische Ziel. Wie schon oben angedeutet, können dabei die erprobten Grundsätze einer guten Allgemeinpädagogik Verwendung finden. Sie ausführlich zu besprechen, erübrigt sich. Was für die Erziehung der psychopathischen Zöglinge im besonderen zu beachten ist, das wollen Sie nun hören. Da ist zunächst von größter Wichtigkeit die Gruppierung nach psychologischen Gesichtspunkten.[1])

Die Zöglinge sind zu trennen in Pflege- und in Erziehungsabteilungen, d. h. in solche, in denen eine mehr pflegerische und in solche, in denen eine intensivere erziehliche Behandlung vorherrscht. Auf die Schaffung besonderer »geschlossener« Anstalten wird man

[1]) Weitere Ausführungen hierzu siehe in meinem Vortrage »Die Pädagogik im Heilerziehungsheim«. Heft 159 der Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1919. S. 20 u. 21.

nicht ganz verzichten können. Psychisch Kranke, pathologisch Schwachsinnige, völlig Asoziale sind auszuschließen und besonderen Anstalten zuzuweisen. Nach der moralischen Qualität, dem Verwahrlosungstypus, den Arten der Psychopathie zu gruppieren, empfiehlt sich nicht.

Damit soll indessen nur die grundsätzliche und für alle Fälle und Zeiten festgelegte Trennung der Zöglinge nach ihrer geistigen und moralischen Artung abgelehnt sein. Daß die schulpflichtigen und schulentlassenen, die männlichen und weiblichen Zöglinge im allgemeinen gesondert gehalten werden, ist selbstverständlich. Man kann aber nach beiden Seiten hin übertreiben, und das sollte man vermeiden und vermeidet man am besten, wenn man bewußt nach psychologischen und pädagogischen Gesichtspunkten die Zöglinge sondert und auch zusammenführt, gute Vorbereitungen und die nötigen Sicherungen trifft, vor allem für die genügende Aufsicht sorgt. Dann ist unseres Erachtens nichts einzuwenden dagegen, daß schulpflichtige psychopathische Mädchen und Knaben gemeinsam unterrichtet, gemeinsam spazieren geführt werden, und das schulentlassene männliche und weibliche Zöglinge gemeinsam Theater spielen, bei Wettspielen einander beobachten oder hier und da einander unter den Augen der Erzieher sich begegnen. Es findet dabei ein ganz natürlicher und darum heilsamer Ausgleich der Geschlechter statt, während bei klösterlicher Abtrennung die sexuelle Phantasie nur gesteigert oder gar auf Abwege geführt wird. Daß man Burschen und Mädchen nach Art der freien Wandervögel paarweise auf Ausflügen ohne jede Aufsicht sich selbst überläßt, verbietet sich für eine Anstalt und für Psychopathenerziehung von selbst.

Die Behandlung der Psychopathen muß soviel als möglich die individuelle Eigenart berücksichtigen.[1]) Bei der Heilerziehung ist besonders zu achten auf eine gute Körper- und Seelenpflege.[2])

Um an einem Beispiele zu zeigen, was pflegerische Behandlung leisten kann, möchte ich an dieser Stelle auf das Bettnässen näher eingehen, ich komme damit zugleich einem Wunsche ihres Herrn Vorsitzenden nach.

Bettnässen hat wohl in den meisten Fällen seine Ursache in einer erziehlichen Vernachlässigung der Mutter und Pflegemutter in der früheren Kindheit ihrer Schutzbefohlenen. Ist sie nicht allzu gröblich gewesen, so verschwindet das Übel bald infolge der Gewöhnung an Ordnung und Sauberkeit, die in der Anstalt geübt wird.

---

[1]) Vergl. hierzu Knauthe, »Die Pädagogik im Heilerziehungsheim«. S. 21.
[2]) Hierzu a. a. O. S. 22.

War sie von längerer Dauer und reicht sie recht weit zurück, so sind nach unserer Meinung physische Veränderungen eingetreten, die nur schwer zu beheben sind. Hier hilft nichts mehr, der Zögling muß sich auf die veränderten Verhältnisse einstellen, er kann dem Einnässen nur vorbeugen und muß in diesem Sinne belehrt und gewöhnt werden. Er muß also des öfteren austreten, flüssige Nahrung möglichst in beschränktem Maße einnehmen oder ganz zum mindesten unmittelbar vor dem Zubettgehen meiden, nachts öfter aufstehen oder sich wecken lassen, insonderheit nach den ersten Stunden des Schlafs. Hochstellen des Fußendes des Bettes ist ein wertvolles Mittel der Vorbeugung.[1])

Ist das Übel eine Begleiterscheinung eines körperlichen Leidens, einer Nervenschwäche oder eines Rückenmarkleidens, der Zuckerkrankheit oder des Nierenleidens, so wird vielleicht der Arzt helfen können. Von verschiedenen Seiten werden Wucherungen im Nasenrachenraum als Ursache für das Bettnässen angesprochen. Die Meinungen darüber sind geteilt. Hier und da soll mit Entfernung dieser Gewächse auch das Bettnässen verschwunden sein, andernorts soll diese Wirkung ausgeblieben sein.

Psychopathie ist beim Bettnässen im Spiele, wenn der Zögling aus Furcht vor dem nächtlichen Dunkel nicht aufzustehen vermag, wenn er an einer krankhaften Willensschwäche leidet. Tatsächlich sind auch nach unseren Erfahrungen die stark Abnormen die unverbesserlichsten Bettnässer. In diesen Fällen ist wiederum der Arzt und zwar der Facharzt zu Rate zu ziehen. Auch von der erziehlichen Beeinflussung des Willens, vor allem durch Suggestion, ist Erfolg zu erwarten. Elektrisieren hilft wohl ebenfalls mehr auf dem Umwege über den Willen, also als Abschreckungsmittel. Wir haben im Heilerziehungsheim mit der vorbeugenden, mehr pflegerischen Behandlung und der erziehlichen immer noch die besten Wirkungen erzielt.

Schroffe Behandlung, Einschüchterung, Bestrafung der Bettnässer unter den Psychopathen, alles das ist unvereinbar mit den Grundsätzen der Heilpädagogik und darum abzulehnen.

Die Intelligenz psychopathischer Zöglinge wird am besten gehoben durch einen guten psychologisch gegliederten Schulunterricht.[2]) »In ganz besonderem Grade soll zur Heilung krankhafter Kinder-

[1]) Vergl. Dr. Hermann, Zur Frage des Bettnässens. Beitr. z. Kdf. Heft 15. Langensalza. Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). Die Schriftleitung.

[2]) Weiteres a. a. O., S. 23.

naturen vor allem auch die Wunderkraft eines echten in das Innere dringenden Unterrichts aufgerufen werden.« (Stoy, Enzykl. d. Päd.)

Das Gefühlsleben der Psychopathen bedarf des Nachreifens und der Emporbildung.[1])

Der Wille wird durch Übungen und Prüfungen gekräftigt, befestigt und veredelt.[2])

Das Willensleben der Psychopathen braucht zunächst ein größeres Maß von freier Bewegung und Rücksichtnahme. Es war eine allzu bequeme und darum längst überholte Pädagogik, die den Zögling auf Schritt und Tritt einengte und gängelte, unter harten Zwang hielt, um ihn dadurch zu gewöhnen an Zucht und Selbstzucht. Eine derartige veraltete Erziehungsmethode hat noch immer Bankrott erlitten.

Bei der »Willensgymnastik« ist vor allem die Autosuggestion zu Hilfe zu nehmen. Sich Schweigen auferlegen, zu straffer Haltung zu zwingen, auf gewisse Bequemlichkeiten zu verzichten usw., das sind Übungen, die der Jugendliche selbst vornehmen und auf Merktafeln oder in Merkheften selbst kontrollieren kann.

Der Erfolg ist sicher zu stellen, durch die rechte Nachbehandlung nach der Entlassung aus der Anstalt.

Mehr als bei normalen Fürsorgezöglingen muß man leider bei Psychopathen erfahren, daß ihr Verhalten nach der Beurlaubung in die »halbe Freiheit« in argem Mißverhältnis steht zu der guten Führung in der Anstalt. Auch die beste Anstaltserziehung, mag sie sich dem Leben draußen noch so sehr anpassen oder möglichst viel davon schon vorausgenommen haben, kann zu einem völligen und abgeschlossenen Erfolg nicht kommen. Der Zögling kann nicht in allen Stücken fertig sein, die Erziehung beginnt vielmehr nochmals aufs neue oder muß besser gesagt weiter fortgesetzt werden, am besten im Geiste und nach den Grundsätzen der Anstalt selbst. Störende Einflüsse, ungeeignete Arbeitgeber, allzuviel Freiheit, wirtschaftliche Schwierigkeiten können den Erfolg der Anstaltserziehung vernichten oder doch stark gefährden. Es gilt für den Psychopathen, einen milden Übergang zu schaffen aus der Gebundenheit und Annehmlichkeit, aus dem Schutz und dem Halt des Anstaltslebens in die Gefahren und Unbequemlichkeiten, in die Freiheit des wirklichen Lebens. Hierzu bedarf es gerade bei Psychopathen eingehender Berufsberatung und Vorbereitung und sorgfältigste Auswahl der Dienst- oder Lehrstellen und schonende Nachpflege nach der Entlassung.

---

[1]) Weiteres a. a. O., S. 24.
[2]) Weiteres a. a. O., S. 24 ff.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen und hoffe Sie überzeugt zu haben, daß die erziehliche Behandlung der psychopathischen Konstitution auch für den Pädagogen ein dankbares, wenn auch schwieriges Feld der Betätigung bietet. Es kam mir darauf an, Ihnen zu zeigen, daß zunächst der Psychopath einer allgemeinen pädagogischen Behandlung durchaus zugänglich ist, ja, daß man sich hüten muß, immer und für alle eine Art Kranken- oder Abnormenpädagogik zu treiben, daß die heilpädagogische Sonderbehandlung vielmehr zeitweise und mehr an Einzelfällen betrieben werden muß. Dies sollte aber und kann auch in mäßigem Umfange und bis zu einem gewissen Grade in jeder Anstalt geschehen. Wir stehen in der Psychopathenbehandlung noch immer in den Anfängen, aber wir sehen doch jetzt klar die Wege, die wir zu beschreiten haben, und darum werden sich allmählich auch Methoden der Heilerziehung herausbilden. Darf ich das Bewußtsein mit fortnehmen, dazu heute einen Beitrag geliefert zu haben und für die Richtung, die ich eingeschlagen, im wesentlichen Ihre Zustimmung zu finden, so werde ich mich glücklich schätzen.

Uns allen aber soll es ein Trost sein, daß in der Not unserer Zeit, die gerade auch wir in unserer Arbeit stark empfinden, wie nach allen großen Erschütterungen der Erziehungsgedanke hell aufleuchtet. Lassen Sie uns hoffen, daß die Psychopathie der breiten Massen durch eine großzügige Volkserziehung geheilt wird, damit der Psychiater recht behalte, der dem Heilerziehungsheim bei seiner Grundsteinlegung den Wunsch mitgab:

»Durch Volkserziehung zur Volksgesundheit.«

B. Mitteilungen.

1. † Zum Tode Wilhelm Wundts.

In der großen weiten Halle des Südfriedhofes zu Leipzig hatte sich am 4. September 1920 eine wenig zahlreiche Trauergemeinde versammelt, um dem großen Psychologen, dem Begründer der modernen Seelenkunde Wilhelm Wundt die letzte Ehre zu erweisen. Feierliche Ansprachen wurden gehalten, Kranzspenden, begleitet von Worten höchster Verehrung und Anerkennung, legte man am Sarge nieder. Eine Reihe von umflorten Fahnen neigten sich über den Sarg, als er in die Tiefe sank. Und doch hatte der Zuschauer nicht das Gefühl, das man sonst wohl meistens an einem Grabe zu empfinden pflegt. Mochte es daran liegen, daß der Verstorbene ein so ehrwürdiges Alter erreicht hatte, daß er der Mitwelt größtenteils entfremdet, daß er einsam geworden war, daß sein Werk, von

der Mitwelt schon vor langer Zeit aufgegriffen und verwertet, schon über ihn hinaus gebildet worden war? Jedenfalls atmeten die vortrefflichen Reden, die über den Dahingegangenen am Sarge gesprochen wurden, große Verehrung, hohe Anerkennung des Werkes und der Persönlichkeit, aber weniger Herzlichkeit und Trauer um den Menschen Wilhelm Wundt. Und doch werden gerade die rein menschlichen Eigenschaften von denen gerühmt, die die Ehre genießen konnten, in persönlichem Verkehre mit dem Verstorbenen zu stehen.

Bei der Feier war dagegen alles auf den großen Menschen, den Bahnbrecher, den vielumfassenden Gelehrten und Forscher, den Bringer neuer Gedanken und des rüstigen Fortschrittes eingestellt. Man reihte ihn ein neben Aristoteles, Leibniz, Hegel. Mit Worten der reinsten Bewunderung sprach man von seinem Lebensgange, von seinem Wege über die Physiologie zur Philosophie zur Psychologie. Man rühmte seinen Blick in die Tiefe und in die Weite. Alles, was dieser große Mann erfaßte, gestaltete sich in seiner Hand zu etwas Neuem, zu lebendiger Form. Seine schier unermüdliche Arbeitskraft, sein unerschöpflich scheinendes Wissen, die bewundernswürdige Art, wie er auch im hohen Alter Neues aufnahm und verarbeitete, alle diese seltenen Züge eines hervorragenden Mannes, wurden lebhaft gewürdigt.

An seinem Sarge steht aber auch die deutsche Lehrerschaft mit den Gefühlen vollster Verehrung. Er stand zwar nicht in ihren Reihen, doch hat er ihr etwas gegeben, was sie nicht hoch genug einschätzen kann: Einen neuen, sicheren Weg zur Seele des Kindes. Die experimentelle Erforschung der Kinderseele und daneben die experimentelle Pädagogik, die Möglichkeit, auch die Erziehung wissenschaftlich zu betreiben, zu begründen, zu erproben, sind ja Abzweigungen oder Fortsetzungen von seinem Wege der Psychologie des Erwachsenen. Wie weit sein Geist schon in die Reihen der Erzieher eingedrungen ist, kann man allenthalben beobachten. Nicht nur die Institute und Arbeitsgemeinschaften für experimentelle Pädagogik und Psychologie, die von Lehrern oder für Lehrer in vielen Städten Deutschlands begründet worden sind, die in seinem Sinne forschen und suchen und seine Gedanken zu verbreiten und auszubauen sich bemühen, sind Zeugen davon. Schon bis in die Schulstuben weht der Hauch seines Geistes. Überall, wo der Lehrer bewußt seine Maßnahmen vor allen Dingen auf dem Willen seiner Zöglinge aufbaut, wo man Arbeitsschule, Tatschule, Erlebnisschule treibt, ist er zu spüren. Es wird wohl der Arbeit vieler Jahre bedürfen, um sein Werk und seine Gedanken auszuschöpfen. Johannes Schlag.

---

2. Der Aufbau der Schulgemeinde.

Der Westdeutsche Verein für wissenschaftliche Pädagogik beschäftigte sich bei der am 31. Juli in Elberfeld abgehaltenen Hauptversammlung mit der Frage der Schulgemeinde und des Elternbeirats. Der Verlauf der Versammlung bewies, daß der Gegenstand einem wirklichen Zeitbedürfnis entgegenkam. Der Unterzeichnete hielt

einen einleitenden Vortrag über den Aufbau der Schulgemeinde. Weite Kreise der Lehrerschaft, sogar viele der Führenden wissen immer noch nicht, welch große Bedeutung die Frage der Schulverwaltung, wie sie Dörpfeld und seine Freunde verstanden haben, hat für die Stellung der Schule zum Staat und zur Politik, ferner für das Verhältnis der Schule zur Kirche, zu den Eltern, für die Geltung und das Ansehen der Pädagogik und des Schulamtes, für den Erfolg der Schularbeit, für die Erzeugung und Verbreitung des erzieherischen Geistes im ganzen öffentlichen Leben.

Der Inhalt des Vortrages war in der Hauptsache folgender: Die Schulgemeinde ist früher einmal im Bergischen Lande Wirklichkeit gewesen, die alten Bergischen Schulen waren von Hausvätergemeinschaften gegründet und wurden von ihnen unterhalten. Sie waren im eigentlichen Sinne bloße Hilfsanstalten der Familie. Aber im Verlauf der Entwicklung wuchs die Schule über dieses Verhältnis hinaus; zu den Hausvätern sind als weitere Teilhaber (»Interessenten« Dörpfeld) getreten: Der Staat, die bürgerliche Gemeinde, die Kirche. Jeder von ihnen hat besondere Ansprüche, aber sie alle sind zugleich Träger besonderer geistig-sittlicher Inhalte (Otto Willmann), sie pflegen in ihren Gemeinschaften ein besonderes Kulturerbe. Damit geben sie der Schule besondere Werte und stellen ihr besondere Aufgaben. So ist die Schule reicher geworden. Aber zugleich auch ärmer: die Familie ist in den Hintergrund gedrängt worden. Der Anteil des Hauses ist infolge der Ausschaltung aus der Schulverwaltung so gering geworden, daß daraus vielfach völlige Gleichgültigkeit, ja Widerwille und Feindschaft geworden ist. Die Schulgemeinde muß so geordnet werden, daß alle bei der Schule beteiligten Kreise sich erzieherisch auswirken können. Wie kann das geschehen?

Die Schulgemeinde ist der geordnete Verband aller derer, die zur Erziehung der Kinder einer Einzelschule berufen sind, in erster Linie der Eltern. Während die Schule bisher lediglich ein Gegenstand des Streites zwischen Staat und Kirche war, während an das Recht der Eltern überhaupt niemand dachte, sollen nun alle Beteiligten in ihr Recht eingesetzt und nach dem Maß ihrer Fähigkeiten betätigt werden. Nachdem bisher die Öffentlichkeit, auch die Lehrerschaft selbst, über diese Forderungen der Pädagogik, des Elternrechts, der Gewissensfreiheit, der Selbstverwaltung als über Nichtigkeiten hinweggegangen ist, scheint es jetzt, daß wir tatsächlich auf dem Wege zur Schulgemeinde sind. 1. Der Elternbeirat ist wenigstens der Anfang einer Mitbeteiligung des Hauses bei der Schulverwaltung, wenngleich er in seiner gegenwärtigen Form noch sehr unzulänglich ist. Hier ist zum ersten Male in der neueren Schulgeschichte die Elternschaft in ihrer Gesamtheit zur Ausübung ihres Rechtes berufen worden. 2. Die von der Reichsverfassung in Art. 146 vorgesehene Bildung von Schulen besonderen Bekenntnisses oder besonderer Weltanschauung führt notwendig zu einem Zusammenschluß der Eltern und damit zu »gewissenseinigen« Schulgemeinden.

Das jetzt Vorhandene ist noch sehr unvollkommen; die Schulgemeinde muß ausgebaut werden. Wenn der Staat jetzt der Familie

Zugeständnisse gemacht hat, so ist das nicht geschehen aus dem Erziehungsgedanken heraus, sondern aus politischen Erwägungen. Der Staat war dabei der von gewissen Parteien Geschobene.[1])

Es ist für den Ausbau der Schulgemeinde folgendes zu fordern: 1. Die Schulgemeinde muß durch Gesetz oder Verordnung förmlich festgelegt werden. Die Elternschaft wählt eine Vertretung, etwa den Elternbeirat (früher der Schulvorstand). Aber es müssen als Gleichberechtigte noch hinzukommen Vertreter des Schulamts, der bürgerlichen Gemeinde, des Staates und der Bekenntnisgemeinschaften (letzteres gilt natürlich auch für die Schulen der »Freireligiösen«). Der jetzige Elternbeirat ist eben ein bloßes Bruchstück. 2. Damit religiöser und politischer Hader ferngehalten, damit Erziehung im vollen Sinne möglich werde, muß die Schulgemeinde auf den Boden der Gewissenseinigkeit gebracht werden. Wer dann in der Schule wirklich zu seinem vollen Recht gekommen ist, wird wenig Neigung haben, andern in ihre Rechte hineinzufahren. Die Schule und der Elternbeirat müssen »entpolitisiert« werden. Das ist sehr schwierig, nachdem man alles getan hat, um sie als politische Kampfmittel zu mißbrauchen. Aber doch ist der Weg zum Besseren sehr einfach: je bestimmter man die rein erzieherischen Aufgaben in den Vordergrund rückt, um so mehr wird das Dichten und Trachten von dem bloßen Unfugmachen, worin sich jetzt hie und da der Elternrat gefällt, abgelenkt. 3. Dazu ist notwendig, daß die Rechte und Befugnisse des Elternbeirates schärfer bestimmt werden, daß man die Pflichten stärker betont als die Rechte und sie erweitert auf den ganzen Bereich des öffentlichen Lebens. So kommen wir zu einer »öffentlichen Erziehung«, die auch der Schulerziehung den festen Halt gibt. Auch eine Mitbeteiligung bei der Lehrerwahl müßte zugestanden werden, etwa in der Form eines Einspruchsrechtes, mag dies manchem auch etwas sonderbar vorkommen, Dies folgt mit Notwendigkeit aus dem Grundsatz der Gewissenseinigkeit der Schulgemeinde. Wie sollte anders die Elternschaft die Gewähr für eine ihren Überzeugungen angemessene Schulerziehung haben?[2]) 4. Entsprechend dem für die unterste Stufe der Schulverwaltung vorgesehenen Schulvorstand müssen ähnliche Ausschüsse

---

[1]) In der »Ntl. Ztg.« veröffentlicht Konrad Haenisch, Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, einen in der Thür. Lehrerztg. (Nr. 34 v. 26. Aug. 1920) nachgedruckten Artikel über »Schulstreiks«, den ich der besonderen Beachtung der Leser empfehlen möchte. Er zeigt uns, in welchen Abgrund die demagogische Politisierung der Schule diese führt. Sie ist zum wichtigsten Kampfplatz geworden zwischen dem römischen Katholizismus und dem sozialdemokratischen materialistischen Marxismus. Dabei werden dann die Reformationsgüter zerrieben und zu den bitteren Klassen- und Rassenkämpfen wird nun auch noch ein heftiger Kulturkampf ins Volk getragen, wobei man wie zum Hohne von »Völkerfrieden« und »Völkerversöhnung« redet. Soeben bringen schon die Zeitungen die Nachricht, daß 4000 Eltern in Elberfeld aus solchen Ursachen in den Schulstreik getreten sind. Dieser Zustand lehrt uns, wie sehr Dörpfeld recht hatte und wie weitblickend er war und wie allein seine Vorschläge uns aus diesem Schul- und Kulturübel erlösen können. Die Schriftleitung.

[2]) Sonst ist man doch so entschieden für ein radikales Wahlrecht. Warum wünscht die Lehrergewerkschaft es hier nicht? Die Schriftleitung.

als beratende Körperschaften auch den oberen Stufen der Schulverwaltung bis zum Ministerium hin beigegeben werden; also ein Gesamtelternrat in jedem Ort, und weiter ein Kreis-, Bezirks- (oder Provinzial-), ein Landesschulausschuß. So wird der erzieherische Geist nach oben hin getragen. Aber zugleich wird auch der untersten Stelle der Blick für das Notwendige und Mögliche erweitert, wird das Verantwortlichkeitsgefühl gestärkt. 5. Damit auch die breitere Öffentlichkeit erzieherisch beseelt werde, muß nach Möglichkeit vom Schulvorstand aus die gesamte Elternschaft (Schulgemeinde) herangezogen werden. Das kann geschehen durch die auch im Min.-Erlaß geforderte Elternversammlung. Die ganze Gemeinde muß durch ihren Ausschuß fortgehend an ihre Erziehungspflicht erinnert werden.

Ein solcher Ausbau der Schulgemeinde ist von höchstem Werte.

1. Während durch die jetzt von der Regierung beliebte Einrichtung der Vertretungen für die einzelnen Kreise der Eltern, der Lehrer, der Schüler die einen gegen die andern zum Zweck der Überwachung und Befehdung in Bewegung gesetzt werden, müssen die verschiedenen Kräfte vereinigt und auf ein Ziel hingelenkt werden, wie es durch eine Schulpflegschaft geschieht, in der alle Erziehungsteilhaber vollberechtigt vertreten sind. Zersplitterung der Kräfte dürfen wir angesichts der gewaltigen Aufgaben, der ungeheuren sittlichen Nöte der Jugend und des ganzen Volkes, nicht aufkommen lassen, sondern wir müssen so sorgfältig wie möglich mit den sittlichen Kräften wirtschaften. 2. Durch die hier vorgeschlagene Ordnung kommen endlich auch die Eltern, die wahren »Vollinteressenten« (Dörpfeld) bei der Schulerziehung, zu ihrem Recht. So ist die Schulgemeinde ein Hort des Eltern- und Familienrechts. Die sittlich stark geschwächte Familie kann nur gesunden, wenn man sie voll in ihre Rechte und Pflichten einsetzt. 3. Die rechte Schulgemeinde ist ein Hort der erziehlichen Gewissensfreiheit. Bis jetzt bestand Gewissensfreiheit für den Einzelnen wie für die Gemeinschaften, es bestand auch die erzieherische Gewissensfreiheit innerhalb der Familie; aber es fehlte die Gewissensfreiheit für die Gemeinerziehung. Diese wird auf dem Boden der gewissenseinigen Schulgemeinde möglich. 4. Die rechte Schulgemeinde ist auch ein Hort des Friedens auf dem Schulgebiet. Einmal werden die politischen und religiösen Gegensätze ferngehalten durch den Grundsatz der Gewissenseinigkeit, und zum andern werden die verschiedenen Beteiligten, die sonst leicht in Mißverständnisse geraten und gegeneinander arbeiten würden, auf einen gemeinsamen Boden zur gegenseitigen Aussprache und Verständigung zusammengebracht. 5. Die rechte Schulgemeinde ermöglicht auch erst eine wahre Selbstverwaltung. Wer ist das Selbst? Nicht ist es die Kirche, oder die Lehrerschaft, sondern das Selbst ist die in der Schulgemeinde gesetzte Vereinigung der Elternschaft mit den übrigen Erziehungsberechtigten. Dieser Gesichtspunkt ist um so wichtiger, als gerade die Schule der Gegenwart in Gefahr steht, in Abhängigkeit vom Staat und in die Wechselfälle des politischen Kampfes hineinzugeraten. 6. Die rechte Schulgemeinde trägt die erzieherische Tätigkeit über Familie und Schule hinaus auf das Ganze

des öffentlichen Lebens (»öffentliche Sittenaufsicht der Jugend«). Es werden nicht allein die sittlichen Kräfte des Hauses neu belebt und gestärkt, sondern auch die übrigen Gemeinschaften werden mit erzieherischem Geiste, mit neuer Verantwortlichkeit erfüllt. An die Stelle des Kampfes und des Niederreißens tritt Friede und Wiederaufbauen.

Es handelt sich um organisatorischen und sittlichen Aufbau der Schulgemeinde; das zweite ist wichtiger als das erste, aber das eine ist bedingt durch das andere. Mehr als je steht bei der Schulfrage die Erziehung an der Spitze, sie ist zur eigentlichen Lebensfrage geworden. Darum sittliche Erneuerung durch die Schule! Wo finden wir hierfür einen neuen Boden? Im Staate, wie vor 100 Jahren Fichte meinte? Nein! Am wenigsten in dem Staat von heute! Auch nicht in der Familie allein; sie ist krank und schwach geworden. — Wir müssen alle die glimmenden Kohlen zusammenscharren, daß ein Feuer daraus werde; nur durch die enge Vereinigung aller sittlichen Gemeinschaften, wie sie in der rechten Schulgemeinde möglich ist, kann — unter Gottes Beistand — eine sittliche Wiedergeburt zustande kommen.

In der Besprechung trat besonders die Frage des Elternbeirats in den Vordergrund. Es ergab sich, daß fast allgemein diese neue Vertretung der Elternschaft nicht recht weiß, wozu sie da ist, und daß es dringend notwendig sei, sie gemäß den im Vortrage gemachten Vorschlägen auszugestalten und ihr für eine fruchtbringende Tätigkeit die Wege zu weisen. Es erschien als eine dringliche Aufgabe, für den Gedanken der Schulgemeinde in dem dargelegten Sinne die ganze Öffentlichkeit, vor allem die maßgebenden Stellen zu gewinnen.

Elberfeld-Hahnerberg. Achinger.

---

3. Die psychopathisch Minderwertigen in der Strafrechtspflege.

Zeitungsmeldungen zufolge soll der neue Strafgesetzentwurf demnächst veröffentlicht werden, um der Beurteilung durch die Allgemeinheit unterbreitet zu werden. Die bereits vor dem Kriege auf dem Gebiete der Strafrechtspflege in Angriff genommenen Reformen sind erneut einer Revision unterzogen worden. Die Vertreter der Heilpädagogik, denen u. a. auch die Aufgabe zufällt, als Anwälte ihrer Zöglinge Für- und Vorsorgemaßnahmen für die psychopathisch Minderwertigen in die Wege zu leiten, haben sicherlich allen Grund, diesem Entwurf ihr Interesse zuzuwenden. Bereits im Novemberheft des Jahres 1909 dieser Zeitschrift konnte ich an einer Abhandlung: »Die psychopathisch Minderwertigen in der Strafrechtpflege« berichten, daß meine Vorschläge betreffs der ehemaligen »Hilfsschüler« beim damaligen Reichsjustizamt auf fruchtbaren Boden gefallen waren. Es wurde mir damals vom damaligen Staatssekretär im Reichsjustizamt Nieberding durch ein Schreiben vom 9. Januar 1909 mitgeteilt, daß die von mir in Vorschlag gebrachten Maßnahmen bei der bevorstehenden Reform die Strafprozeßordnung in Erwägung gezogen werden sollen. Der vor dem Kriege entstandene Vorentwurf, als auch der damals bereits fertig

gestellte Entwurf eines neuen deutschen Strafgesetzbuches berücksichtigte die von mir dem Reichsjustizamt vorgeschlagenen Maßnahmen betreffs der »Hilfsschüler« in weitgehendstem Maße. Doch nicht allein für die ehemaligen »Hilfsschüler«, sondern für alle Psychopatischen muß das künftige Strafrecht geeignete Bestimmungen enthalten. Die hierfür in Betracht kommenden Forderungen habe ich in der oben erwähnten Abhandlung zum Ausdruck gebracht und diese am 16. Januar 1910 dem Reichsjustizamt als Ergänzung zu meiner dort bereits vorliegenden Eingabe übersandt. Sie sind damals auch im Entwurf zum Strafgesetzbuch berücksichtigt worden. Es ist zwar nicht anzunehmen, daß der demnächst erscheinende Entwurf eine Verschlechterung gegenüber dem früheren Entwurf enthalten wird, jedoch ist es unsere Pflicht, die künftige Fassung des Strafgesetzbuches sofort nach Erscheinen einer gründlichen Durchprüfung zu unterziehen. Leider hindert mich mein z. Zt. sehr stark angegriffener Gesundheitszustand daran, diese umfangreiche, aber durchaus notwendige Arbeit zu übernehmen. Wer sich für die Materie interessiert, lese die oben angeführte Abhandlung dieser Zeitschrift nach. Vielleicht können jetzt über das damals Erreichte hinaus noch Verbesserungen und Ergänzungen in Vorschlag gebracht werden.

Hamburg. W. Carrie.

* * *

Auf Wunsch von Herrn Carrie füge ich gern noch ein paar Bemerkungen hinzu.

In den 25 Jahrgängen unserer Zeitschrift wie in den fast 200 Beiträgen haben wir uns von Anfang an wiederholt und eingehend mit diesen Fragen beschäftigt. In dem ersten Heft unserer Beiträge schrieb Prof. Schinz über »Die Sittlichkeit des Kindes«. In Heft 5 lieferte ich unter dem Titel »Zur Frage der Erziehung unserer sittlich gefährdeten Jugend« eine Kritik des damaligen preußischen Entwurfes eines Zwangserziehungsgesetzes, welcher Name dann durch einen reinen Zufall in »Fürsorgeerziehung« umgetauft wurde, eine Beurteilung, die auch noch heute gilt. Wiederum in Heft 8 beschäftigte ich mich mit den »psychopathischen Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzung Jugendlicher.« Es folgten dann eine Reihe von Abhandlungen verschiedenster Autoren, bis hin zu dem letzten Heft unserer Beiträge von Frl. Dr. Moses über die »Verwahrlosung«. Aber die alte Bürokratie nebst der Volksvertretung in den monarchischen Staaten hat unseren psychologischen, psychopathologischen und pädagogischen Erörterungen, Betrachtungen und Warnungen nicht allzuviel Aufmerksamkeit gewidmet. Ob es im neuen Staate anders werden wird? Ich fürchte, die freie und freiwillige Arbeit auf diesem Gebiete wird jetzt hinter der politischen Demagogie erst recht zurückgedrängt werden. Die Anstalten, die freiwillig aus innerem Drange sich all diesen Aufgaben gewidmet haben, werden ja schon durch diese parteipolitische Unduldsamkeit in ihrer Existenz bedroht. Vielleicht aber gelingt es den Sachverständigen und mit warmem Herzen sich der bedauernswerten Jugend Hingebenden durch die

Tagung in Jena mehr Gehör zu schaffen auch für die beabsichtigte Gesetzgebung auf diesem Gebiete. Das würde uns herzlich freuen. Trüper.

4. Echo aus der Schweiz.

Ihre auch in der Schweiz sehr geschätzte Zeitschrift für Kinderforschung vereinigt heute, in ihrem 25. Jahrgang, dem Jubiläumsjahr, das lebhafteste Interesse aller derjenigen, die als gute Nachbarn deutsche Kultur und Wissenschaft hochschätzen. Außer den gediegenen Abhandlungen sind es besonders die »Mitteilungen« und Literatur-Abschnitte, welche hier erfolgreich Anspruch machen auf volle Beachtung und Beherzigung, warfen ja doch z. B. die dort charakterisierten Umtriebe der kommunistischen Schuljugend ihre dunkeln Schlagschatten auch in unser friedliches Land. Allein, wie ein blendendes Meteor sind sie am Horizont verschwunden. Doch fragt man sich auch hier mit Recht: »Was können und müssen auch wir tun, ohne den Weizen des bestehenden Guten mitsamt dem Unkraut des Überflüssigen, Hemmenden, Gefährlichen auszureuten. Vor allem gilt auch für uns die Mahnung: Abrüstung, Wertschätzung des erziehenden Unterrichtsstoffes gegenüber dem Scheinwissen, dem einseitigen Intellektkultus, Vertiefung in der Charakter- und Gemütsbildung; praktische Betätigung des Gelernten, Ausgewählten in nützlicher, froher Arbeit und stiller, möglichst selbständiger Pflichterfüllung im Tat- statt im bloßen Wort- oder Phrasen- und Dogmachristentum. — Alles und viel anderes nach dem bewährten Grundsatz Augustins:

Im Notwendigen Einheit,
Im Zweifelhaften Freiheit,
In allem aber die Liebe — zur Menschheit,

zum Beruf und zur genaueren Erforschung des kindlichen und jugendlichen Geistes in seiner harmonischen Entwicklung bis zur Reife des Verstandes, Charakters und Gemütes.

Zürich. G. Schmid.

Fünfundzwanzig Jahrgänge

dieser Zeitschrift werden hiermit abgeschlossen. Es sollte noch ein geschichtlicher Rückblick folgen. Aber Notwendigeres und Dringlicheres beanspruchten meine Zeit und Kraft. Doch werden wir das Versäumte noch nachholen. Es wird in kurzem ein Heft erscheinen, das nach sachlichen Gesichtspunkten wie auch in alphabetischer Form alles zusammenstellen wird, was die 25 Jahrgänge wie die 199 Hefte unserer »Beiträge« gebracht haben. Es wird als Heft 200 unserer »Beiträge« erscheinen und dürfte wohl zu einem der wertvollsten Nachschlagebücher (encyklopädischem Handbuche) der Heilerziehung werden. Trüper.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie

Im Verein mit

Dr. G. Anton Geh.Med.-Rat u. Prof. an der Univ. Halle
Dr. E. Martinak Hofrat u. o. ö. Prof. d. Pädag. a. d. Univ. Graz
Chr. Ufer Rekt. d. Süd-Mädchen-Mittelsch. i. Elberfeld
Dr. Karl Wilker Dir. d. Städt. Erziehungsheims Berlin-Lichtenberg

herausgegeben von

J. Trüper
Direktor des Erziehungsheims und Jugendsanatoriums Sophienhöhe zu Jena

Fünfundzwanzigster Jahrgang, 11/12
August/September-Heft



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1920

Preis des Jahrgangs (12 Hefte) 8 M.

Inhalt.

☞ Die im ersten Teile dieser Zeitschrift enthaltenen Aufsätze verbleiben Eigentum der Verlagshandlung. ☜

Alle Beiträge sind an Direktor **J. Trüper**, Jena, Sophienhöhe zu senden und werden vom Verleger mit 40 M. für den Druckbogen honoriert.



